Das Mädchen.

Erſter Band.

I Liber, abſentis pignus amicitiae!
MARTIAL.

Budiſſin
bey Auguſt Heinrich Winklern.
1774.

Das Mädchen.

Erstes Stück.

Montags den 3. Januar. 1774.

— Quid commemorem primum
aut quem laudem maxume?
Illum, qui dedit mihi consilium,
ut facerem, an me, quæ id ausa sim
Incipere?

TERENT.

Bestes Lottchen,

Lachen Sie nur! der Einfall ist doch gut, und Sie werden künftig alle meine Briefe gedruckt erhalten. Sollten Sie ia etwa einmal ein beschriebenes Papiergen eingelegt finden; dann können Sie sogleich sicher schliessen, daß etwas mit mir vorgehe, und ich Ihnen meiner vertrautesten Freundin darinnen ein Geheimniß meines Herzens mittheile. Dieses wird die einzige Unbequemlichkeit seyn, welche aus meinen drolligten Vorhaben, ich muß es selbst so nennen, entspringen kann, die aber wegen der großen Vortheile, so Ihnen und mir daraus zuwachsen, nicht zu achten ist. Wie

viel Mühe haben mir nicht die wenigen Briefe gekostet, so ich seit ihrer Abreise an Sie geschrieben? Sie wissen, wie schwer mir das Schreiben wird, und ich wendete doch alle Kräfte an, leserlich zu schreiben; dem ohngeachtet muß es Ihnen noch sauer geworden seyn, meine Briefe zusammen zu buchstabiren, welches nunmehr wegfällt, da ich hoffe, daß dieselben deutlich und korrekt werden gedruckt werden.

Sie wollen aber doch auch wissen, wie ich auf diesen Einfall gerathen? — Nicht wahr? — Ich saß vorgestern in meinen Kabinet, um auf Ihre letzte schätzbare Zuschrift zu antworten, und hatte sie vor mir liegen, als mein Bruder mit seinem Freunde, dem Herrn T.** herein trat. Ich wollte Ihren Brief unter die Pappiere schieben, allein man kam mir zuvor, ich mußte ihn hingeben, und Sie können also nicht böse seyn, ich mußte! Herr T.** trat auf die Zehen, sah über die Achseln meines Bruders in den Brief hinein, und bald verbreitete sich in seinem Gesichte die Mine der Verwunderung.

Es schien, als wenn er fliegende Hitze hätte: Die Röthe schoß ihm einigemal plötzlich durch die Wangen, sein Busenstreif bewegte sich stark, und ich wollte drauf schwören, daß, als die Leser auf der dritten Bogenseite waren, ein Tröpfgen in seinen rech-

ten

ten Auge gestanden habe. Beym Schlusse, da Sie mir ein Compliment an ihn auftragen, konnte ich mich kaum des Lachens entwehren, denn, indem er dieses las, machte er eine tiefe und zärtliche Verbeugung, als wenn er vor Ihnen stünde, und Ihnen vor dieses Andenken danksagen wollte. — Dieser Brief ist ein Original, rief er aus, als sie fertig waren, und verdiente gedruckt zu werden — — und die Briefe meiner Schwester, setzte mein loser spöttischer Bruder hinzu, bedürften gedruckt zu werden, ich weiß gewiß, das arme Lottchen wird sich die Augen verderben, wenn sie alle acht Tage einen so gekritzelten Brief studiren soll. Schwester, ich dächte, du schicktest ihr künftig deine Briefe gedruckt! — Daß ich Anfangs darüber lachte, so wie Sie bey Erblickung dieses Briefes werden gelacht haben, und unzählige Einwürfe im Scherz und Ernst darwider machte, werden Sie, beste Freundin leicht glauben: doch kurz, ich wurde überredet, und der Plan entworfen. Ich soll die Briefe an Sie aufsetzen, mein Bruder will sie darauf abschreiben, und die Orthographie in Richtigkeit bringen, iedoch darf er in dem wesentlichen Inhalte nicht das geringste ändern. Die Besorgung des Drucks nimmt Herr T.** über sich, damit ich in der Druckerey nicht verrathen werde, und wenn der Bogen trocken ist, schreibe ich meinen Na-

men darunter; den Umschlag und die Aufschrift zu fertigen hat sich ebenfalls Herr T.** bedungen, siegeln aber werde ich allemal selbst, und das aus reifer Uiberlegung.

Nun, was meynen Sie? Lottchen! Gefällt Ihnen diese Einrichtung? Es kommt auf Sie an, ob Sie mir Ihre Antworten auch gedruckt schicken wollen, da Sie sich aber nicht immer an einen Orte, und abwechselnd auf den Lande aufhalten werden, so dürften die Weitläuftigkeiten zu groß seyn. Sie haben es auch nicht nöthig zu diesen Mittel Ihre Zuflucht zu nehmen, Ihnen wird das Schreiben leicht, Herr T.** hat nicht Unrecht, wenn er Ihre Briefe Originale nennt, sie sind es nicht nur wegen der besondern Leichtigkeit und Schönheit des Ausdrucks, sie sind es auch wegen der Nettigkeit der Schrift: Sie beschämen, so wie in aller Betrachtung auch hierinnen mich und die meisten Personen unsers Geschlechts, ohnacachtet die Welt, dünkt mir, in keinem Stücke so billig gegen uns ist, als in diesen. Man fordert keine Vollkommenheit, man hat es als ein Axiom angenommen, daß die Hand eines Frauenzimmers nicht so gesetzt seyn könne, dahero übersieht man uns kleine Fehler gar gerne, und bewundert die Briefe eines Mädchens schon, welche nur einigermaassen gut und leserlich sind, um desto mehr, ie seltener sie uns vor Augen kommen. Dieses Verdienst aber kön-

könnten wir doch alle ohne allzugroße Mühe erlangen. Sehr selten fehlt es uns ganz an Unterricht in dieser gemeinnützigen Kunst, allein gemeiniglich vernachläßigen wir sie in unsrer Jugend aus Vorurtheil, daß das Schreiben eigentlich eine Sache der Mannspersonen sey.

Wie viel Fälle kommen iedoch nicht vor, da auch wir in die Nothwendigkeit versetzet werden, unsre Gedanken zu Pappiere zu bringen! Unsre künftigen häuslichen und wirthschaftlichen Angelegenheiten erfordern vielleicht in gewisser Maasse eine geübte Feder, wenn wir sie in gehöriger Ordnung erhalten wollen. Ich will des süssen Vergnügens nicht erwähnen, das man fühlt, wenn man durch einige Zeilen seinen Kummer in dem Schooß einer vertrauten vielleicht entfernten Freundin ausschütten, oder unsre angenehmen Begegnisse ihren theilnehmenden Herzen kund machen kann, und das ich ietzt empfinde, da ich an Sie, die Freundin meines Busens schreibe.

Erinnern Sie sich noch, in was für Angst unsre W.** war; als Herr F.** aus B.** glücklich um sie geworben hatte, und sie seine zärtliche Briefe beantworten sollte? Kein Poet, der den Einfluß der Musen nur ganz langsam verspürt, kann seine Feder so zerkauen, als das arme Mädchen die ihrige! Ihr Herz war voll, mündlich würde sie dem Geliebten viel gesagt haben, aber die verwin-

merten Buchſtaben hinzuſetzen, das war eine Noth! Ihr ſchelmiſcher Rath, loſes Lottchen, die W.** ſollte, da ſie gut zeichnen könnte, ihren Brief in die Form eines Modeltuchs bringen, auf die Seide müßte es ihr hier nicht ankommen, hätte das liebe Bräutchen bald zum Weinen gebracht, — — doch ich darf mich nicht über andre aufhalten, da es um mich ſelbſt noch ſo ſchlecht beſtellt iſt.

Demohngeachtet werden Sie nunmehr ziemlich lange Briefe von mir erhalten. Ich ſoll nach der Vorſchrift meines Bruders ſo viel als möglich ſchreiben, weil eine gewöhnliche Brieflänge nicht hinreichend ſey, einen halben Bogen voll zu drucken. An Stof wird es mir nie fehlen, und das Vergnügen, mich mit Ihnen zu unterhalten, mich anreitzen, dieſe Vorſchrift nach allen Kräften zu befolgen. Auf allen Fall, wenn ich ihr nicht allemal aus Mangel der Zeit oder wegen anderer Verhinderungen nachkommen könnte, meine Briefe verkürzen, oder ſie Ihnen wohl gar ſchuldig bleiben müßte, hat mein Bruder ſich erbothen, den leeren Raum durch kleine Ausarbeitungen auszufüllen, und Herr T.** will uns manchmal mit einen Gedichtgen, ſo wenig, wie er ſpricht, er auch ietzo dazu aufgelegt ſey — vermuthlich weil er ſeine Muſe vermißt, Sie verſtehen mich doch? — aushelfen. Da Ihnen das Leſen immer ein angenehmer Zeitvertreib war, und dieſes zu einer

Abwechſelung und Erholung gereichen wird, wenn Sie ſich mit meinen langen Briefen ermüdet haben; ſo glaube ich nicht, daß Sie dieſen Vorſchlag mißbilligen werden. Ich werde nach meinen Verſprechen fortfahren, Ihnen alles, was ſich hier ereignet, und Ihnen einigermaaſſen intereſſant ſeyn kann, zu ſchreiben. Dieſen Brief wird Herr T.** nach L.** addreſſiren, wo Sie ohne Zweifel nunmehr eingetroffen ſind. Schreiben Sie mir, wie Ihnen der Ort gefällt, und was Sie für Geſellſchaft gefunden? Ihrer verehrungswürdigen Tante empfehlen Sie mich, und dem kleinen Mühmgen geben Sie in meinen Namen ein Küßgen.

Wenn ich daran denke, wie lange ich noch Ihres freundſchaftlichen zärtlichen Kuſſes entbehren ſoll, fange ich bald an zu glauben, daß ich zur Melancholie geneigt ſey, welches ich bisher immer verſtritten. Die Gewißheit allein, daß Sie mit eben der Liebe, mit eben der Freundſchaft, mit welcher Ihr Herz gegen mich voll war, als Sie mich verlieſſen, wieder in meine Arme zurück kehren werden, heitert mich auf, und macht mich fähig, Ihre Entfernung und den Verluſt Ihres Umganges auf einige Zeit zu ertragen. Die Verſicherung darf ich wohl nicht erſt wiederholen, daß Sie in mir diejenige wieder finden ſollen, die ich von dem Tage des Entſtehens

stehens unsrer Freundschaft bis auf diesen Augenblick war, und ewig seyn werde,

Ihre

wahre aufrichtige Freundin,

Carolina Dorothea M.**

N. S.

In diesen Augenblicke erinnert mich der Herr Küster durch seinen Neuiahrszettel, und das Getöse der Trummeln und Instrumente in der Nachbarschaft, daß ich Ihnen zu dem eingetretnen neuen Jahre hätte gratuliren sollen. Sie werden mir diese Unachtsamkeit vergeben, da Sie überzeugt sind, daß Ihr Wohl zu allen und ieden Zeiten einer der innigsten Wünsche meines Herzens sey.

An die Leser

von dem Verleger.

Ihr Herren, die ihr meine Waare,
So frisch und neu, als wie die Zeit,
Kauft, und damit zufrieden seyd,
Euch wünsch ich Glück zum neuen Jahre!
Wird sie zuweilen nicht gerathen,
So kauft sie doch, und seyd galant,
Sie kommt von eines Mädchens Hand,
Wer heischt von Mädchen große Thaten?

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Zweytes Stück.

Montags den 10. Januar. 1774.

Quid dixerim, audiverim, egerim, commemoro.

CICERO.

Geliebte Freundin,

Ohngeachtet ich noch nicht weiß, ob Sie meine Briefe lieber geschrieben, als gedruckt lesen wollen; so bin ich doch überzeugt, daß sie Ihnen an und vor sich nicht unangenehm sind, und ich erfülle mein Versprechen, Ihnen recht ofte Nachricht von mir zu geben, diesmal noch auf gut Glück durch Hülfe der Presse. Ich werde es auch künftig, es sey nun auf was Art es wolle, iederzeit treu halten, seyn Sie dessen gewiß. Das Vergnügen, die Ruhe, die Heiterkeit, welche in denen Stunden, da ich mich mit Ihnen unterhalte, in mein Herz kehrt, sollte ich diesen vorsetzlich entsagen? Je mehr ich die Welt kennen lerne, ie gröſser meine Erfahrung wird, daß

der größte Theil des menschlichen Umganges nur eine Handelschaft an Verstellung ist, daß nur wenige Seelen einer wahren Freundschaft fähig, und wie äusserst schwer es sey, diese wenigen unter den unzählbaren Haufen der Heuchler, welche sich durch die feinste Schminke, einem ungeübten Auge ganz unkenntbar, so wie die Gestalt aller Tugenden, insbesondere auch den Anstrich der Redlichkeit geben können, zu entdecken, da der Rechtschaffene nie vorsichtig genung seyn kann, und beständig auf seiner Hut seyn muß, daß er nicht durch verstellte Freunde hintergangen werde, und sich der Falschheit, und Verläumdung Preiß gebe und aussetze; desto mehr lerne ich die Größe des Glücks einsehen, welches ich in dem Besitz einer so rechtschaffenen und aufrichtigen Freundin, als Sie mir sind, geniesse.

Nur gestern ist leider meine Erfahrung in dem Besuchzimmer der Madam N.** um einige Grade gestiegen. Unter denen 9 Personen, die ich daselbst antraf, befand sich die Gattin des Herrn F.**, welche er uns vor kurzen aus W.** zugeführet hat. Aller Augen waren auf sie gerichtet, und ich vermuthe, gewiß nicht ohne Grund, daß die Neubegierde die Gesellschaft so zahlreich gemacht hatte. Könnte ich es doch der guten F** sagen, sie solle sich nicht durch den Schein verführen lassen! Es ist wahr, wenn

man

man die Verſicherungen der Freundſchaft, des Vergnügens, ſie kennen zu lernen, hörte, wie man nichts mehr als die Ehre wünſche, näher mit ihr bekannt zu werden, welches ihr von allen Seiten wiederholt zugeſchrien wurde; ſo ſchien es, als hätte ſie ſich durch dieſen einzigen Beſuch acht Freundinnen erworben, allein wie wenig Antheil hatte das Herz an dieſen ſchönen Worten!

So bald ſie die Geſellſchaft verlaſſen, denn ſie eilte, und wird an dieſen Tage wohl noch an mehrern Orten eine Menge ſolcher nichts bedeutenden Komplimente eingeärndtet haben; wurde ich hiervon überzeugt. Ich will Ihnen einen Theil des freundſchaftlichen Dialogs herſetzen.

Nun, wie gefällt ihnen Madam F.**, nahm die Frau Wirthin nach einer kleinen Pauſe das Wort, und ſchenkte eine Schaale Koffee ein, ich dächte, es wäre ein ganz hübſches Weibchen?

So gar übel ſieht ſie nicht aus, das kann man nicht läugnen, aber es ſcheint auch, als wüßte ſie es.

Da haben ſie recht, Frau Gevatter, ſie affektirt entſetzlich, und kann ſich ein Air geben, als wenn es wer weiß was wäre. Das gezwungene Weſen kann ich durchaus nicht leiden.

Man ſieht doch, daß ſie aus einer kleinen Stadt iſt, es fehlt ihr noch hier und da.

Das verräth auch ihre Sprache, aber an ihren Anzuge iſt es nicht zu merken, er war vor ihren Stand prächtig genung.

Sie wird auch wohl heute zu ihren erſten Viſiten das Beſte hervorgeſucht haben.

Die Ausſtattung ſoll überhaupt ziemlich gut ſeyn, aber ſonſt mag ſich Herr F.** wohl geirret haben.

Wie ſo? ich glaubte, ihre Aeltern wären in guten Umſtänden?

Um Vergebung! Geweſen. Sie haben immer groß gethan und viel aufgehen laſſen, und bey ietzigen ſchlechten Zeiten, weiß man ia wohl, was das für Folgen hat. Herr F.** ſoll gar kein baares Geld mitbekommen haben, der Schwiegervater giebt ihm jährlich die Intereſſen von etlichen tauſend Thalern.

Nun, ſo eine gute Parthie hätte er, dächte ich, hier auch finden können.

Es hat manchmal ſeine Urſachen, warum man ſich an andre Orte wendet. Er machte einmal von weiten Mienen auf meine Louiſe, aber ich gab ihm bald zu verſtehen, daß er ein Körbgen zu erwarten hätte, und ſo mag es ihm in mehrern Familien gegangen ſeyn.

Wie ich gehört habe, ſoll Madam F.** auch keine große Wirthin ſeyn.

So?

Die

Die Klatschmannin hat es mir erzählt, sie vermiethete mir eine Köchin, und hat auch eine dorthin gebracht, von der sie es speciell weiß, daß Madam F.** keine Wirthschaft versteht.

Das sollte man nicht denken, sie thut ja sonst so einsichtsvoll.

Ja, ich habe mich über ihre weisen Anmerkungen in Stillen geärgert. Zu meinen Umgange ist sie nicht ꝛc.

So bemühte sich ein Jedes in der Gesellschaft noch eine halbe Stunde lang, diesen oder jenen Fehler an der guten Frau, der sie so viel Freundschaftsversicherungen gegeben, zu entdecken, und Madam N.** war so fein, daß sie selbige immer vertheidigte und Einwendungen machte, die zu weiter nichts dienten, als die Sache in ein helleres Licht, und mehrere Gewißheit zu setzen. Ich pries mich bey der Langenweile, die ich ausstehen mußte, noch glücklich, weil man mich nicht nöthigte, an den Gespräche Theil zu nehmen, und man hatte auch nicht Ursache es durch mich zu unterhalten. Endlich ergieng doch die Frage an mich, wie denn mir Madam F.** gefiele, ich hätte noch gar nichts gesagt? — Ich habe noch zu wenig die Ehre, sie zu kennen, antwortete ich, als daß ich fähig seyn sollte, ein Urtheil über sie zu fällen. Man zog mir Gesichter, und ich bin versichert, daß ich mit

dem Titel eines kleinen Naſenweiſes nach meinen Weggehen beehret worden. Die Dames befanden ſich alle in dem nehmlichen Falle, ſie ſahen wie ich dieſe Perſon zum erſtenmale, und daher konnte meine Antwort wohl einer Reprobe ähnlich ſehen, aber wie ſollte ich anders antworten?

Mein Eckel vor dieſe Art von Beſuchen iſt durch dieſen letztern ſehr vermehret worden. Man hat dabey nichts zu thun, und wenn die erſten Komplimente, die Erkundigungen nach den Befinden von beyden Seiten vorüber ſind; ſo weiß man ſich ſehr ſelten anders, als auf Koſten abweſender Perſonen, ſollten es auch unſre Freunde ſeyn zu unterhalten, und im Nothfall müſſen die Bediente gemeiniglich der Gegenſtand des Geſpräches ſeyn. Ich an meinen Theil ſehe die Viſitenzimmer, als Tempel der Langenweile an, und halte iede Stunde für verloren, die ich darinnen durchgähnen muß, dennoch kann man es nicht vermeiden, dieſer Göttin zuweilen ein Opfer zu bringen, und es würde, dünkt mir, unklüglich gehandelt ſeyn, das Etiquett gänzlich zu vernachläßigen, ſo abgeſchmackt und lächerlich auch deſſen Regeln meiſtentheils ſind. Man muß dem Strome einigermaaſſen nachgeben, und ſich nur nicht ganz von ihm fortreiſſen laſſen, denn wer ſich über alle Thorheiten

der

der Welt erheben will, begeht oft dadurch selbst eine der größesten. Mit diesen Grundsätzen schleiche ich mich so sachte durch den Haufen, und ich wünsche wenigstens niemals, unter die Sonderlinge gerechnet zu werden.

Kehrten Sie doch bald wieder zurück, bestes Lottchen, in deren Umgange ich den wahren Werth eines geselligen Lebens kennen lernte. Ihre Gesellschaft war mir nicht nur angenehm, sie war mir auch nützlich. Wie sehr vermisse ich sie, und wie sehr sehnet sich nach derselben

Ihre

treue Freundin,

C. D. M.

Es wird alles verrathen.

Dem Reitz der Tugend sey es Dank!
Cleanth zerreißt des Lasters Stricke,
Und kehret nun zu ihr zurücke.
Vergebens ruft die Wollust ihn
Zu ihren Opferheerden hin,
Er sieht des Lasters falschen Schimmer,
Den wahren Reitz der Tugend ein,
Verschlossen sitzt er in dem Zimmer
Still seine Fehler zu bereun. —

Wahr

Wahr iſts! doch er muß ſich bekehren,
Um nicht das Uebel zu vermehren,
Er flucht der Wolluſt, weil er krank.

Glück dem, dem ſeine Frau getreu!
Glück erſt dem Greiſe, der noch freyet,
Ein junges treues Weib ſich freyet!
Dies Glück genießt der alte Franz:
Sein Weibchen meidet Schmaus und Tanz,
Weil er zur Untreu leicht verführet,
Und kein Vergnügen iſt vor ſie,
Das nicht den lieben Mann auch rühret:
Ihr einſam Haus betritt ſonſt nie
Jemand, als ſeine Anverwandten. —
Mir ſagten Leute, die ſie kannten,
Sein Neffe ſey jung, artig, frey.

Von dieſer Wochenſchrift wird alle Montage ein Blatt ausgegeben. Auf Schreibpappier beträgt die vierteljährige Pränumeration 8 gr. und auf Druckpappier 6 gr.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Drittes Stück.

Montags den 17. Januar. 1774.

Papinianus.

Ignorante Sorore.

Liebenswürdigste Freundin,

Die Aufrichtigkeit, mit welcher Sie mich versichern, daß es Ihnen sehr angenehm seyn würde, wenn ich mein Wort halten, und künftig meine Briefe drucken lassen wollte, da sie sich freylich besser, als die geschriebenen lasen, freuet mich, und ich weiß sie Ihnen Dank. Allein es ist schon an dem, daß ich mein Wort wieder zurück nehmen will, und vielleicht hat mit diesem Blatte die ganze Freude ein Ende. Als ich mich überreden ließ, dem Buchdrucker meine Schreibereyen in die Hände zu geben, überlegte ich nicht, daß derselbe eine iede Schrift durch seine Presse unendlichemal vervielfältigen könnte, am allerwenigsten vermuthete ich, daß dieses mit meinen Briefen geschehen werde — —

Gestern finde ich bey unsrer tiefsinnigen Louise zwey halbe Bogen auf den Fenster — Es ist die neue Wochenschrift das Mädchen, halten Sie sie nicht auch mit? sagte sie und lächelte. Ich weiß nichts davon, antwortete ich und nahm die Blätter — — Welch Erstaunen! denken Sie Lottchen! es waren die letztern zwey Briefe die ich an Sie geschrieben, über welche man den Titel, das Mädchen, gesetzt hatte. Aller Mühe ohngeachtet konnte ich meine Bestürzung nicht verbergen, und mußte es unsrer Freundin, welche versicherte, daß sie sogleich bey den ersten Blatte einen Verdacht auf mich geworfen, gestehen, daß sie sich nicht irrte. Ich ließ mir nur noch von ihr versprechen, solches niemanden zu entdecken, und eilte unter Bewegungen meines Herzens zu Hause, die nichts anders als ein heftiger Zorn waren. Mein Bruder war der Gegenstand desselben, und ich schüttete ihn gegen denselben aus, so bald ich ihn sah. Er ist es eigentlich, der mir den Streich gespielt, und obgleich Herr F. * * auch ein Mitschuldiger ist; so hat er sich doch gewiß nur leidend dabey verhalten. Ich machte meinen Bruder die bittersten Vorwürfe, ich sagte ihm, daß er mich denen Spöttereyen der Welt aussetzte, da so viele um meine Freundschaft mit Ihnen, und Sie entfernt wüßten,

ten, und daher mich sogleich als die Verfasserin dieser Briefe erkennen würden — daß ich niemals daran gedacht habe, vor die Welt zu schreiben — daß ich nicht fähig sey, etwas nützliches und angenehmes zu schreiben, und meine Briefe, die vielleicht meine Freundin mit einigen Vergnügen lieset, vor alle und iede Leser interessant zu machen — kurz daß ich ihm ins künftige keinen mehr geben werde, da er einen solchen Mißbrauch davon gemacht hätte.

Die Gelassenheit, mit der er mich anhörte, ermüdete mich endlich — Die Sache ist nicht so gefährlich, liebe Schwester, sagte er, als du sie dir in der ersten Hitze vorstellest, ich würde sie dir mit der Zeit schon entdeckt haben, denn ich sah wohl, daß ich dich nicht gleich würde überreden können. Laß es seyn, daß einige deiner Bekannten vielleicht errathen, diese Briefe rührten von dir her, sie werden es doch nie gewiß erfahren, und ihre Spöttereyen können dich eigentlich nicht treffen. Ich habe deine Briefe ohne deinen Willen und Wissen herausgegeben: Gewiß eine der größten Entschuldigungen, da sie fast in ieder Vorrede angeführet wird, ohnerachtet der Autor sein Werkgen selbst in die Hände des Verlegers geliefert hat.

Du bist nicht das erste schreibende Frauenzimmer; Solltest du weniger Recht haben, eine Schriftstellerin zu werden, als eine alte Frau, eine ganze Trouppe von Zuschauerinnen, Tadlerinnen u. d. g.? Glaube mir, es ist nicht ganz unrecht in der Gesellschaft der Autoren, sie nehmen gern Frauenzimmer in ihre Zunft auf, und die wenigen, welche noch darwider eifern, häufen nur dadurch die Beweise, wie nöthig ihnen der Umgang mit denselben sey, um gesitteter zu werden. Viele haben es sich auch zur Ehre gerechnet, die Arbeiten der Frauenzimmer, die ihnen durch Erbschaft, oder sonst durch ein Ohngefähr in die Hände gefallen, sie mögen gut oder schlecht gewesen seyn, unter ihren eignen Namen herauszugeben. Hieraus erhellt zugleich, daß du dir nunmehro in deinen Briefen nicht mehr Mühe geben darfst, als sonst. In unsern aufgeklärten Zeiten ist das Vorurtheil des Horaz, * daß man entweder nützen oder vergnügen müsse, längst ausgerottet worden, und jetzt verursacht dies einen Schriftsteller die wenigste Sorge, ob sein Buch lehrreich und unterhaltend seyn werde. Gesetzt auch, daß er es auf den Titelblatte versprächе.

Wer

* Aut prodesse volunt, aut delectare poëtae. Art. poët.

Wer weiß es nicht, daß dies weiter nichts, als eine Fabel sey, auf den Schein des Guten hält man doch immer in der Welt noch etwas: in der Ausarbeitung selbst denkt er nicht mehr an sein Versprechen. Seine Absicht ist blos diese, ein Buch zu liefern. Gelesen wird es doch, des kann er versichert seyn. Es ist ihm Empfehlung genung, wenn es in dem Meßkatalogo unter den neu herausgekommenen Büchern angemeldet wird, obgleich nichts, als das Pappier neu ist. Wer kann immer etwas neues schreiben, da schon Terenz * behauptet, daß nichts gesagt werden könne, was nicht schon vorher einmal gesaget worden? Und eine feindseelige Recension — welche iedoch ein kluger Mann so viel als möglich zu verhüten sucht, und auch bey den natürlich guten Herzen, das doch alle Critici im Grunde haben, und vermöge dessen sie ihren Freunden nie gern wehe thun, sehr leicht vermeiden kann — wird ihm wenig schaden, da Bibliotheken, kritische Journale, gelehrte Zeitungen, mit welchen die Welt eben so sehr als mit Büchern selbst überschwemmt wird, zu trocken sind, als daß sie von denen sollten gelesen werden, welche blos lesen, um den

* Nullum est jam dictum, quod non dictum sit prius. in Eunuch.

Raum einiger Stunden auszufüllen. Du mußt also liebe Schwester, diese Sorge, welche, wie ich sehe, dich vorzüglich zu deinen übereilten Endschlusse gebracht, und wodurch du dich der Aufnahme in die Autorzunft gänzlich unwürdig machen würdest, fahren lassen. Ich hoffe, dich von der Richtigkeit derselben hinlänglich überzeugt zu haben. Vergieb mir meine kleine Verrätherey, und beraube mich nicht des Vergnügens, deine Briefe und bey dieser Gelegenheit auch meine eigne Arbeiten in den Händen so vieler reitzenden Mädchen zu sehen. Und weißt du was? dein Lottchen mag die Sache entscheiden, von ihr soll es abhängen, ob euer Briefwechsel gedruckt oder geschrieben fortgesetzt werden soll? Sie wird die Stärke meiner Gründe einsehen, und ihnen durch ihren Beyfall ein Gewicht geben, daß du nicht länger im Stande seyn wirst, mir meine Bitte zu versagen?

Was soll ich thun, liebste Freundin? Uiberlegen Sie die gefährliche Situation, in die ich ohne meine Schuld versetzt bin! Werde ich nicht in meinen Briefen, wenn sie die ganze Welt lesen kann, behutsamer, oft weniger offenherziger und vertraut seyn müssen, als bisher? Dennoch kann mir niemand davor stehen, daß üble Auslegungen,

gungen, und Deutungen einzelner Ausdrücke auf Personen oder Begebenheiten, an die ich nicht gedacht hatte, als ich schrieb, ausbleiben, und Verdruß und Feindschaft die Belohnung meines guten Willens seyn werde. Ich kann mir kein besser Schicksal versprechen, als der Redner, welcher nie wider ein Laster überhaupt prediget, ohne daß man die Köpfe zusammen stecken, und es erforschen sollte, welches Mitglied der Gemeinde er eigentlich dabey in Gedanken habe. Da Sie aber so viel als ich dabey verlieren werden; so will ich es auch auf Ihren Ausspruch ankommen lassen, ob ich gleich herzlich wünschte, daß Sie wider die Sache seyn möchten.

Ein gelehrtes Frauenzimmer, ein Frauenzimmer, das ein Wochenblatt schreibt! — — Noch kann ich mich nicht fassen, wenn ich daran denke, daß man dieses von mir sagen werde. Voll Ungeduld erwarte ich Ihre Antwort; Beschleunigen Sie dieselbe, denn Sie erhalten eher keinen Brief von

Ihrer

beunruhigten Freundin
C. D. M.

Der

Der überzeugte Zuhörer.

Maev trat im Predigtſtuhl, und nichts geringes
Verhieß die Miene und ſein Schritt —
Geliebte, ſchrie er, Salomo theilt uns die Wahrheit mit,
Daß oft das Ende eines Dinges
Weit beſſer, als ſein Anfang ſey!
Und die Beweiſe waren ſtark und neu,
Die er vor dieſe Wahrheit führte:
Was Wunder, daß der Redner rührte!
Ich wenigſtens ſprach, als er ſchloß, ſehr froh:
Recht hat der weiſe Salomo!

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Viertes Stück.

Montags den 24. Januar. 1774.

Corn. Nep.
Fecit frater ejus.

Unter die veralteten Vorurtheile, welche so schwer auszurotten sind, gehöret die beynahe allgemeine Meynung, daß unter denen Frauenzimmern keine wahre und rechte Freundschaft anzutreffen sey. Um diese Beschuldigung zu beschönigen, setzet man deren noch mehrere hinzu, und saget gemeiniglich: Das weibliche Herz sey von Natur schwach, veränderlich, argwöhnisch, stolz, neidisch, es könne die kleinsten Beleidigungen nicht tragen, und werde bey den Vorzügen der besten Freundin, wenn sie auch blos in einem Kleide, oder Spitzenaufsatze bestehen sollte, aufgebracht und unwillig; besonders aber verhindere auch die Fortdauer und Beständigkeit der Freundschaft, die denen Frauenzimmern angeborne Begierde viel zu reden, welcher sie oft die wichtigsten Geheimnisse ihrer vertrauten Freundin aufopferten. Inzwi-

zwiſchen hat es doch auch einige Vertheidiger des ſchönen Geſchlechts gegeben, welche das Gegentheil annehmen, und behaupten, daß daſſelbe ganz vorzüglich zur Freundſchaft geſchaffen ſey, da ihnen die Natur weit empfindſamere und zärtlichere Herzen, als denen Mannsperſonen geſchenket hätte.

Ich will weder der Erſtern noch der Letztern Meynungen und Gründe unterſuchen, und glaube, daß man auch hier, um wohl zu philoſophiren, wohl unterſcheiden müſſe. Die meiſten, welche ſich in dieſe Materie einlaſſen, bleiben blos bey der Freundſchaft der Frauenzimmer unter ſich ſtehen. In Anſehung dieſer behaupte ich:

Es iſt ſehr ſelten eine ächte und beſtändige Freundſchaft zwiſchen Perſonen des weiblichen Geſchlechts anzutreffen.

Hingegen getraue ich mir auch, es vor eine Wahrheit auszugeben:

Keine Freundſchaft iſt ſo ächt, als die Freundſchaft der Frauenzimmer gegen die Mannsperſonen.

Mit dem Begriffe, daß eine ächte Freundſchaft diejenige ſey, welche ſich durch thätige Proben erweiſe, bin ich durch Hülfe der Erfahrung auf dieſe Hypotheſen gekommen. Meinen erſten Satz würde ich ein Axiom nennen können, wenn ich nicht durch das Wörtchen: **ſehr ſelten** von der allgemeinen Meynung

nung abgewichen wäre. Ich habe aber in der That Fälle erlebet, die mich überzeugten, daß auch das Frauenzimmer an der Seeligkeit, welche die Freundschaft über die Tage unsers Lebens verbreitet, Theil zu nehmen, fähig sey, und unter diese gehören ohnstreitig Emilie und Henriette. Ich schmeichle mir, ihre Vergebung zu erhalten, wenn ich die rührende Geschichte, welche sie mir einigemal selbst erzählet, und von der ich zum Theil ein Augenzeuge gewesen, und noch bin, zu einen Beweise vor meine Meynung anwende.

Emilie und Henriette errichteten den schönen Bund der Freundschaft in ihrer frühen Jugend. Ihre Aeltern wohnten in einem Hause, und ohngeachtet sie keine Glücksgüter besaßen; so sparten sie doch nichts, was zu einer guten Erziehung ihrer Töchter nöthig war. Sie vereinigten sich in dieser wichtigen Sorge, und erleichterten sich dieselbe dadurch, daß sie ihre Kinder zugleich unterrichten liessen. Beyde Theile erlangten ihren Zweck, sie sahen mit Vergnügen und stillen Entzücken, ihre Töchter mit denen zunehmenden Jahren zugleich an Verstande, Sitten, und Fähigkeiten reicher werden. Das Beyspiel der einen munterte die andere auf, und es war schwer zu bestimmen, ob Emilie oder Henriette liebenswürdiger sey. Emilie schien Henrietten an kör-

perlichen Vollkommenheiten in etwas zu übertreffen, aber die Schönheit des Geiſtes war bey beyden gleich groß. Ihre Herzen waren gleichſam auf einen Ton geſtimmt, und der gemeinſchaftliche Unterricht trug nicht wenig zu der feſten Vereinigung ihrer Gemüther bey. Eben diejenigen Grundſätze, eben diejenigen ädlen Geſinnungen, und eben den Geſchmack, ſo man bey Emilien bewunderte, konnte man auch bey Henrietten finden — Iſt es noch nöthig, zu wiederholen, daß ſie die innigſte Freundſchaft gegen einander hegten?

es ſchloß ihren Bund
Der Seelen Harmonie, und nicht der bloße Mund.

Sie hatten nunmehr das Alter erreicht, da die Lehrmeiſter ihren Abſchied nehmen, aber ihr Umgang litt dadurch keine Einſchränkung, ſie waren ſo oft, als möglich beyſammen. Da ihre Aeltern ſehr eingezogen lebten; ſo entſtand in ihnen keine Begierde nach mehrerer Geſellſchaft, und ſie blieben ſich einander immer genung. Inzwiſchen wählte ſich ein junger, reicher Menſch, der Sohn eines Univerſitätsfreundes von Emiliens Vater, ihre Vaterſtadt zum Ort ſeines Aufenthalts. Er kam mit Empfehlungen von ſeinen Vater an Letztern von Akademien, und erlangte dadurch den freyen Zutritt in dieſen Hauſe. Des Vormittags ſtand er Emiliens Vater in ſeinen Geſchäften bey, um ſich zu unterrichten, und die Theorie der Rechtswiſſen-

ſchaft

ſchaft anwenden zu lernen, und es gieng ſelten ein Nachmittag vorbey, den er nicht daſelbſt zubrachte. Sein Betragen war ſo, daß man ihn gerne ſah, und bald wurde er durch den häufigen Umgang mit Emilien vertraut. Er brachte ihr die neueſten Werke des Witzes, las ihr bey ihrer Arbeit etwas vor, bereicherte ihre Sammlung von Muſikalien, und akkompagnirte ſie bey dem Klaviere auf der Violine.

Es iſt nichts gewöhnlicher, als daß man dem Umgange eines jungen Mädchens und einer jungen Mannsperſon ſogleich andre Abſichten zuſchreibt, und es war unter denenjenigen, die es ſich zur Beſchäftigung, und zur Pflicht machen, die Handlungen anderer zu beobachten, und ihr Urtheil darüber zu fällen, eine Heyrath zwiſchen Emilien und Philinten ſchon ſo gut als geſchloſſen. Jedoch Henriette ſelbſt, welche freylich etwas mehr wiſſen konnte, als alle die ſcharfſehende Leute in der Nachbarſchaft, glaubte Urſache zur Vermuthung zu finden, daß Philint etwas mehr als Hochachtung gegen Emilien fühlte: ſie entdeckte es ihr unter den zärtlichſten Wünſchen für ihre Glückſeeligkeit. Sie ſagen mir ganz neue Sachen, antwortete Emilie, ich habe noch nie daran gedacht, daß mich Philint lieben könne, und daher auch noch keine Unterſuchung angeſtellt, ob er mich liebe? Inzwiſchen ſchätze ich ihn als einen Freund,

und als einen ädlen, verdienſtvollen Jüngling hoch, und weiß nicht, ob ich mich über die Verwandlung des Freundes in einen Liebhaber eben ſehr entrüſten würde. Finden ſie ihn nicht ſelbſt liebenswürdig, beſte Henriette? — —

Das iſt er in der That, und unter denen wenigen Mannsperſonen, die ich kennen gelernt, ſcheint er mir eine vorzügliche Achtung zu verdienen. Ich glaube, er wird iede Frau, ihn aber nur Emilie glücklich machen können, und über dieſes iſt die Dankbarkeit, ſo — — — Schweigen ſie, Henriete, ſie fallen ſachte in den Ton der Schmeicheley, den wir auf ewig aus unſern Geſprächen verbannten. Faſt vermuthe ich — — doch wir wollen einandermal mehr hiervon reden.

Eine geraume Zeit verſtrich, ohne daß ſich die Sache mehr entwickelte. Philint ſetzte ſeine Beſuche, ſein höfliches, freundſchaftliches und verbindliches Betragen gegen Emilien fort, während deſſen ſie äuſerſt aufmerkſam und bemüht war, ſein Herz auszuſpähen, ſie unterließ aber darüber, auf das ihrige Acht zu haben, und unvermerkt hatte ſich in demſelben die Liebe mit der Freundſchaft vermengt. Henriette nicht weniger aufmerkſam, entdeckte es bald an der Zerſtreuung, in der ſich Emilie bey Philintens Gegenwart befand, und unterließ nicht, es derſelben zu hinterbringen. Erſchrocken ſah

ſie,

ſie, daß ihre Freundin Recht hatte, und flehte ſie um Beyſtand zu Unterdrückung einer Leidenſchaft an, die ihr bey Philintens anſcheinender Gleichgültigkeit nur eine Marter werden konnte, und Henriette ließ es an guten Rathe und Aufrichtungen nicht mangeln.

Das allgemeine Mittel, den Gegenſtand unſrer Unruhe zu vermeiden, konnte hier nicht füglich in Vorſchlag kommen, denn es war kein Vorwand zu finden, ſich Philintens Geſellſchaft zu entſchlagen, ohne Emilien zu verrathen. Unterdeſſen ſchränkte ſich ſolche nach und nach ſelbſt ein. Philint, und ſeine Geſchicklichkeit wurde von Zeit zu Zeit mehr bekannt, ſeine Geſchäfte häuften ſich, und er konnte nur noch dann und wann die Abende bey Emilien und ihren Vater zubringen. An einen ſolchen Abende traf er Emilien allein, ſie las in einem Buche, und erzählte ihm, nachdem er ſich zu ihr geſetzet, was ſie geleſen hatte. Ihre Verwirrung war nicht klein, als ſie Philint während der Erzählung einigemal mit einem bedeutenden und ſchmachtenden Blicke anſah, ſie kürzte das Geſpräch ab, und erbot ſich, ihm eine neue Partie auf den Klaviere vorzuſpielen. Gefährlicher Vorſchlag, da nichts ſo ſehr fähig iſt, die zärtlichen Empfindungen zu verſtärken, als die ſanften Töne der Muſik! — Erlauben ſie, fiel ihr Philint in das Wort,

daß

daß ich dieſem Vergnügen noch auf einige Augenblicke entſage, ich würde ſtrafbar ſeyn, wenn ich eine ſo längſt gewünſchte Gelegenheit nicht nützte, ein Geſtändniß und eine Bitte an ſie wagen zu können, deren Erfüllung mich, die Gewogenheit, mit der ſie mich beehret, hoffen läſſet. Sie haben eine Freundin! ſoll ich ſie ihnen erſt nennen? und ich ſchmeichle mir, daß Henriette auch mir eine Freundin ſey, aber mein Herz wünſcht etwas mehr. Die Vortreflichkeit ihres Charakters, den zu kennen, ich bey ihnen Gelegenheit gehabt, hat mich entzückt, er iſt dem Ihrigen gleich, dies iſt Beweis genung. Ich liebe Henrietten. Mit der gröſten Sorgfalt habe ich meine Neigung zu verbergen geſucht, bis ich überzeugt ſeyn würde, daß ich glücklich liebte. Niemand anders, als ſie, theuerſte Emilie, können mir dieſe Uiberzeugung verſchaffen. Sie kennen Henriettens Herz, ſie ſind mit ihm vertraut, und ihnen wird es leicht ſeyn, zu entdecken, ob ich hoffen darf? Erforſchen ſie ihre Geſinnungen, und die Geſinnungen ihres Vaters, an der Einwilligung des meinigen darf ich nicht zweifeln. Wie groß wird meine Entzückung ſeyn, wenn ſie mir die Nachricht geben, daß es mir erlaubt ſey, Henrietten mein Herz anzubieten. Ich habe keine Verdienſte, die unſchätzbare Freundſchaft, welcher ſie, und ihr verehrungswürdiger Vater mich würdigen, allein, muß meine Empfehlung ſeyn.

Die Fortſetzung folget künftig.

Das Mädchen.

Fünftes Stück.

Montags den 31. Januar. 1774.

Du sorgst mit Lust für deines Freundes Ruhe,
Er, ob er gnung, dich zu verdienen thue?
Und eure Treu wächst durch die Zeit.

Gellert.

Fortsetzung des vorigen Stückes.

Philint konnte seine Rede sehr leicht fortsetzen, ohne unterbrochen zu werden: der Eifer, mit dem er sprach, verhinderte ihm, Emiliens Bewegungen zu bemerken, und die Länge seines Vortrags diente ihr im Gegentheil dazu, sich zu sammeln, und geschickt zu machen, ihm mit einer ruhigen Miene zu antworten. Sie dankte ihm für das Vertrauen, welches er in einer so wichtigen Angelegenheit in sie setzte, versprach ihm, alles zu Erfüllung seiner Wünsche beyzutragen, und gab ihm selbst die Versicherung, daß sie erfüllet werden würden. Meine Freundin verkennt ihre Verdienste so wenig als ich, sagte sie, und sie wird gewiß

ein Glück annehmen, das — — hier drängte sich verrätherischerweise ein Seufzer aus Emiliens Brust empor, und sie mußte ihre Zuflucht zu einen verstellten Husten nehmen, um das Gespräche nicht verfolgen zu dürfen.

Der Abend verfloß unter Philintens Erzählungen von dem Entstehen, dem Wachsthum und der Stärke seiner Liebe zu Henrietten, und Emilie hörte ihm mit einer äuserlichen Gelassenheit zu, obgleich der Sturm ihres Herzens sehr groß war. Sie schlief diese Nacht wenig. Liebe und Freundschaft stritten in ihrer Seele, ietzt erst entdeckte sie die Größe ihrer Neigung zu Philinten vollkommen, und das Glück ihrer Freundin befördern, hieß dem ihrigen entsagen. Endlich siegte die Freundschaft, durch Vernunft, Tugend und Redlichkeit unterstützt, sie hatte Philinten ihr Wort gegeben, und faßte den Vorsatz, es zu halten. Mit diesem Entschlusse eilte sie den Morgen darauf in Henriettens Kabinet, und gab ihr ohne viele Umschweife mit derienigen Freymüthigkeit, die der Freundschaft eigen ist, von dem Vorfalle des gestrigen Abends Nachricht, sie sagte ihr, daß sie Philinten versprochen, an seinen Glücke zu arbeiten, daß sie ihm Hofnung gemacht, er werde glücklich seyn, und daß sie nichts mehr wünsche, als diese Hofnung in Gewißheit verwandeln zu können.

Hen-

Henriettens Erſtaunen iſt nicht zu beſchreiben. Sie drückte Emilien an ihre Bruſt, aus ihren Augen floß ein Strom von Zähren, und lange war ſie nicht vermögend zu reden. Sie, Emilie! ſagte ſie endlich ſtammelnd — ſie wünſchen mich in dem Armen eines Mannes zu ſehen, den ſie mit ſo vieler Stärke lieben? — — Sie wollen mich überreden, meiner Freundin ihr Glück zu rauben? — — Können ſie mich dieſer Ungerechtigkeit fähig halten? — — Entweder ſie haben nicht recht gehört, oder Philint hat meinen Namen mit dem ihrigen verwechſelt — Wie kann er mich lieben, da er ſie kennt? — Ich will dieſen Irrthum zu verbeſſern ſuchen — — Ehe ich noch auf die Vermuthung kam, daß er ſie liebte, war mein Herz ganz vor ihm eingenommen, ich würde ihm damals meine Hand willig gegeben haben; aber ſeit der Zeit, da ich dieſe Entdeckung machte, da ich ſie ihnen mittheilte, da ſie mir ihre Liebe zu Philinten geſtanden, und mich baten, ſie unterdrücken zu helfen, habe ich mir mehr angelegen ſeyn laſſen, meine Neigung zu erſticken. Es iſt mir gelungen, ich war dieſen Kampf unſrer Freundſchaft ſchuldig, und habe dieſelbe vielleicht nur dadurch beleidiget, daß ich ihnen meine Leidenſchaft verbarg — —

Ich habe genung, fiel ihr Emilie in

das Wort, sie liebten Philinten, sie lieben ihn ohne Zweifel noch, und ihre Neigung zu ihm wird bald ihre vorige Stärke erhalten, wenn sie ihr keinen Einhalt mehr thun. Es ist wahr, ich liebte ihn auch, und liebe ihn noch, aber er liebt mich nicht, er liebt sie, und er soll es ihnen heute noch selbst sagen. Sie entriß sich hierauf Henriettens Arm, und ließ ihr keine Zeit weitere Vorstellungen zu machen. Ehe sie sich völlig ankleiden und ihr nachfolgen konnte, hatte sie schon ein Billet an Philinten fortgeschickt, dessen ganzer Inhalt dieser war: Philint, Sie sind glücklich!

Auf den Flügeln der Liebe eilte er zu Emilien, um die Bestätigung aus ihren Munde zu hören, und traf zu seiner Freude und zugleich zu seiner Bestürzung Henrietten bey ihr an. Sie hatten eben ihren freundschaftsvollen, zärtlichen Zwist erneuert, und Emilie konnte kaum Zeit gewinnen, Henrietten zu beschwören, Philinten nicht zu verrathen, daß sie auch vor ihm empfunden. Sie nahm sogleich das Wort, und wünschte ihm Glück zu Erfüllung seiner Hofnungen. Henriette getraute sich nicht zu widersprechen. Die Glut ihrer Wangen verrieth die feurigen Empfindungen ihres Herzens. Philintens Entzücken, Liebe, Zärtlichkeit, und Emiliens dringende Zuredungen rissen sie hin, sie mußte ihr Herz eröf-

eröfnen. Kaum hatte ſie das entſcheidende Wort ausgeſprochen, als Emilie die beyden Freunde an der Hand in das Zimmer ihres Vaters führte. Ich komme, geliebteſter Vater, ſagte ſie, ihnen die Vollendung eines Werks zu überlaſſen, das ich ſo glücklich war, anzufangen: Es ſind durch meine Vermittelung zwey Herzen verbunden worden, die es ſchon längſt in Geheim waren, und ich bitte ſie in Namen unſrer Freunde, von Henriettens Aeltern die Einwilligung in dieſe Verbindung zu bewirken. — Ohngeachtet ihm dieſer Auftrag ſehr unerwartet kam, und er ſelbſt geglaubt hatte, Philint hätte auf ſeine Tochter Abſichten; ſo koſtete es doch ſeinen rechtſchaffenen und uneigennützigen Herzen nicht viel, dieſes zu vergeſſen, und er verſprach nicht nur alles, was man von ihm verlangte, ſondern eilte ſogleich zur Erfüllung ſeines Verſprechens. Er hatte nicht nöthig viel Gründe vor die Sache anzuführen, Philintens Verdienſte waren Henriettens Aeltern bekannt, und ihre Tochter konnte in keiner Betrachtung eine glücklichere Heyrath treffen. Sie wurde in einigen Wochen darauf geſchloſſen.

Weder Philint noch Henriette konnten ſo heiter, ſo entzückt, ſo vergnügt ſeyn, als es Emilie war, und Henriette wußte nicht, ob ſie ſich mehr wegen des Beſitzes des liebenswürdigſten Gatten, oder des Beſitzes einer

so rechtschaffenen Freundin, die ihren Glück das ihrige mit Vergnügen aufgeopfert hatte, glücklich preisen sollte? Ihre Freundschaft hatte dadurch nothwendigerweise einen neuen Grund zu ihrer ununterbrochenen Fortdauer erlangt, und es war kein Vergnügen, woran die Neuvermählten, Emilien, welche sie die Urheberin ihrer Freude nannten, nicht Theil nehmen liessen.

Aber bald wurde Emilie genöthiget, ihr Herz der Freude zu verschliessen. Unvermuthet und plötzlich raubte ihr der Tod ihren Vater, und da sie ihre Mutter schon in der frühsten Jugend verloren hatte; so war sie auf einmal in den traurigen Zustand einer Waise versetzet, welchen ihr keine ansehnliche Erbschaft erleichtern konnte. Sie hatte kaum Stärke genung, diesen Verlust zu ertragen, sie wurde selbst gefährlich krank, und nur Henriettens zärtliche Sorgfalt errettete sie vom Tode. Mit dem größten Eifer suchte sie die Betrübniß ihrer Seele zu mildern, und nahm alle die Mittel zu Hülfe, welche uns die Religion und Weisheit darbieten. Aber dies war ihr nicht genung, Emilien Trostgründe vorzuhalten, sie sah wohl, daß sie nicht ganz fähig seyn würde sie zu nützen, wenn sie nicht der Besorgniß wegen ihres künftigen Schicksals entrissen würde. Seyn sie deshalb unbekümmert, sagte sie zu ihr, ich und mein Mann empfinden zu gut, was wir ihnen und ihren Vater schuldig sind. Phi-

lint

lint hat bereits deſſen Sachen in Ordnung gebracht, er hinterläßt keine Schulden, und hat noch bey einigen Klienten beträchtliche Forderungen auſſenſtehen. Er wird dieſe Forderungen eintreiben, ihnen über den Betrag derſelben eine eigne Schuldverſchreibung, und von dieſen ihnen zuſtändigen Kapital die jährlichen Zinſen geben. Ich habe ihn um die Erlaubniß gebeten, ſie in unſer Haus zu nehmen, er ſchmälte, daß ich ihm in allen zuvor käme, und es beruhet blos auf ſie, ob ſie uns das Vergnügen machen wollen, unſre theuerſte Freundin ſtets um uns ſehen zu können. Ihr Zimmer iſt in Bereitſchaft, und was unſer iſt, gehört auch ihnen! Ich beſchwöre ſie keine Einwendungen zu machen, die zu weiter nichts dienen würden, als uns zu betrüben. Sie wiſſen, wir ſind mit Vermögen geſeegnet, und wie könnten wir es beſſer anwenden, als die Tage einer Freundin, die uns unnachahmliche Beweiſe ihrer Freundſchaft gegeben, ruhig und angenehm zu machen.

Emilie gab den Bitten ihrer Freundin nach. Uiberzeugt, daß es nicht leere Anerbietungen waren, glaubte ſie Henriettens Freundſchaft zu beleidigen, wenn ſie dieſelben ganz ausſchlüge, und nahm ſie daher auf einige Zeit an. Henriette und Philint waren ſo glücklich, durch Hülfe der Zeit, und durch ihre Bemühungen, Emiliens Ruhe, Geſundheit und Munterkeit wieder herzuſtellen. Sie wohnt nun ſchon ei-

nige

nige Jahre bey ihnen, und es hat weder der Verläumdung noch dem Geitz noch der Eifersucht gelingen können, die süsse Eintracht, welche unter diesen rechtschaffenen Freunden herrschet, zu zerstören.

Diese Geschichte ist wenigstens wahr, wenn sie auch nicht an besondern Verwickelungen reich ist, und wird doch vielleicht eben so sehr interessiren, als die Fabel von zweyen Freunden, die in ihrer Freundschaft so weit giengen, daß sie ein von ihnen beyden geliebtes Mädchen beyde heyratheten. Uns Europäern scheint dies etwas unnatürlich, iedoch heißt es heut zu Tage oft: Je unnatürlicher, ie besser!

Ich bin zufrieden, wenn die finstern Philosophen, welche dem Frauenzimmer immer iede gute Eigenschaft abdisputiren wollen, bey dieser Erzählung andern Sinnes geworden, ihre allgemeinen Sätze nach den meinigen, den ich ietzt bewiesen, — daß ich so reden darf, denn ich habe gleich Anfangs keine demonstratirische Beweise versprochen — einschränken, und künftig die ihren logikalischen Regeln so gemäße Ermahnung des Ovids nie vergessen:
Parcite paucorum diffundere crimen in omnes.
Die Mädchen mögen sich dieses von einem guten Freunde verdeutschen lassen, und sobald mir meiner Schwester Eigensinn oder Gütigkeit wieder erlaubt, ein Blättchen anzufüllen, werde ich meine zwote Hypothese vertheidigen.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Sechstes Stück.

Montags den 7. Februar. 1774.

Mein wahrer Ruhm ſey meine Pflicht,
Der Ruhm vor deinen Angeſicht,
Und frommer Freunde Liebe.

Gellert.

Mit zitternder Hand, liebes Lottchen, ergreife ich die Feder, und wenn mir mein Bruder nicht Muth zuſprächе, würde ſie ihr wieder entfallen. Auf ihr Wort, Freundin, ſey es gewagt! Ich will Ihrer Vorſchrift folgen, und den Gedanken zu unterdrücken ſuchen, daß meine Briefe Jedermann leſen kann, ich will ſo ſchreiben, als wenn ſie ſonſt Niemanden, als Ihnen in die Hände kämen. Iſt Ihnen mein Geſchwätze nur nicht zuwider, um den Beyfall anderer werde ich mich wenig bekümmern; ich dürſte nicht nach Ruhm. Man will überhaupt die Ruhmbegierde für eine denen Männern ganz eigene Leidenſchaft ausgeben. Der Einwurf, daß wir Frauenzimmer uns doch herzlich gerne loben hörten, wird dadurch widerleget, daß man einen Unterſchied

zwiſchen den Ruhm, und dem Lobe feſtſetzet, und dieſes jenem unterordnet. Es läßt ſich leicht entdecken, daß der Stolz der Mannsperſonen dieſen Unterſchied hauptſächlich erfunden habe, ſie wollen immer ein größeres Maas Seelenkräfte als die Frauenzimmer beſitzen. Im engen Verſtande aber mag wohl der Ruhm in der That etwas mehr in ſich faſſen: man kann vieles Lob erwerben, ohne berühmt zu werden, und da zeigt uns freylich die Geſchichte, daß eigentlich nur die Männer auf den Ruhm Anſpruch machen und nur wenige von unſern Geſchlechte daran Theil haben können; ſie kann nicht in allen Zeiten, wie in der gegenwärtigen, in der glänzenden Reihe ſo vieler ruhmwürdigen Regenten, eine Katharina,

Die ohne Schwerd und Hut,
Nach großen Männerthaten ſtrebt,

mit aufführen.

Allein ich dächte, wir könnten denen Mannsperſonen dieſen Vorzug einräumen, von dem Tempel des Ruhms willig entfernt bleiben, und zufrieden ſeyn, wenn wir das Lob der Rechtſchaffenen nur erlangen. Uiberlegen Sie die Sache, und Sie werden mir beypflichten. Die Wege zu den erſtern ſind ſteil, und mit unendlichen Gefahren und Beſchwerlichkeiten angefüllt. Wir würden unter ihnen erliegen, es mag nun die weiche Art unſrer Erziehung oder die natürliche Zärtlichkeit unſers Geſchlechts der Grund davon ſeyn. Dieſe

Wege

Wege betritt dort ein junger Held! Seine Seele iſt von dem Wunſche, als ein ſolcher in denen Geſchichtsbüchern aufgezeichnet zu werden, erhitzet. Aber wie theuer muß er ſich die Erfüllung dieſes Wunſches erkaufen! Ihm muß er iede menſchliche Empfindung aufopfern, ſeine Hände in dem Blute unſchuldiger Brüder, die ihn nie kannten, nie beleidigten, färben; ſein eigen Leben, das koſtbarſte Geſchenk des Himmels muß ihm gleichgültig ſeyn. Dennoch fällt er oft, und ſeiner wird nicht mehr gedacht, oder er ärndtet die Früchte ſeines Muthes, den Ruhm, nach dem er ſo gierig war, mit zerſtümmelten Gliedern ein. —

Ich gebe zu, daß ich vielleicht hier eben bey den ſchreckhafteſten Auftritte in dem Gebiete des Ruhms verweilte; allein ein ungeblendetes Auge wird darinn überall Sorge, Unruhe, Gefahr und Unmuth gewahr werden. Sie umgeben den Regenten, den Staatsmann, den Gelehrten, ieden Ruhmbegierigen, ſcheuchen die Freuden von ihm hinweg, und laſſen ihm, wenn er die Geſetze des Ruhms genau erfüllen will, wenig Zeit übrig, der Annehmlichkeiten des Lebens zu genieſſen. Heil ihm noch, wenn er den wahren Ruhm nicht mit der falſchen Ehre vermenat, nur nach ienen ſtrebet, ihn in die Beförderung und Ausbreitung der Wohlfahrt der Menſchen in die Ausübung derer erhabenſten Tugenden ſetzet, und durch wahrhaftig große Handlungen,

groß zu werden ſuchet. Wie ſchwer aber bleibet dem ohngeachtet allemal ſein Geſchäfte. Welche ununterbrochene Aufmerkſamkeit, welche Behutſamkeit wird nicht erfordert, ieden Fehltritt zu vermeiden. Jemehr Augen er auf ſich gezogen, welche das Ruhmwürdige an ihn bewundern, deſtoweniger kann eine Handlung, welche dieſem Charakter nicht entſpricht, verborgen bleiben. Der Neid, die Misgunſt, die Kabale, lauert ſtets, und ergreift iede Gelegenheit, ſeinen Ruhm zu untergraben, und zu verdunkeln. Wie oft gelingt es ihm, und wie oft ſieht ſich der, der nun den höchſten Gipfel des Ruhms zu erreichen glaubt, plötzlich wieder herunter geſtürzt, den Schweiß, die Arbeit ſo vieler Jahre verloren. Er kehret in ſeine einſame und verborgene Hütte zurück, und lernet nun erſt mit dem Dichter die Seeligkeit deſſen empfinden

dem ſein gut Geſchicke
Bewahrt vor großen Ruhm und Glücke.

Sie können leicht errathen, beſte Freundin, was mich auf dieſe Betrachtungen leitete, und ich darf Ihnen nicht erſt iene Begebenheiten, an denen wir ſo viel Theil nahmen, ins Gedächtniß rufen. Der Neigung meines, ich geſtehe es, zum Unwillen gereitzten Herzens nach, würde ich ſie noch nicht abgebrochen haben, allein bey dieſen Gegenſtänden iſt es am nöthigſten derſelben Einhalt zu thun, und die Feder nieder zu legen, wenn das Blut zu ſehr in Wallung geräth.

Genung! ich entſage allen Anſprüchen auf den Ruhm willig und gern, ich empfinde mehr, mein Ohr iſt aufmerkſamer, wenn man von einen lobenswürdigen, als wenn man von einen berühmten Frauenzimmer redet. Vielleicht ſind die Meiſten unſers Geſchlechts gleicher Meynung, aber vielleicht ſind ſie es ohne Uiberzeugung, aus Liebe zur Gemächlichkeit, weil ſie ſehen, mit wie viel Beſchwerlichkeit die Erlangung des Ruhms verknüpft iſt. Allein ich weiß nicht ob ſich dieſe iemals das ſchöne Prädicat, lobenswürdig, erwerben werden. Vieles, was von dem Ruhme gilt, läßt ſich auch von dem Lobe ſagen, und beſonders giebt es eben ſowohl ein falſches Lob. Nur allzuoft, glaube ich, ſind wir nach dieſen begierig. Die Schönheit, die Vollkommenheiten, womit die Natur unſern Körper ausgeſchmücket, ein lebhafter Witz und andere Vorzüge von dieſer Art, ziehen uns allemal einiges Lob zu, und es entgeht einem Mädchen, das ſie beſitzet, ſelten. Wie ſehr irret ſie, — und nichts iſt leichter, als hier zu irren, und durch das Lob derer Mannsperſonen, in welches ſich die Schmeicheley meiſtentheils einmiſchet, und es übertreibt, zur Eitelkeit und Hochmuth verführt zu werden — wenn ſie ſich daran begnügen läſſet, wenn ſie auf weiter nichts denkt, als ihre Geſtalt durch erborgte Zierrathen reitzender zu machen, und dadurch dieſes Lob zu erhöhen, wenn ſie ſich dadurch abhalten läſſet, ſich um

ein Lob zu bewerben, das beſtändiger und ausgebreiteter iſt, und ſich nicht auf Sachen von ſo kurzer Dauer gründet. Ja! dieſes Lob dauert oft nicht ſo lange, als dieſe Sachen. Es nimmt ſo gleich ab, wenn wir verrathen, daß es uns auſſerordentlich ſchätzbar ſey, und es ſchränkt ſich nur immer mehr ein, iemehr wir es zu erhalten ſuchen. Man läßt zwar der Schönheit, ſo lange ſie währet, Gerechtigkeit widerfahren, man lobt die Eigenthümerin derſelben ihrentwegen, allein wenn dieſes Lob von dem Vorwurfe begleitet wird: Das Mädchen weiß es, daß es hübſch iſt! ſie bildet ſich darauf nicht wenig ein! ſie iſt eine artige Närrin! wenn ihm das Bedauern folget, daß in dieſem ſchönen Körper keine ſchöne Seele wohnet, ſo verliert es alle Kraft, verwandelt ſich in Tadel, der um deſtomehr auffällt, ie weniger man ihn erwartete, und zieht uns eine heimliche Verachtung zu. Man eilt von dem Gegenſtande hinweg zu einen andern hin, deſſen weniger glänzende, aber dauerhaftere und innere Vorzüge uns bey denſelben mit Vergnügen verweilen laſſen. Wir loben die ſchönen Farben in dem Rade des ſtolz einher trabenden Pfaues, aber ſo bald er ſeine unangenehme Stimme erhebt, fliehen wir mit der größten Behendigkeit hin zu der unanſehnlichen Nachtigall, deren melodiiſchen Töne uns entzücken und zum Lobe derſelben aufrufen.

Ich wiederhole noch einmal die gewiſſe

Wahrheit: alle Vorzüge und Gaben, welche die gütige Natur uns verliehen, werden mit einem gewiſſen Vergnügen bewundert, aber von dieſer Bewunderung fällt nichts auf die Perſon zurück, die ſie beſitzet, wenn ſie ſelbige nicht recht anwendet, und es iſt eine der gröſten Thorheiten, auf dieſe Vorzüge, welche nicht unſer eignes von uns erworbenes Gut ſind, ſtolz zu ſeyn. Aus dieſen Grunde gab ich auch vorhin dem Witz gleich neben der Schönheit ſeinen Platz. Die Begierde witzig zu ſeyn hat ſeit einiger Zeit nicht nur die Mannsperſonen, ſondern auch unſer Geſchlecht ergriffen. Sehen Sie unſre ſonſt liebe Freundin Malchen. Ihre natürliche Lebhaftigkeit und Munterkeit machte ſie ſonſt uns allen angenehm, aber ſeit dem ſie ſich durch die Schmeicheley einiger Jünglinge, welche bey ieder Sylbe, die ſie ſpricht, Witz! auſſerordentlicher Witz! ausrufen, täuſchen laſſen, und ſich bemüht, in der That iedes Wort witzig ſeyn zu laſſen, wird ſie beynahe unerträglich, und nur dieſe iungen Herrgen, welche ſelbſt ihren Mund nie als zu einen ſtudierten und faden Bon Mot öfnen, können ihr wegen ihres Witzes einiges Lob zukommen laſſen. Eben ſo verhält es ſich mit dem Verſtande. Wer einen guten Verſtand beſitzet und ihn nicht zum Guten, vielleicht gar zum Böſen anwendet, verdient nur um deſtomehr Verachtung.

Aus dieſen allen iſt gar leicht der richtige

Schluß

Schluß zu ziehen: Wenn in unſern Herzen die ädle Begierde nach Lob entſtehet; ſo müſſen wir es durch andere Verdienſte und Eigenſchaften zu erwerben ſuchen, und eben ſowohl, als der Ruhmbegierige, Mühe, Sorge und Fleiß anwenden. Dieſes auch hat das Lob mit dem Ruhme gemein. Allein die Wege zu jenem ſind angenehmer, – wie ſehr wäre zu wünſchen, daß ſie auch mehr betreten wären! — und könnten ſie es wohl nicht ſeyn, da die Tugend allezeit unſre Führerin auf ihnen iſt! Wer ſich nur einmal darauf leiten läſſet, wird durch das Lob, welches er bey iedem Schritte einärndtet, zur Fortſetzung der Reiſe aufgemuntert. So wahr es iſt, daß das Frauenzimmer ſelten im Stande iſt, glänzende und in die Augen fallende Handlungen auszuüben; ſo bleibt es doch nicht unbemerkt, wenn es dieſen Weg betritt, denn zwiſchen den Erdball und den Himmel ſchwebt, wie Bitaube ſagt, ein Engel, der die Tugenden der Menſchen kund thut. Indeß daß der lügenhafte Ruf dem Stolze und der Ehrſucht opfert; ſo macht er nur die ſtillen und beſcheidenen Tugenden bekannt. Die Wahrheit iſt es allein, die ſein Mund ſpricht, die rein zum Himmel dringt, und trotz dem Getümmel der Sterblichen ſich oft auf der Erde hören läſſet.

Ich würde vielleicht verſucht haben, dieſen Weg genauer zu zeichnen, und die Eigenſchaften, durch welche ſich ein Frauenzimmer ein wahres Lob erwerben kann, zu beſtimmen, wenn ich nicht ſchon ſo viel geſchrieben hätte, und Sie zu ermüden befürchten müßte. Alles, was man davon ſagen kann ſcheint mir in dem kurzen Gebet des unvergeßlichen Dichters zu liegen, das dieſem Briefe vorgeſetzet iſt. Unter meine fromme Freunde zähle ich auch Sie, mein Lottchen, und Ihre Liebe zu erhalten, bleibt daher die ununterbrochene Bemühung

Ihrer

aufrichtig ergebenſten

C. D. M.

Das Mädchen.

Siebendes Stück.

Montags den 14. Februar. 1774.

Dem Scherze wird verziehn, der eine Thorheit wagt;
Doch der wird ausgezischt, der sie im Ernste sagt.

Uz.

Liebste Freundinn!

Beynahe in ieder Wochenschrift findet man Briefe, so an die Verfasser eingelaufen sind. Ich hielt dieses sonst für eine Erdichtung und einen Kunstgrif denen Lesern Abwechselung zu verschaffen; allein nunmehr — Dank sey es meiner Autorschaft! — bin ich von meinen Irrthum geheilet, da an mich selbst vor einigen Tagen in der Druckerey ein Brief abgegeben worden. Wegen seines sonderbaren Inhaltes will ich Ihnen denselben hier abschreiben:

Mademoiselle!

Ich lese Ihre Blätter! Es mag Ihnen nun etwas daran gelegen seyn, oder nicht; so

versichere ich Sie, daß ich sie nie wieder lesen werde, wenn Sie sich nicht darinnen unsers Geschlechts wider die Unverschämheit, Ungezogenheit und Pedanterey derer Mannspersonen annehmen. Sie wird immer gröſſer. Möchten sie sich doch in ihren Tobacksstübgen, und wo sie wollten, über uns aufhalten, und durch Spöttereyen über unser Geschlecht belustigen, das wollen wir ihnen nicht übel nehmen, denn womit würden sie sich sonst unterhalten können? und wir üben das Wiedervergeltungsrecht in unsern Koffeezimmern und Rockenstuben aus! Aber öffentlich als ein unberufener Bußprediger aufzutreten, uns alle vor Närrinnen, im Grunde vor bloße Maschinen, vor Dirnen ohne Religion auszuschreyen? — Hilf Himmel! Welcher Unsinn! Lesen Sie das inliegende Blatt, wenn Sie es noch nicht gelesen haben, und Sie müssen so aufgebracht werden, als ich es bin. — O du guter Mann, wer du auch seyst, es ist ein Glück vor dich, wenn du unbekannt bleiben kannst, denn ob du uns gleich des Landes der Gelehrsamkeit verwiesen hast, und in die Küchen — warum nicht auch in die Ställe unter das liebe — — verbannen willst; so haben wir doch noch keinen Urpheden geschworen, und du solltest die Rache des beleidigten Frauenzimmers gewiß in ihrer ganzen Stärke fühlen. Hättest du doch aus

denen

denen Betrachtungen der Frau von Lambert über die Sittsamkeit, die du mit einem ihr gewiß gleichgültigen Lobe beehrest, etwas Sittsamkeit und Bescheidenheit gelernt! — Etwas gemeinen Verstand sucht man unsern Häuptern einzupfropfen? — Gut gegeben! — Bald möchte ich wie der politische Thomas im Aerndtekranze fragen: Einpfropfen? Ey das Ding müssen sie mir erklären, bey uns thut das nur der Gärtner. Da mag dem Menschen des unnachahmlichen Wielands Inoculation der Liebe vor die Augen gekommen seyn, gleich macht sich sein herrliches Genie das zu Nutze, und will diese Modekur auch bey den Verstande appliciret wissen! Selbst wird er doch nicht doktorn? Gott bewahre! Da wäre es um uns geschehn, zumal wenn er uns aus seinem eignen Gehirne etwas einimpfen wollte. — —

Doch ich vergesse, daß ich an Sie schreibe, und rede mit dem sträflichen Richter und Beurtheiler unsers Geschlechts selbst. Im Zorn kann man leicht eine Ausschweifung begehen, und mein Zorn ist heftig, sehr heftig; wenn ich ihn nur auslassen könnte! Ich fordere Ihnen nochmals auf: Rächen Sie unser Geschlecht! Sie haben die Mittel dazu in Händen. Schonen Sie nicht, die Beleidigung ist zu groß, als daß man glimpflich zu Werke gehen könnte.

Schlagen Sie derb zu! Eine Höflichkeit erfordert die andere. Ich und alle meine Gespielinnen werden es Ihnen Dank wissen, und Sie werden sich dadurch besonders an mir eine wiewohl unbekannte, doch sehr ergebene Freundin erwerben. Budißin den 8. Febr. 1774.

Nun, Lottchen, was meynen Sie? Soll ich dieser Aufforderung Gehör geben? Ich glaube: Nein! und es scheint mir dieses noch kein hinlänglicher Beruf zu seyn, wider offenbare Thorheiten, die iedermann davor erkennt, ins Feld zu ziehen. Inzwischen lege ich die schöne Lobrede * auf das Frauenzimmer bey, und Sie werden sehen, daß meine unbekannte Freundinn nicht ganz Unrecht hat, Sie werden aber auch darüber lachen, wie ich und alle vernünftige Frauenzimmer und Mannspersonen gelacht haben, und dem Lobredner mitleidig bedauern. Das ist alles, was man bey der Sache thun kann. Sonst schreibe ich Ihnen heute nichts. Vergessen Sie nur nicht zu schreiben an

Ihre

treue Freundinn
C. D. M.

Quid

* Budißinische Frag- und Anzeigen 4tes Stück, *Art. XII.*

Quid prodeſt mare trajicere & urbes mutare? Si vis iſta, quibus urgeris, effugere, non alibi ſis oportet, ſed alius.

Seneca.

Oft klagt, erfüllt mit Sorgen
Der Menſch: ſie ſind zu ſchwer!
O, wenn ich doch verborgen,
Entfernt und einſam wär!

Er eilt ſie aufzuſuchen
Die ſtille Einſamkeit,
Und denkt, bey ſtillen Buchen
Verliere ſich ſein Leid.

Allein wohin er eilet,
Eilt auch die Sorge mit,
Und wo ſein Schritt verweilet,
Verweilet auch ihr Schritt.

Denn wiſſe, daß die Wage,
Die, Menſch, dein Schickſal wägt,
Dein Glück und deine Plage
In gleicher Schaale trägt.

Ein ieder fühlt die Schwere
Die dich oft nieder drückt,
Und wenns ein König wäre,
Geht er von ihr gebückt.

Betritt in Wüſteneyen
Noch nie betretne Spur,
Wo Sonnen nicht zerſtreuen,
Die Nächte der Natur;

Entflieh zum fernen Süden,
Wo heiſſre Sonnen glühn,
Wo um den Blitz zu ſchmieden
Vulkanens Eſſen ſprühn,

Sie wird auf deinen Reiſen
Stets die Gefährtin ſeyn,

Und um recht treu zu heiſſen
Nicht Froſt noch Hitze ſcheun.

Beſteig des Roſſes Rücken,
Sie ſteigt mit auf dein Roß,
Und wird dich ſchwerer drücken,
Als du dein müdes Roß.

„ So eil ich denn auf Maſten
„ Hin aufs entfernſte Meer? —
Auch da wird ſie nicht raſten,
Und ſie ſchwimmt neben her.

„ So ſagt! mit welchen Waffen,
„ Man dieſe Feindin dämpft? —
Sie ſind noch nicht geſchaffen,
Womit man ſie bekämpft.

Nur den drückt minder Leiden,
Der es beherzt erträgt,
Und nicht auf nahe Freuden,
Die Hofnung niederſchlägt.

Machs wie mit falſchen Freunden,
Die mit eiskalten Blut,
Sich küſſend dir vereinten,
Ertrage ſie mit Muth!

Auch meine ſchwache Leyer,
Hat Sorg' und Gram verſtimmt,
Bald iſt ihr ſterbend Feuer
Zur Aſche ausgeglimmt:

Wird es ein Spötter richten
Dies niedere Gedicht;
So ehr ich deine Pflichten
Geduld! und acht' es nicht.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Achtes Stück.

Montags den 21. Februar. 1774.

Daß doch die Menſchen ſich die größten Plagen ſind!

Haller.

Wenn ich Ihnen, mein Lottchen, auch verhelen wollte, daß ich etwas unpaß ſey; ſo würden Sie es doch vielleicht aus meiner matten Schreibart ſchlieſſen. Sie ſind ſo gleich voll zärtlicher Beſorgniß; Sie wollen wiſſen, ob meine Krankheit gefährlich iſt, ob ich mich geärgert habe, ob ich erſchrocken, oder was ſonſt die Urſache davon ſey? Beruhigen Sie ſich, liebe Freundinn, es iſt blos eine kleine Mattigkeit und Trägheit des Körpers, von der ich keinen andern Grund, als einige Unordnung in der Lebensart anzugeben weiß. Doch das hätte ich nicht ſagen ſollen. Es könnte zu ſehr auffallen, wenn ein junges Frauenzimmer von Unordnung in der Lebensart redet, und — — — die Sache klärt ſich aber ſogleich auf, wenn ich Sie erinnere, daß dieſe Woche eine Zeit iſt, worinne man ſeinen Sinnen, und beſonders

dem Geſchmacke vorzüglich zu frönen pflegek, wo viele aus Vorſatz, viele aus Gefälligkeit und unvermerkt von der Ordnung der Lebensart abweichen. Drey Tage habe ich in dieſer Woche der Zerſtreuung und Geſellſchaft aufopfern müſſen; Schon dieſes iſt vor mich eine Unordnung, und vielleicht habe ich auch einige Sünden wider die Diät begangen. Ich halte die Mäßigkeit iederzeit vor das bewährteſte Verwahrungsmittel wider die Krankheit, ich weiß es, was eine Vergehung darwider für mich vor Folgen hat, und hüte mich ſorgfältig, die Vorſchriften derſelben zu vernachläßigen; Allein es bleibt nun leider einmal wahr, daß ſich die Menſchen immer ſelbſt die größten Plagen ſind, einander oft unter dem Scheine des Vergnügens und der Freundſchaft ſchaden, von der rechten Bahn ableiten, oder wenigſtens Hinderniſſe in den Weg legen, die die Reiſe erſchweren, und den Wanderer aufhalten. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachte ich einen Jeden, der mich zu einer überflüſſig beſetzten Tafel einladet. Er ſcheint mir damit ſagen zu wollen: Sehen ſie, ich habe keine Koſten geſcheuet, daß ſie ſich heute bey mir krank eſſen, eine ſchlafloſe Nacht haben, und morgen zu ihren Geſchäften träge ſeyn können! Man läßt ſich nieder, der Wohlſtand legt uns einige Folgſamkeit auf, wenn der Wirth nöthiget: Die Ermunterung, durch die Geſellſchaft ent-

entſtehet, kommt dazu, man hört auf, auf ſich Acht zu geben, nimmt eine Menge Speiſen zu ſich, welche den Geſchmack reitzen, ſich aber oft in ihrer Natur zuwider ſind, und der Zweck des Gaſtmahles wird erreichet. Damit er ia nicht unerfüllt bleibe, bannet man uns nach den Eſſen gemeiniglich an die Spieltiſche hin, und läſſet uns die Hälfte der Nacht ohne einige Bewegung durchſitzen. Wenn wir den Morgen darauf das Dankſagungskompliment abgeben laſſen; müſſen wir oft zugleich in die Apotheke nach Magentropfen ſchicken. Sollte dieſe nicht von Rechts wegen der gute Freund bezahlen, der uns geſtern ſo herrlich bewirthet hat?

Da ſehen Sie es, in ſolche Grillen, in ſolche ungereimte Gedanken verfällt man nun hernach. Wie kann es aber anders ſeyn? Das Uibel des Körpers wirkt auch auf die Seele, man wird unfreundlich, mürriſch, und ſieht alles von der ſchlimmſten Seite an. Doch eben ietzt denke ich daran, daß ich an Sie, meine Freundinn, ſchreibe, mein Gemüth und Stirne erheitern ſich bey dieſen Gedanken, und meine Laune wird ſchon allmächlig beſſer.

Werden Sie es wohl glauben, daß ich und meine ganze Familie dieſe Woche bey * * * geſpeiſet habe? Nicht anders! Der

Streit iſt geſchlichtet, und eine völlige Verſöhnung geſtiftet, ich werde Ihnen ein andermal erzählen, durch wen, und durch was für Mittel? Die Geſellſchaft daſelbſt war ſehr zahlreich, und ich habe dabey einige neue Bekanntſchaften errichtet. Sie ſollen ſolche in dem verlangten Verzeichniſſe und Schilderungen derer Perſonen, ſo ich während Ihrer Abweſenheit kennen lernen, angezeigt finden.

Nachdem wir beynahe zwey Stunden geſeſſen, und die Tafel, bey der ich meine vorigen Anmerkungen ſehr gut wieder anbringen konnte, aufgehoben war; wurde groſſer Rath gehalten, was man für Zeitverkürzungen erwählen ſollte? Die Alten nahmen ihre Lombretiſche ein, und die jungen Herren brachten das Pfänderſpiel in Vorſchlag. Mein Bruder ſah mich dabey von der Seite an, denn er kennt meine Geſinnungen über dieſe Art von Zeitvertreib, der gemeiniglich unter die unſchuldigen gezählet wird. Er weiß, daß ich ihn nicht liebe, und etwas von der allgemeinen Meynung abgehe. Vielleicht aus Eigenſinn! Was ſchadets? Es iſt ein Eigenſinn, welcher ſich doch vertheidigen läſſet. Dieſe Spiele ſcheinen mir allemal etwas wider die Sittſamkeit eines Frauenzimmers zu ſtreiten. Sie berechtigen die Mannsperſonen

sonen zu gewissen Freyheiten, die wir ihnen sonst nicht zugestehen können, hier aber gestatten müssen, wenn wir uns einmal in das Spiel haben ziehen lassen, und uns nicht lächerlich, oder wenigstens die Gesellschaft verdrüßlich machen wollen. Oft schreyen uns in diesem Falle unsre guten, sonst strengen Mütter selbst zu: Kind! es ist ja nur ein Spiel! Ja! es ist nur ein Spiel, aber wie oft kann man bemerken, daß solches ein junger Herr, wenn ihm ein Mädchen aufrufet, denn einer muß es doch seyn, vergißt! Er glaubt, in diesem Aufruf ein Zeichen einer besondern Gewogenheit zu finden: Das Gefühl des Dankes entsteht zuerst in seinen weichen Herzen, andere Empfindungen begleiten es, Ernst und Leidenschaft mischt sich in das Spiel ein, und das Unschuldige verliert sich daraus wenigstens auf einer Seite ganz unvermerkt. Wenn wir auf uns selbst Achtung geben, wie der Widerwille, mit dem wir Anfangs die Freyheiten, so das Spiel erlaubet, leiden, sich in der Folge nach und nach entfernet; so ist allerdings zu fürchten, daß wir dadurch auch zu größern Freyheiten gewöhnet werden können, ie gewisser es ist, daß eine Freyheit immer die andere gebiert. Diese in der Erfahrung gegründete Wahrheit, sollte, dünkt mir, ein iedes junges Frauen-

zimmer äuſerſt behutſam machen, keinen Schritt über die Gränzen der Sittſamkeit zu ſetzen, es ſey unter welchen Vorwande es wolle, und die Gelegenheiten zu vermeiden, die uns nöthigen, einen Vorwand aufzuſuchen.

Sie haben alſo bey * * * nicht mit geſpielt, ſagen Sie? Ja! mein Lottchen, ich habe es gethan. Ich erwähnte ſchon oben, daß die Menſchen einander immer ſelbſt plagen. Um den Tyrannen, den Wohlſtand, der ſo weit um ſich greift, nicht zu beleidigen, oder vielmehr, um nicht unanſtändig zu ſcheinen, muß man ſich oft verleugnen, und wider ſeine Denkungsart handeln. Ich ſchlug Anfangs andere Zeitverkürzungen vor, allein die meiſten Stimmen waren vor das Pfänderſpiel. Würde es nicht thöricht geweſen ſeyn, zu verlangen, daß ſich eine ganze Geſellſchaft nach meinen Eigenſinn bequemen ſolle? Würden mich nicht die jungen Herren einſtimmig vor eine verzierte Närrinn ausgeſchrien haben, wenn ich mich in ein Fenſter ſetzen, und dem Spiele hätte zuſehen wollen? Selbſt der alte Informator vom Hauſe würde es mir nicht gebilliget haben. Er ſtand bey den Schenktiſche, rieb die Hände, wenn er nicht ein Glas darinnen hielt, und ſeufzte:

Ja!

Ja! die Jugend iſt die Zeit der Frölichkeit! Man muß ſein Leben genieſſen, weil man noch kann! — und ietzt trank er einmal.

Da ich ſo oft über dieſe Art von Beluſtigungen ernſtlich nachgedacht habe; konnte ich, wie ich glaube, — immer halten Sie es vor einen kleinen Stolz, oder Eitelkeit — mit weit weniger Gefahr, als andere, an dem Spiele Theil nehmen. Die vorhergegangenen Betrachtungen ſolcher gleichgültig ſcheinenden Dinge, denen wir nicht allemal ausweichen können, von allen Seiten und Folgen, macht unſer Gemüthe feſte und fähig, gleichgültig dabey zu bleiben, wenn hingegen ein ofnes und ungewarntes Herz leicht in Gefahr gerathen kann. Uiberdies war mein Bruder und Herr T.** zugegen, ich konnte mich darauf verlaſſen, daß ſie alles beytragen würden, mich zu ſchonen. Ich winkte ihnen, und das Spiel gewann ſeinen Anfang. Sorgfältig hütete ich mich vor iedes Verſehen, das mir ein Pfand koſten konnte, und wenn ich beſtimmen mußte, was dieſes oder ienes Pfand thun ſollte; ſo gab ich die Erzählung einer Geſchichte, die Auflöſung eines Räthſels, oder andere dergleichen Arbeiten auf. Freylich ſetzte ich

dadurch

dadurch manches Mädchen, auch manchen jungen Herrn in Verlegenheit. Wenige erwerben sich die Fähigkeit, angenehm und zusammenhängend zu erzählen, und eine Menge unnöthiger Hülfswörter machen die meisten mündlichen Erzählungen weitschweifig und verdrüßlich. Es scheint ein Fehler in der Erziehung zu seyn, daß man uns so wenig dazu anhält. Wenn unsre Lehrer uns öfterer angenehme und lehrreiche Geschichte in die Hände gäben, oder vorerzählten, uns solche alsdenn wieder nacherzählen liessen, und die Fehler darinnen vorhielten und abgewöhnten, so würde solches einen größern Nutzen haben, als wenn sie unser Gedächtniß mit oft unnützen Dingen erfüllen, welche wir in der Folge wieder vergessen. Wir würden eine Fertigkeit in der Sprache und dem Ausdruck erhalten, und die ietzt meistentheils trocknen Konversationen, und stumpfen Gespräche, würden interessanter, nützlicher, und angenehmer werden.

Der Bogen ist voll, ich muß hier abbrechen. Leben Sie wohl! ich bin ꝛc.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Neuntes Stück.

Montags den 28. Februar. 1774.

Auf! träge Deutſchen, auf! laßt euch einmal ermahnen,
Die Weiber zeigen euch ein Bild von euren Ahnen.

Schellhaffer.

Werde ich meine zwote Hypotheſe vertheidigen. — — Ja! mit dieſen Verſprechen beſchloß ich das Fünfte Blatt. Jetzt iſt der Fall iuſt da, daß ich es erfüllen kann, und mein Satz lautete:

> Keine Freundſchaft iſt ſo ächt, als die Freundſchaft der Frauenzimmer gegen die Mannsperſonen.

Nun werden ſich meine Leſer und Leſerinnen ſammt und ſonders an mein Bekenntniß zu erinnern belieben, daß ich nicht von Natur ſo weiſe ſey, oder es mir viel Mühe und ſchlafloſe Nächte koſten laſſen, dieſe Wahrheit zu erfinden, ſondern daß ich meine Klugheit und Einſichten blos der Erfahrung zu danken habe, und hier hat ſich die gute Experientia ſo beſonders treu an mir bewieſen,

und mich so kräftig überzeuget, daß ich nun ein Martyrer vor diese Wahrheit werden wollte. Inzwischen ist sie auch so gar neu und paradox nicht. Wenn ich mit meiner Belesenheit, Kenntniß der alten Schriftsteller und Sprachen pralen wollte; so könnte ich vor meine Meynung Folianten, Quartanten und Duodezbändgen citiren, und mich vielleicht auch auf alte Kirchenväter berufen, die eines Glaubens mit mir gewesen. Welch eine Menge Beyspiele würde ich aus der Geschichte alter und neuer Zeiten anführen können, daß mancher, der sein ganzes Leben hindurch im Staube verborgen hätte liegen müssen, zu Ehre, Ruhm, Ansehen und Glück in der Welt gelanget ist, blos weil er der Favorite von Favoritinnen war, und sich die Gunst und Freundschaft der Frauenzimmer zu erwerben wußte. Lese ich meinen Rabner in dem Kapitel vom Schleifwegen zum geistlichen Schaafstalle nach, wo er die Gewogenheit der Frau Gemahlin, des Kammermädchen, u. s. f. des Herrn Kollators als den sichersten und betretensten Weg angiebt; was will er damit anders sagen, als, daß man sich auf die Freundschaft eines Frauenzimmers verlassen könne? Recht zu seiner Zeit würde ich hier die wundervolle Lebensgeschichte des im Jahr 1772. zu * * * im Lazarethe verstorbenen Herrn Andreas Knochenreichs, des h. Predigtamts Kan-

Kandidat, welche Herr Balthasar Klimm, Küster an der Hauptkirche daselbst, in seinen Neuiahrszettel umständlich liefert, nacherzählen können! So lange als die würdige Frau Gemahlin seines Principals, welche allein im Stande war, Knochenreichs Verdienste zu erkennen, und ihm deswegen ihre ganze Freundschaft schenkte, lebte, genoß er aller der Ehre, des Glücks und Ansehens, welches nur iemals in einem vornehmen Hause einem Informator zu Theil werden kann: kaum schloß sie ihre liebenswürdigen Augen, wurde er verstoßen und verabschiedet. Allein das will ich nun einmal vor allemal nicht! Ich habe selbst Augen zu sehen, und meine eigne Erfahrung ist hinlänglich. Machen Sie sich also gefaßt, meine Herren, einige Begebenheiten unsrer Tage zu hören!

Es war einmal — er lebt ia noch der Mann! Daniel Hitzig ist sein Name! Daniel Hitzig also war vor einiger Zeit in verschiedene große Rechtshändel verwickelt, welche zum Theil so verworren waren, daß er, wer sollte es meynen? keinen Advokaten finden konnte, der ihm darinne dienen wollte; da müssen sie doch wahrhaftig sehr schlimm gewesen seyn! Worinne sie eigentlich bestanden, weiß ich so ausführlich nicht, denn theils suche ich Herrn Hitzigs weitläuftigen Erzählungen so viel als möglich auszuweichen, theils redet man auch selbst von diesen Sachen nicht gerne viel: nur das konnte er besonders nicht ver-

ſchmerzen, daß einige undankbare Mündel, mit deren Vermögen er doch iederzeit ſo gut als mit ſeinen eignen geſchaltet, mit ſeinen Vormundſchaftsrechnungen nicht zufrieden ſeyn wollten, und ihn verklagt hatten. Selbſt Herr Kauſenhut, ſonſt die Zuflucht aller Angefochtnen, und wegen ſeiner Geſchicklichkeit berühmt, verworrne Sachen noch mehr zu verwirren, bis der Gegentheil und Richter müde und zum Vergleiche geneigt wurden, verſagte Hitzigen in einigen Angelegenheiten ſein Patrocinium. Das Konſilium: Si feciſti, nega! war alles, was Hitzig auf ſein inſtändiges Bitten von ihm erhielt, und das koſtete 16 gute Groſchen. Auf etliche Eyde wäre es auch Hitzigen im Grunde wohl nicht angekommen, allein er wünſchte doch, ihrer Umgang nehmen zu können, und ſann Tag und Nacht auf Mittel, ſich auf eine gute Weiſe aus denen verdrüßlichen Streitigkeiten zu ziehen. Die Strenge und Gewiſſenhaftigkeit des Richters kannte er: Unter ſeiner Amtsführung war noch nie die Waage der Gerechtigkeit durch ein darauf gelegtes Geſchenk aus ihren Gleichgewichte gebracht worden, und nach der Strenge konnte ſich Hitzig vor diesmal unmöglich beurtheilen laſſen. Endlich kam ihm ſein Verſtand zu Hülfe. Er hatte zwar nie Logik ſtudieret, doch ſchloß er: Meine Frau regiert mich und mein Haus, ſie weiß mich bald durch Liebkoſungen, bald durch Schmollen, bald durch Thränen, bald durch

Dro-

Drohungen, bald durch Sanftmuth, bald durch Lermen und Keifen zu bewegen, alles nach ihren Willen gehen zu laſſen, und ihn ſelbſt zu thun. Ohne Zweifel geht es allen Männern ſo, und er ſchloß richtig, denn um die Welt kennen zu lernen, braucht man nur in einem einzeln, und in ſeinem eignen Hauſe aufmerkſam zu ſeyn. Nun beſchämte auch Hitzig alle die Philoſophen unſrer Zeit, welche neue Wahrheiten und Maximen erfinden und anpreiſen, aber nie ſelbſt nach ihren Syſtem handeln. Kaum war er mit ſeinen Syllogismo fertig, als er ſchon zur Hochädlen Frau eilte, um deſtogeſchwinder, da er wußte, daß der geſtrenge Herr nicht zu Hauſe wäre. Nie war Hitzig höflicher, geſitteter und demüthiger geweſen, als ietzt. Da war nichts an um und neben der Hochädlen Madam, was er nicht bewunderte, und wobey er nicht Gelegenheit fand, ihre tiefe Einſichten zu rühmen. Er mußte aber doch wohl einen Vorwand zu dieſen Beſuche haben? Freylich! Er hätte gehört, ſagte er, daß die Madam feine Leinewand kaufen wollten, und da er davon ietzt einigen Vorrath habe, ſo — hier gieng er zur Thüre und langte etwas herein — wolle er ſich die Freyheit nehmen, ſich zu recommendiren, und hier etliche Bällgen zur Probe überreichen. Wenn die Leinewand der Madam anſtändig wäre, und ſie künftig noch mehrere nöthig hätte; ſo ſolle ſie ihn nicht vorbeygehen, er werde iederzeit alles thun, was nur

möglich sey. — — Nun! und der Erfolg von diesen Besuche? Ist auch wohl darnach zu fragen? Herr Hitzig war ein allerliebster Mann, ein rechter höflicher, ehrlicher Mann, der unverdient so viel Feinde hätte: Er wäre recht zu bedauern, wenn sie ihn unterdrücken sollten. Man müßte einen solchen Mann eher zu helfen suchen; Mein Herzgen, hilf ihm doch so viel du kannst, auf dich kommt doch viel an, und — doch daß ichs kurz mache! Herr Hitzig kam so gut weg, als er es sich wünschen konnte: das machte, er hatte sich die Freundschaft eines Frauenzimmers erworben!

Vor zwey Jahren — nach der Chronologie hätte ich dies erst erzählen sollen — war in * * * einem Dorfe bey — ia! die Lage darf ich nicht beschreiben, sonst müßte ich es lieber gleich nennen — das Schulhalteramt erlediget worden. Das Dorf hatte sich frey gekauft, und besetzte dieses Amt selbst. Der Gerichtshalter wollte seinem treuen Johann gerne zu diesen Aemtgen helfen, und es fehlte dem Menschen auch nicht an den wenigen Eigenschaften, welche man von einem Lehrer der Jugend fordert. Nichts stand ihm in Wege, als ein Vetter von der wohlangesehenen Schulzin des Dorfes, der nebst noch einigen vierzig andern um das Dienstgen anhielt. Anfangs ereignete sich vor Johannen ein glücklicher Zufall. Die meisten von denen wahlfähigen Bauern waren Wittwer oder Junggesellen,

und

und da der Vetter nur die Stimmen derer Verheyratheten erhielt; so fielen bey der Wahl die meiſten auf ihn. Der gute Johann! voll Freude beſtellte er ſich einen ſchwarzen Rock, und ſah ſich ſchon unter der Hand nach einer Frau Schulhalterin um! Allein die Wahl mußte noch erſt von dem Schutzherrn des Dorfes beſtätiget werden, und bey dieſen, oder vielmehr bey ſeiner Gemahlin, und durch dieſelbe hatte die Schulzin, voll Eifer und Zorn, daß ihr Vetter hinten angeſetzt war, ſchon vorgebaut, und verſchiedene Bedenken an die Hand gegeben, warum er ſeine Konfirmation nicht ertheilen könne. Die Gemeine ſchrie: Monſieur Johann ſey einmal durch die meiſten Stimmen erwählt worden! Es wurden Vorſtellungen gemacht, und noch war die Sache unterſchieden als der arme Johann, der ſich über den Verzug heimlich kränkte und abzehrte, vor 6 Wochen durch ſeinen Tod dem Streite ein Ende, und der Schulzin die Freude machte, ihren lieben Vetter als Schulhalter zu begrüſſen, und ſich täglich von ihm vorſagen zu laſſen, daß er ſein Glück ihrer Freundſchaft zu danken habe.

Eben ietzt erhalte ich von einem guten Freunde aus dem benachbarten Städtgen * * einen Brief, welcher recht gut hieher paßte, wenn ich nicht den Raum ſchonen müßte. Er benachrichtiget mich, daß er vor einigen Tagen zu der Wahl einer obrigkeitlichen Perſon als

De-

Deputirter gezogen worden. Man hätte geglaubt, ſie würde einen gewiſſen erfahrnen, und ſehr beliebten Mann treffen, allein als er den Topf umgeſchüttet, und die Suffragia derer Bürger von einander gezählet hätte; ſiehe da! da hatte Herr Frauenfreund die meiſten Stimmen, und er getraut ſich zu behaupten, daß die meiſten von dieſen Zetteln, worauf deſſelben Name geſtanden, von Weibern geſchrieben geweſen.

Schade iſt es, daß ich mich ſo ſehr einſchränken muß, denn ich hätte noch einige Univerſitätshiſtörchen zu erzählen. Ich kenne einige Landsleute, die ſich auf Akademien recht wohl befunden haben, weil ſie die Kunſt verſtanden, ſich bey denen Frauenzimmern beliebt zu machen: ſie lieſſen es ihnen an nirgend einen Guten mangeln, und gaben ihnen ununterbrochen die thätigſten Pryben ihrer Freundſchaft. Ich ſelbſt bin, was ich bin, durch die Huld einer Dame, welcher ich hier durch ein öffentliches Bekenntniß ihrer Wohlthaten den Weyrauch des Dankes ſtreuen wollte: allein ſie muß diesmal mit meinen guten Willen vorlieb nehmen.

Uibrigens glaube ich der Erwartung meiner Leſer ſchon einigermaaſſen Genüge gethan, und meine Meynung begründet zu haben. Nur bey den Frauenvolk kann man noch die alte deutſche Treue und Redlichkeit antreffen! Sie allein kennen die große Pflicht der Freundſchaft, die Theilnehmung an allen Unfällen des Freundes, die Sorge und Beförderung ſeines Glückes und ſeiner Zufriedenheit, und ſie allein üben ſie noch aus: Sie ſehen nicht auf Reichthum, Würde, und andere dergleichen Vorzüge und Vortheile bey ihrer Freundſchaft, nur Verdienſte ſchätzen und lieben ſie. Hört's Zeiten und Völker, und nehmet dieſes zu Herzen, ihr Thoren, die ihr beweiſet, daß ihr hier noch im Finſtern tappet!

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Zehntes Stück.

Montags den 7. März 1774.

Bey Mädchen und der Welt kömmts auf die Seite an,
Von der wir sie zum erstenmale sahn.

Michaelis.

Mein liebes Lottchen,

Es überfiel mich gestern früh, als ich ausgegangen war, ein kleiner Regen, und da ich mich sehr nahe bey * * Wohnung sah, nahm ich meine Zuflucht dahin, und überraschte das Mädchen so, wie mich der Regen. Ohngeachtet es beynahe eilf Uhr seyn mochte; fand ich sie doch noch in ihren äuserſten Negliſche. Ich konnte nicht von mir erhalten, die Frage zu unterlassen, ob sie etwa unpaß sey? denn ich wünschte, daß sie dieses zu ihrer Entschuldigung anführen könnte: allein sie versicherte mich, daß sie sich vollkommen wohl befände; sie kleide sich nur nicht gerne eher an, als es nöthig wäre; sie hätte heute keinen Besuch vermuthet, und sey überzeugt, daß ich ihr es nicht übel nehmen werde. — Als es nöthig wäre! —

dieſe Worte behielt ich unterdeſſen in Sinne, und dachte auf meinen Rückwege der Sache weiter nach, denn ich ſtand bisher in der Meynung, es ſey zu allen Zeiten nöthig, wohl angekleidet zu ſeyn. Ich glaube es auch noch, und habe mich des Gegentheils nicht überzeugen können.

Diejenigen, welche ſich mit der großen Wiſſenſchaft, der Kenntniß des Menſchen, ſeiner Moralität nach, beſchäftigen, gründen ſehr oft ihr Urtheil über ein einzelnes Subiekt mit auf die Beſchaffenheit und Einrichtung ſeiner Kleidung, ſchlieſſen daraus auf den innerlichen Charakter, und wollen aus derſelben den Gecken, den Nachläßigen und Trägen, den eitlen Thoren, den Hochmüthigen, den kargen Geizhals und den wollüſtigen Verſchwender erkennen. Hiernächſt lehret die Erfahrung, daß bey der Zuſammenkunft uns unbekannter Perſonen, unſer erſter Blick ſich immer auf die Kleidung heftet, und wir nach derſelben entweder einen günſtigen oder nachtheiligen Begrif von dieſen Perſonen faſſen. Alles dieſes ſind Gründe, und, wie mich dünkt, beſonders für uns Frauenzimmer ſehr wichtige Gründe, unſern Anzug nie zu vernachläßigen, und nie in einer Kleidung zu erſcheinen, welche einem Charakter, den wir vielleicht ſelbſt haſſen, wähnen laſſen, und uns in den Augen Anderer erniedrigen könnte. Ich rede

ietzt

letzt eigentlich nicht von dem Falle, wenn wir uns in öffentlichen Versammlungen und Gesellschaften zeigen. Die wenigsten Frauenzimmer lassen es alsdenn an den Ausputz und Schmückung ihres Körpers fehlen, und schweifen vielmehr öfterer darinne aus, ohngeachtet zu unserer Zeit einige auch in diesem Falle, eine gewisse Sorglosigkeit und Ungezwungenheit affektiren, welche oft allzunatürlich und unanständig wird, daher öfterer Ekel erweckt, als gefällt, und welche besonders einem iungen Frauenzimmer sehr zu widerrathen ist, wenn sie nicht genung Verstand und Klugheit besitzet, die Mittelstraße zu beobachten. Jede Sonderbarkeit im Anzuge schadet. Ein Mädchen, das in Gestalt einer Pariser Puppe erscheinet, und sich mit dem Reichthum einer ganzen Galanteriebude belastet, macht sich bey Vernünftigen lächerlich, allein die gegenwärtige Lage und Einrichtung der Welt erfordert auch, daß wir in unsrer Kleidung, sie mag noch so schlecht und einfach und von allen Schmuck entfernt seyn, die Kunst mit der Natur verbinden, und wenigstens eine eingeführte Ordnung beobachten. Die Natur sieht sich gerne mit der Kunst vereiniget, und liebet die Unordnung nicht, und es kommt hier nicht sowohl auf die Beschaffenheit des Anzuges, als auf die Einrichtung desselben, und die Art, sich zu kleiden, an. Es giebt daher sehr viele Personen, deren Kleidung nicht nur gut, sondern ausserordent-

lich prächtig ist, und welche dennoch nicht gefallen, wenn hingegen andere in einem einförmigen aber wohl geordneten Anzuge reitzen. Lassen Sie uns in einen Garten gehen, wo die vortreflichsten Gewächse und Blumen blühen, den stolze Gebäude und die künstlichsten Statüen schmücken, und wo wir alles antreffen, was zu seiner Zierde gereichen könnte! Werden wir ihn schon nennen, wenn nichts an seinen rechten Orte stehet, wenn wir in denen herabhangenden und unbeschnittenen Aesten der Bäume, und überall die Nachläßigkeit des Gärtners, und den unregelmäßigen Geschmack des Eigenthümers wahrnehmen? Werden wir in einem kleinern Reviere, wo wir diese Zierrathen vermissen, wo aber überall Ordnung, gute Wahl und Einrichtung herrschet, nicht mit mehrern Vergnügen verweilen?

Ich setze hier noch eine Anmerkung hinzu, denn Sie müssen, liebste Freundinn, nun schon einmal alle meine Einfälle anhören. Viele, sehr viele, welche ihren Körper auf das sorgfältigste durch erborgte Zierrathen schmücken, vernachläßigen dennoch im Grunde auf eine unverantwortliche Weise einige Theile desselben. Sie würden wohl thun, wenn sie durch köstliche Ohrspangen, blendenden Halsschmuck, und blitzende Ringe unsern Blick nicht so sehr auf diese Theile des Körpers hinzögen. Sie würden weise handeln, wenn sie ihren Mund so wenig als möglich öfneten, damit wir nicht die innern

nern Theile deſſelben ſähen, auf welche ſie meiſtentheils eine ſehr geringe Sorgfalt wenden dürften, um uns nicht Widerwillen und Ekel zu erwecken, und den Dichter zu nöthigen, aus dem Gemälde ihrer Schönheit den Zug wegzulaſſen: „Hier ſtehen zwo Reihen auserleſener Perlen, die eine ſchöne ſanfte Lippe verſchließt, und öfnet.„

Wenn diejenigen Frauenzimmer, welche auf die geringſte Kleinigkeit in ihren Anzuge Bedacht nehmen, ſo bald ſie in Geſellſchaft oder überhaupt öffentlich erſcheinen ſollen, dadurch ein Bekenntniß ablegen, daß ſie mehr Achtung, Aufmerkſamkeit und Beyfall zu erlangen hoffen, ie beſſer ſie gekleidet ſind, oder daß es wenigſtens der Wohlſtand erfordere; ſo mögen ſie antworten, ob ſie blos in denen Viſitenzimmern Achtung und Beyfall zu verdienen wünſchen, und ob ſie glauben, daß man den Wohlſtand nicht zu aller Zeit beobachten müſſe? Sagen Sie: Nein! was kann natürlicher folgen, als daß man auch in ſeinem Hauſe, ohne daß man vorher weiß, oder vermuthen kann, geſehen zu werden, ſtets ordentlich und reinlich angekleidet ſeyn müſſe? Wir ſind doch nie ganz allein, und wenigſtens mit unſern Anverwandten und Bedienten umgeben. Jenen ſind wir Achtung ſchuldig, und beleidigen dieſe Pflicht, wenn wir vor ihnen in einer unanſtändigen Kleidung erſcheinen. — Von ienen fordern wir Achtung und Ehrerbietung. Aber

niemand iſt aufmerkſamer auf unſre Fehler, welche uns nothwendig allemal einen Theil der Achtung entziehen, als dieſe Gattung von Menſchen; niemand aufgelegter, ſie zu nützen, und niemand geneigter und geſchickter, ſie auszubreiten, und in ein helles Licht zu ſetzen, nicht zu geſchweigen, daß ſie ſich oft nach unſern Beyſpiele bilden, und wir ihnen alsdenn keinen Verweiß geben können, ohne uns ſelbſt zugleich zu ſtrafen, und uns lächerlich zu machen. Oder iſt dieſes der Fall nicht, müſſen wir uns nicht ſchämen, wenn ſie uns zum Beyſpiele dienen könnten, und uns in einer ordentlichen und reinlichen Kleidung übertreffen, ohngeachtet ſie weniger Mittel und Zeit dazu haben, als wir, und Arbeiten verrichten müſſen, die es ihnen oft unmöglich machen. Es wird niemand verlangen, daß wir allezeit und mit dem Anbruch ieden Tages in einem ausgeſuchten Anzuge, und beſondern Putze erſcheinen ſollen, aber die Beſorgung und Einrichtung der Kleidung gehöret doch ohnſtreitig unter die vornehmſten Beſchäftigungen unſers Geſchlechts, und oft iſt es die einzige und vorzügliche Sorge eines iungen Frauenzimmers. Auf Ordnung und Reinlichkeit muß unſer Abſehen hauptſächlich gerichtet ſeyn, ſie erhebet den ſchlechteſten Anzug, und ſie muß auch in dem äuſerſten Neglische, wie man es nennet, herrſchen. Ein iunges geſundes Frauenzimmer aber hat nicht nöthig und es iſt ihr nachtheilig, ſich je in denſelben zu zeigen, ſie erwartet man faſt ieder zeit in einem vollkommnen Anzuge. Meine Moral iſt nicht zu ſtrenge, ein gewiſſes inneres Gefühl giebt ihr Gewicht, und ſie gründet ſich zugleich auf die Regeln der Sittſamkeit, welche ein iunges Frauenzimmer nie ohne Gefahr vergeſſen kann. Woher ſonſt die Röthe, die ſich in unſern Geſichte verbreitet, wenn uns Jemand in der Unordnung überfällt? Wozu ſonſt die Entſchuldigungen, die wir alsdenn zu machen ſuchen, wenn wir uns nicht eines Fehlers bewußt wären.

Es

Es kann wohl einige geben, die dieſes Erröthen, dieſes Bewußtſeyn nicht kennen: allein wer wird dieſen Beyſpielen nachahmen? wer wünſcht, ſie anführen zu können?

Ein Frauenzimmer, das ſich ie in dieſen Falle befunden hat, darf nur zurück denken, mit wie vieler Zerſtreuung und Beſorgniß, daß ihre Entſchuldigungen den Schein der Wahrheit haben möchten, ſie ſolche hervorgebracht hat. Die Entſchuldigung klingt ſehr ungereimt: Man habe in der Wirthſchaft ſo viel zu thun, daß man nicht zum Anziehen kommen könne. Einige Kleidung müſſen wir doch alle Tage anlegen, und es erfordert eben nicht mehr Zeit, ſich ordentlich, als ſich unordentlich anzukleiden. Ich glaube auch nicht, daß iemand einen großen Begrif von der Wirthlichkeit eines Frauenzimmers faſſen wird, deren Wäſche und übrige Kleidungsſtücke zerriſſen, und bis zum Ekel ſchmuzig ſind, und in der größten Unordnung über den Körper hin hangen, vielmehr läßt ſich ſchlieſſen, daß es in ihren ganzen Hausweſen eben ſo zerſtreut und unordentlich ausſiehet. Keine von allen dieſen zu erdenkenden Ausflüchten aber verräth mehr Leichtſinn, und Unempfindlichkeit, als eben diejenige, welche man am häufigſten höret: Ich ſehe gut aus — die Haube ſteht ſchöne — die Haare ſind hübſch ordentlich — Was ſchadets, brauch ich doch niemanden zu gefallen! Entweder es iſt der Ernſt, daß dieſe Perſon nicht gefallen will, und dann befindet ſich ihre Seele in einer ſehr unglücklichen Lage; ſie wird mehrere und noch wichtigere Pflichten unerfüllt laſſen, durch die man Werthachtung und Beyfall erwirbt, da die ädle Begierde nach derſelben ihrem Herzen unbekannt iſt — Oder iſt es nicht der Ernſt; ſo muß ſie ohnſtreitig überzeugt ſeyn, daß ſie in dieſer Situation nicht gefallen könne, und wird daher genöthiget, ſich wenigſtens zu ſtellen, als wenn ſie allen Anſprüchen auf Jemandes Beyfall und Aufmerkſamkeit willig

ent-

entſagte. Eine ſolche Verſtellung koſtet einem Herzen, das nur einiger Empfindung fähig iſt, gewiß nicht wenig, iemehr wir wiſſen, daß die Welt leichter den letztern als den erſtern Fall vorausſetzet. Beſonders werden ihn die Mannsperſonen allemal annehmen. Immer geſtehen wir es auch, daß ſie Recht haben, denn die Begierde zu gefallen, in ihre gehörigen Schranken gedrängt, iſt, wie erwähnt, eine ädle Leidenſchaft, und wird die Triebfeder mancher ſittlichen Tugend; Zu einen ſehr irrigen Wahne würde ſich ein junger Thor durch dieſes Geſtändniß verleiten laſſen, wenn er glaubt, daß wir auch ihm zu gefallen wünſchen. Die Hochachtung und der Beyfall einer vernünftigen Mannsperſon ſey uns iederzeit ſchätzbar, ſie zu erlangen, ſie zu erhalten, werde iedes erlaubte Mittel von uns angewendet, und alles vermieden, was ſie verringern könnte. Die Anzahl der Vernünftigen iſt nicht ſo klein! Nur an uns ſelbſt liegt es oft, daß wir ſelten einen von dieſer Gattung finden, weil wir ſie eben ſo, wie die flatterhaften, und ungeſitteten Gecken durch unſer Betragen entfernen und um uns verſammeln können. Hier kommt allerdings ſehr viel darauf an, von was für einer Seite wir uns ihnen gleich das erſtemal zeigen. Der erſte Eindruck, den die Seele von einer Sache oder einem Gegenſtande empfängt, bleibt immer feſt in derſelben, und es gehört viel Mühe dazu, ihm gänzlich wieder auszulöſchen, und da, wie ich ſchon oben bemerkt habe, beym Anblick einer fremden Perſon, ihre Kleidung immer zuerſt unſre Aufmerkſamkeit an ſich ziehet, und wir ſolche darnach beurtheilen; ſo glaube ich es mit Recht vor einen wichtigen Bewegungsgrund vor ein Frauenzimmer gehalten zu haben, ſich nie in einem nachläßigen und unordentlichen Anzuge antreffen zu laſſen. Ich endige mein Geſchwätze mit der Verſicherung, daß ich iederzeit ſey ꝛc.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Eilftes Stück.

Montags den 14. März 1774.

Plautus.

Auxilium adeſt.

Eigentlich ſind dieſe Blätter dem Briefwechſel des Mädchens mit ihrer abweſenden Freundinn gewidmet, welches zwar, wie wir uns gleich erinnern, unſre Leſer nun ſo ziemlich wiſſen werden, ohne daß wir es ihnen erſt noch einmal verkündigten. Dieſe beyden jungen Mädchen, von denen hier die Rede iſt, hatten ſich von je her gewöhnt, über die kleinen Umſtände des Lebens, welche die meiſten ſorglos überhüpfen, zu reflektiren, die Charaktere und Leidenſchaften der Menſchen, aus oft dem Anſchein nach unbedeutenden und gleichgültigen Handlungen derſelben zu ergründen, beſonders aber auf die einzelnen Verhältniſſe, in welche ſie ſich ſelbſt, oder einige ihrer Geſpielinnen verſetzt ſahen, aufmerkſam zu ſeyn, und durch gemeinſchaftliches Nachdenken die darinnen zu beobachtenden Pflichten zu unterſuchen, und

auseinander zu ſetzen — ein Studium, das eben ſo ſehr zu empfehlen iſt, als es vernachläßiget wird, weil, ſo viel wir auch Frauenzimmermoralen, und Moralen überhaupt haben mögen, ſolche doch nur immer allgemeine Regeln geben, und ſich nicht auf einfache Situationen des menſchlichen Lebens ausdehnen. Es würde auch unbillig ſeyn, dieſes zu fordern, da ſich dieſe einzelnen und durch den kleinſten Zufall ſich verändernden Situationen, bey der lebhafteſten Einbildungskraft, und tiefſten Kenntniß der Welt doch eben ſo wenig alle vorher denken laſſen, als der Geſetzgeber alle mögliche Fälle vorausſehen kann, und daher genung thut, wenn ſein Geſetz nur in allen Vorfallenheiten eine freye und unerzwungene Auslegung und Applikation auf ſelbige leidet. Man muß nothwendig entweder ſelbſt eine handelnde Perſon, oder doch wenigſtens ein aufmerkſamer Zuſchauer ſeyn, um in iedem beſondern Verhältniſſe ſagen zu können, was iſt Pflicht? Es gehört eine große Gegenwart des Geiſtes, eine geübte Urtheilungskraft dazu, dieſelbe in dem Augenblicke als wir uns darinne befinden zu fühlen, und die allgemeinen Grundſätze anzuwenden, welche ohnſtreitig dadurch erlangt, und erweitert wird, wenn man nach geendigten Schauſpiele die Schönheiten und Fehler des Stückes und der Aktion prüfet und überdenkt,

und

und sich Verhaltungsregeln auf die Zukunft und ähnliche Fälle bildet. Dieses war die Beschäftigung unsrer Mädchen. Wie es ihnen daher niemals an Stof zu Gesprächen mangelte, ob sie sich gleich einander auch oft ihre Anmerkungen und Reflexionen durch schriftliche Aufsätze mittheilten; so werden sie sich auch nunmehr nach ihrer Entfernung um Materie zu ihren schriftlichen Unterhaltungen nie ängstlich bekümmern dürfen, und es ist aus diesen Grunde leicht zu glauben, daß nie darauf gerechnet worden, diese Blätter mit fremden Arbeiten anzufüllen, um destoweniger, da ich, der Bruder des Mädchens, der ich dieses schreibe, und unser gemeinschaftlicher Freund im Fall der Noth ihr unsern Beystand leisten. Inzwischen sind wir doch nicht so neidisch auf unsre kleine Autorschaft, daß wir nicht auch Andere, die sich nach diesem Glück sehnen, davon Theil nehmen lassen sollten, und das Mädchen wird ihren Briefwechsel zuweilen aus Gefälligkeit einschränken, wenn uns künftig mehrere Beyträge zugesendet werden. Wir behalten uns iedoch ausdrücklich vor, solche nach Belieben einzurücken, oder wegzulassen, ohne daß wir im letztern Fall allemal die Ursachen anzugeben verbunden seyn wollen. Diejenigen, welche ihre Einfälle in diesen Blättern gedruckt zu sehen wünschen, können solche nur bey den Verleger abgeben, welcher uns eben diese

Gedichte zuſtellet, denen wir hier ſehr gerne einen Platz gönnen. Das erſte iſt vermuthlich einige Tage nach der Hochzeit des Verfaſſers geſchrieben.

Das Glück der Liebe

zur Ermunterung an Herrn * * .

Zu lang' Amynt haſt Du Dich ſchon erkühnt,
Der Liebe Feind zu ſeyn, und ſie zu ſchmähn!
Nein! Schmerz und Sorgen ſind nicht ihr Gefolg —
Hör' auf zu träumen! — Freuden, Wonne, Reitz
Gießt auf des Lebens Tage reich ſie aus.
Wie glücklich bin ich, ſeit ich Treu' ihr ſchwor!

Umſchlungen von der treuen Gattin Arm,
(So ſchlingt die Rebe um den Ulmbaum ſich)
An ihre Liebevolle Bruſt gelehnt,
Fühl' ich nun erſt des Lebens ganzen Werth;
So hab' ich ihn noch nie, noch nie gefühlt!
Mich grüßt an ihrer Seite mit mehr Reitz
Aurora — iede Roſe blühet ietzt
Mir ſchöner — Thürmen trübe Wolken ſich;
(Denn ſchmückt ie ſtets den Himmel heitres Blau?)
Lacht in dem Sturm ihr froher Blick mir Muth:

Und

Und ſüſſer ſchmeckt mir itzt der Freude Kelch
Wenn auch ihr Mund daraus Vergnügen ſchlürft.
Das ſchönſte Glück, das mir die Gottheit gab,
Iſt mir es nur, weil es ihr Glück auch wird.
Mit ihr wär' ich ia ohne Glück ſchon reich!
Sie ſelbſt iſt mir das größeſte Geſchenk!
Oft preiſ' ich einſam den, der mirs verlieh,
Und heiſſe Thränen rollen aus dem Aug' —
Sie lauſcht, und kommt, und lüßt die Zähren auf,
Und ſtammelt: — ich bin mehr als du beglückt! —

Komm, ſieh wie glücklich treue Liebe macht?
Komm, Freund, und ſieh mein unausſprechlich Glück!
Wenn es in Deiner Bruſt den Wunſch aufrief,
Auch ſeelig ſchon als Sterblicher zu ſeyn! —
Und hat Dein Herz ſchon ie den Wunſch genährt,
Amynt! ſo liebe, und ſieh' ihn erfüllt.
Froh ſinge ich dann Deiner Liebe Feſt,
Und meine Freundinn windet ihr den Kranz,
Die unter Tauſenden Dein Herz erkohr.
Dann zeichne ich nicht mehr der Liebe Glück,
Du fühlſt es ſelbſt und malſt es Andern vor.

Der Bettler und der Dichter.

Eine Erzählung.

In Smyrna, wo die Handlung blüht,
War eine arme Waiſe,
Ein Knabe wars, und durch ein Lied
Erfang er ſeine Speiſe

Sich täglich. — Bey den Muſelmann
Sang er vom Paradieſſe;
Beym Juden ſtimmt er Pſalmen an;
Beym Chriſt — — was man ihm hieſſe.

Die Mädchen hörten dankbar ihn,
Sein Lied ertönt von Liebe:
Und fromm erweckt er auf den Knien
In Alten Mitleidstriebe.

Sehr lange trieb er ſeine Kunſt —
Wie? Eine Kunſt? Das Betteln? —
Ihr Herrn und Dames, ia! mit Gunſt,
Die Kunſt mit Glück zu betteln.

Auch in Paris iſt einſt ein Mann, —
Beym Yorick ſteht's zu leſen,
Er ſah ſein Kunſtſtück zweymal an —
Darinne ſtark geweſen.

Ein Dichter ſah des Knaben Glück,
Und warf mit vielen Jammer

Auf ſeine Werke einen Blick —
In einer finſtern Kammer

Schrieb er ſeit vielen Jahren ſchon
Lehrreiche Lieder, Oden:
Ein bischen Ruhm war blos ſein Lohn —
Noch wohnt er auf den Boden.

Da lockte er den Knaben hin,
Ließ ſich die Lieder ſingen,
Die ihm ſo reichlichen Gewinn,
Sein täglich Brod ihm bringen.

Er hört ſie! wirft voll Aergerniß
Die Oden unters Bette —
Nein! künftig hungre ich gewiß
Nicht mehr, ſprach er, ich wette.

Der Junge mit dem Bettelſack
Singt ſtets geneigten Ohren,
Warum? er ſingt nach den Geſchmack
Und Neigung iedes Thoren.

Nun ſchuf er kleine Liederchen
Voll Scherz und witzger Zoten:
Den förmelte er zum Mäcen,
Und den zum Patrioten.

Auch pries ſein Lied die Frömmigkeit
Andächtiger Matronen,
Und ſchalt dabey auf unſre Zeit,
In der die Laſter thronen.

Mit groſſen Haufen drängten ſich
Verleger zum Poeten,
Und eine kurze Zeit verſtrich,
War er aus ſeinen Nöthen.

Er iſt ſo glücklich, als es nur
Die Dichter werden können:
Zufrieden, mäßig von Natur
Kann man ihn wohl ſo nennen.

Hört's, die ihr Glück erdichten wollt,
Folgt alle dieſem Jungen!
Wenn ihr mit jedem Thoren ſchmollt;
Bleibt lieber ungeſungen.

Er glaubt es doch: ihr ſingt für ihn,
Und wünſcht, ihm zu gefallen;
Sonſt ſchrieb er nicht ſein Urtheil hin. —
Ich gönn' den Irrthum allen!

H.

Budiſſin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Zwölftes Stück.

Montags den 21. März 1774.

Sic petitur cenſura — —

Ovid.

In der Hofnung, meine Freundin, daß Sie mir nächſtens einen eben ſo langen Brief ſchreiben werden, als mein letzter war, will ich Ihnen keine Vorwürfe über Ihr Stillſchweigen machen. Die Urſache, warum ich in verfloſſener Woche nicht an Sie geſchrieben, finden Sie in dem inliegenden Blatte. Es ſind ſeit der Zeit noch mehrere Aufſätze eingeſendet worden; wenn es ſo fort gehet, und ich die an mich gerichteten Briefe auch beantworten ſoll; ſo werde ich künftig ſehr wenig an Sie ſchreiben können. Ob Sie viel dabey verlieren werden? will ich nicht entſcheiden, und ich traue meinen Bruder zu, daß er eine gute Wahl in denen einzurückenden fremden Einfällen treffen werde. Ihm muß ich es überlaſſen, ohngeachtet alles auf meine Rechnung, und unter meinen Namen gehet. Was iſt zu thun? Ich kann nicht zurück! Der Verle-

ger hat einmal Pappier angeſchaft; Die Pränumeranten wollen vor ihr Geld etwas haben, und ſo wenig Antheil ich auch daran genieſſe; ſo wünſche ich doch, daß es ihnen nicht ganz reuen dürfe. Vielleicht wird die Abwechſelung und Veränderung derer Materien, ſo nothwendig durch die Aufnahme mehrerer Mitarbeiter in dieſen Blättern entſtehen muß, etwas zu Erfüllung dieſes kleinen Autorwunſches beytragen, vielleicht wird auch Ihnen, beſte Freundin, dadurch ein Vergnügen verſchaft — Bewegungsgründe genung, mir die Sache gefallen zu laſſen, und die Erklärung, welche mein Bruder vor acht Tagen dem Publiko in Abſicht auf mich gethan, öffentlich zu genehmigen. Zum Beweis meiner Willfährigkeit kürze ich dieſen Brief ab, ſo viel Ihnen auch auſſerdem noch zu ſchreiben hätte

Ihre

unveränderliche Freundin
C. D. M.

Eingeſendete Stücke.

I.

Ein Brief an das Mädchen.

Mein liebes Mädchen,

Sie behaupten in Ihrem zehnten Blatte, daß wir diejenigen Mannsperſonen, welche

welche man Gecke nennet, durch unser Betragen von uns entfernen, oder um uns versammeln könnten. Ganz gewiß haben Sie noch nie das Unglück gehabt, mit einem solchen Geschöpfe geplaget zu seyn, sonst würden Sie dieses nicht mit so vieler Uiberzeugung sagen. Wären Sie mir näher bekannt; so wollte ich Sie ersuchen, einige Stunden in meiner Gesellschaft zuzubringen, wenn der unausstehlichste Geck, den ich iemals gesehen habe, mich mit seiner Gegenwart beläſtiget. Sie würden zugestehen müssen, daß mein Betragen ihm keine Aufmunterung zu Fortsetzung seiner Besuche geben könne, und democh erlaubet mir die Erfahrung nicht, auf seine Bekehrung, und auf deren Einstellung zu hoffen. Warten Sie, ich will Ihnen eine kleine Schilderung von meinen liebenden Ritter machen.

Es ist ein bunter Thor, der trillert, hüpft und lacht,
Der tändelnd uns umflattert,
Die Zähne weist, nie denkt und ewig schnattert,
Der schwülstiger, ie weniger er fühlt,
Von Flammen schwatzt, die unser Fächer kühlt,
Und, unterdeß er sich im Spiegel selbst belächelt,
Studierte Seufzerchen mit fader Anmuth röchelt.
Wieland.

Ein ieder Zug dieses Gemäldes passet auf ihn. Unzähligemal habe ich es ihm gezeiget, aber das ist eben das größte Unglück, daß er keine Aehnlichkeit, vielweniger sich so vollkommen

getroffen findet, als er es iſt. Bey aller möglichen Gelegenheit ſuche ich, ihm ſolches bündig zu beweiſen. Kaum ſtimmt er hüpfend ein Trillo in ſeiner Kehle; ſo halte ich ihm das Gemälde wieder vor. — Wie lange haben ſie über das Bon Mot ſtudiert? — Werden ſie nie von ihren Tändeleyen ablaſſen? Glauben ſie das Frauenzimmer durch Aufziehung ieder Schleife, durch Verwüſtungen ihrer Arbeiten zu beluſtigen, oder was haben ſie ſonſt vor Abſichten dabey? — Ihr Stockknopf, ihre Uhr iſt ſchön, ich habe ſie ſchon oft geſehen! — Allerdings iſt ihre Kenntniß ieder Mode, ihr Geſchmack in der Kleidung zu bewundern! Sie ahmen der gefallenden Natur nach: Vielleicht bringt dieſes Frühjahr neue und beſondere Gattungen von Schmetterlingen hervor, ſeyn ſie ia aufmerkſam, daß ſie ihren Auge nicht entfliehen. — Wie viel geben ſie iährlich vor wohlriechende Waſſer aus? — Die Einbalſamierung ihres Körpers wird dereinſt leicht, und mit weniger Koſten verknüpft ſeyn, da ſie ſchon ietzt ſo gut vorarbeiten. — —

Ich ſollte meynen, in dieſen Unterhaltungen könne nicht viel ſchmeichelndes und anziehendes liegen! — Wie loſe ſind ſie! das iſt und bleibt ewig ſeine Replik, meiner ernſthaften und mürriſchen Miene ohngeachtet. Gerne würde ich ihn noch ertragen,

wenn

wenn ſich der Menſch nur nicht in Sinn kommen lieſſe, von Flammen zu ſchwatzen — Der Himmel wolle nicht, daß er in der That breme! Ich bin öfters geneigt, ihm einige Ermunterung zu geben, um mich zu vergnügen, denn die Gerechtigkeit muß ich ihm widerfahren laſſen, daß er die ſchönſten Reden hoffender, glücklicher und verzweifelnder Liebhaber aus denen Liebes- und Heldengeſchichten treflich memoriret hat, und mit vielen Affekt recitiret, und es käme nur auf mich an, einen vollſtändigen Roman mit ihm zu ſpielen; allein ich darf es nicht wagen, ich muß es ihm täglich wiederholen, daß mir ſein Geſchwätze zuwider ſey, und ſo kann ich ihm höchſtens nur die Rolle eines unglücklichen Liebhabers zu machen erlauben. Wünſchen Sie, liebes Mädchen, dieſe Tragikomödie einmal zu ſehen; ſo geben Sie ſich mir zu erkennen: ich will ſie Ihnen zu Gefallen einmal aufführen. Sie ſollen ihn auf ſeinen Knien vor mir liegen, von Verzweiflung, von Tod, von Treue bis ins Grab reden und ſingen, die Hand an das bebänderte Degengefäße legen ſehen, Sie haben deshalb kein Unglück zu fürchten — Kurz, Ihrer Erwartung ſoll gewiß Genüge geſchehen. Ich verlange kein Entree, wenn Sie mich nur belehren, durch was für Mittel ich mich von dieſen Menſchen, der einiges Recht auf den Zutritt in unſern

Hauſe

Hause hat, los machen kann. Ohne Zweifel müssen Ihnen wenigstens einige bekannt seyn, widrigenfalls will ich Ihnen freundschaftlich rathen, von keiner Sache übereilt zu urtheilen. Sie schaden dadurch unsern Geschlechte, wenn Sie der Welt solche Meynungen und Grundsätze einflößen. Mein eigen Interesse nöthiget mich, Ihnen diese Ermahnung zu geben. Es ist bekannt, daß Herr Federleicht in unsern Hause aus und eingehe: Die ganze müssige und kritische Nachbarschaft kann in mein Zimmer und ihn öfters darinne herum flattern sehen. Wird nun Ihr Satz vor richtig angenommen, daß es nur lediglich auf ein Frauenzimmer ankomme, diese Art von Menschen von sich zu entfernen, welche selten beleidiget werden können, weil sie selbst unaufhörlich durch ihren Unsinn und Unverschämheit beleidigen, und in diesem einzigen Falle nicht thun, was sie nicht wollen, daß ihnen von Andern gethan werden solle; Was für unbillige und ungegründete Urtheile kann mir dieses zuziehen?

Gönnen Sie dieser Zuschrift einen Platz in Ihren Blättern. Ich will sie alsdann Herr Federleichten selbst in die Hände geben; vielleicht wird er böse und mein Wunsch erreicht. Ein Zeichen meiner Liebe gegen Sie, sey der Wunsch, daß Sie nie in die Nothwen-

wendigkeit verſetzet werden mögen, die Wahrheit Ihrer Meynung durch eigne Erfahrung zu prüfen: Ob er erfüllet werden wird, das iſt eine andere Frage, ſie müßten denn ſehr einſam leben. Ich bin

Dero

ergebene Dienerin
Cunigunda P. * *

II.

Auf die Annäherung des Frühlings.

An Chloen.

Wüte nur, Winter, du häßlicher Greis,
Höre mit tückiſchen Lächeln uns klagen:
Feßle die rauſchenden Fluten in Eis,
Freu dich in trüben und neblichten Tagen!

Siehe! ſchon ſchwingt ſich die Sonne empor,
Deine tyranniſche Herrſchaft zu enden;
Mächtig drängt ſie ſich durch Nebel hervor,
Fühlſt du dein Zepter nicht wanken in Händen?

Jüngling des Jahres! Komm eile zurück,
Fülle die Herzen der Menſchen mit Freude!
Sonne entlocke durch ſchöpfriſchen Blick
Denen Gefilden das grüne Geſchmeide.

Freude

Freude ſchon ſchlagen, wir ſehn dich nun nahn,
Unſere Herzen, dir Frühling, entgegen.
Mächtig auch hebet die Freude ſchon an,
Denk' ich dich kommend, ſich in mir zu regen.

Kommſt du, dann will mit gereinigter Hand
Deine Erzeugten, die Blumen ich binden!
Wo ich die erſte Narciſſe dann fand,
Sollſt du, o Frühling, mein Opfer auch finden.

Duftendes Veilchen, dich pflück ich dann ab,
Sollte ſo niedrig dein Balſam verfliehen?
Laß mich an Buſen — Welch köſtliches Grab! —
Chloe es ſtecken, da müß' es verblühen.

Weihe der Freude doch gänzlich dein Herz,
Chloe, noch blühen wie Roſen die Wangen!
Säh' ich ſie nie mehr, die Zeugen von Schmerz,
Thränen auf deinen noch blühenden Wangen.

Fliehe ſie, Kummer! dein ängſtlich Geſchrey
Töne hinführo für Chloen vergebens!
Aehnlich dem heiterſten Tage im May,
Werde ihr ieder des künftigen Lebens.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Dreyzehntes Stück.

Montags den 28. März 1774.

— — quod tempora praebent.

CATO.

Meine Freundin,

Sie werden ſich erinnern, daß in dieſen Tagen Jahrmarkt in Ihrer Vaterſtadt ſey, eine Zeit, wo ſich mein Verlangen, das Getümmel und Geräuſche der Städte fliehen, und in der ſeeligen Ruhe eines ländlichen Aufenthalts, entfernt von der wimmelnden Menge, die Annehmlichkeiten des Lebens genieſſen zu können, immer verdoppelt. Errathen Sie es, welchen Gefilden ich dann zueilen würde, wenn ich den erſten Theil meines Wunſches erfüllet ſehen ſollte? — Ich werde böſe, wenn Sie ſich lange beſinnen, wenn Sie nicht gleich die Wege um Ihr Dörfchen beſſern laſſen! O Lottchen! wie glücklich, wie froh wollten wir ſeyn! Wie ſanft würden uns unſere Tage hinflieſſen! Arm in Arm wollten wir die wieder auflebenden Fluren durchwandeln,

bey ieden aufkeimenden Gräschen und Halme verweilen, des Schöpfers Größe und Güte darinne erkennen, ihn preisen, des kommenden Seegens uns freuen. — Niemand sollte es uns wehren, wenn wir uns bey den muntern Hüpfen der geflügelten Sänger einfallen liessen, eine trockne Wiese hinunter zu tanzen, oder sitzend am Bach ein Uzzisches Liedchen zu singen — Möchte immer ein häßlicher Satyr, ein Feind und Störer der Freude, misgünstig und neidisch die Zähne uns blöcken, ich würde nicht erschrecken, und mich nicht stören lassen, denn dergleichen Gesichter sehe ich ia täglich auch in der Stadt — — Kurz iede Wonne, ieden Reitz des Lenzes wollten wir aufsuchen, finden, fühlen und genieſſen — Ja! das wollten wir, wenn nur, wie gesagt, mein Verlangen schon erfüllt wäre! Noch kann ich leider nicht darauf hoffen!

Wer kann dafür, daß ungeneigte Winde
Von unsern Wünschen stets den besten Theil verwehn?

Man würde daher freylich sehr klüglich handeln, wenn man so wenig, als möglich wünschte, um sich nicht zu öfters über diese ungeneigten Winde ärgern zu dürfen. Inzwischen liegt in dem Wunsche, der mich iezt belebt, in der Vorstellung des Glücks, der Seeligkeit, welche die Tage unsrer Vereinigung in Ihren ländlichen Aufenthalt be-

bezeichnen würde, schon ein süsses Vergnügen vor mein Herz, und ich überlasse mich in diesen Fällen gern denen Phantasien meiner Einbildungskraft.

Jetzt ist es hohe Zeit, aus denselben zu erwachen, wenn ich Ihnen noch, meinem Vorsatze nach, einige Bemerkungen, welche ich heute bey Gelegenheit des Jahrmarkts machte, mittheilen will. Das Beste ist, daß man in freundschaftlichen Briefen eben so wenig umgehet, als bey einer Promenade.

Als ich heute des Morgens mein Fenster öfnete, hatte ich meine Gedanken über die große Anzahl derer Verkäufer, welche immer mehr anzuwachsen scheint. Die Menge der verschiedenen Waaren, welche man auslegte, gab meinem Auge Beschäftigung genung; Uiberall waren neue Erfindungen der Kunst und der Mode zu sehen, aber an statt mich an diesen Anblick zu ergötzen, war ich so wunderlich, und seufzte. — Vermehren sich denn die Menschen die Bedürfnisse des Lebens immer noch? — Die Natur hat vor die nöthigsten reichlich gesorgt. — Welcher Stolz, welcher Undank, daß sie der Mensch nicht gerne aus ihren Händen annimmt, daß er sich nicht daran begnüget, daß er in ihr nie die wohl-

thätigſte Mutter erkennet! — — So philoſophirte ich, bis die heitere Morgenluft, meine Seele und mein Auge mehr aufheiterte. Jetzt ſah ich die Sache ganz von einer andern Seite an: ich ſah, daß die Natur doch eigentlich den Stof zu allen denen vor mir liegenden Dingen gebildet hatte. Er war nur von Menſchen auf verſchiedene Art bearbeitet, und zu den Endzweck, zu den Gebrauch tüchtig gemacht, zu welchen ſie uns ihre Geſchenke darreichet. Dies iſt ihm nicht nur erlaubt, es iſt ſeine Pflicht. Es iſt wahr, die Natur läßt es an unſern Unterhalt, an unſern nothwendigen Bedürfniſſen nicht fehlen, aber die wenigſten ihrer Gaben können wir mit Nutzen unmittelbar aus ihren Händen nehmen: Wir müſſen den Acker bearbeiten, Saamen ausſtreuen, im Schweiß die Früchte einärndten, vor unſere Heerden Stroh tragen, wenn wir keinen Mangel an Nahrung leiden wollen — Wir müſſen die Wolle ſammeln, den Flachs bauen, ſpinnen, und weben, wenn wir uns kleiden wollen — Wir müſſen den Baum fällen und ſpalten, wenn uns ein wohlthätiges Feuer in der kalten Jahrszeit erwärmen ſoll. — Das Erzt iſt eines der vortreflichſten Geſchenke der Natur, aber würde es uns nützen, wenn es in der Erde liegen bleibt, wenn die Hand des Künſtlers nicht

die

die Werkzeuge daraus verfertiget, welche die Kräfte unſers Körpers würkſamer machen, und uns unſre Arbeiten erleichtern? Nicht nur vor unſern Unterhalt ſorgte der große Urheber der Natur: Huldvoll auf das Wohl des Meiſterſtückes ſeiner Schöpfung bedacht, bietet er uns auch Mittel an, uns die Mühſeeligkeiten des Lebens, deren Daſeyn und Entſtehen der Menſch ſelbſt verurſachte, zu verſüſſen. Er verbreitet ſelbſt die Natur ſo vielen Reitz ſo viele Annehmlichkeiten, und läßt uns dieſelben ohne Koſten genieſſen, daß er unmöglich bey unſern Bemühungen, uns alle mögliche Bequemlichkeiten zu verſchaffen, zürnen kann. Dahin arbeitet das ganze Geſchlecht der Menſchen. Dies iſt die eigentliche Abſicht, der eigentliche Gewinn, den ein Jeder von ſeiner Arbeit erwartet. So bald dieſe Gewinnſucht unterdrückt würde, würden die Werkſtäte der Künſtler verlaſſen ſtehen, die Felder wüſte bleiben, die Verbindung der Menſchen unter einander geſchwächt, und der größte Theil der Erde zur Wildniß werden, an ſtatt daß dieſe Begierde, das Band der menſchlichen Geſellſchaft immer näher zuſammen ziehet, und Nationen und Völker mit einander vereiniget. In denen entfernteſten Gegenden ſind Menſchen vor uns beſchäftiget, allein indem ſie uns einige Be-

quemlichkeiten verschaffen, erwarten sie von uns ein Gleiches, und welch ein Kennzeichen der unendlichen höchsten Weisheit ist es daher nicht, daß sie beynahe iedes Land, iede Provinz mit gewissen besondern Gaben bereichert hat, für welche ihm seine Nachbarn die Produkte ihres Landes freywillig darbringen müssen? — — — — Zwey Frauenzimmer, welche meinen Fenster gegen über einen lauten Handel begonnen, zogen meinen Blick auf sich, und unterbrachen mich in meiner Betrachtung. Ich hörte, daß sie den Verkäufer nur die Hälfte des gebothenen Preisses auf seine Waare gesetzt hatten. Er bat, sie möchten ihn vor keinen Juden ansehen, und versicherte hoch und theuer, daß er nichts vorgeschlagen habe. Nach einen langen Dispüt wurde der Handel endlich geschlossen. Sie haben mir nicht das geringste darauf gelassen, seufzte der Mann, und so verkaufe ich mit Schaden. — In der That, sagte das andere Frauenzimmer französisch, ich wäre nicht im Stande, so wie sie zu handeln — Ja! was man erhandelt, erspart man, antwortete diese — — Was suchen sie sich? — Kaufen sie mir diesmal nichts ab? schrie man ihnen aus der nächsten Bude zu. Mit denen nehmlichen Umständen kauften sie darinnen einige Galanterien. Als sie sich entfernt hatten, beklagte sich der erste

Kauf-

Kaufmann bey seinen Nachbar, daß ihm das eine Frauenzimmer seine Waaren so sehr abgedrückt habe — O ich kenne sie schon, gab dieser zur Antwort. Man muß solchen Leuten gleich die Waare recht theuer bieten, damit sie abhandeln können, und hernach wohlfeil eingekauft zu haben, glauben. Das sind meine besten Kundleute, und sie müssen mir das viele Reden allemal mit bezahlen. — Was für eine Welt! dachte ich. Einem ehrlichen Mann entzieht man seinen rechtmäßigen Gewinn, und ein Anderer, der uns künstlich zu betrügen weiß, bestraft uns davor. Wer in seiner Rechtschaffenheit so weit gehet, daß er nicht die Thorheiten der Menschen nützen kann und will, wird nie viel gewinnen.

Gleich neben den Galanteriehändler steht eine Arzeneybude. Ein schöner Kontrast! Und wenn ich an des erstern Stelle wäre; entweder ich erwählte mir einen andern Stand, oder der Herr Doktor müßte stracks von dannen weichen, denn sollte nicht ein Blick auf die Tropfen, Pulfer und Wurzeln, Beweise des mannigfaltigen Elends, und Uibels, welchen unser Körper unterworfen ist, unsrer Neigung denselben so auszuschmücken, leicht Einhalt thun, und die Lust neue Zierrathen vor ihn zu erkaufen, unterdrücken können?

Zur

Zur Beruhigung der Verkäufer derſelben aber mag wohl viel beytragen, daß man noch keine Beyſpiele von einer ſolchen Würkung der Arzeneybuden aufzuweiſen hat, und ich erinnere mich eben, geleſen zu haben, daß der Gottesacker bey der Kirche des heiligen Innocents in Paris mit Buden und Kramläden umgeben iſt, und daß die Damen auf den vermoderten Gebeinen ihren Putz und Tändeleyen einkaufen, ohne ſich ie durch einen unzeitigen Gedanken vom Tode, in der Befriedigung ihrer Eitelkeit ſtören laſſen — aber ich werde ietzt in meinen Schreiben geſtöret, mein Lottchen, und erinnere Sie nur noch an Ihr Verſprechen. Sie wiſſen ſchon, worinne es beſtand, ſo wie Sie wiſſen, daß ich ununterbrochen bin

Ihre

treue Freundin
C. D. M.

Budiſſin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Vierzehntes Stück.

Montags den 4. April 1774.

Hier, Sterbliche, hier ſpannt der Seele Sehnen an,
Wo Wiſſen ewig nützt, und Irren ſchaden kann.
Haller.

Ich ſchreibe diesmal am Ende eines für mich zwiefach wichtigen Tages an Sie, meine Freundin, des Gedächtnißtages der Auferſtehung unſers Erlöſers, und des Tages, an welchen ich mir die köſtlichen Heilsgüter, ſo er uns vor dem Hingang zum Verſöhnungstode in ſeinem Teſtamente hinterlaſſen, zugeeignet habe, aufs neue ſein Eigenthum und Erbe worden bin. Iſt es Pflicht, an dieſen Tagen uns ſo wenig, als möglich Gedanken und Geſchäften zu überlaſſen, welche nicht der Größe und Wichtigkeit derſelben angemeſſen ſind, unſrer erlangten hohen Würde nicht entſprechen, und uns in den ſeeligen Empfindungen, der Gnade, des Dankes ſtören, und unterbrechen können; ſo erwarten Sie auch gewiß nicht, daß ich Sie heute mit etwas andern unter-

halten werde. Unzähligemal habe ich heute an Sie gedacht, mit Dank und stillen Entzücken an Sie gedacht. Ihrem Umgang, Ihrer Freundschaft bin ich beynahe iede gute Eigenschaft schuldig, die ich etwa besitze. Sie waren nur wenig Jahre älter als ich, da wir den Bund unsrer Freundschaft errichteten, aber die vortrefliche Erziehung, welche Sie bey Ihrer verehrungswürdigen Tante genossen, hatte Sie bey Ihrem natürlich guten Herzen schon in früher Jugend zu einen vollkommenen Frauenzimmer gebildet, und Sie suchten den Seegen davon auch über mich auszubreiten. Wenn ich Ihre Bemühung, mich in den weiblichen Künsten zu unterrichten, nie vergessen kann; so wird keine Zeit das Andenken ienes frommen Eifers, mit dem Sie mein Herz gegen die Religion fühlbar zu machen suchten, aus meinen Gedächtniß auslöschen. Durch Sie lernte ich die göttliche Schöne in der Fülle ihrer Reitze kennen, sie lieben, die Kraft, den Frieden, welchen sie dem Herzen giebt, schmecken, Lust, Freude und Entzückung in ihr der Andacht und in der Gottseeligkeit finden. Ja! o Freundin, das lernte ich durch Sie! Geheiliget durch die Religion wuchs unsre Freundschaft bis zur grösten Stärke. Nie soll sie dieselbe wieder verlieren! Auf einen solchen Grund gegründet wird und kann sie es nie, und wir wollen

sie

ſie fortſetzen, bis wir einſt dort ihr ganzes Heil erfahren, und uns erfreuen, daß wir ſo glücklich waren, fromm mit einander umzugehen.

Ich erinnere mich heute beſonders der Zeit, in welcher ich zu den erſten Genuß des Liebesmahles vorbereitet wurde, wie ſie da, liebenswürdige Freundin, wenn mich die Lehrer verlaſſen, an meiner Seite ſaßen, und die großen Wahrheiten, welche dieſe meinen Gedächtniſſe eigen gemacht, mein Herz empfinden lehrten. Sie bemühten mich von der Größe, von der Erhabenheit, von der Wichtigkeit dieſer Handlung zu überzeugen, und mir die zweyſeitigen Folgen derſelben, je nachdem man dazu würdig und geſchickt ſey, oder nicht, zu erklären. Wer hätte Ihren Thränen, Ihren Bitten widerſtehen können? Wie hätte Ihr frommes brünſtiges Gebet vor mein Heil unerhört bleiben können? Hüten ſie ſich, ſagten Sie oft, dabey eine andere Abſicht als dieſes Heil, das Glück ihrer Seele zu haben. Die meiſten jungen Frauenzimmer vergeſſen dieſelbe nur gar zu oft: ſie wünſchen nur um deswillen geſchwinder zu dieſer Handlung zugelaſſen zu werden, weil ſie dadurch ein Recht zu erlangen glauben, nunmehr unter erwachſene Perſonen gezählet, und als ſolche behandelt zu werden. In dieſer Hinſicht iſt es ihnen genung, wenn ſie das-

jenige erlernen, was zu ihrer Prüfung nöthig ist, oder, daß sie, wie man redet, in dem Examen bestehen können: An die Prüfung des Herzens, welche doch nach den Lehren des Worts unumgänglich vorher gehen muß, ehe wir uns durch wahre Buße und Reue, der uns im Abendmahl bereiteten Gnade und Vergebung würdig machen können, legen sie selten ernstlich Hand, und unterlassen sie auch alsdenn in der Folge; nur die Gewohnheit veranlasset sie zu Wiederholung dieser erhabensten Handlung.

So suchten Sie mein Herz vor jeden schädlichen Vorurtheile zu bewahren, mich von jeden Irrwege abzuleiten, und mit was für Freude eilten Sie mir entgegen, als ich nun das erstemal an der Liebestafel des Erlösers gespeiset und getränket war. Ihre Umarmungen schienen mir feuriger, zärtlicher, als sonst! Sie nannten mich, Schwester! Sie suchten die seeligen Empfindungen meines begnadigten Herzens auszuspähen, und wünschten mir Seegen und Glück. Nach der Zeit leiteten Sie es, wo möglich, immer dahin ein, daß Sie mit mir zugleich dieses geheimnißvolle Mahl genossen. In vereinigten stillen Gebet und Dank, in Betrachtungen der überschwenglichen Gnade und Liebe des erbarmenden Sünderfreundes flossen uns dann diese feyerlichen

erlichen Tage dahin. Preis und Loblieder ſungen wir ihn, in die erweckenden Töne des Flügels zur Ermunterung unſrer Andacht. — Dank Ihnen, beſte Freundin, vor Ihre Liebe und Treue! O Gott, der du ſie mir zu meinen Heil, zu meinen ewigen Wohl zur Freundin gabſt, belohne ſie durch fortdauernde Beweiſe deiner Gnade an ihren Herzen! Laß ſie mich dereinſt in deiner Hand finden,

Da werd' ich ihr den Dank bezahlen,
Die deinen Weg mich geben hieß,
Und ſie zu Millionen mahlen,
Noch preiſen, daß ſie mir ihn wieß.

Ich habe dieſen heutigen Tag ohne Sie, beſte Freundin, gefeyert, aber ich habe ihn in eben der Ordnung, die wir gemeinſchaftlich beobachteten, begangen, und hat mich diesmal Ihr frommes Beyſpiel nicht erbauen können; ſo iſt mir doch die Erinnerung an iene Zeiten, und wie ſie handeln würden, wenn Sie zugegen wären, zum Seegen geworden. Ich beſchlieſſe denſelben unter den freudigſten Empfindungen, und fühle aufs neue, welch eine Quelle der Seelenruhe die Vergebung der Sünden ſey. Mein Bruder ſagt eben dieſes von ſich in beygehenden Gedichte, und empfiehlt ſich Ihnen. Ich bin unter den heiſſeſten Wünſchen vor Ihre Glückſeeligkeit ꝛc.

Am Kommuniontage.

Es zu erforſchen ſuche nicht,
O Menſch, wie mit dem Weine,
Zum Heil dir, oder zum Gericht,
Sich Chriſti Blut vereine?
Zum Heil dir, wenn du glaubſt, das Blut
Das er am Kreutze dir zu gut
Vergoſſen hat, zu trinken.

Dir zum Verderben, wenn du nur
Kein Böſewicht zu ſcheinen,
Noch zweifelnd über die Natur
Des Mahls, bey dem den Seinen
Der Herr ſich ſelbſt zur Speiſe reicht,
Und unbußfertig, ungebeugt,
Zur Tafel Jeſu naheſt.

Er ſprach: Ihr ſollt mein Leib und Blut
Im Brod und Wein genieſſen!
Doch wie er dieſes Wunder thut,
Gab er uns nicht zu wiſſen;
Genung er ſagt es, ihm vertraun,
Auf das, was er verheiſſen, baun,
Das iſt die Pflicht des Chriſten.

Sey oft mit dem Vertraun ein Gaſt
Bey Jeſu Liebesmahle,
Genieſſend denke ihn erblaßt,
Und an des Kreutzes Pfahle!
Ihm zum Gedächtniß trink' und iß
Sein Blut und ſeinen Leib, vergiß
Nicht ſeinen letzten Willen!

Bringſt du ein gläubig Herze mit;
Wie bald wirſt du empfinden,
Daß er der Herr, der vor dich litt,
Vergebung deiner Sünden
Dir durch ſein theures Blut erwarb,
Zu deinen Heil am Kreutze ſtarb,
Dich würklich ſpeiſt und tränket.

Denn welche Speiſe hat die Kraft,
Wenn uns die Sünden drücken,
Und nichts uns wahre Ruhe ſchaft
Die Seele zu erquicken?
Verſuch' es in der Seelennoth,
Genieſſe leiblich Wein und Brod,
Ob dies die Angſt wird ſtillen?

Heil mir! ich trank des Heilands Blut,
Und meine Sünden ſchweigen,
Die Stimme des Gewiſſens ruht.
Welch Glück kann meinem gleichen?

Nichts! Nichts verdammlichs ist an mir,
Ich bin versöhnt, vereint mit dir,
Mein Gott und mein Erlöser!

Mein ganzes Leben dir zu weihn,
Dies sey nun mein Geschäfte!
Und siehst du mich ermattet seyn,
So stärke meine Kräfte
Zu wachsen in der Heiligung:
Durch wahre Lebensbesserung
Laß deinen Tod mich preisen.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Funfzehntes Stück.

Montags den 11. April 1774.

Die Sinne können dir erlaubte Luſt gewähren;
Genieſſe mit Geſchmack, und lerne ſie entbehren.
Uz.

So viel ſchon über die Zuläßigkeit und Unzuläßigkeit des Spiels gehandelt, geſaget und geſchrieben worden; ſo haben ſich die Streitenden doch noch nicht vereinigen, und daſſelbe einſtimmig weder als ganz verwerflich, noch als eine gute Beſchäftigung ausgeben können. Diſpute über dergleichen Zeitkürzungen, in welchen meiſtentheils beyde Theile die Mittelſtraße überſchreiten und zu weit gehen, haben gemeiniglich dieſes Schickſal, denn die Gründe vor und wider die Sache, ſind immer von gleicher Stärke, oder haben vielmehr nicht Kraft genung zu überzeugen, wenn ſie ihnen nicht von unſrer Neigung ertheilet wird. Immer predigen die Widerſacher: Iſt es nicht unverantwortlich, die koſtbare Zeit, welche wir zu ädlern Beſchäftigungen anwenden ſollen, wegzuſpielen?

Ist es nicht unrecht, und ungewissenhaft, sich mit des Andern Schaden zu bereichern? Und wie viele traurige Folgen, Zwist unter den besten Freunden, Duelle, Todschläge, Verarmung ganzer Familien, hat das Spiel nicht schon hervorgebracht! Achtet sonst Jemand auf ihre Moral, als Leute, die schon vorher gleich mit ihnen dachten, die eben so strenge, oder so schüchtern, als sie sind, eine Ergötzlichkeit zu suchen und zu geniessen? So wenig, als sie von ihrer Meynung durch die Vorstellung abgeleitet werden, wie es uns erlaubt und nöthig sey, uns durch Vergnügen und Zeitvertreib von denen Beschwerlichkeiten des Lebens und der Arbeit zuweilen einige Erholung zu verschaffen, wie das Spiel gar füglich unter die Mittel dazu gerechnet werden könne; daß ieder Spieler gleichen Anspruch und Recht zu gewinnen habe, und daß bey einen mäßigen Spiele der Schade, welchen man sich noch überdies willig unterwirft nicht zu achten sey; daß endlich der Misbrauch den Gebrauch nie aufhebe, da durch denselben die unschuldigste und gleichgültigste Sache schädlich und verwerflich werden könne.

Ich habe den Beweis davon gestern bey der Frau von Z. * * gesehen, wo einige Herren die Karten nicht annehmen wollten. Die unzeitige Frage einer Fräulein: Halten

sie

ſie etwa das Spiel auch für Sünde? veranlaßte eine lange Unterredung über daſſelbe. Man ſtritt, man führte von beyden Seiten alle die erwähnten Gründe an, und am Ende — ſpielten die, welche vorher hatten ſpielen wollen, und die Herren ſpielten nicht: Sie rückten näher zuſammen, und unterhielten ſich bey einer Pfeife Toback mit Neuigkeiten, prophezeyten die Folgen von der Staatsveränderung des türkiſchen Reiches, unterſuchten die Mängel in dieſer und iener Regierung, giengen von dem Großen und Ganzen, auf das Kleine und einzelne Individua über; beklagten, daß man bey Beſetzung öffentlicher Aemter, nicht auf würdige Subiekte ſein Augenmerk richte, ſondern Privatabſichten und Freundſchaften die Wahl beſtimme, daß es um die Polizey ſo mißlich ſtehe; erzählten, wie iener dem Banquerott nahe ſey, wie dieſer ſein Metier nicht verſtehe und ſich ebenfalls nicht lange werde halten können, wie unordentlich es in des Einen Hauſe zugehe, wie ein Anderer unerträglich hochmüthig, noch ein Anderer ausſchweifend Geld- oder Ehrgeitzig ſey, wie dieſer keine Religion habe, wie bey ienen alle Freundſchaft aufhöre, ſo bald das Intereſſe eintritt, wie den ſeine Frau unglücklich mache, daß man wegen ihr allen Umgang mit ihm vermeiden müſſe, da ſie ſich über alles aufhalte, und von allen Menſchen übel ſprä-

che; — ſtanden auf, und ſahen mit einer mitleidigen Miene auf die Spieler, welche ihre Zeit nicht auf eine ſo ädle Weiſe, wie ſie, zu nutzen wußten.

Sie mögen entſcheiden, liebes Lottchen, ob ſie Recht hatten. Ich meines Orts glaube, daß man das Spiel füglich entbehren könne, ſo wie alle Zeitkürzungen und Vergnügungen, deren Schöpfer die Menſchen ſelbſt ſind, daß es aber auch unter gewiſſen Umſtänden und Einſchränkungen eine nicht ganz unerlaubte Ergötzlichkeit ſey, wenn man nicht vermögend iſt, eines andern, und nützlichern Vergnügens zu genieſſen, und werde es in Geſellſchaften nie ausſchlagen, ſo lange man darinne keinen andern Stof zur Unterhaltung als das Wetter und die Fehler des Nächſten zu finden weiß. Da ich nie hoch, und alſo auch nie mit Affekt ſpiele; ſo iſt es mir noch nie fehlgeſchlagen, mich dabey zu vergnügen, und nur in entgegen geſetzten Falle, dünkt mir, iſt das Spiel verwerflich. Ein Spieler von Profeſſion iſt ein verachtungswürdiges Geſchöpf, und ein Frauenzimmer, mit einer unbändigen Neigung zum Spiele, welche daraus ihre vornehmſte und einzige Beluſtigung macht, welche nicht in der Abſicht, einige müſſige Stunden hinzubringen, ſondern blos, um zu gewinnen ſpielet, giebt ihr Herz ieder Leidenſchaft Preis,

ſetzt ſich der gröſsten Gefahr aus, in eine Situation, wo mehr die ſchlimme als die gute Seite ihres Charakters hervorleuchten kann, oft Alles, ia ihre Ehre ſelbſt aufs Spiel. Wehmuth, Schauer und Mitleid erfüllt mich, wenn ich eine Dame hitzig ſpielen, ihr Geſichte glühen, ihre Augen Unmuth, Zorn und Wuth blitzen ſehe, ihren Mund von Verwünſchungen ihres Unglücks, von zornigen und unſern Geſchlecht unanſtändigen Reden überflieſſen höre, und dieſe Scenen ſind leider! nicht allzuſelten. Wie ſorgfältig hat daher ein iunges Frauenzimmer zu wachen, daſs die Neigung zum Spiel nicht über Hand nehme, welches durch allzuöftern Gebrauch dieſes Zeitvertreibs gar leicht und unvermerkt geſchehen kann, denn die Gewohnheit zeiget auch hier ihre Macht, und die Vorſicht derer Aeltern iſt aus dieſem Grunde ſehr zu preiſen, welche ihre Töchter nicht eher an denen Spielgeſellſchaften Theil nehmen laſſen, bis ſie ziemlich erwachſen ſind, und ihr Charakter ausgebildet, zu einer gewiſſen Feſtigkeit gediehen iſt.

So unglücklich ein Frauenzimmer ſeyn muſs, deren Ehegatte das Spiel unmäſsig liebet, ihm alle diejenigen freyen Stunden widmet, in denen ſie in ſeinen Armen das

Vergnügen, die Wonne, die Süssigkeiten der ehelichen Verbindung genieſſen könnte, der vielleicht um ſeine ungezähmte Leidenſchaft zu befriedigen ſeine Berufsarbeit verabſäumet, ia! der ſein Vermögen, ihr Glück und das Glück ſeiner Kinder auf eine Karte ſetzet; So ſehr wird auch der Mann zu bedauern ſeyn, welcher ſich eine Spielerin erheyrathet, deſſen Gattin nirgends Reitz und Vergnügen, als am Spieltiſche findet, an denſelben ihre Haushaltung und Kinder vergißt, ſie der mütterlichen Aufſicht beraubet, und leichter ohne ſie, als ohne das Spiel leben kann, die nothwendigerweiſe ſchon durch dieſe Vernachläßigung, wozu auch der Verluſt im Spiele kommt, zu mancher Unordnung, zu gröſſern Aufwande Gelegenheit giebet, und ihn vielleicht öfters in Verlegenheit ſetzet, ſeine Sorgen vermehret, an ſtatt, daß es ihre Pflicht war, ſie zu erleichtern, und durch eine genaue Aufmerkſamkeit auf die wirthſchaftlichen Dinge ihrer weniger zu machen. Uiberhaupt habe ich angemerket, ich weiß nicht, ob ich es ſagen darf, daß dergleichen Frauen ſelten einiger Zärtlichkeit, und wahren Liebe gegen ihre Männer fähig ſind. Der Grund davon iſt leicht zu entdecken. Sie öfnen durch die Hitze, mit der ſie ſpielen, wie ſchon oben erwähnt, ihr Herz Leidenſchaf-

schaften, welche die sanften, die zärtlichen Empfindungen daraus verdrängen. Die verwerfliche Freude über einen Gewinn, verschließt dem wahren Vergnügen den Zugang zu denselben, die Begierde, ihn zu vermehren, Geitz und Habsucht bemächtigen sich dessen, oder schlägt ihnen ihre Hofnung fehl, sind sie unglücklich; so beherrschet es Zorn, Verdruß und Unmuth: Umsonst werden sie ihre muntern Kinder mit frohen Geschrey bewillkommen, die Liebkosungen ihres Freundes werden sie nicht rühren, ihren finstern Blick nicht erheitern können. Das Andenken an ihren Verlust erhält sie mürrisch und unfreundlich, und macht sie oft zu Ausschweifungen, zu Verletzung aller ehelichen Pflichten, zu Beleidigungen gegen den, dem sie Hochachtung und Liebe schuldig sind, fähig. Selten haben alsdenn die schonenden und vernünftigsten Vorstellungen einige Würkung, wenn diese Leidenschaft schon einmal so tiefe Wurzel geschlagen; und wie traurig ist es, wenn ein Ehemann zu solchen gewaltsamen und strengen Mitteln verleitet und genöthiget wird, als iener Prinz zu Neapel gegen seine Gemahlin gebrauchte. Ich behalte mir vor, Ihnen die Geschichte, welche ich kürzlich in einer französischen periodischen Schrift gelesen, über acht Tage zu erzählen.

So

So glücklich ich mich preiſe, Ihre Freundſchaft gewonnen zu haben, ſo ſchmerzhaft würde mir der Verluſt deſſelben ſeyn. Doch welch ein Gedanke! da ich weiß, wie ſehr Sie mich lieben, die ich unveränderlich ſeyn werde

Ihre

wahre Freundin
C. D. M.

Vertheidigung.

Verläumder, werdet einmal müde,
Und laßt Herrn Gnathon doch in Friede!
Ihr dichtet ihm den Fehler an:
Unthätig und in fauler Ruh,
Brächt' er ſein ganzes Leben zu —
Schämt euch! — Was hat nicht Gnathon ſchon verthan?

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Sechzehntes Stück.

Montags den 18. April 1774.

Ludus enim genuit trepidum certamen et iram.

Horat.

Ich habe mich in meinen letzten Briefe anheischig gemacht, Ihnen die Geschichte eines Prinzen, der unter dieienige unglücklichen Ehemänner gehörte, von welchen ich darinne redete, nachzuerzählen. Hier ist sie, ohne weitere Umschweife!

Dieser Prinz, dessen Namen meine Urkunde wegen seines Ranges und hohen Geburt verschweiget, hielt sich an dem Hofe zu Neapel auf, und vermählte sich mit einer Prinzessin, welche dem Spiel auf eine ausserordentliche und übertriebene Weise ergeben war. Er entdeckte diese ihre Leidenschaft erst einige Zeit nach seiner Vermählung, und glaubte daher, daß solche noch nicht so tief eingewurzelt sey, um sie nicht mit leichter Mühe wieder ausrotten zu kön-

nen. In dieser Hofnung zeigte er seiner Gemahlin mit und auf das liebreichste aller nur möglichen Schonung die gewöhnlichen Folgen dieser Neigung, wie solche zur Raserey ausschlüge, wenn man ihren Wachsthum nicht zu rechter Zeit hindere. Die Prinzessin hörte ihn an, denn das ist die kleinste Pflicht, welche eine Frau, von welchen Range sie auch sey, ihren Gatten schuldig ist, aber ohne auf seine Vorstellungen zu achten, und das Spiel zu meiden. Täglich wiederholte der Prinz seine Ermahnungen, und täglich handelte die Prinzessin ihnen entgegen. Ja! der dem weiblichen Geschlecht besonders eigene Geist des Widerspruchs gab ihrer über Hand nehmenden Leidenschaft nur noch mehr Nahrung: Sie ließ es nicht dabey bewenden, daß sie nicht aufhörte zu spielen, sie wollte auch nunmehr nur große Spiele spielen, und diese neue Begierde kostete ihrem Gemahl einige tausend Dukaten, welche sie in zwey bis drey Wochen verlor.

Nicht so wohl der Verlust dieser ob gleich nicht unbeträchtlichen Summe, als der Kummer, alle seine Vorstellungen und Ermahnungen fruchtlos zu sehen, betrübte den Prinzen. Er säumte nicht bey dieser Gelegenheit neue anzubringen, welche aber eben so wenig als die vorhergehenden bewürkten. Endlich verband er mit denenselben

um dieser Begierde, die mit der größten Heftigkeit ausbrach, Einhalt zu thun, das ausdrückliche Verbot.

Hier habe er iust den unrechten Weg erwählet, sagt das Original, denn unserm Geschlechte etwas verbieten, hiesse die Neigung vermehren, es zu thun. Der Erfolg der Geschichte rechtfertiget diese Meynung. Die Prinzessin überließ sich ihrer Leidenschaft nur mit desto mehr Hitze, spielte ohne Unterlaß, und verlor noch einige sehr beträchtliche Summen, daß der Prinz endlich alle Hofnung aufgab, sie von derselben zu heilen, wenn er nicht ein Mittel, kräftiger, als alle die, welche er schon angewendet hatte, ergriffe, und er entschloß sich desselben zu bedienen. So bald er wußte, daß seine Gemahlin in einen von diesen Häusern, welche das Verderben der Familien sind, spielte, eilte er ihr nach, um sie mit sich weg zu nehmen. Die Prinzessin, welche gleich im Verluste, und daher übel aufgeräumt war, empfieng ihn sehr übel, und gab ihm auf seine Vorstellungen, eine so beleidigende Antwort, daß der Prinz sich nicht enthalten konnte, sie auf der Stelle durch eine Maulschelle zu bestrafen.

Vielleicht vermuthet man, daß diese in der That etwas harte Züchtigung, welche sich iedoch bey einem Menschen, der aufs

äuſerſte getrieben iſt, entſchuldigen läſſet, auf die Prinzeſſin einen heilſamen Eindruck gemacht habe? Geduld! und wir werden eine einer Megere würdige Handlung ſehen! Aufgebracht und ganz raſend über die erlittene Beſchimpfung, fiel ſie in den Degen ihres Gemahls, riß ihn von ſeiner Seite, und führte ihn wider denſelben, um ihn in ſeine Bruſt zu ſtoßen. Es würde ihr gelungen ſeyn, wenn der Prinz weniger Gegenwart des Geiſtes gehabt, und dem Stoße nicht ausgewichen wäre, ſo daß er ihm nur den Arm verwunden konnte. Die Prinzeſſin würde es dabey nicht haben bewenden laſſen, allein die Umſtehenden hielten ſie zurück, und entwafneten ſie. Voll Verdruß, nicht über die begangene That, ſondern daß ihr ihre Rache fehl geſchlagen, begab ſie ſich wie eine Furie weg, und zu ihren Anverwandten, in der Entſchlieſſung, den Prinzen nie wieder zu ſehen, wenigſtens in keiner andern Abſicht, als in ſeinem Blute, wie ſie ſagte, den Schimpf abzuwaſchen, welchen er ihr zugefüget hätte.

So mächtig und angeſehen auch ihre Familie war, ſo würde ſie doch ſchwerlich denen Verfolgungen der Juſtiz entgangen ſeyn, wenn nicht der Hof, welcher ſogleich Nachricht von dem Vorfalle erhielt, ſolches hintertrieben, und ſich die Unterſuchung und

Ent-

Entscheidung dieser Sache selbst vorbehalten hätte. Nach vielen Bemühungen und Bitten von Seiten beyder Familien, und vielen Versicherungen von beyden Seiten, künftig in guten Vernehmen zu leben, wurde endlich diese unangenehme Sache unter der ausdrücklichen Bedingung beygelegt, daß die Prinzessin dem Spiele gänzlich entsagte, und sich widrigenfalls gefallen lassen sollte, auf Zeitlebens in ein Kloster gebracht zu werden: Auf diesen Bedingungen wurde die Versöhnung zwischen denen Parteyen gestiftet, ihre Ehe ist nunmehr zur Zufriedenheit und Ruhe beyder Vermählten eine der glücklichsten, so man seit langer Zeit unter den Grosen gesehen hat.

Diese Geschichte, meine Freundin, wird Sie nöthigen, denen Anmerkungen meines letzten Briefes beyzupflichten. Der Ausgang derselben ist zwar noch gut genung, aber nicht immer können wir uns in ähnlichen Fällen ein gleiches versprechen. Nicht eine Prinzessin, nicht dergleichen hohe Spiele, wo Tausende verloren gehen können, werden nothwendig dazu erfordert. So bald man sich in ein Spiel einlässet, wo mehr zu wagen ist, als man entbehren oder auch wohl gar nur aufbringen kann, so ist dieser Fall schon da. Ich füge nur noch eine Beobachtung hinzu: Man wird in Gesellschaften

wahrnehmen, daß die meisten Frauenzimmer mit mehrerer Heftigkeit spielen, als die Mannspersonen, und daß sie über ein verlornes Spiel leichter erröthen und hitzig werden. Es liege der Grund davon nun entweder darinne, daß, wie man sagt, unser Herz überhaupt schneller empfindet, und seine Affekten leichter erregt werden können, oder worinne er wolle; so kann es doch zu einer neuen Warnung vor unser Geschlecht dienen, und es zu einer sorgfältigen Mäßigung, und möglichen Enthaltsamkeit in Ansehung des Spiels antreiben. Sie ist in allen Arten der Vergnügungen zu empfehlen und zu beobachten: Durch übermäßigen Gebrauch werden dieselben nicht nur schädlich, sondern auch ekel, und ihres Reitzes verlustig. Nur diejenigen Freuden, welche aus köstlichern, aus nie versiegenden Quellen rinnen, sind davon ausgenommen. Unter diese gehören die Freuden, welche eine wahre Freundschaft gebiert. Sie, Lottchen, lernten mich dieselben kennen, und fühlen, und ein langer und ununterbrochner Genuß hat mir sie nur immer schmackhafter gemacht. Ihre Entfernung mischt einigen Wermuth in den Freudenbecher, doch ist er noch süß, und noch trinke ich ihn mit geitzigen Zügen, denn auch in der Entfernung bleiben Sie meine Freundin, so wie ich

die

Ihrige.

Et-

Etwas Eingeſchicktes.

Zuſchrift
an Herrn * * *
in Leipzig.

Freund! mancherley Geſchwätze,
Zwey Klagen und drey Sätze
Durchlas ich mit Geduld;
Zur Antwort ietzt zu müde,
Mach' ich mit Gegnern Friede,
Und flieh das Schreibepult.

Wer kann ſich immer zanken,
Und ſtets mit den Gedanken
Im Korpus Juris ſeyn?
Für andere nur ſorgen,
Die unvorſichtig borgen,
Und dann um Hülfe ſchreyn?

Es mag Kleant ſich freuen,
Wenn in gedehnten Reihen
Klienten um ihn ſtehn,
Ihn früh im Schlafe ſtören,
Und ihm kaum Zeit gewähren,
Zum Mittagsmahl zu gehn.

Er wiſſe ied Geſetze,
Und er erwerbe Schätze
Durch ſeinen Fleiß und Müh!
Indem er andern nützet,
Vergißt er ſich, erſitzet
Sich die Hypochondrie.

Sein

Sein Weibchen ſeufzt verlaſſen,
Sie kommt ihn zu umfaſſen,
Doch immer ſtört ſie ihn;
Sie wünſcht den Tag verfloſſen,
Denn er wird ungenoſſen,
Sie weiß es, ihr entfliehn.

Ich haſſe nicht Geſchäfte,
Doch er, der mir die Kräfte,
Gern brauch' ich ſie! geſchenkt,
Hat auch den Trieb zur Freude —
Will er, daß ich ſie meide? —
In meine Bruſt geſenkt.

Ich war bemüht, die Pflichten
Des Tages zu verrichten,
Nun winkt die Freude mir —
Mit ruhigem Gewiſſen
Eil' ich ſie zu genieſſen,
Und weih den Abend ihr.

Freund! Du erlernſt die Rechte,
Durchwachſt voll Fleiß oft Nächte —
Schön iſts! Doch lerne nur
Dich weiſe auch ergötzen,
Lern' es nach den Geſetzen
Der lehrenden Natur!

II.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Siebenzehntes Stück.

Montags den 25. April 1774.

Adoleſcentem, in quo aliquid ſenile, probo.
CICERO.

Geliebte Freundin,

Meinem Bruder fiel es vor einigen Tagen ein, zu behaupten, meine Briefe wären zu ernſthaft; es herrſchte, ſagte er, mehr der Ton einer beiahrten Matrone, als eines iungen feurigen Mädchens darinnen. Anſtatt ihm zu antworten, gieng ich zu meiner kleinen Bücherſammlung, und brachte ihm die Stelle des engliſchen Greiſſes:

> Heil dem Menſchen, der ernſthaft ſeyn kann, und wehe dem, der niemals zu einen ernſthaften Gedanken gebracht werden kann,

und den Erſten derer Briefe über die Wahrheiten der Offenbarung, von dem Verfaſſer des Uſongs; aufgeſchlagen:

> Es iſt mir ſehr erfreulich, meine geliebte Tochter, — ſängt dieſer große Dichter

und verehrungswürdige Greis an — daß du in den angenehmsten Tagen deines Lebens ernsthaft denkest.

Hatte ich wohl nöthig, zu meiner Rechtfertigung noch etwas hinzu zu setzen, als daß Ihnen, Lottchen, meine Schreibart nicht mißfiele? wenigstens haben Sie mir noch keine Ursache gegeben, es zu vermuthen.

Es ist gewiß, Theuerste, wir leben noch in denen Jahren, da wir einen besondern Anspruch auf den Scherz und die Freuden des Lebens zu machen haben, und Sie wissen es auch, ich verschlafe mein Recht nicht. Eine Feindin der Misanthropie und des mürrischen, finstern Gesichts suche ich mir alles, so viel möglich, zum Vergnügen zu machen, und nehme iedes Freudchen, das sich mir darbietet, mit dankbarer Hand an. Die Tage werden so schnell genung hereinbrechen, da man ihren Genuß andern überlassen muß. Wie viel frohe Stunden, Beste, haben wir nicht mit einander gefeyert? Wir lachten, wir scherzten und waren vielleicht manchmal bis zur Ausschweifung lustig, unsre Jugend mußte uns entschuldigen; Aber in Ihren Umgange bin ich auch mit denen Freuden höherer Art, mit denen stillen und sanften Freuden bekannt worden. Ich will derer-

ieni-

jenigen nicht erwähnen, die aus der süssen Quelle, der Freundschaft auf uns geflossen, nur das Bekäntniß will ich wiederholen, daß Sie iede Freude schmackhafter gemacht, und ich diese doppelt fühlte, die ich mit Ihnen theilen konnte — Haben wir nicht auch in denen stillen und einsamen Stunden, die wir entweder zur Ausbildung unsers Verstandes, und Herzens anwendeten, und uns mit denen Wahrheiten der Religion, denen Lehren der Weisheit und Moral und dem Lesen guten Schriftsteller unterhielten, oder in denen wir uns mit Erlernung weiblicher Arbeiten beschäftigten, ein sanftes und reines Vergnügen empfunden? Ich weiß es, Sie sagen: Ja! und mein Herz tritt diesem Zeugnisse bey. Es bleibt ewig wahr, in der Erfüllung unserer Pflichten liegt eine Quelle des göttlichen Vergnügens,

Das über unser Herz mit reiner Klarheit strahlt,
Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne malt.

Und ist die Bildung unsers Verstandes, und Herzens, ist die Betrachtung und Nachforschung dessen, was zu unsern ewigen Heil dienet, die Erlernung dessen, wodurch wir uns zu Erfüllung derjenigen Pflichten, die im zunehmenden Jahren auf uns warten, geschickt machen, sind dieses, sage ich, nicht die Pflichten der Jugend? — Leget uns dieses nicht auf,

oft ernſthaft zu ſeyn? Ein Mädchen, das nach denen Vergnügungen, die ihr freylich die Welt von allen Seiten darbietet, allzubegierig iſt, und ihre ganze Zeit in denen Vorbereitungen dazu, in dem Genuß derſelben verlebet, nur die Geſellſchaften erwählet, wo rauſchende Ergötzlichkeiten, eine äuſſere Luſtigkeit, an der das Herz oft keinen Antheil nimmt, herrſchet, die ihren natürlichen Witz, aus Begierde unter den Haufen zu glänzen, verfälſchet, die mit ieden Tage neuen Freuden entgegen eilt, geniest ihrer Jugend — — Nein! ſie verſchwendet ſie! — Wie wird es werden, wenn die Roſe verblüht iſt, wenn dieſe Tage verüber ſind, und mit ihnen die Freuden entweichen, oder ihrer doch weniger werden? wenn ſie die Pflichten einer Gattin, einer Hausmutter erfüllen ſoll, wenn Sorgen die Stelle der entflohenen Freuden einnehmen, wenn die Erziehung ihrer Kinder Verſtand und Weisheit erfordert, ia wenn Leiden und Widerwärtigkeiten einbrechen? — — Auf alles dieſes, was doch den gröſsten Theil unſers Geſchlechts bevorſtehet, ſich vorzubereiten, dieſe Pflichten in ihren Umfange, die Mittel ſie zu erfüllen, die Quelle, woraus die Kraft dazu, die Geduld, die Gelaſſenheit in widrigen Zufällen flieſſet, kennen zu lernen, dazu war ihr der Frühling

ling des Lebens geschenkt. — Ein Schauspieler, der seine Rolle nicht studiert hat, kann er sich auf die Bühne wagen? und wie viele Frauenzimmer betreten kühn die so wichtige Scene des Lebens, übernehmen mit einen Leichtsinn die Rolle einer Ehegattin, ohne iemals ernstlich daran gedacht, sie kennen gelernt und sich vorbereitet zu haben? — — Schwer, sehr schwer muß es seyn, das im Alter noch zu werden, was man schon seyn sollte. Die Erfahrung giebt dieser Vermuthung Gewicht genung. Wie viele unglückliche Ehen beweisen es! Die wenigsten Männer sind im Stande, die in der Jugend zu sehr genährte und eingewurzelte Neigung ihrer Weiber zum Vergnügen, Aufwand und Ergötzlichkeit zu befriedigen, und ihnen Personen an die Seite zu geben, die dasienige um Lohn verrichten, was die Natur eigentlich der Gattin, der Mutter, der Hausfrau auferleget, und zur Pflicht macht. Was kann daher anders entstehen, als Misvergnügen auf der einen, und Gram und Reue auf der andern Seite? Die Liebe, die gegenseitige Hochachtung verliert sich, es folgen Vorwürfe, und diesen endlich Zwist, Uneinigkeit, und Widerwillen. Welch einen traurigen Einfluß hat dieses alsdenn auch auf die Erziehung der Kinder, und über ganze Familien verbreiten sich oft die betrübtesten Folgen hiervon?

Könnte ich doch, mein Lottchen, die Ahndung verbannen, daß unſern Z. * * ein ſolches Looß treffen werde! Mademoiſelle D. * * war von je her dem Putz, Spiel und jeder Art von Vergnügen bis zur Ausſchweifung ergeben. Das einzige, was mir noch Hofnung macht, iſt die Entdeckung einiger Züge des Geitzes in ihren Charakter. Bisher konnte und durfte ſie die vielen Ausgaben, die eine dergleichen Lebensart erfordern, nicht überrechnen, und wenn ſie ſolche nun von ihren eigenen, wie man zu ſagen pflegt, beſtreiten ſoll, vielleicht thut dieſes ihrer Leidenſchaft Einhalt. Sie iſt von Natur lebhaft, eine Seele, wie die ihrige, kann nicht ohne Beſchäftigung ſeyn. Weniger der Zerſtreuung ausgeſetzt, wird ſie vielleicht eine Ausnahme von der Regel machen, und das Glück unſers Freundes werden, den ſie in der That mit aller Stärke zu lieben ſcheint. Ich wünſche es ihm von ganzen Herzen, und Sie vereinigen ſich gewiß mit mir in dieſem Wunſche; er verdient in der That ein iedes Glück, und ich bin von ihm überzeugt, daß er die Fehler ſeiner künftigen Gattin, nicht mit Ungeſtüm, ſondern mit Gelaſſenheit, in dem ſanften Tone der Liebe zu mindern, und ſie nach und nach davon zu befreyen ſuchen wird. Mir ſcheint es, als erwählten die Männer ſelten die

rech-

rechten Mittel, ihre Weiber zu bessern. Eine zärtliche, liebreiche Vorstellung, aus der der Ton des Verweises entfernt ist, ist gewiß von größerer Würkung, als ein hitziges Lermen, und nichts muß, dünkt mir, eine Frau mehr rühren, als die Gefälligkeit, mit welcher der Mann ihre Fehler, vor der Welt zu verbergen und zu überdecken sucht. Er könnte, dächt ich, sich allemal versprechen, daß sie dem ohngeachtet fühlt, sie habe gefehlt, und künftig sorgfältiger auf sich Achtung geben werde.

In drey Wochen wird die Verbindung des Herrn Z. * * vollzogen, wenn Sie ihm mit einer Gratulation beehren wollen. Meine Aeltern sind noch unentschlossen, ob wir dem Hochzeitfeste beywohnen wollen; mein Bruder aber behauptet mit Eifer, wir könnten keinen anständigen Vorwand finden, davon zu bleiben. Der Schelm! Ich wette darauf, es würde ihm gleichgültig seyn, wenn er nicht die Karoline dabey wüßte. Ich sehe schon, wie er sich durch ein kleines Erröthen und gezwungenes Lächeln verrathen wird, wenn ich ihm dies vorlese. — Ja, ja, Herr Bruder, sperren sie sich nur nicht, sie sind getroffen! Was war die Moral in der Fabel vom Gärtner

und der Nachtigall? — Niemand kann ſeinem Schickſale entgehen.

Leben Sie wohl, liebſtes Lottchen, Ihr Schickſal ſey das Beſte. Dies iſt der innigſte Wunſch

Ihrer

treuen Freundin

C. D. M.

Klagen.

Wahrhaftig! bald weiß man nicht mehr
Vom Pöbel ſich zu unterſcheiden!
In allen Stücken äffet er,
Die Polizey ſollt' es nicht leiden.
Er lernt Verſchwendung mit Geſchmack,
Ahmt in der Kleidung, beym Gelag,
Im Fluch, im Spiel, im Stolz und Pralen,
Uns Großen ungeſtrafet nach;
Und greift ſo gar auch allgemach,
Uns in das alte Vorrecht ein,
Auf Andrer Koſten ſich zu freun,
Zu borgen, und nicht zu bezahlen.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Achtzehntes Stück.

Montags den 2. May 1774.

Ich überschaue oft den Lauf von dunkeln Jahren,
Auf Tafeln, die von mir, und andrer Schicksal voll,
Les' ich ganz ausgedrückt die Lust und die Gefahren
Die mancher Mensch empfinden soll.

Erlauben Sie mir, beste Freundin, heute noch einmal über die nöthige Vorbereitung auf die Zukunft, und besonders auf die dunkeln und die trüben Tage des Lebens zu schwatzen. Ich werde vielleicht nichts neues sagen, aber gewisse Wahrheiten kann man sich nie zu öfters wiederholen. Die Betrachtungen welche wir so oft über die Mannichfaltigkeit des menschlichen Elends, die unzählbare Menge von Gefahren, und Uibel, welchen unser Körper und Seele unterworfen, und die Verschiedenheit der Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, welche uns treffen können, vereint anstellten, liessen uns eben die Nothwendigkeit dieser Vorbereitung empfinden. Immer erneuern wir sie noch einmal! Durch sie entwöhnten wir

unſer Herz von iener Sicherheit, in der die Jugend meiſtentheils den Frühling des Lebens durchſchwärmet, wenn eine gütige Vorſicht ſie vor Gefahren ſchützet, ſie mit ununterbrochner Geſundheit und Vergnügen ſeegnet. Nur begierig die Blumen, welche unter ihren Tritten aufblühen, zu pflücken, hüpfet ſie auf der ebenen Bahn des Lebens ſorglos fort, und ſiehet nicht die Tiefen, in welche ſie alle Augenblicke auf beyden Seiten hinabgleiten kann, wirft nie einen Blick auf die vor ihr liegenden Hügel, und ſteinigten Wege, denen ſie mit ſchnellen Schritten zueilt: Gleich dem Wandrer, der, wenn er ſich auf den erſten und gebahnten Theile ſeines Weges übernimmt, um auf der Mitte des Berges dahin ſinkt, und ſchon ermattet, ihn nicht überſteigen kann, iſt ſie entkräftet, wenn ſie ſich ihnen nähert, zaget bey denen Beſchwerlichkeiten, die ſich nun vor ihr verbreiten, bemüht ſich denen Dornen auszuweichen, die nun ihre weichen Füſſe aufritzen, aber unbekannt in der Gegend, verwickelt ſie ſich nur immer mehr und mehr darinnen, und verfehlet die Quellen, aus welchen ſie ſich Stärke ertrinken, die Ruheplätze, wo ſie ſich erholen könnte, und vergrößert ſich die Beſchwerden durch Unmuth und Verzweifelung. Wir ſahen Beyſpiele hiervon, wir lernten aus ihnen, wir verſetzten

ſetzten uns durch unſre Einbildungskraft bald in dieſe, bald in iene unglückliche Umſtände, in welche wir nach den Verhältniſſe, worinne wir ſtehen, gerathen können, und machten uns mit dem Unglück, mit denen Beſchwerlichkeiten des Lebens bekannt, ehe wir ſie fühlten, und noch empfinden wir ſie ſelbſt nicht; Aber gewiß warten ſie unſer! Dieſe Uiberzeugung hat uns nie unſre frohen Tage vergällen können, nur zum weiſen Gebrauch derſelben kann ſie uns aufmuntern, und wir haben bey dieſen unſern Betrachtungen und Unterſuchungen derer mannichfaltigen Kümmerniſſe, welche den Menſchen bis an das Ende ſeiner Laufbahn, und in deſto größerer Menge, ie weiter er auf derſelben fortſchreitet, begleiten, auch ſtets mit ſtillen Entzücken, die unendliche Güte des Herrn unſers Lebens entdecket, mit welcher er auch vor unſern Troſt, vor unſere Aufrichtung im Leiden geſorget, und mit welcher er oft mitten unter den ſpitzigſten Dornen, eine Roſe aufblühen läſſet, um uns den rauhen Weg angenehm zu machen. Unſere Schuld allein iſt es, wenn wir ſie nicht ſehen, wenn wir unaufmerkſam vorüber gehen, und ſie ungenützt verblühen laſſen.

Derienige alſo, der in den blühenden oder glücklichen Jahren ſeines Lebens dieſe

ernſten Betrachtungen ſcheuet, wird ſolches dereinſt zwiefach zu bereuen haben. Jeder Schmerz, der ihn in der Zukunft trift, iſt ihm empfindlicher, weil er ſich deſſen nie verſah, und er weiß auch keine Mittel, denſelben zu lindern. In Abſicht auf ihn, iſt der Ausſpruch des Dichters

— ein Tropfen Kummers verbittert
Uns ganze Meere voll Freuden

vollkommen wahr. Thöricht verlanget er unaufhaltſam in dem Freudenmeere fort zu ſchwimmen, hat ſich nie auf einen Sturm gefaßt gemacht, vergißt alsdenn in ihm entweder die Wohlthaten der Vorſehung ganz, und machet ſein Unglück durch Ungeduld und Murren noch unerträglicher, oder läſſet die Erinnerung an die genoſſenen Freuden, ſtatt daß ſie ihm zur Beruhigung dienen ſollte, ſeinen Kummer vermehren, weil er ſich nie davon zu überzeugen ſuchte, daß die Hand, die uns beydes Freude und Leid zutheilet, bey den einen wie bey den andern, doch nur wohlthut und ſegnet.

Nichts ſollte uns, dünkt mir, mehr zur Geduld und Gelaſſenheit in gegenwärtigen Leiden aufmuntern können, als die Rückſicht auf die guten Stunden, in denen wir das Glück des Lebens empfunden, wie uns hingegen die Erinnerung an die aus-

ausgestandenen Mühseeligkeiten ein Aufruf zum Dank gegen den, der uns Kräfte gab, und nicht unterliegen ließ, und uns wieder erfreuet, in denen heitern Augenblicken seyn muß, welche uns oft das Elend und die Noth ganzer Jahre versüssen, und vergessen machen. Diese Abwechselung ist ein Theil von der weisen Oekonomie des Weltbeherrschers, ohne welche die ohnedies schwachen Menschen bald ermatten müßten, und aufhören würden, geschäftig zu seyn. Waren sie gleich selbst die Urheber ihrer Plagen, und machten sie sich gleich aller Freuden unwerth; so verschloß er ihnen doch den Zugang zu den Quellen derselben nicht gänzlich. Sie bestraften sich schon durch die eigene Schöpfung ihres Elends selbst mehr, als zu sehr. Schonend und verzeihend ließ er ihnen noch die Mittel, es zu versüssen, und zu erleichtern, ja! er verheisset ihnen so gar, wenn sie den mühsamen Weg des Lebens ohne Murren und in Geduld fort wandeln, und ihn zurück geleget haben, unaussprechliche und immerwährende Freuden. So groß ist seine Liebe und Güte!

Und gewiß! wenn die Menschen öfterer eine Zusammenrechnung ihrer Leiden und Freuden hielten; sehr wenige würden alsdenn noch den betrüglichen Wahn näh-

ren, sie nur wären die unglücklichsten, und die Aussicht in die vor ihnen liegenden dunkel scheinenden Gegenden, würde sie nicht bekümmert machen, überzeugt, daß Weisheit und Güte den Plan ihres Lebens entworfen, aber behutsamer würden sie auch in dem Genuß des Vergnügens werden, wenn sie es genieſſen, die Verschwendung meiden lernen, es nicht auf einmal verbrauchen, und etwas auf die Tage der Noth und des Mangels zurück legen.

Verbinden wir nun noch mit dieser öftern Durchlesung der Geschichte unsres eigenen Lebens, die Aufmerksamkeit auf die Begegnisse und Schicksale anderer Menschen; so finden wir eine neue Quelle des Trostes in Widerwärtigkeit, neue Ursache uns der Huld Gottes gegen uns zu freuen, neue Bewegungsgründe, uns auf unangenehme Vorfälle anzuschicken, denn wir werden um und neben uns Tausende entdecken, welche in der That weit unglücklicher sind, als wir es uns zu seyn dünkten, und es wird uns alsdenn nicht verborgen bleiben können, wie ieder Stand, iedes Alter seine eigene Unbequemlichkeiten habe. Die Jugend hat hier kein Vorrecht, aber in ihr empfinden wir sie nur weniger, theils, weil unsere Kräfte noch

ungeschwächt sind, theils, weil Andere vermöge der natürlichen Liebe einen Theil derselben auf sich nehmen, und uns solche so viel als möglich erleichtern. Vielleicht liegt auch hierinne mit der Grund der Sorglosigkeit der Jugend in Absicht auf die Zukunft. Entdeckt auch ihr Blick zuweilen die Beschwerlichkeiten des männlichen, des hohen Alters, selten verweilet er so lange dabey, um die darinnen verborgen liegenden Lehren erkennen zu können. Sie glaubt immer noch weit entfernt davon zu seyn, und des Greises Schwachheiten und traurige Gestalt wird ihr so gar oft die Gelegenheit eines leichtsinnigen und strafbaren Spottes.

So wahr es ist, daß kein Sterblicher sich eines Schmerz- und Sorgenfreyen Lebens rühmen könne; so ist doch nicht zu läugnen, daß einigen ein vorzüglich großes Maas Leiden zugetheilt zu seyn scheinet, wenn hingegen bey einigen das Glück seinen Wankelmuth dem Anschein nach vergißt. Diesen Unglücklichen sind alle Quellen des Trostes gleichsam verstopft und verschlossen. Von früher Jugend an giengen sie nur auf rauhen und bedornten Wegen: Keine Erinnerung genossener Freuden, keine heitere Aussicht in die Zukunft kann sie ermuntern und beruhigen. —

Doch

Doch sie steht ihnen ia offen, die nie versiegende Quelle, die Urquelle, aus welcher alle andere erst ihre heilsame Kraft erhalten müssen — Die Religion ist es! Wer kennet sie, ohne nicht zugleich ihre Würkungen zu kennen? — Und können diese Unglücklichen auch unter ihren Trübsalen, nicht die verborgenen Absichten des Ewigen ausspähen; so werden sie sie doch alsdenn, wenn aus ihren Augen die Thränen weggewischt sind, entdecken, und wär auch dies nur der Endzweck, sie dadurch zu dieser Quelle hin zu nöthigen, die sie vielleicht nie würden gesucht haben; Wie viel Ursache zum Ruhm und Preis!

Lassen Sie uns, Theuerste, noch ferner oft bey dieser Quelle auch in unsern angenehmen und iungen Jahren verweilen! Sie heiliget zugleich den Bund unsrer Freundschaft, und giebt ihm eine ewige Dauer. Nie soll er zerrissen werden von

Ihrer

treuen Freundin

C. D. M.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Neunzehntes Stück.

Montags den 9. May 1774.

Ex tacito vultu ſcire futura licet.

Ovid.

Ich ſtudiere iezt — und was? — Rathen Sie einmal Lottchen! — die Phyſionomie. Ein junger Reiſender, mit welchen mein Bruder Bekanntſchaft gemacht, iſt mein Lehrer. Er verſichert, daß er ſich auf ſeine Kunſt verlaſſen könne, und daß er aus denen Geſichtsbildungen mit ziemlicher Zuverſicht auf die Hauptzüge eines Charakters ſchlieſſe, weil ihm ſein Urtheil ſo ſelten betrüget, wenigſtens nicht in Abſicht auf die natürliche Anlage der Seele, wenn auch durch Erziehung, Ausbildung und eigenen Kampf die Hauptneigungen und Leidenſchaften eines Herzens eine beſſere Richtung erhalten, oder zum Theil unterdrückt worden. Ich habe, ſagt er, auf meinen Reiſen unzählige Menſchen kennen lernen. Einige gaben ſich keine Mühe, den ihnen eigenthümlichen Charakter zu verber-

gen, den ihr Geſicht verrieth. Hier gab ich auf die Züge deſſelben genau Acht, und fand ich in andern Gegenſtänden ähnliche Geſichtsbildungen; ſo forſchte ich ſo lange nach, bis ich auch von der Aehnlichkeit derer Charaktere überzeugt wurde. Je öfterer ich dieſe Uibereinſtimmungen gefunden, deſto zuverläßiger kann ich nun ohne eine genaue Kenntniß der meiſten Perſonen ſchlieſſen, denn bey einigen wird es wegen der großen Miſchung ihres Charakters etwas ſchwerer, und man muß ſie unter verſchiedenen Verhältniſſen ſehen, um ihn getreu zeichnen zu können. Nebenleidenſchaften und gegenwärtige Bewegungen des Herzens in denen Augen und Minen zu leſen, bedarf nur einiger Aufmerkſamkeit und Uibung; ſie drücken ſolche gemeiniglich ſo lebhaft aus, daß man ſich nicht irren kann, und iſt dieſes nicht, bleibt immer einerley Ausdruck im Geſicht, ob gleich die verſchiedenen Umſtände nothwendig verſchiedene Geſinnungen und Bewegungen des Herzens erwegen müſſen; dann wohnet ganz gewiß in dem Gemüthe Falſchheit und Verſtellung, oder, wenn man recht gelinde urtheilen will, eine Trägheit und Fühlloſigkeit, die unſern Herzen wenig Ehre macht, welcher aber doch einige Menſchen fähig ſind. Die Vortheile, die mir durch dieſes Studium zugewachſen, ſind nicht geringe. Ich weiß meiſtentheils durch

Hülfe

Hülfe meiner Kunst, wessen ich mich von diesen oder ienen Menschen zu versehen habe, und auf was für Art ich ihn behandeln müsse, um meinen Endzweck zu erreichen. Mich wird so leicht niemand durch leere Versprechungen, die er nie zu erfüllen gedenket, täuschen können. Die stärksten Versicherungen der Freundschaft, die freundlichsten Begegnungen können mir keine Vertraulichkeit ablocken, aber der redliche Mann kann sich auch ohne dieselben mein Zutrauen versprechen. Ich entdecke den Heuchler auch hinter seiner künstlichen Larve, und den Rechtschaffenen mitten unter denen unschuldigen Ergötzlichkeiten des Lebens, welche ienen verdammet, weil er sich entweder durch einen übermäßigen Genuß einen Ekel erworben, oder nicht mehr im Stande ist, Theil daran zu nehmen, oder sie gewisser unlautern Absichten wegen so lange meidet, bis er diese Absichten erfüllt sieht. — — Unter diesen Gespräche traten wir in * * * Garten, wo wir das Konzert anhören wollten. Wir werden, sagte ich, hier verschiedene Personen antreffen, die ich kenne, und Sie sollen mir, mein Herr, einige Beweise Ihrer Geschicklichkeit geben. Die erste Probe aber sey, daß Sie mir meinen eignen Charakter zeichnen. Reden Sie frey, wenn ich bitten darf. — Steif sah er mir ins Gesicht — — Ihr Herz ist offen, zärtlich

und ohne Falsch, aber sie sind etwas eigensinnig und jähzornig — — Fürwahr der Mann hatte Recht! — Wir setzten uns in dem Konzertsaale. Die Musik schwieg noch, und wir hatten Muse, Beobachtungen anzustellen.

Was meynen Sie dort von dem Mädchen im blauen Kleide? Man eignet ihr viel Verstand und Witz zu! Ich will nicht widerstreiten, aber sie gefällt sich selbst, und ist stolz auf diese ihre Vorzüge. Mit was für einer erhabnen und zuversichtlichen Miene spricht sie zu den jungen Herrn, der neben ihr sitzt, und ihr aufmerksam zuzuhören scheint, eigentlich aber hier bey uns, und voll Begierde ist, zu wissen, wer ich sey? —

Der lustige Mann da? — Ey! er ist nichts weniger als vergnügt. Seine Stirne prediget einen geheimen Kummer, den er zu zerstreuen sucht, und verbergen will. Weit vergnügter ist gewiß der in jenen Winkel mit dem ernsthaften Gesichte, denn es verkündiget dem ohngeachtet eine ungetrübte Heiterkeit des Gemüths. —

Ja! das gebe ich zu! diese Dame muß einen liebenswürdigen Charakter haben. Ihre Bildung, ihre ganze Stellung zeiget von einer ädlen, erhabenen, und warmen Seele, und einen ausgebildeten Verstande — (Es war Madam * * *, welche sich einer allgemeinen Liebe erfreuen kann.)

Nein!

Nein! das Feuer des Auges verblendet mich nicht, es läßt mich nur den Charakter dieses Mädchen leichter entdecken. Wenn Sie sie genau kennen; so werden Sie mir Recht geben, daß er nicht der beste sey. Sie muß nach denen Grundsätzen meiner Wissenschaft einen sièrrischen und umgebeugten Sinn, voll Eigendünkel, und Hochmuth seyn. Sehen Sie ietzt gleich die verächtliche und spöttische Miene, mit der sie ihrer Nachbarin antwortet, wie sie die Nase rümpft, die Lippen aufwirft, den Kopf hinter zieht? O! wie sehr verdunkelt dies die Annehmlichkeiten und Reitze ihres Gesichts und Körpers! — — —

Daß ich Sie unterbreche! Das iunge Frauenzimmer vier Stellen von ihr hat gewisse ähnliche Züge in ihren Gesichte; sollte sie wohl auch eine ähnliche Gemüthsart haben? — Die mit dem Fächer spielt? — Ja! diese meyne ich! — Nun da legen Sie mir eine Schlinge, aber ich lasse mich nicht fangen. Wenn ich Ihnen vor kurzen sagte, daß der natürliche Charakter des Menschen verbessert werde, und daß uns daher zuweilen ein auf die Züge des Gesichts allein gegründetes Urtheil trügen könne; so vergaß ich vielleicht, noch zu erinnern, daß sich auch oft Personen eine oder die andere Miene angewöhnen, welche ihnen manches falsche Urtheil zuziehen kann. So hat es mancher oft

ſeiner angenommenen Miene zu danken, daß man ihn für ſtolz, ein anderer, daß man ihn für mürriſch und menſchenfeindlich hält, ohngeachtet beyde einen ganz entgegen geſetzten Charakter haben. Wir Adepti kommen freylich bald darhinter, aber der unerfahrne Hauſe bleibt bey ſeiner vorgefaßten Meynung, und theils hält ihm ſolche ſelbſt ab, theils hat er auch nicht Gelegenheit, ſich durch einen nähern Umgang von dem Gegentheile zu überzeugen. Daher ſind dieſe Gewohnheiten, dieſe angenommene Mienen in Beziehung auf das Urtheil der Welt, uns ſehr ſchädlich. Junge Leute werden oft durch Nachahmung erwachſener Perſonen dazu hingeriſſen, ſie glauben es ſey eine Annehmlichkeit, oder etwas Artiges, weil es iene an ſich haben, und man ſiehet oft ganze Familien auf die Miene des Vaters eingerichtet, aber gemeiniglich ahmet die Jugend leider mehr das Fehlerhafte, als das Gute nach. — Wieder auf unſere beyden Frauenzimmer zu kommen; ſo iſt es wahr, daß gewiſſe Verziehungen ihres Geſichts mit einander überein kommen; aber ſie drücken, wenn man ſie genau betrachtet, doch nicht einerley aus, und die Schönäugigte wird dieſe Mienen nicht zurück halten können, ſie müßte denn die Fehler ihres Gemüths verbeſſern, und ſich Gewalt thun, das andere Frauenzimmer aber wird es können. Sie hat meiner Einſicht nach

ein

ein gutes, gelaſſenes und ſanftes, aber ein wenig furchtſames Herz, und dieſe letzte Eigenſchaft glaube ich eben in dieſer Miene zu leſen, die allezeit etwas niedrig und unangenehm iſt, aber ſich wenn die Schüchternheit aufhört, wenn das Mädchen freymüthiger werden kann, verlieren, und ſeltener ihr Geſicht verunſtalten wird. Kommt noch ein freundſchaftlicher Rath hinzu, den ſie vermöge ihres guten Herzens gern annehmen, und folgen wird; ſo wird ſie ſich derſelben vielleicht noch geſchwinder und ganz entwöhnen, bey iener aber würde derſelbe vielleicht keinen Eingang finden, und ohne alle Würkung ſeyn. Leute, die ſich ſelbſt ſchon für weiſe und klug genung dünken, verwerfen gemeiniglich allen guten Rath, und können die Vorhaltung ihrer Fehler nicht ertragen, aber deſto unerträglicher werden ſie ſelbſt immer mehr und mehr. Jungen Perſonen zumal wird dieſes übermäßige Vertrauen auf ſich ſelbſt, und ihre Weisheit nie verziehen; ſie mögen von Natur noch ſo viel Verſtand, durch Fleiß, durch gute Erziehung noch ſo viel Kenntniſſe und Einſichten erlanget haben; ſo fehlt ihnen doch noch ſehr viel; ſie können nicht beſſer davon überzeugt werden, als wenn ſie einmal auf Erwachſene hören, deren Einſichten durch eine vieljährige Erfahrung ausgebreitet worden, und deren Lehrſätze alsdenn praktiſch ſind. Verachten ſie dieſe ihrer Selbſtliebe zuwiderſtreitenden Lehren gänzlich, nun ſo wachſen ihre Fehler;

die-

diejenigen die ſie aus guter Meynung warnten, laſſen ſie gehen, und eine allgemeine Verachtung wird ihnen trotz alles ihres Verſtandes zum Theil. — —

Das war eine groſse Ausſchweifung, Mademoiſelle, vergeben Sie! — Wie ſind Sie übrigens mit meinen Kunſtſtücken zufrieden? Vollkommen mein Herr, laſſen Sie unſre Augen nun ausruhen, und das Ohr beſchäftigen. —

Sie wiſſen, Lottchen, daſs das Konzert bey * * * gut beſetzt iſt, und es gefiel auch unſern Fremden. Er hat die Einladung, dieſen Abend bey uns zu ſeyn, angenommen, und ich habe mich nur weggeſchlichen, um Ihnen gleich ſchreiben zu können, daher dürfen Sie ſich nicht wundern, wenn ich Ihnen unſer Geſpräche faſt wörtlich aufgeſetzt habe. Ich eile wieder in die Geſellſchaft eines Menſchen, deſſen Umgang ſehr lehrreich iſt, und der meine ganze Gewogenheit hat, weil er mir ſo offenherzig ſagte, ich ſey eigenſinnig und jähzornig. Vielleicht wird er bey ſeinen längern Aufenthalte mit ſeinem ſcharfen Augen noch tiefer in meine Seele dringen. Immerhin! Er ſoll mir gewiſs iede Entdeckung mittheilen, und ſchwerlich werde ich ſie Ihnen alsdenn Kraft derjenigen Aufrichtigkeit verheimlichen können, mit welcher ich zeitlebens bin Ihre

treue Freundin
C. D. M.

Budiſsin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Zwanzigſtes Stück.

Montags den 16. May 1774.

Non noſtri faciunt, tua quod tibi tempora ſordent,
Sed faciunt mores, Caeciliane, tui.
MARTIAE.

Es giebt eine ſehr lächerliche, aber auch ſehr unbequeme, und beklagenswürdige Gattung von Thoren — ich meyne diejenigen Menſchen, welche ſich einbilden, alle andere Menſchen beſchäftigten ſich mit ihnen, verfolgten ſie, alle ihre Handlungen hätten eine Beziehung auf ſie, ihren Nachtheil zum Zweck. Sind ſie in glücklichen Umſtänden; ſo werden ſie von Jedermann beneidet, Jedermann ſucht ihr Glück zu untergraben: Gehet es ihnen in einer oder der andern Sache nicht nach Wunſch, mislinget ihnen ein Anſchlag; ſo ſchreiben ſie es allemal auf die Rechnung ihrer Feinde. Da ſteckt bald dieſer bald jener darhinter, von dem man eſt mit Gewißheit behaupten kann, daß er ganz unſchuldig ſey, und von

der Sache nicht ein Wort wisse. Wenn ich meine alte Base Kamilla besuche; so mache ich mich schon im voraus darauf gefaßt, einige Stunden Klagen über die Bosheit, das Verderben der ietzigen Welt anzuhören. Immer entstehen ihr neue Ursachen dazu. Wie wenig rechtschaffene Leute, wie wenig gute Herzen giebt es doch ietzt in der Welt! Niemand dienet dem andern mehr; Niemanden kann man mehr trauen! Die ganze Welt vereiniget sich zu ihren Unglück, sonst müßte der Rechtsstreit lange zu ihren Vortheile entschieden seyn, sie müßte lange das Ihrige erhalten haben! Aber es wird denen Leuten schon heimkommen, die sich an einer armen Wittwe versündigen — — Wenn ich nicht meine Ursachen hätte; ich würde Kamillen sehr selten besuchen, denn ich finde warlich in diesen Unterhaltungen nichts angenehmes, und man weiß nicht, wie man sich bey solchen Leuten verhalten soll. Der Umgang mit ihnen ist höchst unbequem und beschwerlich. Recht geben kann man ihnen selten, und widerspricht man ihnen, zeiget man ihnen den Ungrund ihrer Meynung; so tritt man in ihren Gedanken zu ihren Feinden über. Sie sind auch schon angesteckt, Vetter! Ich sehe, daß ich mich an den unrechten Mann wende, spräche Kamilla, und seufzte und — änderte ihr Testament.

Diese

Dieſe Art von Thoren theilet ſich wieder in verſchiedene Klaſſen. In die erſte gehört Kamilla, welche nie mit dem Menſchen zufrieden ſeyn kann, ſie alle vor ihre Feinde hält. Andere beklagen ſich nur unter gewiſſen Umſtänden darüber, reden nur dann von ihren vielen Feinden, wenn ihnen hier und da Hinderniſſe in der Ausführung eines Plans, den ſie ohne die Uiberlegung, daß ihn tauſend nicht vorher zu ſehende Zufälle und Begegniſſe ſtören können, oder mit einer allzufeſten Zuverſicht auf die Eintretung derjenigen Umſtände, welche zu Erreichung ihres Endzwecks nothwendig ſind, entworfen haben, entſtehen. Alles haben gewiſſe Feinde gethan, ſie haben die Sache hintertrieben, ſie haben ihnen zu ſchaden geſucht, ſonſt müßte es ihnen gelungen ſeyn. Alle dieſe Thoren ſind eben ſo bedauernswerth als lächerlich. Ihre Aufführung, ihr Vorurtheil ziehet ihnen endlich in der That Feinde zu, oder ſie beleidigen uns wenigſtens durch ihre Vermuthungen, daß wir ihnen nie einen Theil an unſrer Freundſchaft nehmen laſſen können. Man meidet alle Verbindung und den Umgang mit ihnen, und deſſen beraubt werden ſie das, was ſie an andern verdammen — Menſchenfeinde! Ein Charakter, bey den wir vorietzo nicht länger verweilen wollen, denn wir haben noch eine kleine Geſchichte zu erzählen, welche ſehr gut in unſern Kram taugt. Herr Stax iſt der Held derſelben.

Star wollte jüngst Nerinen freyn —
Er hatte schöne Mittel,
Sein Rittergut bezahlt, wie seinen Titel —
Gewiß ich werde glücklich seyn,
Sprach Star! Es sprach es auch Rupin
Sein Freyerosmann: er gieng ihn zu empfehlen,
Nerinen die Verdienste zu erzählen,
Bis sie geneigt vor Staxen schien.

Welch Glück, welch Götterwerthe Lust
Ists nicht, des Freundes Glück zu machen? —
Rupin drückt Staxen an die frohe Brust,
Erwünscht, Freund! sprach er, stehn die Sachen!
Auf eilen Sie! ein Mädchen schön,
An Reizen gleich den Grazien,
In blühender in muntrer Jugend,
Reich an Verstand, an Glück und Tugend,
Gefühlvoll, arbeitsam, geschickt —
Durch solch ein Mädchen werden Sie beglückt.

Nun so ein Mädchen, wie Nerinen,
Dürft' ich, ich glaub' es, selbst nicht sehn;
Mit Hymen würd' ich mich versühnen,
Und unter seine Fesseln gehn!
Allein ich weiß es schon, man täuscht uns oft,
Wenn wir ein Weibchen uns erlesen,
Und wer auf eine Göttin hoft;
Irrt sehr — ein menschlich Wesen
Wird uns als Menschen nur zu Theil.

Dem Glück und Heil,
Der ſich damit begnüget!
Dem, der nach einer Göttin lüſtern iſt,
Wenn ihn der Name nicht betrüget,
Er keine Furie zur Göttin ſich erkießt!

Hier wars zwar nicht der Fall, Nerine iſt ein Kind,
Wie alle Leute, die ſie kennen, ſagen,
Dergleichen man in unſern Tagen
Auf Erden wenig findt.

Dies liebe Mädchen nun zu heben,
Reiſt Star mit ſeinen Freund Rupin,
Mit Extrapoſt nach * * * hin.
Je näher er den Thoren kam;
Je ſtärker fieng ſein Herzgen an zu beben,
So daß es ſelbſt Rupinen Wunder nahm,
Denn dieſer konnte ihm das Zeugniß geben,
Daß einen Theil von ſeinen Leben,
So manchen Tag, ſo manche Nacht,
Star bey den Mädchen zugebracht,
Und das ganz ohne Furcht und Schaam. —
Vielleicht iſts anders, wenn man nur ſo ſpielet
Und leicht die flüchtgen Flammen kühlet,
Und anders, wenn es uns bekannt,
Daß unſrer ietzgen Liebe Gegenſtand,
Die Weisheit und die Tugend achtet,
Nach mehr als einer Luſt von Augenblicken trachtet;

Vielleicht wars, was man Ahndung nennet,
Daß Staxens Herz so mächtig schlug — —
Dem sey nun, wie ihm sey.
Dem Leser ists wohl einerley,
Und deiner Seitensprünge sind genug,
Du kleines Flügelpferd!

Wer unsern Freyer Staxen kennet;
Wird, ohne daß von uns ers hört,
Es schon von selbst sich denken,
Daß er bey der Gelegenheit
Aus seinen vollen Kleiderschränken,
Das schönste bunte seidne Kleid,
Und Westen, reich besetzt mit Dressen,
(Der Ringe, Dosen, und der Uhr,
Der Schnallen schönste Garnitur,
Und solcher Nipes mehr nicht zu vergessen)
Wird ausgesucht und mitgenommen haben.
Der Künstler von den größten Gaben
Der in den Mauern * * * war,
Zwang bald in Symmetrie sein Haar,
Und nett geputzt gieng Stax den schweren Gang:
Ein süsser Ambraduft
Erfüllt um ihn die Atmosphäre,
Und der Berlouquen heller Klang
Durchdrang bey ieden Schritt die Luft.

Nerine merkte schon von fern
Am Fenster, daß ers wäre,

Und

Und — wünſchte es! Denn das bleibt wahr:
Die Mädchen ſehen es doch alle gern,
Stellt ſich galant ihr Freyer dar.
Das wiſſen auch wohl unſre Alten,
Wenn ſie um iunge Mädchen freyn;
Drum ſollten wir es ihnen doch zu gute halten,
Wenn ſie noch einmal Stutzer ſeyn.

Jetzt führte Freund Rupin Herr Staxen ein —
Er küßt mit ſteifen Komplimenten
Die Rechte von Nerinens Händen,
Bat, ſeine Freyheit zu verzeihn.
Man ſetzte ſich, und trank Koffee,
Sprach von verſchiednen Dingen
Die ich nicht erſt erzählen will,
Stax ſelbſt ſprach ſo nicht viel,
Doch fleiſſig ſchnupfte er Rappee,
Ließ ſeine Doſe in den Händen ſpringen,
Und Blitz auf Blitz aus ſeinen Ringen,
In der Geliebten Auge dringen.
Am Abend erſt kam man zum Zweck —
Gleich konnte ſich Nerine nicht bequemen,
Das machte Staxen keine Qual,
Sie mußte ſich Bedenkzeit nehmen.
Er ſah Nerinen noch zweymal,
Und reiſte ſeinen Weg,
Gewiß, es könne ihm nicht fehlen,
Und beſſer nie das Mädchen wählen.

Der gute Star! die Zeit verſtrich,
Und keine Antwort zeigte ſich!
Er gieng, ſie mündlich zu empfangen,
Bat dreiſt um das gehoffte Ja —
Doch ſiehe da!
Er hatte ſich in ſeiner Hofnung hintergangen,
Nerine ſprach ein freyes Nein!
Stumm ſtand da Star, ſtarr wie ein Stein,
Und ſo ein unvermuthet Wort
Kann auch wohl aus der Faſſung bringen —
Bey ſo geſtalten Dingen
War weiter nichts zu thun! Star reiſte fort,
Und ſann auf ſeinen Weg des Unglücks Urſach nach;
Doch weit entfernt, ſie in ſich ſelbſt zu ſuchen,
Fand er ſie nicht — — Jetzt giebt mit Fluchen
Er ſeinen Feinde Schuld, der übel von ihm ſprach —
Star aber laſſe ſich nur dienen:
Wenn er ſich ſelbſt nicht meynt;
So hatte er hier keinen Feind,
Nie rührt ein Star, ſo reich und ſo geputzt er iſt,

Nerinen.

T.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Ein und zwanzigſtes Stück.

Montags den 23. May 1774.

Hoc iuvat — — —

Ovid.

Mein liebes Lottchen,

Noch iſt der Seelenforſcher, deſſen ich in meinen letzten, von Ihnen noch unbeantworteten Briefe gedachte, bey uns, und ich und mein Bruder ſind ſo glücklich geweſen, ſeine Freundſchaft und Vertrauen zu gewinnen. Sein Reiſejournal giebt gewöhnlich den Text zu unſern Reden und Geſprächen her. Nächſt denen vortreflichen Anmerkungen über ieden betrachtungswerthen Gegenſtand, und denen intereſſanten Anekdoten bey verſchiedenen Begegniſſen, hat er auch zu ſeinen Vergnügen und Unterricht, wie er ſaget, die Lebensgeſchichte einiger ihm bekannt gewordenen Perſonen, darinne aufgezeichnet, vor deren Wahrheit er ſtehet, da er ſie meiſtentheils aus ihren eignen Erzählungen oder wenigſtens aus denen Erzählungen ſolcher Perſonen, die dar-

um wissen konnten, und die Erfordernisse glaubwürdiger Zeugen hatten, gesammelt hätte. Ich habe ihn um eine Abschrift derselben gebeten, und meine vornehmste Absicht war, sie Ihnen mittheilen zu können. Nach erfolgter Gewährung meiner Bitte, eile ich auch meine Absicht zu erfüllen. Sie wird ganz erreicht, wenn ich Ihnen dadurch einiges Vergnügen verschaffe. Ich hoffe es, und bin unter sehnlicher Erwartung einer Zuschrift von meiner besten Freundin, mit unveränderlicher Aufrichtigkeit die

Ihrige.

Geschichte
der
Louise Wernmann.

Louise war die einzige Tochter eines angesehenen Kaufmanns in M. * * und genoß eine Erziehung, wie sie begüterte und weise Aeltern ihren Kindern geben. Ihr Vater scheute keine Kosten, wenn es auf die Ausbildung ihres Verstandes und Herzens ankam, und sie hatte eine Mutter, deren Lehren und Ermahnungen, mit dem schönsten Beyspiele begleitet, mehr als aller fremder Unterricht würken mußten. Der Tod dieser liebenswürdigen Mutter, als Louise das funfzehnde Jahr kaum erreicht hatte, ätzte ihre Lehren aufs neue und tiefer in ihre zärte Seele ein; sie waren die Richtschnur aller

aller ihrer Handlungen, und sie bewieß den Nutzen einer frühzeitigen guten Erziehung unumstößlich. Ihr Vater fühlte den erlittenen Verlust weniger, weil sie seinem Hauswesen, mit einer ihre Jahre übertreffende Klugheit und Eifer vorstand, und ihn durch ihr Betragen des Kummers und der Sorge entledigte, welche vor rechtschaffene Väter entstehet, wenn ihre Töchter, ihrer Mutter, Führerin, Aufseherin, und Beschützerin beraubt werden. Wie der Tod eines Vaters nur in Absicht auf die äusserlichen Glücksumstände der Kinder meistentheils traurige Folgen nach sich ziehet; so ist hingegen oft der frühzeitige Tod einer Mutter besonders vor junge Mädchen, in Beziehung auf ihre Moralität, ein großer und nicht zu übersehender Verlust. Selten sind Väter, mit der Erfüllung derer ihnen sonst obliegenden Pflichten schon genung beschäftiget, im Stande, auch noch bey der Erziehung ihrer Töchter, die Stelle einer Mutter zu ersetzen, und derselben Pflichten auf sich zu nehmen, und diese jungen Mädchen überlassen sich dann, ohne Absicht, und frey von allen Zwang, mehr aus Mangel der Uiberlegung, als aus Bosheit, und oft durch schändliche Verführer hingerissen, allerhand unglücklichen Leidenschaften und Ausschweifungen. Louisens Vater hatte, wie gesagt, dieses nicht zu befürchten. Es verflossen unter ihren Bemühungen, diejenige gute Ordnung und Einrich-

tung in ihres Vaters Hauſe zu erhalten, welche ihre Mutter darinne eingeführt hatte, und unter der größten Freude und Zufriedenheit deſſelben, über die gute Aufführung ſeiner Tochter, über die tägliche Verſchönerung ihrer äuſſerlichen Bildung ſo wohl, als ihrer übrigen Talente beynahe zwey Jahre, als Louiſe in ſeinen Geſichte einen Kummer, und einen Tiefſinn zu entdecken glaubte, den er nur vor ihr zu verbergen, bemüht ſchien. So groß das Vertrauen war, zu den ſie gegen ihren Vater gewöhnt war; ſo hielt ſie doch die Ehrerbietung, welche wohlgezogene Kinder gegen ihre Aeltern nie bey Seite ſetzen, lange zurück, in ihn zu dringen, und die Urſachen ſeines Kummers zu erfragen, bis ſie endlich die Sorge, ihm vielleicht ſelbſt Anlaß zum Misvergnügen gegeben zu haben, dazu entſchloſſen machte. An einen Abende, da ſie mit ihm allein war, und ihm ihrer Gewohnheit nach, auf den Flügel vorſpielte, hörte ſie ihn ſeufzen. Alle Saiten ihrer empfindſamen Seele wurden auf einmal gerührt, ihre Hände zitterten, und ſie konnte nicht weiter ſpielen. — Beſter, gütigſter Vater! — Sie ſeufzen? — ſagte ſie ſtotternd und weinend. — — Lange ſchon ſahe ich, daß die Zufriedenheit, die Heiterkeit ihres Gemüths durch irgend Etwas geſtöret ſeyn müſſe, aber noch nie ſahe ich ſie ſeufzen — O! erpreſſe ich Ihnen wohl dieſen Seufzer? — Habe ich Ihre Güte, Ihre Liebe durch ein

Ver-

Vergeben beleidiget? — Reden Sie! Beſtrafen Sie mich, führen Sie mich von dem Irrwege zurück, auf den ich Ihrer Liebe entgehe. — — Sie vergieſſen Thränen? — — Möchten es doch keine Thränen über Ihre Tochter ſeyn! — — — Nein! beruhige Dich, liebes Kind! wenn ich über Dich weinen ſollte; ſo müßten es Freudenthränen ſeyn. Deine Entdeckung iſt vielleicht nicht ganz ungegründet. Ich habe einige widrige Zufälle gehabt, die mich beunruhigten, aber ich hoffe, daß ſie von keinen Folgen ſeyn werden, und es würde unnöthig ſeyn, ſie Dir zu erzählen. Sey verſichert, daß Du mir immer gleich lieb und werth biſt. — Louiſe wiſchte ihre Thränen, und die Thränen ihres Vaters ab, aber ihr Gemüth konnte ſich nicht ſo leicht beruhigen. Der Gedanke, daß ihren Vater ein Unglück betroffen, bekümmerte ſie ununterbrochen um deſtomehr, da er daſſelbe vor ihr verbarg. Sie hatte das Unglück noch nie, als den Namen nach kennen gelernt, und das Glück ihres Lebens, die Ruhe und das Vergnügen ihres Hauſes war nur ein einzigesmal, durch den Tod ihrer Mutter geſtöret worden. Um deſto ſchrecklicher waren die Vorſtellungen, die ſich ihre Seele davon machte, doch erreichten ſie noch lange nicht die Größe des Unglücks, das auf ſie wartete. Während daß ſie einmal die Rückkunft ihres Vaters von einer Reiſe erwartete, erhielt ſie folgenden Brief von ihm:

Meine liebe Tochter,

Laß die Arme, die Du iezt vielleicht ſchon zum Empfang Deines Vaters ausgebreitet haſt, — laß ſie ſinken! Du wirſt ihn vielleicht nie wieder damit umfaſſen. Nie wird er ſich vielleicht mehr Deiner kindlichen Liebe und Zärtlichkeit erfreuen können, Dein unglücklicher Vater, doppelt unglücklich, weil ſein Unglück zugleich das Deinige wird. Wie naget

dieſer Gedanke mein Herz, wie ſchwer wird es mir, eine ſo fromme, liebenswürdige Tochter — — Aber ich muß einen Ort, ich muß ein Land fliehen, worinne mir Leute begegnen können, die durch mich einen Theil ihres Vermögens eingebüßet. Abgehärtete, zum Betrug gewöhnte Seelen mögen dieſen Anblick ertragen können — Fürwahr ich könnte es nicht! Selbſt das Bewußtſeyn meiner Rechtſchaffenheit, meiner Treue, würde nicht im Stande ſeyn, mich mit Kraft dazu zu erfüllen, da immer ſo viel Schein vor die Welt übrig bliebe, das Gegentheil zu glauben. — Was ſoll ich Dir es länger verhehlen, meine Tochter? Meine Handlung iſt zu Grunde gerichtet. Gott weiß es, nicht durch meine Schuld, mein Gewiſſen giebt mir dieſen Troſt, und meine Handlungsbücher werden mich auch in den Augen meiner Gläubiger rechtfertigen müſſen. Mit der Redlichkeit, mit welcher in meinen Geſchäften zu Werke gegangen, habe ich die genauſte Ordnung nicht allein darinne, ſondern auch in meinen Hausweſen verbunden, und Du haſt nur nach den Tode Deiner Mutter, ſo wie ſie bey ihren Leben, in Abſicht auf das letztere treulich beygeſtanden. Niemand wird meinen Vorfall einen übermäßigen Aufwand und Verſchwendung zuſchreiben können. Das Unglück anderer, die mit mir vielleicht ein gleiches Schickſal hatten, oder deren einige ſich ſolches vielleicht muthwillig zugezogen, und aus Bosheit vergrößerten, um ihr Glück darauf zu gründen, hat das meinige bewürket. Ich habe ſeit einen halben Jahre anſehnliche Summen bey ausländiſchen und inländiſchen Freunden eingebüßet, und dieſes war die Urſache meiner Schwermuth, die Dich, meine zärtliche Tochter, ſo bekümmert machte. Immer noch hoffte ich, mich zu erhalten, und wie wenig würde ich den Verluſt meines Vermögens geachtet haben, wenn es mir nur gelungen wäre, meine Sachen ſo einzurichten, daß mein Unglück ſich nicht wieder auf andre

ver-

verbreitete, und mein ehrlicher Name erhalten würde. In dieſer Abſicht unternahm ich auch meine Reiſe. Ich entdeckte mich einem Freunde, dem ich mich ſo viele Jahre hindurch unter den Charakter eines rechtſchaffenen Mannes bekannt gemacht zu haben, glaubte, und der mich ohne Beſchwerde, aus meiner Verwirrung, durch eine kleine Unterſtützung und Vorſchuß reiſſen konnte. Aber wie oft findet man Menſchen, die denen Bedrängten Hülfe leiſten? Er verſagte ſie mir, er wunderte ſich, daß ich ihn unter dieſen Umſtänden ſo etwas anſinne; er lachte über meine Ehrlichkeit, nennte mich einen Thoren, daß ich mir die Sache ſo ſchwer machte. Zeugen Sie Ihren Fall an, ſagte er, bitten Sie Ihren Gläubigern einen Vergleich an, dies iſt der beſte Weg, wenn Sie klug dabey ſind. An neuen Kredit wird es Ihnen nicht fehlen, vielleicht iſt Ihnen künftig das Glück günſtiger, und ich hoffe, daß wir noch länger mit einander werden zu thun haben — — Mit guten Bedacht, meine Tochter, ſchreibe ich Dir dieſes alles umſtändlich, theils um Dich, und vielleicht auch andere, die dieſen Brief bey Dir leſen, zu überzeugen, wie ich nichts verabſäumet, mein Unglück abzuwenden, theils aber auch, um Dir einen Beweis zu geben, wie wenig man ſich im Unglück auf ſeine Freunde, beſonders auf diejenigen, welche in der That im Stande ſind, uns daſſelbe zu erleichtern, verlaſſen könne, und wie uns die meiſten auch alsdenn nur verwerfliche Rathſchläge ertheilen, wenn man auf ihren Beyſtand hoft. Ich wünſche, daß Dich Deine eigene Erfahrung nicht noch mehr davon belehre. Es hat Dir und mir, nicht an Freunden und Bekannten gefehlt, und nun können ſie an Dir ihre Freundſchaft durch thätige Proben beweiſen. Wie nöthig werden Dir jetzt einige wahre Freunde ſeyn! Wenig oder nichts wird Dir gelaſſen werden, und ich muß es Dir voraus ſagen, mein Kind, Mangel und Dürftigkeit wartet Dein. Wirſt

Du

Du wohl dieſe plötzliche unglückliche Veränderung Deines Zuſtandes ertragen können? Wirſt Du nun auch eben ſo gelaſſen, ſo zufrieden ſeyn können, als bisher, da es an Dir nichts fehlte? Wird Dein Herz ſich enthalten können über die Wege der Vorſehung, über Deinen Vater, da er Dich, ob gleich ohne ſeine Schuld, in dieſen Zuſtand verſetzet hat, nun darinne ohne Hülfe, wiewohl er ſie Dir doch nicht geben könnte, wenn er auch bey Dir wäre, verläſſet, zu murren? — — Erbitte Dir mit mir vereint Muth dazu von Gott! So ſehr ich um Dich bekümmert bin; ſo würde ich es doch noch mehr ſeyn, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich Dir eine Erziehung gegeben, welche Dir auch unter Deinen nunmehrigen traurigen Umſtänden nützlich ſeyn wird, wenn mich nicht die Güte Deines Herzens beruhigte, und wenn mich nicht der Eifer, mit dem Du in den glücklichen Tagen Deines Lebens, Deine Pflichten zu erkennen und zu erfüllen ſuchteſt, hoffen machte, daß Du auch die ſchwerern Pflichten, welche nunmehr auf Deine Schultern geleget werden, nicht verkennen, durch Unterlaſſung derſelben Dein Unglück nicht vergrößern wirſt. Verlaſſe Dich auf Gott, und bleibe der Tugend treu! Dieſe letzten Lehren Deiner ſterbenden Mutter, ſind vermuthlich auch die letzten, die Dir Dein Vater geben kann; aber folgteſt Du ihnen nur, Du wirſt ſie nie vergeſſen, das weiß ich — und Du wirſt deren keine mehr bedürfen, Du wirſt auch in Deinem Unglück glücklich ſeyn. Das Vertrauen auf Gott, iſt alles, was auch mir noch übrig bleibt. Noch weiß ich nicht, wohin er mich führen wird, aber auch in der entlegenſten Gegend wird er mich nicht verlaſſen, deß bin ich gewiß. Er ſey mit Dir und ſeegne Dich! Dies bleibt das ununterbrochne Gebet Deines Dich ewig liebenden Vaters.

(Die Fortſetzung folgt.)

Budiſſin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Zwey und zwanzigstes Stück.

Montags den 30. May 1774.

— Dum loquimur, fugerit invida
Aetas; carpe diem, quam minimum credula
postero.

Horat.

Beste, zärtlichste, liebenswürdigste Freundin,

Könnte ich Sie doch in diesen Augenblicke an meine vor Sie schlagende Brust drücken! Könnte ich Ihnen vor Ihre ununterbrochne Aufmerksamkeit, vor Ihren freundschaftsvollen Antheil an allen meinen Begegnissen mündlich Dank sagen! — Eben hatte ich an den festlichen Morgen, an den ich aus der Hand des Schöpfers mein Daseyn empfieng, die erste und gröſseste meiner Pflichten erfüllet, ihm, der mich schuf, meinen gütigen Erhalter, Preis und Lob in Demuth gestammelt, als ich Ihren Brief erhielt. Voll süsser Ahndung, daß ich darinnen die schönsten Wünsche vor mein Wohl

leſen würde, eröfnete ich ihn — Ja! ich habe ſie unter Empfindungen, die ich nicht beſchreiben kann, mit innigſter Rührung geleſen. Lange ſchon bedurfte ich keine Proben Ihrer Freundſchaft mehr, aber Sie häufen Beweiſe auf Beweiſe: Sie überzeugen mich immer noch ſtärker, daß Ihr warmes, zärtliches, zur Freundſchaft geſchaffenes Herz für mich fühle — daß Sie mich wahrhaftig lieben. —

Gott laſſe Ihre treue Wünſche in Erfüllung gehen! Ich wiederhole den Dank, den ich Ihnen auch davor geſungen, daß er ſo manchen Reiz, ſo manche Freude über die Tage meines Lebens, durch die Freundſchaft verbreitet hat, mich in Ihnen eine wahre, tugendhafte und aufrichtige Freundin finden ließ. Ohnſtreitig iſt dieſes Geſchenk eines der vorzüglichſten Zeugniſſe ſeiner Güte gegen mich, die ich oft, beſonders aber an ſolchen Tagen, als der geſtrige war, in demüthiger Bewunderung überzähle.

Machen Sie mich ferner durch Ihre Liebe glücklich, beſte Freundin, ich beſchwöre Sie! Muß ich gleich fürchten, daß ich theils aus Mangel der Kräfte, theils aus Mangel der Gelegenheit nicht alle die Pflichten erfüllt habe, welche Ihnen die Stärke meiner Zuneigung hätten erweiſen können; ſo kann ich doch

doch auf die Fortdauer Ihrer Freundschaft, bey so vielen Beweisen von der Größe derselben, mit Zuversicht hoffen. Welch ein undankbar Herz müßte ich haben, wenn ich Sie nicht wieder liebte?

So sehr sich auch meine lieben Aeltern bemühten, die Freude des gestrigen Tages vollkommen zu machen; so würde sie doch durch Ihre Gegenwart noch unendlich erhöhet worden seyn. Nicht genung, daß mich die Zärtlichen mit den treusten Wünschen seegneten, sie bezeugten mir ihre Liebe auch noch durch einige Geschenke, und erlaubten mir, meine Gespielinnen diesen Tag zu bewirthen. Ich darf Ihnen die guten Mädchen nicht erst nennen, die ich aufs neue lieb gewonnen, da sie so oft mit mir vereint wünschten, daß Lottchen an unsern Vergnügen Theil nehmen könnte. In der That hatte sich dasselbe zu uns niedergelassen, und iedes beeiferte sich, es zu unterhalten, denn wir hatten dem Rathe der Madam Karschin gefolgt, und keinen in unsern Zirkel eingenommen,

— Der ernsthaft sieht
Und seine Stirnenrundung düster
In tief gefurchte Falten zieht.

Mein heimlicher Bruder dachte den ganzen Tag nicht mit einer Sylbe an mein

Geburtsfeſt, aber am Abend fand ich unter meinen Convert nebſt einen kleinen Geſchenke ein Gedicht von ihm, welches ich dieſen Briefe beyfüge. Und was meynen Sie wohl? Auch Herr T. * * — denn dieſer mußte vermöge des in unſern Hauſe erlangten Indigenats dabey ſeyn — hat mich angebunden. Er beſchenkte mich mit der neuen Ausgabe der poetiſchen Werke des Herrn Zachariä, denen er eine kleine Erzählung vorgeſetzet. Wenn Sie nicht eiferſüchtig werden wollen; will ich ſie Ihnen überſenden. Doch wie können Sie das? Lottchen! Lottchen iſt der einzige Gegenſtand, den ſeine Muſe ſingt — ſeine Leyer tönt keinen andern Namen. Mehr wird ſeine Schweſter Ihre Eiferſucht erwecken können, und im Vertrauen geſagt, wenn Sie ſich nicht fleiſſig üben, und am ſanftflieſſenden Bächen der Nachtigall ihre Tonkunſt ablernen; ſo wird ſie Ihnen den Ruhm im Singen ſtreitig machen. Sie ſang uns nach den Soupee bey einen kleinen Konzert einige Arien ganz vortreflich.

So floß dieſer Tag in unſchuldiger Frölichkeit und muntern Scherz dahin. Er iſt vorüber, und ich ſehe nun ſchon den andern Morgen in dieſen neuen Lebensjahre — ein Beweis von der uneinzuſchränkenden Eilfertigkeit der Zeit.

— — Kein Augenblick
Iſt ſeines Folgers Bürge. Nebel
Schweben auf ieglicher Spur der Zukunft.
O glücklich wer ſeine Beſtimmung denkt —

Möchte ich doch dieſes an keinen meiner Tage unterlaſſen, und mich ieder beſſer, ieder dem unerſchafnen Muſter — daß ich die Worte des großen Dichters nachſpreche — ähnlicher ſehen. Eilen Sie, o Freundin, nur bald wieder in meine Arme, daß mich Ihr Beyſpiel ermuntern, daß ich an Ihrer Seite, die Bahn, auf der wir uns unſrer Beſtimmung nähern, mit weniger Furcht für das Abgleiten auf einen Irrweg verfolgen könne. Bis dahin ſoll Ihr letzter lehrreicher Brief mir eine Quelle ſeyn, woraus ich mir, wenn ich in meiner Pflicht wanke, Unterricht erholen will. Ich will ſo handeln, als wären Sie zugegen, nichts verabſäumen, was die Erfüllung Ihrer treuen Wünſche bewürken, was mein wahres Glück befördern, und was mich der Liebe einer ſo tugendhaften und ädlen Freundin werth erhalten kann. Dies iſt, Lottchen, der Entſchluß Ihrer innigſtgerührten und dankerfüllten Freundin.

An den Geburtstage seiner Schweſter.

Feſtlich, Schweſter, iſt der Tag! O feyre
Ihn mit heilger Fröhlichkeit,
Und Dein gütiger Schutzgeiſt ſteure
Allen dem, was ſie entweiht.

Zum Beſchirmer Deiner Tage
Sendete ihn der herab,
Der Dir einſt an dieſen Tage
Leben und das Daſeyn gab.

Er wars, der vom erſten Morgen,
Den Dein Auge ſah, bis jetzt,
In Gefahr, Dir oft verborgen,
Sichtbar oft auch, Dich geſchützt.

Er wars, der in Deiner Seele
Edle Triebe angefacht;
Der das Herz, daß es nicht fehle,
Liebreich warnt, es fühlbar macht.

Denn ihn, Deinen Geiſt zu bilden
Iſt ſein eifriges Bemühn:
Nicht den irrdiſchen Gefilden,
Höhern will er ihn erziehn.

Laß es, Schweſter, ihm gelingen —
Heil Dir! ewig Heil und Glück!
Engel werden freudig ſingen;
Kehrt er einſt mit Dir zurück.

Dann

Dann führt durch der Seel'gen Menge
Er Dich zu des Ewgen Thron,
Lehrt Dich himmliſche Geſänge,
Und ein Lied in höhern Ton,

Als er Dich hienieden lehrte,
Wenn Dein Herz, erfüllt mit Dank,
Gott in frommer Andacht ehrte,
Und Dein Mund ihm Hymnen ſang.

Doch nur ſpäte erſt entführe
Er Dich uns, Dich unſre Luſt!
Lange noch erfreue, rühre
Deine Liebe unſre Bruſt.

Dann ſey noch der Aeltern Freude,
Wenn ihr Haar, wie Silber glänzt —
Mit mir beten ſie jetzt Beyde:
Fern ſey, was Dein Glück umgränzt!

Der kleine Liebhaber.

Der Liebe mächtiges Gefühl,
Regt ſich ſchon in den jungen Herzen:
Wir ſehen Kinder bey den Spiel
Empfindſam küſſen, zärtlich ſcherzen.

Auch Hännschen war acht Jahr kaum alt,
Ein kleiner, muntrer, ſchelmiſcher Knabe,
Dem Liebesgott gleich an Geſtalt,
Den ich erſt jüngſt geſehen habe;

Da rührte Lottchens Reitz ſchon ihn,
So in der Schule, als beym Spiele
Sagt' ers der kleinen Nachbarin,
Daß ſie vor allen ihm gefiele.

Im Spiel zum Könige erwählt,
Verlachte er ſtolz dieſe Würde,
Wenn Lottchen nicht mit ihm vermählt
Zugleich ſein Volk und Land regierte.

Einſt hörte er von ohngefehr,
Von Lottchens Wiegenfeſte ſagen,
Gleich ruft er ſeine Schweſter her,
Um ſie um guten Rath zu fragen.

Ich bin ietzt reich, Dir iſts bekannt,
Sprach er, wirſt Du es gut befinden;
So kaufe ich ein rothes Band,
Mein Lottchen damit anzubinden.

Ey! ey! ſchrie Röschen, ey wie ſchön!
Denkt doch — ein ſolch Geſchenk zu machen —
Du gutes Hännschen wirſt ſchon ſehn,
Wie Lottchen über Dich wird lachen.

Nein! Schweſter, ſie wird nicht allein
Aufs Band, auch auf das Herze ſehen —
Und Hännschen ſah ſein Prophezeihn,
Sein Wünſchen in Erfüllung gehen.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Drey und zwanzigstes Stück.

Montags den 6. Junii 1774.

Das Unglück — iſt das Glück der Weiſen und der Guten.

Weiſe.

Sie wünſchen in Ihren letzten Briefe die Fortſetzung von Louiſens Geſchichte, mein liebes Lottchen. — Bald möchte ich ſie Ihnen vorenthalten. Wer heißt Ihnen ſolche leichtfertige Anmerkungen machen? Freylich wiſſen die Meiſten, wie die Erfahrung lehrt, ihre Sachen klüger und beſſer einzurichten als unſer Wernmann, und ein honnetter Banquerot, wie Sie ſich ausdrücken, iſt ſehr ſelten dem ein Unglück, der ihn macht; man würde Materialien genung finden, wenn man ſie ſuchte, ein ordentliches Syſtem in der Banqueroutierwiſſenſchaft darauf zu bauen, unterdeſſen wäre es vielleicht eine unnöthige Bemühung, weil wir täglich ohne Anweiſung und ohne Regeln, auſſerordentlich geſchickte Leute in dieſer Kunſt antreffen. Aber laſſen Sie doch immer die Beyſpiele von einer ſolchen Redlichkeit, als es Wernmann giebt,

rar seyn, destomehr verdienen sie angemerkt zu werden, und überhaupt ist der ganze Inhalt Ihres letzten Briefes etwas sehr launisch. Werden Sie mir auf Ihren Dörfchen nicht allzuloſe, das rathe ich Ihnen. Sie könnten mich einmal mit Ihren kleinen Spöttereyen böſe machen, es versteht sich, am leichtesten, wenn Sie mich selbst treffen, wie einige in Ihren letzten Schreiben. Diesmal soll Ihnen alles vergeben, und zu dessen Beweis der Verfolg von Louisens Geschichte Ihnen mitgetheilt werden von

Ihrer

ergebensten Freundin

C. D. M.

Fortsetzung

von Louisens Geschichte.

Louise selbst würde nicht im Stande seyn, die Empfindungen, welche sich bey Lesung dieses Briefes in ihrer Brust drängten, zu beschreiben. — Ihres Vaters beraubt — Auf einmal in die dürftigsten Umstände versetzt — Um und neben sich Zeugnisse ihres vorigen glücklichen Zustandes, ihr ohne Zweifel bald entrissen — Vor ihr die traurigsten Aus-

Aussichten — Ohne Schutz, ohne Beystand, wenigstens unwissend, wo sie ihn suchen sollte, und ohne einige Hofnung, ihn zu finden — Gewiß eine Situation, in der das härteste, das leichtsinnigste Herz fühlen muß, in die sich niemand ohne eine zitternde Bewegung der Seele denken kann. Das Unglück, das sie so plötzlich traf, war zu groß, als es mit Gelassenheit ertragen, sich so gleich fassen zu können: Die Ermahnungen, die Lehren ihres Vaters, die Beweise seiner Zärtlichkeit, das Zutrauen auf ihre Klugheit erhöhte ihren Schmerz, in denen ersten Augenblicken nur mehr, statt ihn zu mindern. Sie unterlag demselben, und nur nach einigen Stunden brachte man ihre entflohnen Lebensgeister zurück. Während der Zeit hatten diejenigen, die sie umgaben, den Brief ihres Vaters gelesen, die Sache wurde kundbar, und kaum endigte sich die von ihr durchweinte Nacht — die Nacht in welcher zum erstenmale die Schlaflosigkeit den Zutritt zu ihren Lager fand, und Sorgen, Kummer und Schmerz die süsse Ruhe von ihren Haupte verscheuchten, — als seine Gläubiger ihr Haus erfüllten, und darinne so, wie in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, verfuhren. Mit denen Vorstellungen ihres Verlusts zu sehr beschäftiget, achteten die wenigsten auf die Thränen eines unglücklichen Mädchens, nur in einigen em-

pfindſamen Seelen erweckten ſie das Gefühl des Mitleids, und dieſen hatte ſie es zu danken, daß man ihr die unumgänglichſten Nothwendigkeiten zuließ. Ihre Bekannten, und die Freunde ihres Vaters kamen, beklagten ihr Schickſal, und ſprachen ihr Troſt zu — redeten unter einander von dem Sonderbaren, dem Unerwarteten in dieſen Vorfalle — wie ſolches gewiß niemand vermuthet, wie man geglaubt hätte, daß dieſer Mann ſehr gut ſtehe! wie man in gegenwärtigen Zeiten vor niemanden mehr gut ſeyn könne! wie übel das Mädchen daran ſeyn würde — Wer wird ſich entſchlieſſen, ſie aufzunehmen, ſagten ſie leiſe, doch ſo, daß es Louiſe hören konnte, ſie iſt zu groß erzogen, und wird ſich nach niemanden richten wollen — als wollten ſie ihre Troſtgründe ſelbſt ſchwächen, denn dieſe Unterredungen mußten nothwendig Salz in Louiſens Wunden ſtreuen, und bey dieſen Freundſchaftsbezeugungen hatte es ſein Bewenden: ſie ſah alles in Erfüllung gehen, was ihr ihr Vater in ſeinen Briefe vorher verkündiget hatte. Diejenigen, die ſonſt bey den Anblick, bey ieder Zuſammenkunft, bey ieder Erwähnung von ihm in Entzückung zu gerathen ſchienen, waren die Kaltſinnigſten, ſie antworteten ganz kurz, wenn man Wernmanns, als ihres Freundes gedachte, nicht, um einer langen Wiedererinnerung an ſein Unglück,

einem

einem Freunde schmerzhaft, zu entgehen — die Absichten, aus welchen sie so viel Freundschaft gegen ihn affektiret hatten, waren nun nicht mehr zu erreichen, die Verdienste, die sie in einem Freunde suchten, verschwunden, Wermann hatte kein Vermögen mehr, und die Güte des Herzens konnte in ihren Augen diesen Mangel nicht ersetzen — Kurz, sie rechneten es sich zur Schande, der Freund eines Armen zu seyn. Auf die Hülfe ihrer Anverwandten konnte sich Louise wenig Rechnung machen, sie hatte deren wenige, und sie waren zu entfernt, und nicht im Stande, ihr zu helfen. Dem ohngeachtet entsprach ihr Verhalten denen Erwartungen ihres Vaters, sie beruhigte sich bald, denn sie kannte die Gründe, aus welchen man sich Kraft dazu sammeln kann, und dann braucht man nicht, die Linderung seines Schmerzens ganz von der heilenden Zeit zu erwarten.

Nichts war gewisser, als daß sie das Haus, worinne sie geboren war, bald würde verlassen müssen, und ihre größte Sorge mußte daher nothwendig auf den Ort ihres künftigen Aufenthalts gerichtet seyn. Von Mitteln entblößt, konnte sie sich ihrer nicht so bald entledigen; ihr Verstand und Klugheit ließ ihr die Größe der Gefahr, welche ein junges Frauen-

zimmer in diesen Falle laufen kann, nicht verborgen bleiben, und auf der andern Seite machte sie ein ädler Widerwillen vor schimpflichen Erniedrigungen, und Begegnungen, äusserst furchtsam, und unentschlossen. Noch eine einzige wahre Freundin, die sie in ihren Unglück nicht verließ, denn sie hatte selbst unter harten Streichen des Schicksals geblutet, blieb ihr übrig: es war eine Wittwe, von mittlern Stande, welche ihr ihr Vater nach den Tode ihrer Mutter zur Beyhülfe in Besorgung des Hauswesens an die Seite gesetzet, mit der sie stets als mit einer Freundin umgegangen, von deren Rechtschaffenheit sie überzeugt war, und der sie nicht wenig Kenntnisse in weiblichen Dingen zu danken hatte. Louise fiel ihr um den Hals; Vertreten Sie die Stelle einer Mutter bey mir, sagte sie; Lassen Sie mich unter Ihren Schutze leben, uns bey einander wohnen! Sie haben ehedem durch die Arbeit Ihrer Hände Ihren Unterhalt gewonnen, und Sie wissen, ich bin der Arbeit nicht ungewohnt, ich will meinen Fleiß mit den Ihrigen verbinden, ich will ihn verdoppeln, und einen Theil Ihrer Arbeit auf mich nehmen, Ihren und meinen Zustand zu erleichtern suchen. Bald darauf bezogen sie mit einander eine entlegene Wohnung, und führten den

Plan

Plan aus, den sie sich entworfen hatten. Es mangelte ihnen nicht an Arbeit, durch ihren Fleiß erwarben sie sich die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens, und Louise wurde unter ihren Beschäftigungen immer ruhiger und zufrieden, dachte nur oft an ihren vorigen Zustand, an ihr trauriges Schicksal zurück, um Gott vor das Gute, was sie ietzt aus seiner Hand empfieng, öftrer zu preisen, sich zu neuen Vertrauen auf ihn zu ermuntern. Durch ihre gute Aufführung, eingezogene Lebensart, und Fleiß mußte sie sich nothwendig die Liebe und das Wohlwollen aller derer, die sie kannten, erwerben, und da zu ihren übrigen Kenntnissen, auch noch die Fähigkeit in der französischen Sprache hinzu kam; so vertraute man ihr nicht wenig junge Personen zum Unterricht und Unterweisung, sie sah sich bald genöthiget, eine bequemere Wohnung zu beziehen, und sich nach und nach in ein reichliches Auskommen versetzt.

(Die Fortsetzung künftig.)

Auf eine Frühlingsrose
an die
Mädchen.

Mit eignen Händen zog ich sie,
Und barg sie vor Gefahren;
Und sie belohnte meine Müh —
Noch schlich im weissen Haaren
Der alte Winter um uns her;
Schon feyrte ich die Wiederkehr
Des Frühlings, und von Floren
Ward huldreich sie auf mein Gebet,
Zur Lust mir, früh geboren.
Doch schon entblößet, traurig steht
Der Zweig, woran sie glühte,
Die Rose, ach! verblühte,
Und keine Spur ist mehr von ihr —
Ihr Schwestern kommet, lernet hier
Der Schmeichler Volk verscheuchen,
Die euch mit ihr vergleichen!
Seht dieses Baumes Blüte —
Auf, werdet diesem Baume gleich,
Er steht dereinst an Früchten reich
Stets schön durch innre Güte.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Vier und zwanzigſtes Stück.

Montags den 13. Junii 1774.

Homine — nunquam quidquam injuſtius,
Qui, niſi quod ipſe facit, nihil rectum putat.
TERENT.

Unvermuthet hüpfte die immer aufgeräumte C. * * vor einigen Stunden zur Thüre hinein, eben als ich in **Sophiens Reiſen** las — Schon wieder über einen Buche? ſchrie ſie, das habe ich wohl gedacht. Wie könnte ich nur immer leſen! Bey den ſchönen Wetter ſitzen ſie da, wie eingeſperrt — Schämen ſie ſich — Fort! ziehen ſie ſich an, und laſſen ſie uns ſpatzieren gehen. — So weit geht mein Eigenſinn nicht, daß ich nicht meinen Freunden zuweilen ein Opfer bringen, und daß ich ihnen eine Gefälligkeit, wenn ſonſt nichts als meine Bequemlichkeit oder meine Neigung etwas dabey leidet, unerwieſen laſſen ſollte, denn daß ich heute viel Neigung zum Spatziergehen empfand, kann ich nicht ſagen, dennoch folgte ich der Einladung, und gab ihr auch in Abſicht auf die Wahl des

Spatzierganges nach — In ihre Einsiedeley, sagte sie, als ich das kleine Gehölze verschlug, das ich so oft mit Ihnen, mein Lottchen, besuchte, wo wir entfernt von allen Geräusche, bey den sanften Gesängen der Vögel, bey den mannichfaltigen Reitzen der Natur, uns in stillen Entzücken verloren, und uns über die Harmonie unsrer Empfindungen freuten — Da hört und sieht man keine Seele! Wenn ich einsam seyn will, bleibe ich zu Hause, ich gehe aus, um mir eine Veränderung zu machen, und Menschen zu sehen — (und um gesehen zu werden, würde ein Spötter hier gedacht haben). Ihr Wunsch wurde diesmal erfüllet. Wir hatten uns unaufhörlich durch große und kleine Truppen hindurch zu drängen, und die vielen Begrüssungen und Verbeugungen ermüdeten mich, ich setzte mich auf eine Ruhebank. Es soll, wie ich mir habe sagen lassen, uns armen Sterblichen oft begegnen, daß wir uns in unsern Gedanken, einen Ruhepunkt bestimmen, und wenn wir an denselben gelangt seyn, gewahr werden, daß wir iust einen unrechten Ort erwählt haben. Dieses lehrte mich hier meine Erfahrung. Saßen wir nicht; so krümmte Herr Windheim seinen Körper zierlich vor uns vorbey, oder hielt uns wenigstens nur einige Augenblicke an, aber ietzt beliebte er, sich zu uns nieder zu lassen, ob ich ihm gleich auf seine vorgängige Bitte um meine Erlaubniß, sehr kurz und zweydeutig antwortete. Ich

hatte

hatte mehr als eine Urſache dazu. Er ſetzte uns der Kritik derer Vorüber gehenden aus. Junge Frauenzimmer allein in der Geſellſchaft junger Mannsperſonen — Sie kennen die hieſige Denkart! Wenigſtens müſſen wir über lang oder kurz eine kleine Spötterey darüber hören, und dann kommen wir immer noch gut genung davon. Uiber dieſes iſt Herr Windheim, wie Sie wiſſen, etwas zu ſehr unterhaltend, und die C. * * fand an ihn den rechten Mann: Ich konnte voraus ſehen, daß ſie das Geſpräche nicht abkürzen würde. Gleich als wollten ſie ſich immer in voraus, vor das, was ſie und ich zu erwarten hatten, ſchadlos halten, taxirten ſie die Spatzierenden, einen nach den andern, und es war niemand, von dem Windheim nicht ein geheimes Anekdotgen in Bereitſchaft hatte. — Sehen ſie, ſagte er, das erbare Mädchen an der Seite ihrer Mutter! Wie ſittſam! Wie unſchuldsvoll! Wer meynte, daß das Mädchen die Liebe kenne? Sie kennen doch Thorbergen? O du gute Mutter, wenn du es wüßteſt! — Es ſollte mich wundern, wenn Thorberg nicht von dieſen Spatziergange Nachricht hätte, und nicht ſchon von weiten daher wandelte, um in Vorbeygehen ein paar redneriſche Blicke unter den tief ins Auge des Mädchen hinabhängenden Hute hervor zu locken. — —

Unterthäniger Diener, Madam! — Das nenne ich mir ein galantes Frauenzim-

mer! Sie iſt eine lebendige Muſterkarte von den Waaren ihres Mannes. — —

Wie ſie da Arm in Arm, ſo freundſchaftlich, ſo vertraut, ſo zärtlich, einher gehen! Vorgeſtern ſah die liebe Frau nicht ſo heiter aus. Umſonſt ſchrieb ſie ihre rothe Augen dem Rauch in der Küche zu, ich war bey der Küche vorbey gegangen, und hatte nicht den geringſten Rauch wahrgenommen. — Ihr Herr Gemahl befand ſich im Garten. Sie verſicherte mich zwar, daß er allein ſeyn, und mich gerne ſehen würde, aber ich trug Bedenken, ihn in ſeiner Einſamkeit zu ſtören. Der Garten hat in dieſer Hinſicht die vortreflichſte Lage: niemand kommt ihm da zu nahe, als der Gärtner mit ſeiner Frau und Tochter. — —

Da kommt das eingebildete Närrchen auch getanzt! Der iunge Menſch dünkt ſich doch auſſerordentlich weiſe. Neulich war ich mit ihm in Geſellſchaft. Eine lange Zeit ſchwieg er, und ſeine Rede blieb Ja und Nein. Wars Beſcheidenheit? Unmöglich! wenigſtens fehlte das Anhalten in der Tugend, und der zuverſichtliche Ton, in dem er hernach von allen Dingen redete, und urtheilte, läßt vermuthen, daß er eben ſo ſehr mit derſelben nicht bekannt ſey. Nicht geläufiger aber war ſeine Zunge, als da man ohngefehr einer neuen Kleidertracht erwähnte. Mit einer bewundernswürdigen Beredſamkeit trug er uns da

eine

eine ganze Abhandlung von der Mode vor, ſetzte alles ſo gut aus einander, ließ keinen Punkt unberührt, und uns von den neueſten Geſetzen dieſer Göttin, die Schuhe, und ſo ſtufenweiſe hinauf alle Theile, bis auf die Haarlocke betreffend, unterrichtet, mit ihren wahren Sinn und Verſtande, bekannt gemacht, von ſich. — (Die Schilderung iſt gut, dachte ich, und der Maler hat ſich unvermerkt ſelbſt gezeichnet.)

Diesmal ſenkte die gnädige Frau den Kopf ungewöhnlich tief! Vielleicht kommt ſie eben aus einer Erbauungsſtunde, wo von der chriſtlichen Demuth geprediget wurde. Sie iſt das wahre Original der Betſchweſter. Keine Kirche wird von ihr verſäumt, ſie ſingt und betet ohn Unterlaß, oder prediget ſelbſt wider die Laſter und Thorheiten der Welt, beſonders wider die häßliche Gewohnheit ſeinen Nächſten zu verläumden, beiammert die armen Seelen, welche in der Irre herum gehen, und ſich denen ſinnlichen Begierden unbedachtſam überlaſſen. Die mitleidige Miene mit der ſie deswegen auf ſie herab ſiehet, wollen nun die böſen Menſchen als ſtolz ausſchreyen, und daß ſie keine Werke der Liebe ausübt? — — O die Armuth muß heut zu Tage nur zum Deckmantel der Bosheit und Faulheit dienen! Man mißbrauchet die Mildthätigkeit guter Herzen, und man kann ſich in Austheilung ſeiner Wohlthaten nicht genung vorſehen, um ſie nicht an Unwürdigen zu verſchwenden. — —

Aber ſagen ſie mir, wendete Herr Windheim ſich zu mir, ſie ſcheinen auſſerordentlich übel aufgeräumt, ſie reden kein Wort. Uiberhaupt kann ich meine Verwunderung nicht bergen, ſie hier anzutreffen. Ich gehe hier täglich ſpatzieren, und kann mich nicht erinnern, ihnen noch in dieſen Jahre begegnet zu ſeyn! — und wenn ich nicht wäre, fiel die C. * * ein, würde es auch heute nicht geſchehen ſeyn. Ihre Bücher gehen ihr über alles, und man hat ſeine Noth, ehe man ſie davon wegbringt. Wenn ich einmal leſe, dann muß ich gewiß kein anderes Vergnügen wiſſen. Wer weiß, über was für einen philoſophiſchen Satz ſie ietzt ſtudiert, indem wir beyde plaudern — Ich muß es geſtehen, ich ärgerte mich ein wenig; um es zu verbergen, fragte ich ſie, ob wir nicht weiter gehen wollten? empfohl mich Herr Windheimen, und zum guten Glück verſtand er den Sinn meiner Empfehlung, und verließ uns.

Wäre ich bey meiner Sophie ſitzen geblieben; ſo hätte ich mich nicht geärgert. Auf den Spatziergange ennüyirte ich mich, und in meinen Zimmer hätte ich mich ergötzt, und bey meiner geſchwätzigen Verführerin war der Fall iuſt umgekehrt. So verſchieden die Arten von Vergnügungen ſind; ſo verſchieden iſt auch der Geſchmack der Menſchen in Anſehung derſelben. Ich leſe gerne, und ziehe den Umgang mit einigen wenigen gutherzigen und weiſen Freunden allen andern Ergötzungen vor.

C. * *

C. * * und mit ihr viele andere, vergnügen ſich mehr in Aſſembleen, und großen Geſellſchaften, plappern und ſchäckern lieber. Kurz ein ieder hat ſeine beſondere Weiſe, wie er ſich erluſtiget, und ieder Stand, iedes Alter, ſeine eigne Ergotzungen, wie es denn auch freylich ſehr weiſe iſt, allezeit darauf Rückſicht zu nehmen, und ſich nicht in Freuden zu miſchen, welche unſrer Situation ganz unangemeſſen ſind. Aber wenn dem Greiſe die Freuden der Jugend nicht mehr ſchmackhaft ſind, oder wenn er ſie aus Mangel der Kräfte, ohne Verletzung ſeiner Würde nicht mehr genieſſen kann und darf, darf er ſie deswegen verdammen? Und dies geſchiehet doch immerzu. Immer maaſſet ſich einer über des andern Vergnügen eine gewiſſe Macht an. Weil er an dieſer oder iener Beluſtigung keinen Geſchmack findet; ſo ſoll ſie iener auch nicht genieſſen, er ſoll ſich durchaus nach ſeinen Geſchmacke richten, und er tadelt ihn, wie mich die C. * * heute wegen meiner Lesbegierde tadelte. Einer ſammelt am Ufer Steine, und kann nicht abnehmen, wie der Mann ienſeits ganze Stunden lang warten könne, ob es einer Schmerle belieben werde, an ſeine Angel zu beiſſen, wenn unterdeſſen dieſer, bey der Freude, die der Naturforſcher über einen gefundenen Kieſel bezeiget, den Kopf ſchüttelt. Die ſchöne, galante Amyrillis hält ſich über die wirthliche Korinne auf, und dieſe findet in iener Stof genung, gleiches mit gleichen

zu

zu vergelten. Der schöne Geist sieht mit einer gewissen Verachtung auf den herab, den seine Umstände nöthigen, blos seine Brodwissenschaft zu treiben, und dieser sieht die schönen Wissenschaften als unnütze und brodlose Künste an. Der tiefsinnige und arbeitsame Gelehrte fordert von dem Jüngling, der ihn auf seinen Wege nachtritt, so fort gleiche Aemsigkeit, gleiche Enthaltsamkeit und Entsagung aller Freuden des Lebens — Wie unbillig, ungerecht und tyrannisch ist nicht dieses Verfahren! Für meine Neigungen, für meine Empfindungen, für meine Vergnügungen, so lange sie unter der Klasse der Unschuldigen stehen, und Andern nichts kosten, bin ich Niemanden Rechenschaft zu geben schuldig. Ein Jeder reite doch ruhig sein Steckenpferd, und lasse den andern ebenfalls ruhig auf den seinen vorne weg traben, oder hinten nach reiten. Findet er auf seinen Wege eine Gesellschaft, die neben ihn her reiten will; desto besser für ihm!

So eine Tyranney haben wir, Lottchen, uns gegen einander nicht zu Schulden kommen lassen, wir kamen aber auch nie in Versuchung, sie auszuüben. Freundschaftliches Nachgeben, freundschaftliches Zurückhalten, dies allein fand in Ansehung unsrer Vergnügungen statt, und, was das beste war, auch dies hatten wir selten nöthig. Ich bin ꝛc.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Nachrede.

Hm! eine Nachrede? — Ja! im rechten Ernſt! — Und wozu? zum ganzen Werke? — Hört **das Mädchen** auf? — Sie hätten ſich die Frage erſparen können, Geliebte Leſer, wir erwarteten ſie ſchon: Nur ein wenig Geduld, und ſie ſoll beantwortet werden, zumal wenn Sie ein **Nein** darauf zu hören wünſchen. Dem ſey nun wie ihm wolle! Zählen Sie einmal unbeſchwert Ihre Blätter, wenn Sie ſie richtig abgeholet und keines verleget haben; ſo müſſen Sie nothwendig 24 halbe und 12 ganze Bogen heraus bringen, und das iſt nach den ordinairen Wochenblätter Maasſtabe netto ein Band. — Ein Band, oder Ein Theil, wie Sie es nennen wollen, iſt alſo da! Nun überlegen Sie einmal, eine **Vorrede hintennach** zu ſchreiben — doch das iſt ja nichts ungewöhnliches — aber ſie Ihnen erſt hintennach, nachdem Sie das Werkgen ſchon in Händen haben, zu geben, das würde etwas poſſierlich ſeyn, und was ſollte man darinne ſagen? Den Plan, den Inhalt der Blätter verkündigen? Die Umſtände, welche ihr Daſeyn veranlaſſet, erzählen? ſie zu empfehlen ſuchen? — Wenn ſich **das**

Mädchen nicht schon selbst empfohlen hat; was würde es ihr nützen, wenn man auch noch so viel Rodomontaten, ihr zum Besten, machen wollte? Und das übrige wissen Sie ja schon insgesammt. Sie wissen die Veranlassung zu diesen Blättern — den Plan, in so ferne man hier von einem Plane reden kann — den Inhalt derselben! — — Zu einer **Vorrede** würde bey so gestalten Dingen wenig Stof übrig bleiben, dennoch kann man das Büchelgen nicht ganz nackend und blos in die Welt hinein schicken. — J! so dediciren sie es doch einem hohen Gönner! — Wir danken ergebenst vor den guten Rath, diesmal aber können wir ihm nicht folgen, es bleibt bey der **Nachrede** — und was wir darinne sagen wollen? — das wissen wir zur Zeit selbst noch nicht. Vermuthlich wird die Sache auf Entschuldigungen und Danksagungen heraus laufen. Entschuldigen soll ich **das Mädchen, ihren Bruder,** und **mich,** wenn unsre Schmierereyen der Erwartung unsrer Leser nicht gänzlich entsprochen haben. Möglich ist es sehr leicht, das müssen wir insgesammt eingestehen. — Flüchtige Gedanken, flüchtig hin geschrieben — So entstehen diese Blätter. **Das Mädchen** plaudert mit ihrer Freundin ohne Zwang, und erzählt ihr einige Vorfälle, die andern vielleicht sehr wenig interessant seyn können — ihr Herr **Bruder** ver-

verſucht zuweilen, ob er mit ſeiner juriſtiſchen Feder noch etwas mehr als Vorder- und Hinterſätze ſchreiben kann? und wenn ich mich ſteif geſeſſen; ſo laſſe ich, um nicht hypochondriſch zu werden, mit unter mein Flügel- oder Steckenpferd, wie es die Herren zu nennen belieben möchten, einen kleinen Trott machen. Hat alſo Jemand von Ihnen gelehrte Abhandlungen, ein Anderer nichts als moraliſche Predigten, ein Dritter nichts als Satyre, ein Vierter vollkommne Poeſien, u. ſ. f. in dieſen Blättern erwartet; Nun da kann es nicht anders ſeyn, Sie müſſen insgeſammt oft den Kopf geſchüttelt haben, und es iſt uns daher gar nicht aufgefallen, wenn wir dieſen oder jenen unſrer Leſer, der freylich für ſeine 6 Pfennige auch reden konnte, im Vorbeygehen, in einen feinen kritiſchen Tone ſprechen hörten: Es iſt heute nichts geſcheutes in dem Mädchen! Wenn ſich der Autor über einen jeden ſolchen Aufruf ärgern will; ſo mag er bald das Wenige, was ihm vor ſeine Arbeit wird — in welchen Falle wir uns iedoch nicht befinden — auf Präſervativmittel wider das Gallenfieber anwenden. — Viel Köpfe, viel Sinne! Ein altes, ehrwürdiges Sprüchwort, das wegen ſeiner unumſtößlichen Wahrheit nie eines Widerſpruchs unterworfen iſt, und beynahe den einzigen Fall ausmacht, wo alle Köpfe, die iemals der Mond beſchienen hat, und noch beſcheinet, einerley Sinnes ſind! Je mehr Leſer alſo, deſto

mehr Köpfe — wir verbitten hier alle zweydeutige Auslegungen — mithin auch desto mehr Sinne! Geschlagen und bedauernswerth ist aus diesen Grunde der Skribent, der auf einen allgemeinen Beyfall trotzt! Er muß das Kopfnicken und Kopfschütteln vertragen lernen, und sich bey beyden Grimassen, wie ein Weiser, der im Glück nicht übermüthig, und im Unglück nicht kleinmüthig ist, verhalten, und wenn er zu gleicher Zeit bey seiner Brochüre, eine Partie Köpfe sich von einer Seite auf die andere, und eine andere Partie auf und niederwärts bewegen sieht; so kann er ia seine Pagoden auf den Kamme ruhig sieben lassen — Uns wenigstens hat ein solches Kopfspiel oft sehr belustiget. — Wer Henker kann eines ieden Lesers Laune wissen! und wir Autoren sind ia auch mit diesen Dinge behaftet. Bald ist sie gut, bald ist sie nicht gut! Bald sind wir heiter und aufgeräumt, bald trübsinnig und ernsthaft, und so wie uns tausend kleine Zufälle nöthigen können, bey schlechten Wetter zu Hause zu bleiben, und bey schlimmer Witterung aus zu gehen; so ist der Skribent seiner Zeit auch nicht immer so mächtig, daß er da nur schreiben kann, wenn der Merkurius gestiegen ist. —

Dies sey genung zu unsrer Entschuldigung gesagt! Nur noch eine haben wir wegen der eingeschlichenen Druckfehler hinzu zu thun. Sie sind aus unsrer Entfernung von dem Druckorte entstanden: Das Mädchen schreibt

etwas

etwas unleſerlich, ſonſt würde ſie ihre Briefe nicht haben drucken laſſen, der Setzer aber, und der Korrektor haben uns auf die Zukunft mehrere Aufmerkſamkeit heilig angelobet.

So gleichgültig und gelaſſen wir bey den Schickſale unſerer Blätter zu ſeyn ſcheinen; ſo ſagen wir doch allen denenjenigen, welche ſich wöchentlich eine Viertelſtunde damit beſchäftiget haben, zwar kürzlich, dennoch aber herzlich Dank, und verſichern daß uns Ihr Beyfall nie unſchätzbar ſey, daß wir ſo gar wünſchen, ihn ferner zu verdienen. So viel ſind wir wenigſtens überzeugt, daß wir in dieſen Blättern alles vermieden haben, was die Leſung derſelben Jemanden bedenklich machen könnte, und das iſt, dünkt mir, immer eine ſehr beruhigende Uiberzeugung.

Auf die gleich beym Anblick meiner Nachrede aufgeworfene Frage, werden ſich die Fragenden aus dem, was ich hier und da von der Zukunft redete, nunmehr die Antwort ziemlich ſelbſt machen können. — Nein! Nein! Einige Zeit möchte **das Mädchen** ſich wohl noch drucken laſſen — Wie lange? — Das werden die Herren Zeit genung erfahren, wenn ſie ſich Ihnen beſtens empfehlen wird.

T.

Druckfehler.

S. 20. ſtatt delactare leſe man delectare.
S. 59. Z. 26. ſt. allmächlig l. allmählig.
S. 106. Z. 25. muß nach ihr ein Komma ſtehen.
S. 122. Z. 2. nach Gemahlin, wird mit und weg geſtrichen, und nach liebreichſte, und mit eingerückt.
S. 153. ſt. MARTIAE. l. MARTIAL.

Die übrigen kleinern Druck- und orthographiſchen Fehler werden ohne fernere Anzeige ſich leicht verbeſſern laſſen.

Das

Mädchen.

Zweyter Band.

Budiſſin,
bey August Heinrich Winklern.
1774.

Das Mädchen.

Fünf und zwanzigſtes Stück.

Montags den 27. Junii 1774.

— Ingenuas didiciſſe feliciter artes
Emollit mores, nec ſinit eſſe feros.

Ovid.

Die Autorbühne, auf welcher ich bisher erſchienen, war eigentlich nur für meine Freunde errichtet; und ohne mein Wiſſen und Willen wurden Sie, Geehrte Leſer, anfangs in den Zirkel eingelaſſen, mit meiner Genehmigung aber, nachdem ich in Verborgenen einige Beweiſe Ihrer gütigen Nachſicht gegen mich geſammelt hatte. Niemand verdient ſolche wohl mehr, als ich, die ich weder aus Eitelkeit, noch Ehrſucht, noch ſonſt aus andern gemeinen Bewegniſſen, dieſen gefährlichen Schritt gethan habe, und ſie muß mir, von meiner Schwäche überzeugt, ſchon das ſeyn, was Andern würklicher Beyfall iſt. Man hat mir zugeredet, den von mir einmal betretenen Schauplatz noch nicht zu verlaſſen: Es ſey! ich will erwarten, ob eine längere Ue-

bung mich geschickt machen könne, künftig die bisherige Nachsicht meiner Leser in Zufriedenheit zu verwandeln, und etwas Beyfall zu erwerben. In dieser Absicht werde ich künftig meine Rollen vervielfältigen, und nicht mehr durchgängig die Briefstellerin machen, weshalb ich mit meiner Freundin, welcher diese Blätter vorzüglich gewidmet bleiben, und mit der ich mich auch allezeit darinne eigentlich unterhalten werde, bereits gemessene Abrede genommen. Heute, da die Bühne gleichsam von neuen geöfnet wird, will ich ein Stück geben, das ich zwar nicht selbst ausgearbeitet, das ich aber aus mancherley Betrachtung gewählet habe.

Noch bis auf den heutigen Tag wird meinem Geschlechte, welches von dem andern iederzeit als **schwach** angesehen werden will, um sich den Beynamen **stark** zueignen zu können, die Reise und der Uibergang in das Reich der Wissenschaften und Künste, und natürlicherweise am meisten von denenienigen, die an den äusersten Gränzen desselben wohnen, erschweret, und wohl gar versaget. Die meisten von uns werden dadurch abgeschreckt, und bleiben zurück — Dann lacht man, man spottet ihrer, man hält sich über ihre Unwis-

wissenheit auf, und, was das allerärgste ist, führt durch sie Beweise wider das ganze Geschlecht, spricht uns allen alle Seelenkräfte ab. Einige übersteigen alle Hindernisse, sie dringen in das Reich der Wissenschaften ein, sie erwerben sich etwas mehr Kenntnisse als ihre schüchtern gemachten, oder auf eine andere Weise zurück gehaltenen Schwestern, und — auch ihrer spottet man, auch sie sind der Satyre, ia öfters der Verachtung unterworfen. — Was kann ungerechter, was aber auch thörichter seyn? Herr **Denesle** der sich Mühe gab, überhaupt einige **allgemeine Vorurtheile** zu bestreiten, hat seinen Eifer auch wider dieses unbillige Verfahren gerichtet. Seine Abhandlung ist schon vor langer Zeit übersetzt, und ich schreibe hier nur seine Gedanken mit einiger Abkürzung über diese Materie ab.

Ist es eine Nothwendigkeit, daß die Weiber gelehrt sind? Ist es nöthig, daß sie es nicht sind?

Martial setzt die Unwissenheit unter die Eigenschaften einer vollkommnen Frau.

Vielleicht hat das pedantische Ansehen gewisser Frauenzimmer, die zu einiger Kenntniß in denen Wissenschaften gelangt

ſind, die Männer auf die Meynung gebracht, daß es beſſer für ſie wäre, ſie beſäßen dieſe Kenntniſſe nicht — Allein iſt wohl die Pedanterey unter denen Gelehrten eine ſo ſeltſame Sache?

Die meiſten Männer überreden ſich, daß ſie alles von einer gelehrten Frau, und folglich nichts von einer ſolchen, die, wie Moliere ſagt, weiter nichts, **als nähen und ſpinnen** kann, zu befürchten haben.

Werden ſie wohl ſagen können, worauf ſich dieſe ſonderbare Meynung gründet? Können ſie wohl angeben, warum, da die gelehrten Weiber ſo rar, dennoch die übelgeſinnten Männer ſo gemein ſind?

Die gelehrten Weiber erfüllen ihre Pflichten gegen ſie; die Unwiſſenden erfüllen ſie nicht. Da nun die Unwiſſenheit die Weiber nicht verhindert, wider ihre Pflicht zu handeln; ſo darf die Wiſſenſchaft auch nicht verhindern, weiſe und tugendhaft zu ſeyn.

Ob gleich Moliere ſagt, **daß eine Frau, die da ſchreibt, mehr weiß, als ſie wiſſen ſoll;** ob man ihn gleich allezeit mit neuen Frolockungen wider die ge-

gelehrten Weiber anführet; so ist er im Grunde doch gänzlich auf ihrer Seite, und es scheint, als habe man dieses noch nicht eingesehen.

Es ist vielmehr eine Spötterey des Moliere, als ein Lehrsatz, derienige, den er ihn in den Mund legt, mag ihn immer für Ernst annehmen. Arnolph, ein alter Eifersüchtiger, will nicht haben, daß die Weiber gelehrt sind, weil er gehört hatte, daß sie mehr wüßten, als der Ehre und Ruhe eines Mannes zuträglich ist. Mit diesen Vorurtheile nun wird er von einer iungen Einfältigen betrogen, welche, ohne schreiben zu können, dennoch etwas mehr, als nähen und spinnen versteht; so daß Herr Arnolph, der sich dieselbe zum Weibe bestimmt, und der da glaubte, einen Schatz wegen ihrer Unwissenheit und Einfalt gefunden zu haben, zu seinen größten Erstaunen innen wird, daß sie noch etwas mehr weiß, als viele Andere, die schreiben können. Hierzu kommt noch, daß Moliere blos die Verfasserinnen von abgeschmackten Romanen meynt, welche eine schädliche Weichlichkeit und Galanterie vertragen.

Wenn man beweisen kann, daß mir die gelehrten Weiber leichtsinnig, hochmü-

thig, und abgeſchmackt ſind; wenn man beweiſen kann, daß ſie es mehr, als die andern ſind, und daß man dieſe Fehler bey allen gelehrten Weibern, wenigſtens bey denen meiſten angetroffen hat; wenn man, ſage ich, beweiſen kann, daß ſie dieſe Fehler nur ſeit dem ſie ſich den Künſten gewidmet, an ſich haben; ſo verdammen wir ſie; ſo ſollen ihnen die Wiſſenſchaften unterſagt ſeyn. — Wenn man aber darthun kann, daß ſich faſt alle gelehrte Weiber eben ſo ſehr durch die Weisheit ihrer Aufführung, als durch ihre Geſchicklichkeit empfohlen und berühmt gemacht haben; Wenn man erweißt, daß der Fleiß den ſie auf die Wiſſenſchaften gewendet, verſchiedene von ihren Fehlern gebeſſert, ihnen die Augen wegen ihres Lächerlichen eröfnet hat; Wenn man beweißt, daß diejenigen, die durch ihre Unordnungen ſehr bekannt wurden, ſelten durch ihr Wiſſen berühmt geweſen ſind; ſo wird man nothwendiger Weiſe zugeben, daß die Wiſſenſchaften der Tugend des Frauenzimmers nützlicher, als ſchädlicher ſey, und daß die Unwiſſenheit für ſie nicht eben ſo gut iſt, als man ſich einbildet.

Die Ville-Dieu, die La Fayette, die D'Aunoy, die Du Noyes, die Des-Houlieres, die Sévigné, die Dacier, und einige

einige andere haben gemacht, daß man von ihrer Geſchicklichkeit geſprochen hat; haben ſie ſich auch ſo aufgeführt, daß man von ihren Unordnungen zu reden Urſache hat? — Tauſend Andere haben ein ſolches Leben geführet, daß man von ihren Unordnungen geſprochen hat, ohne ie Gelegenheit gegeben zu haben, von ihrer Geſchicklichkeit reden zu können.

So wenig als man unter denen Gelehrten überhaupt die Härte, die Ungerechtigkeit, die Untreue ſuchen muß; ſo wenig darf man auch nur unter denen gelehrten Weibern den Leichtſinn, den Stolz, die Untreue und andere Fehler mehr anzutreffen glauben.

Ein Frauenzimmer, der die Wiſſenſchaften die Beurtheilungskraft erweitert und gebeſſert, den Geſchmack gereiniget, und den Verſtand aufgeheitert, hat mit einer buhleriſchen, ſcheinheiligen, lächerlich koſtbaren, und mit einer Frau ohne Erziehung und Lebensart eben ſo viel Mitleiden, als ein wahrer Gelehrter Verachtung gegen den Mann ohne Redlichkeit, ohne Sitten, den falſchen witzigen Geiſt, den Gecken, und Pedanten.

Was für eine Wissenschaft aber soll denen Frauenzimmern schädlich seyn? Soll es die Weltweisheit, die Kenntniß der Geschichte, sollen es die schönen Wissenschaften seyn? Gewiß nichts von alle dem; alles aber, wenn sie es misbrauchen.

Einige Männer haben ihre Gelehrsamkeit zu einen unrechten Zweck angewendet, und man hat deswegen noch keinem einzigen die Wissenschaften untersagt. Vielleicht misbrauchten auch einige Frauenzimmer ihre Einsichten in die Wissenschaften; soll man sie ihnen allen dieserhalb untersagen? Keine Wissenschaft ist an und vor sich selbst schädlich, durch den Misbrauch aber kann es eine iede werden. Und wenn man, weil einige Frauenzimmer davon einen üblen Gebrauch gemacht haben, alle aus dem Heiligthume der Musen ausschliessen will; so muß man aus eben dieser Ursache mit ihnen zugleich auch die Männer verdammen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Sechs und zwanzigstes Stück.

Montags den 4. Julii 1774.

Quae culpare ſoles, ea tu ne feceris ipſe.

CATO.

Man führt an, daß das Frauenzimmer, welches Fähigkeiten in der Dichtkunſt beſitzt, meiſtentheils ſehr zärtlich ſinge, und daß uns einige auſſerordentlich unanſtändige Poeſien über verwerfliche Gegenſtände hinterlaſſen haben. — Vor allen Dingen iſt es noch gewiß zu beſtimmen, ob dieſe unziemlichen Lieder dasienige Frauenzimmer, dem man es zuſchreibt, zur Verfaſſerin haben, und dieſes folgt auch daraus noch nicht, weil ſie in ihren Werken zu leſen ſind. Es iſt vielleicht mehr die Frucht eines witzigen Geiſtes, der ihr bisweilen dichten half, denn nicht nur ietzt, auch ehedem gab es dienſtfertige Gelehrte, die ihre Schriften an Frauenzimmer abtreten, um ſie in Anſehen zu bringen, und das Lächerliche davon fällt eben ſo ſehr auf ſie, als auf das Frauenzimmer. Geſetzt aber,

es wäre andern, was man den Dichterinnen Schuld giebt, gesetzt es wäre wahr, daß einige von ihnen in ihren Poesien und Romanen der Sittsamkeit und Bescheidenheit etwas zu nahe getreten; so besteht einestheils der ganze Misbrauch, den sie von dieser göttlichen Kunst treiben können, in der Galanterie; Anderntheils fragen wir, ob sie, oder die Gelehrten und Dichter mehr in diesen Fehler verfallen? Waren es Männer oder Weiber, welche in ihren Gesängen, das, was dem Menschen am heiligsten seyn soll, verdrehten? die ganze Systeme von der Gotteslängnung und einer, blos für Tyrannen * gemachten Staatsklugheit geschrieben haben? Waren und sind es die erstern oder die letztern, welche Irrthümer, den Geist der Zerrüttung und Empörung durch ihre Schriften ausgesäet, welche blühende Staaten erschüttert, über den Haufen geworfen, und Ströme Bluts fliessen machten? Ist es der Pinsel, ist es der Meisel und der Kupferstich von diesen oder von jenen, der das, was eine natürliche Schamhaftigkeit auf das sorgfältigste verborgen wissen will, den Augen der Welt blos stellte?

Wenn

* Machiavell.

Wenn die Geringachtung, der beſchimpfende Misbrauch einer Wiſſenſchaft und einer beſondern Geſchicklichkeit, eine rechtmäßige Urſache iſt, die Kenntniß und den Gebrauch davon überhaupt zu unterſagen; ſo fällt dieſe Strafe gewiß mehr auf das männliche, als auf das weibliche Geſchlecht. Und will man das letztere dem ohngeachtet der Wiſſenſchaften mehr als jenes berauben, ob es gleich ſelbige allezeit zu einen weniger ſtrafbaren Gebrauch angewendet hat; Wie ſonderbar ſcheint uns dies?

Die Männer erhalten ſich durch ihre Menge und Stärke, und das weibliche Geſchlecht genießt keines von dieſen beyden Vortheilen. Die Anzahl der Gelehrten unter den Frauenzimmern iſt ſehr klein, und unter dieſen giebt es wieder ſehr wenige, die die Gränzen einer gewiſſen Wohlanſtändigkeit überſchreiten, wenigere noch, deren Schriften gefährliche Folgen nach ſich ziehen können. Man hat es von je her behauptet, und behauptet es noch, daß ſie denen Männern in dem, was eine gründliche Beurtheilungskraft und Verſtand betrift, bey weiten nicht beykommen, und eben aus dieſer Urſache verdienen ſie Nachſicht, wenn ſie ihre Gelehrſamkeit einigermaaſſen misbrauchen, aus

eben dieſer Urſache aber verdienen die Männer, die ſolches thun, nicht das geringſte Nachſehen. Wir entſchuldigen die Thorheiten der Jugend, und verdammen die Unbeſonnenheit eines reifen Alters.

Sich ſelbſt halten die Männer alles für erlaubt, denen Weibern verbieten ſie alles. Sie thun eben dasienige, was vielleicht das Frauenzimmer thun würde, wenn es, anſtatt von ihnen abzuhängen, ihnen befehlen könnte: Soll aber eine unrechtmäßige Macht bey geſitteten Völkern eine gerechte Urſache ſeyn.

Es iſt wohl zu überlegen: Nicht der auf die Wiſſenſchaften und Künſte gewendete Fleiß iſt an der verderbten Beurtheilungskraft und Gemüth, das man dem Frauenzimmer überhaupt andichten will, Schuld. Wenn dieſes wäre; ſo würden die vollkommnen Weiber eben ſo gemeine ſeyn, als ſie ſelten ſind. Die meiſten Schriften, die ſie leſen, und die ausdrücklich für ſie von Mannsperſonen geſchrieben worden, ſind es. Die Geſpräche, das Beyſpiel der Männer, iſt die erſte Quelle des Uibels.

Ein Roman, das Werk eines Witzlings, hat die Seele dieſes Frauenzimmers

mers mit lächerlichen, und romantiſchen Ideen angefüllt. Nun glaubt ſie, daß ſie ſich unter ihren Geſchlechte nicht beſſer hervorthun könne, als wenn ſie in den gleichgültigſten Sachen, denen berühmten Heldinnen, deren Begebenheiten ſie auf das lebhafteſte rühren, nachahmet. Hieraus entſteht ein Ekel für alle häusliche Sorgen und Beſchäftigungen, welche mit denen lachenden und zauberiſchen Bildern ihres Romans, keine Gleichheit haben. Ihr Gemahl, deſſen Manieren, Reden, Stimme und Geſtalt, mit denen angenehmen, dienſtfertigen, artigen, höflichen, galanten, zärtlichen und getreuen Rittern und reitzenden Helden nicht übereinkommt, wird ihr verächtlich. Sie ſucht überall ſolche Helden auf. Wenn ſie das Glück hat, einen zu finden, der ihnen einigermaaſſen gleicht, läßt ſie ihn da wohl aus den Händen?

Die Schriften, die freyen Erzählungen, die unanſtändigen Geſchichte, die unerbare Sinngedichte eines witzigen Geiſtes; die unbeſcheidenen Stellungen eines Künſtlers ſind es, die die Tugend mancher Lukretie erſchüttert, und dieſelbe zu einer Semprenie gemacht haben. Sie wollte ſich anfangs nur damit beluſtigen; auf einmal wurde ſie in Bewegung geſetzt,

und erſchrack; bald faßte ſie wieder Muth, ſie fand Geſchmack daran; ſie lachte über **ihre einfältige Schamhaftigkeit**, und nach und nach trieb ſie die Unordnung weiter, als ſie die Tugend ſonſt verehrte. Nun wird ſie ſchwer wieder aufkommen! Der Weg von der Tugend zu dem Laſter iſt eben ſo kurz und ſo leichte, als die Straße von dem Laſter zur Tugend lang und mühſam iſt.

Die Geſpräche und Spöttereyen eines Philoſophen nach der Mode haben die Religion dieſes zuvor einfältigen Frauenzimmers verderbt, und einen ſtarken Geiſt aus ihr gemacht. Die Zukunft, vielen andern ſchreckbar, rührt ſie nicht mehr, als wäre ſie würklich überzeugt, daß ſie nichts zu fürchten habe. Ein Frauenzimmer zweifelt, ſelten an dem, was ihr ein ſolcher Weltweiſer, wenn ſie einmal ein Vertrauen auf ihn geſetzet, vorſaget.

Ein Frauenzimmer mag noch ſo viel Einſichten erwerben, nie ſind ſie ihr, wohl aber iſt ihr der Mangel derſelben ſchädlich. Sie verirret ſich, ohne es zu wiſſen; ſie lachet wenn ſie an den Rande eines Abgrundes ſiehet, gleich denen Kindern, die das Praſſeln des Donners, und der Blitz, welcher in dem Augenblicke bereit iſt, ſie

in

in Staub zu schlagen, belustiget, und die darüber für Freuden hüpfen und springen.

Ein Gelehrter redet und schreibet bisweilen von gewissen Punkten wider seine eigne Kenntniß und Meynung, was aber ein Frauenzimmer von eben diesen Sachen sagt, das denkt sie, und was sie davon denkt, empfindet sie. Daraus läßt es sich erklären, daß oft einigen, und zwar öfters die Unwissendsten zur großen Verwunderung ihrer Lehrer bey einer Sache länger stehen bleiben, und unverdrossener als sie sind.

So leicht der Beweis ist, daß die unwissenden Frauenzimmer fast allezeit die abergläubigsten, oder die ungläubigsten sind; so leicht würde auch bewiesen werden können, daß diejenigen, welche einige Gelehrsamkeit und Kenntnisse besitzen, am meisten Religion haben.

(Der Beschluß künftig.)

Widerlegung
des Sechsten Stückes.

Ich lache nur der Moraliſten Lehren,
Die uns den Weg zum Ruhm ſo ſehr erſchweren —
Zwey Groſchen iſt doch nicht viel Geld!
Wenn ich ſie Verſifexen reiche;
Iſt niemand, der an Ruhm mir gleiche
Auf dieſer ganzen weiten Welt.
Und unbeneidet und in Ruh,
Genieß ich ſeiner noch dazu.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Sieben und zwanzigſtes Stück.

Montags den 11. Julii 1774.

Nunc Sinite et placidum Laeti componite foedus.

VIRGIL.

Beſchluß des letztern Blattes.

Es iſt eine alte Meynung, daß daß weibliche Geſchlecht nicht für die Wiſſenſchaften gemacht ſey. Man gebe aber doch an, für welche Wiſſenſchaft nicht? Iſt es die Weltweisheit? Sind es die ſchönen Künſte? Aus was für Urſachen will man behaupten, daß die Frauenzimmer weniger darinne thun können, als die Männer? daß ſie die dazu erforderlichen Fähigkeiten nicht beſitzen? — Die allergröſte Staatsklugheit, ſo gar dieſe, welche ausgedehnte Staaten mitten unter Verwirrungen und Zerrüttungen zu regieren weiß, welche mächtige Parteyen zu zerſtreuen, und ſie wider einander ſelbſt aufzubringen, fähig, welche nöthig iſt, um Verſchwörungen zu vernichten,

und die drohenden Uibel auf die Urheber derſelben ſelbſt zu richten; iſt, ſage ich, dieſe Wiſſenſchaft leichter, erfordert ſie weniger Verſtand, weniger gründliche und feine Beurtheilungskraft, als alle logiſche Subtilitäten, metaphyſiſche Schlüſſe, moraliſche Lehren, phyſiſche Betrachtungen und Lehrgebäude, und als die künſtlichen Figuren der Redekunſt? Was iſt ſchwerer, ſich aus einem Argumente oder aus einem Satze der ſchönen Wiſſenſchaften, oder ſich aus einem Kriege, einer wichtigen Staatsunterhandlung, und aus der Regierung eines großen Reichs zu wickeln? Verſchiedene Weiber haben das gethan, und beſſer, als es die meiſten Philoſophen, Redner, Geſchichtſchreiber und Dichter würden gethan haben. Wenigen von ihnen iſt es fehl geſchlagen; ſie haben die Oberhand behalten; ſie haben ſich behauptet, wo berühmte Miniſter, wo ſtolze Regenten gewanket haben, und gefallen ſind. Die allerfruchtbarſten Genien, waren in Erfindung heilſamer Hülfsmittel erſchöpft; ſie aber hatten noch untrügliche Mittel in Bereitſchaft; wenn man ſie für verloren hielt, waren ſie am fürchterlichſten. Man wird einwenden, daß ſie bey ſolchen Geſchäften erzogen, oder daß dieienigen, die nicht durch die Geburt in einen ſo hohen Rang, blos durch das Schickſal auf den Thron geſetzt wurden, ſchon dazu mit allen

len nöthigen Eigenschaften versehen waren. Beydes streitet für unsre Sache, und mehr verlangten wir nicht.

Das weibliche Geschlecht ist überhaupt nur zu kleinen Dingen geschickt. Man hat allezeit bemerkt, daß das Große und Erhabene dasselbe wenig rührt. — Nichts geschieht mehr, und nichts ist zugleich ungerechter und unvernünftiger, als die Frauenzimmer deswegen für schöne Maschinen anzusehen. Wenn man sie wie uns auferzöge; so würde ganz wahrscheinlicher Weise das Große und Erhabene sie eben so sehr rühren, als uns. Wenn man denen Mannspersonen in ihrer Jugend nicht die gelehrten, allenfalls nur die französische Sprache lernen ließ, wenn sie an statt die Weltweisheit zu studieren, nähen und spinnen lernen müßten; wenn man ihnen an statt der Mathematik nur Knoten knüpfen und Sticken; an statt des Fechtens und Reitens, nur auf den Klaviere spielen, gerade stehen, eine zierliche Verbeugung, ein zierliches Pas in den Tanz, machen lehrte; wenn man sich angelegen seyn ließ, an statt das Temperament zu stärken, solches durch Ruhe und Weichlichkeit zu schwächen, an statt die Beurtheilungskraft aufzuklären, und einen gründlichen Geist zu bilden, durch allerhand Tändeleyen, Schmeicheleyen, und beständigen Ausrufun-

gen über die Weiſſe der Haut, den niedlichen Wuchs, und den Glanz der Augen das Herz zu entkräften; Wenn endlich die Aeltern, an ſtatt ihren Söhnen einen groſſen Begrif von ihren Geſchlechte zu machen, ihnen, ſo bald als ſie ſich ſelbſt kennen lernen, vorſagten, daß ſie nur zu einer halben Knechtſchaft geboren wären; denn würde es ſich zeigen, ob wir ſo viel Helden, ſo viel große Leute, ſo viel gelehrte und erhabene Geiſter haben würden. Und unſrer gründlichen Erziehung ohngeachtet, wie viel Männer giebt es nicht, die es nicht zu ſeyn verdienen! — Was für ein Unterſchied zwiſchen einen rohen Bauer, der die Heerden hütet, und einer geiſtreichen und einſichtsvollen Frau, die gut und anſtändig auferzogen iſt. Dieſer Hirt iſt dennoch ein Mann, und dieſe nur eine Frau? woher kann alſo dieſer wunderbare Unterſchied kommen, wenn er nicht von der Erziehung herrühret? Wenn ein Mann ohne Auferziehung und Wiſſenſchaft weit unter dem iſt, was er vernünftiger weiſe ſeyn ſollte; ſo muß durch eine untrügliche Folge eine wohlerzogene und mit Kenntniſſen bereicherte Frau weit über dem ſeyn, wozu ſie ein närriſches Vorurtheil beſtimmt.

Alle Männer fordern Witz von den Weibern und keine Wiſſenſchaft, dem An-

Anschein nach aus einer kleinen niederträchtigen Furcht — sie fürchten sich, sie möchten ihnen an Geschicklichkeit überlegen seyn. Was für eine Art von Witz oder Geist verlangen sie? Was ist der Geist? Uiberlegen sie wohl, daß die Wissenschaft seine Nahrung, und der Geist ohne die Wissenschaft nur eine Wasserblase voll Luft ist, die in dem ersten Augenblicke zerspringt, und vergeht?

Das weibliche Geschlecht ist nur zu kleinen Gegenständen geneigt, weil man dasselbe sehr sorgfältig blos dazu geschickt macht; ein sehr falscher Schluß bleibt es nichts destoweniger, daß es zu den Gründlichen weniger, als die Männer fähig sey. Die Wissenschaften kennen kein Geschlechte, weil sie nur für den Geist, welcher keines kennt, gemacht sind.

Das Wohl der menschlichen Gesellschaft verstattet nicht, daß gemeine Weiber ihre Haushaltungssorgen und Kinder aus der Acht lassen, und sich der Weltweisheit und schönen Wissenschaften widmen — Das ist recht! diese mögen die Opfer des gemeinen Nutzens seyn. Allein wie viele andere könnten die Zeit, die sie mit unnützen Tändeleyen zubringen, nützlicher anwenden. Ernsthafte Beschäftigun-

gen ſind ihnen verdrießlich. Iſt es eine Folge ihres eingeſchränkten Geiſtes, oder ihrer ſchwachen Erziehung? Eine Frau, die frey iſt, hat eben ſo viel Recht ſich auf die Wiſſenſchaften zu legen, als ein Mann, und warum ſollte ſie dadurch lächerlicher werden, als iene, die ihre meiſte Zeit mit Auflegung eines Schminkpflaſtergen, oder mit Aufſteckung eines Bandes oder Haarnadel zubringt; die die Karte, die Tabatiere, den Fächer ſtets in der Hand hat, und nur den Mund aufthut, um neue Proben ihrer Unwiſſenheit abzulegen?

Wenn ſich die Frauenzimmer auf etwas Gründliches und Aedles, das ihre Seele erheben und groß machen könnte, legen; werden ſie alsdenn wohl laſterhafter ſeyn? Befürchtet man, daß ſie ihre Männer weniger hochſchätzen werden? Und ſieht man denn, daß diejenigen, die keine Wiſſenſchaften haben, ſie höher ſchätzen?

Wir haben die ungerechte Verachtung, die wir für Frauenzimmer hegen, die ſich der Wiſſenſchaften befleiſſigen, zur Mode werden laſſen. Die Weiber ſelbſt, von denen die meiſten ſo klein ſind, weil wir ſie ſo haben wollen, werden dadurch verführt, und ſcheinen ſich eine Ehre daraus zu machen,

chen, eben nicht mehr Geschmack für die Wissenschaften, als für die Gelehrten zu haben.

Eine **gelehrte Frau** wird von denenjenigen Weibern, die nur spielen und schimpfen können, als eine Zeitverderberin angesehen. Die Lehren einer aufgeweckten und nützlichen Moral in eine Schrift streuen, dieselbe mit angenehmen Beschreibungen, mit den Zügen einer feinen und niemals vergifteten Satyre, vermischen, und mit rührenden und natürlichen Bildern auszieren, heißt bey selchen Weibergen **nichts thun.** Um ihnen zu gefallen verachten einige sie noch übertreffende Männer das gelehrte Frauenzimmer und ihre Schriften: einige im ganzen Ernst, und aus den falschen Vorurtheile, als wäre dieses Geschlecht zu denen Wissenschaften ganz unfähig, wovon sie so eingenommen sind, daß sie nichts lesen wollen, was von ihnen herkömmt, und wodurch sie sich denn nach und nach in einen solchen Stand setzen, daß man ihnen dieses Vorurtheil nie benehmen kann. Andere lassen sich ihren Irrthum zeigen; sie lesen und werden mit Erstaunen inne, daß die Frauenzimmer denen Männern, oft im Ausdruck, in der Schönheit der Schreibart, in der Feinheit der Gedanken überlegen sind. La Bruyere sagt es. Sein Urtheil kann nicht verdächtig seyn,

denn

denn er schont auf der andern Seite ihre Fehler nicht.

Nicht die gelehrten Weiber sind es, sondern diejenigen, die mit denen Wissenschaften ihr Spiel getrieben haben, welche Juvenal, Despreaux, und andere Satyrenschreiber gemeynt haben. Ein Frauenzimmer, das sich auf die Wissenschaften leget, und einige Kenntnisse erworben hat, hat allerdings wohl auf sich Achtung zu geben. Die Welt wird ihr nicht das geringste Lächerliche vergeben. Ihre Reden und Manieren müssen ungekünstelt und natürlich seyn. Sie unterhalte sich nur von nützlichen und erhabenen Sachen, mit solchen Leuten, die wie sie denken; ausserdem schweige ihre Philosophie und Gelehrsamkeit. Sie lasse sich ia nicht einfallen, ihren Mann eines Sprachfehlers wegen zu tadeln. Sie führe den Plutarch, den Dyonis von Halikarnas, in gemeinen Gesprächen und Tischgesellschaften nie an. Sie lasse iedermann reden, was ihm gefällt. Sie ahme den wahren Gelehrten nach. Sie sey zu gelegener Zeit, was sie ist — Alsdenn kann man ihr für die Folgen gut seyn.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Acht und zwanzigstes Stück.

Montags den 18. Julii 1774.

— — Longa eſt injuria, longae
Ambages. — — — —

VIRGIL.

Nicht nur von meiner Freundin, ſondern auch von einigen meiner Leſer bin ich durch kleine Handbriefgen an Abtragung einer alten Schuld erinnert worden. So unangenehm es ſonſt iſt, gemahnet zu werden, und ſo unhöflich wir gemeiniglich die Gläubiger ſchelten, welche ſich das bewußte Reſtgen ausbitten; ſo vergnügen mich doch dieſe Mahnbriefe, die ich ietzt in Händen habe, nicht wenig, denn ich kann daraus folgern, daß man ſich vor die liebe **Louiſe Werninann** intereſſire, und das iſt eine ganz gute Sache, wenn man es ſo weit bringen kann. Hören wir dann, was mein Manuſcript ferner von dieſen Mädchen ſagt!

Louise hatte schon einmal erfahren, daß, wenn wir, mit unsern Schicksale zufrieden, in einer gewissen Ruhe und Sicherheit leben, diese Ruhe dann am öftersten unvermuthet unterbrochen werde, und ietzt machte sie diese betrübte Erfahrung zum zweyten male. Ihre an Mutterstatt angenommene Freundin, fiel in eine tödliche und langwierige Krankheit, welche sie, ohne Louisens zärtliche Sorgfalt, Wartung und Pflege hingerafft haben würde, und welche sie verließ, um sich an Louisen, die ihrer Wuth Einhalt gethan, zu rächen. Natürlicherweise wurden diese beyden Freundinnen dadurch in der Fortsetzung ihrer Arbeit und Lehrstunden gehindert, ihre Einnahme geschwächt, und der Aufwand, den diese Krankheit erfoderte, entriß ihnen alles wieder, was sie bisher vor sich gebracht, und zurück geleget hatten, ihre Umstände schienen schlimmer als vorher. Hierzu kam noch auf Seiten der Frau Reichlin, so hieß die Wittwe, der Kummer um ihren einzigen Sohn, den Louise freundschaftlich theilte. Ihr Vater hatte demselben wegen seiner besondern natürlichen Fähigkeiten, und Neigung zum Studieren, die nöthigen Mittel hierzu seit der Zeit zufliessen lassen, als er seine Mutter in sein Haus nahm, und er war, der geringen Hülfe ohngeachtet, welche ihm

seine

seine Mutter nach Wernmanns Entfernung geben konnte, doch so weit gekommen, daß er sich dem Ende seiner akademischen Jahre näherte, eine Zeit, wo ihm einige Unterstützung am nöthigsten schien. Er war auf die Nachricht von seiner Mutter gefährlichen Zustande zu ihr geeilet, er richtete sie durch die Kennzeichen eines wohlgerathnen Jünglings, welche man in vollen Maasse an ihn entdeckte, nicht wenig auf, er suchte ihren Kummer, als er ihn gewahr wurde, zu mindern; er bat sie, seinet wegen unbesorgt zu seyn, und mit ihm fest zu glauben, daß der, der ihm bisher so viel wohlthätige Herzen geneigt gemacht, und auf einen Wege, den er blos durch seine Führung betreten, so wunderbar fort geleitet, ihn bey denen letzten Schritten, die er noch darauf zu thun hätte, gewiß nicht werde sinken lassen. Ja! er wird mir, sagte er, noch den größten, den innigsten Wunsch meines Herzens gewähren — meiner treusten Mutter die ihr noch übrigen Tage ihres Lebens ruhig und sorgenfrey zu machen, und ihrer und meiner Freundin, die Dankbarkeit thätig zu erweisen, welche mein Herz gegen ihren Vater, als meinen größten Wohlthäter unter den Menschen ewig empfinden wird — Oft wurde Louisens

Bette, um das sie da saßen, bey diesen Gesprächen mit Thränen gefeuchtet, und was die beyden Kranken in nicht geringe Verwunderung setzte, waren die mannichfaltigen Ausgaben, welche der junge Reichlin während seiner Anwesenheit bestritt. Sie konnten von ihm keine Erläuterung darüber erhalten, und ihre Verwunderung wurde noch größer, als er ihnen bey seiner Abreise noch eine nicht allzu kleine Summe zurück ließ. Sie bildeten sich tausend Fälle, wie er zu den Gelde gekommen seyn könnte, aber sie konnten das Räthsel nicht auflösen, und weiter nichts thun, als das Geld brauchen, und ihn seegnen.

Eine geraume Zeit nach seiner Abreise, als Louise einigermaassen wieder besser, wenigstens der größten Gefahr entgangen war, wurde Werninams Schuldsache beendiget. Seine Gläubiger verloren weit weniger, als sie sich anfangs vorgestellet hatten, und einige von denenjenigen, von welchen man es am wenigsten vermuthet hätte, welche sich aber durch ihre Denkart über ihren Stand erhoben, und einen Beweis gaben, daß man auch unter denen niedrigen Gattungen von Menschen ädle und große Seelen finden könne, — vielleicht mehr, als

unter

unter den groſsen Haufen, wo man ſie ſucht, und wo man ſie mit Recht ſucht, und welcher gemeiniglich mit einer verächtlichen, oder höchſtens mit einer mitleidigen Miene, auf dieſe Menſchen, die er ſo weit unter ſich zu ſeyn glaubt, herab ſiehet — einige Handelsleute von Lande traten dasjenige, was ſie heraus bekommen ſollten, an Louiſen ab. Wir haben, ſagten ſie, bey ihren Vater ſchon ſo viel verdient, daſs wir dieſen kleinen Verluſt vergeſſen können. Er war ein rechtſchaffener Mann, er hat uns ſolches ſtets bewieſen, nie gedrückt, nie durch unſern Schweis reich zu werden geſucht, und wir ſind überzeugt und überführt, daſs er an ſeinem Unglücke nicht Schuld ſey. Müſſen wir nicht ſo vielen, von denen wir das Gegentheil wiſſen, die uns vorſetzlich und muthwillig um einen Theil unſers Vermögens gebracht haben, dennoch den Uiberreſt deſſelben in die Hände geben? Wie vielmehr würden wir alles gethan haben, Wernmanns Handlung aufrecht zu erhalten, und wieder her zu ſtellen, wenn er ſich nicht mit ſeiner Entfernung übereilt hätte. Da wir ihm keine Beweiſe von unſrer Liebe geben können; ſo wollen wir ſie ſeiner armen, lieben Tochter geben. Das gute Mädchen hat uns allemal ſo wohl

begegnet, und uns manche Güte gethan, wenn wir bey ihren Vater waren. Wir wunderten uns vielmal darüber, daß sie so gar nichts von dem Hochmuthe, welcher in andern Handlungshäusern unter den Frauensleuten herrschet, an sich hatte — — ein Beweis, wie viel man durch ein liebreiches Betragen gewinnen, und die Herzen aller Menschen an sich ziehen könne, statt daß sie ein lächerlicher Stolz von uns entfernet.

Mit was für Rührung Louise dieses unerwartete Geschenk empfieng, kann man sich leicht vorstellen. Ob es gleich kein ausserordentlich beträchtliches Kapital war; so erhöhte doch die Ursache, die Art, aus der, und mit welcher man ihr dieses Geld gab, den Werth desselben unendlich — sie hatte es als die schönsten Denkmünzen auf ihren Vater anzusehen. Das Lob der Redlichkeit, welches ihm auch nach einen solchen Vorgange nicht entzogen wurde, mußte ihren Ohren süsser, als die schönste Harmonie klingen, und ihre ganze empfindsame Seele entzücken. Noch hatte er ihr nicht wieder geschrieben, und ihr den Ort seines Aufenthalts bekannt gemacht. Dieses allein setzte ihrer Freude Schranken. — Warum entfernte er sich doch,

doch, seufzte sie, ohne das Ende seiner Sache abzuwarten? Alle Umstände lassen uns überzeugt seyn, daß sie bey seiner Anwesenheit noch besser gelaufen seyn würde, und gesetzt, nicht! — auch ihm würden meine Hände ernähret, versorgt, und den Dank einigermaassen bezahlt haben, den ich ihm, meinen Vater, schuldig bin, statt daß er ietzt vielleicht unter den härtesten Schicksale, und auch aus Besorgniß vor das meine, der zärtliche Vater, seufzt. — Ihr Wunsch, Ihr Verlangen, Ihre Besorgniß, unterbrach sie Frau Reichlin, ist ein Beweis Ihres guten Herzens! Allein beruhigen Sie sich! Eben derienige Gott, der Ihnen so besondere Proben von seiner Vorsorge giebet, wird auch vor Ihren frommen und rechtschaffenen Vater sorgen. Er wird das Vertrauen, das er auf ihn setzte, und wozu er Sie in seinen letzten Briefe ermahnte, nicht unbelohnt lassen, und vielleicht gewährt er Ihnen einst noch das Glück, hiervon überzeugt zu werden. Sie haben sich bisher in seinen Willen ergeben, warum wollen Sie eben ietzt, da er Ihnen zeigt, wie gut und gnädig derselbe sey, sich durch trübe Vorstellungen die Gelassenheit Ihrer Seele stören und unterbrechen? —

(Der Beschluß nächstens.)

Reflexionen

aus dem Französischen.

Man will glücklich seyn, aber das ganze Leben gehet während der Aufsuchung des wahren Glücks vorüber; und gemeiniglich weiß man nicht, wo man es suchen soll.

Ich würde glücklich seyn, sagt dieser, wenn ich vollkommen gesund wäre, und ich, ein anderer, wenn ich reich wäre: Niemand aber spricht, wenn ich nach der Vernunft lebte.

Man sucht das Vergnügen sehr oft mit mehr Mühe auf, als man nöthig hat. Es läßt sich immer sehr leicht erhaschen.

Wenn man das, wornach man sich sehnte, endlich erlangt hat; so verliert man sehr bald den Geschmack daran, und was uns anfangs entzückte, rührt uns in der Folge nicht mehr.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Neun und zwanzigstes Stück.

Montags den 25. Julii 1774.

— — meliora ſequuntur.

VIRGIL.

Beſchluß

der im letztern Blatte abgebrochnen Geſchichte.

Eine weiſe Anwendung unſrer Schickſale mag uns auch noch ſo gleichgültig gegen die zeitlichen Glücksgüter gemacht, und von der Möglichkeit überzeugt haben, daß man auch ohne dieſelben ruhig und vergnügt leben könne; wir werden ſie zwar nicht ängſtlich zu erlangen ſuchen, aber wenn wir ſie erlangen, wenn ſie uns die Hand der Vorſicht gütig zuwirft; wer wird behaupten können, daß er ſie ohne ein gewiſſes Vergnügen des Herzens annähme, und würde ihm dieſe Unempfindlichkeit zum Ruhme gereichen? Sind ſie gleich nicht das einzige wahre Glück des Lebens; ſo tragen ſie doch, indem wir ſie gehörig nützen, nicht wenig dazu bey. In ihren

ren Besitz können wir mit ruhigern Schritten dem Alter, denen Tagen, wo Schwachheit des Körpers, Krankheit, Unvermögen uns übereilen, uns unsre nothwendige Bedürfnisse zu erwerben, unvermögend machen, entgegen gehen, denn diese Tage sind es, wo wir das Schreckliche der Armuth erst in völliger Größe fühlen. In der Situation, in welcher sich **Louise** gegenwärtig befand, war daher dieser glückliche Zufall wohl im Stande, ihr bekümmertes Gemüth zu erheitern, und zugleich die Genesung ihres Körpers zu befördern. Der junge Reichlin erhielt durch seine Mutter Nachricht davon, und so sehr er sich darüber erfreuete; so sehr vergnügte er sie auch durch seine Antwort. Er meldete ihr, daß er nunmehr seine Studien nicht nur geendiget, sondern auch bereits durch den Vorspruch einiger Freunde, eine Versorgung erhalten; daß er genöthiget sey, das ihm übertragene Amt schleunig anzutreten, und sie daher nicht zuvor noch einmal besuchen könne; daß er aber, so bald er einigermaassen eingerichtet seyn würde, sie bitten würde, zu ihn zu kommen. Seine Einladung blieb nicht lange aus, sie war mit einer besondern an Louisen begleitet, voll von frölichen Ergiessungen seines Herzens bey dem Glück, seinen größten Wunsch erfüllt zu sehen. Vergebens aber vereinigte Frau Reichlin ihre Bitten mit denen seinigen:

Lou-

Louise weigerte sich, sie zu gewähren. So schwer es mir werden wird, sagte sie, mich von Ihnen, treuste Freundin, zu trennen; — denn Sie können Ihren frommen Sohn durch eine abschlägliche Antwort nicht betrüben — so stehe ich doch aus mancherley Ursachen an, sein gütiges Anerbieten anzunehmen. Warum sollte ich ihm lästig werden, da mich Gott wieder in den Stand setzt, mein Leben wie bisher, und noch mit etwas weniger Sorge durchzubringen? sie drang in ihre Freundin, ihre Abreise dem Verlangen ihres Sohnes gemäß, zu beschleunigen, allein diese konnte sich nicht entschliessen, sie ohne ihr anzutreten, und benachrichtigte ihren Sohn von der Ursache ihrer Zögerung. Nachdem sie einige Wochen vergebens auf eine Antwort gewartet; trat er unvermuthet an der Hand eines wohlgestalten Jünglings in ihr Zimmer — Sie können leicht die Absicht meiner Ankunft errathen, beste Mutter! rief er ihr zu. Freylich hätte ich nicht geglaubt, daß ich nöthig haben würde, sie so wiederholt zu bitten, aber das haben Sie verursacht, liebenswürdige Louise! Sie weigern sich, meine Mutter zu mir zu begleiten? — — Nun wohl! So begleiten Sie dann diesen meinen Freund. Er ist es, dem ich mein ganzes Glück

ſchuldig bin. Er hat mich auf eine ädle und uneigennützige Weiſe auf Akademien, wo wir das feſte Band unſrer Freundſchaft knüpften, unterſtützt, und mich dadurch vermögend gemacht, mir Kenntniſſe zu erwerben, die ich ohne ihn, durch Mangel und Dürftigkeit gehindert, nicht würde haben erlangen können. Er war es, der mich in den Stand ſetzte, das ſeelige Vergnügen zu genieſſen, bey meiner letzten Anweſenheit einen Theil Ihrer Sorgen zu entfernen; durch ſeine Empfehlungen, durch das Anſehen ſeiner Familie habe ich das Amt, welches ich ietzt in ſeiner Vaterſtadt bekleide, erhalten, und wie könnte ich ihm vor alles dieſes beſſer und thätiger danken, als wenn ich ſeine Wahl einer Gattin auf eine Louiſe lenkte? — Sie ſehen: ich hatte alſo eine Nebenabſicht, wenn ich Sie zu mir bat, und um meines Zwecks nicht zu verfehlen, habe ich ihn, den Redlichen hieher geführt. Er kennt die Vortreflichkeit Ihres Charakters, denn er verläßt ſich auf die gewiſſenhafte Schilderung eines treuen Freundes, der das Glück, das er genieſſet, mit dem Glück, dem Beſitz einer liebenswürdigen Gehülfin ſeiner Tage gekrönet zu ſehen wünſcht. Sein Auge hat mir bald nach unſern Eintritt Erlaubniß gegeben, Sie in ſeinen Namen

um dieſes Glück zu flehen. — Sie ſind es ſelbſt! — Unſer Aufenthalt kann nur wenige Tage währen; entſchlieſſen Sie ſich alſo bald, meine Freundin, mit uns zu reiſen: Zu Ihren Entſchluß in der Hauptſache wollen wir Ihnen die ganze Zeit der Reiſe gönnen: Nur entfernen Sie alle denenienigen ähnliche Bedenklichkeiten, welche Sie bey meiner erſten Einladung machten. Mein Freund, mit Uiberfluß geſeegnet, verlangt weiter nichts, als ein Herz, wie das Ihrige iſt — vor die Güte des ſeinigen flehe ich Ihnen! — —

Wenn ich ſage, daß mir Louiſe, den Arm um ihren Gatten geſchlungen, und an ſeinen Buſen gelehnt, geſtand: dieſe feurige Deklaration des iungen Reichlin hätte dadurch gewonnen, und ſie hingeriſſen, weil der, den ſie hier küßte, — ſagte ſie — gegenwärtig geweſen; ſo bald ſie ihn während derſelben angeſehen, wäre aller Zweifel, alles Bedenken, das ihr ihr Herz gemacht, verſchwunden; — ſo läßt ſich der Erfolg der Sache von ſelbſt denken. In dem Beſitz eines Gemahls, den die Natur mit allen perſönlichen Vollkommenheiten bereichert, deſſen Vermögen ſehr anſehnlich war, und der wegen ſeiner beſondern Verdienſte, ſeiner Jugend ohn-

geachtet, bereits eine der größten Ehrenstellen bekleidete — ihre beste Freundin, Frau Reichlin, nebst dem Urheber ihres Glücks, ihren Sohn, stets um und neben sich — zwey der liebenswürdigsten Kinder an ihrer Seite. — Was sollte Louisen zu ihren Glück noch fehlen? Dennoch wünschte sie noch — Könnte mein Vater ein Zeuge davon seyn! wünschte sie. Alle Nachforschungen ihres Gemahls waren bisher vergebens, und liessen vermuthen, daß Wernmann einen fremden Namen angenommen haben müsse. Das Glück, in dieser Familie bekannt zu werden, hat meinen Aufenthalt in * * * um drey Wochen verlängert. Welche Wollust ist es nicht, unter Menschen zu leben, die diesen erhabenen Namen würklich verdienen? Wie selten trift man sie an! Niemand kann mehr davon überzeugt seyn, als ich, der ich auf meinen Reisen dies meine vornehmste Beschäftigung seyn lasse, sich aufzusuchen. Es kann deren mehrere geben, aber der Redliche, der Rechtschaffene lebt meistentheils verborgen; eine Welt, wie die unsre ist, ist nicht für ihn, und nur durch die Entfernung von ihr ist er glücklich. Destomehr Freude für ein empfindsam Herz, wenn es auch unter den Hohen, Reichen, und Angesehenen der Welt zuweilen einige von seinem Geschlech-

schlechte findet. Louisens Gemahl! — Louise — Frau Reichlin — der junge Reichlin — O sie alle gehören dazu. Verdienste bestimmten den Erstern in der Wahl eines Freundes — in der Wahl einer Gattin — Ihn — sie — machte er glücklich, und durch sie beyde ward er glücklich. Oft hörte ich den freundschaftlichen, zärtlichen Streit unter ihnen: wessen Glück größer sey? — wer den andern eigentlich glücklich mache? voll Entzückung zu, und nie ward die Sache entschieden. Die Entscheidung war schwer, und die Parteyen zu halsstarrig. Ich selbst war unter diesen Glücklichen glücklich und mehr vergnügt als iemals. Ihre Freundschaft ist einer der schönsten Früchte von meinen Reisen. Sie mußten mir an dem letzten Abende vor meinen Abschiede, da sie alle beysammen waren, noch einmal die Geschichte ihres Glücks erzählen, und da schrieb ich sie hin, wie sie hier ist.

Die Roſe und die Knoſpe.

Eine Fabel.

Nach den Franzöſiſchen des Herrn Imbert.

Zur grünen, ganz beſchämten Knoſpe, neben ihr
Sprach eine Roſe, ſchön, der Stolz von Floren,
Sehr höhniſch: Du biſt nicht geboren,
So blüh doch auf, und gleiche mir! —
Der Morgen kam — die Spötterin verblühte,
Da aus der Knoſpe eine Roſe glühte.
Wie haſt du deine Reitze denn verloren?
Sprach ſie, du bleicheſt, und entfärbſt dich ſehr —

O Schweſter! Geſtern warſt du nicht geboren,
Und heute biſt du ſchon nicht mehr.

T.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Dreyßigſtes Stück.

Montags den 1. Auguſt 1774.

An quidquam nobis tali ſit munere majus?
VIRGIL.

Der Bau unſrer Sprachorganen iſt ſo wundervoll und künſtlich, daß ſich die größten mechaniſchen Künſtler hier vergebens bemühet haben, dem großen Werkmeiſter der Welt nachzuahmen, und ein Geſchöpfe ihrer Hand zu produciren, welches der Sprache fähig geweſen wäre. Einige haben uns zu täuſchen geſucht, aber man iſt bald hinter den Betrug gekommen; und die Geſchicklichkeit derjenigen wird ſchon bewundert, welche es ſo weit brachten, daß ihre Maſchinen einige wenige unverſtändliche Wörter ausſprachen. Höher reichte ihre Kunſt nicht, eben ſo, wie man einigen Thieren, wenn man den natürlichen Bau ihrer Zunge, etwas gewaltſam, verſtümmelt, mit vieler Mühe doch nur einige wenige Töne nachſprechen lernen kann. Die Sprache iſt daher ohnſtreitig einer

von denen großen Vorzügen, welche der Schöpfer **dem Menschen** vor allen andern Kreaturen zugestanden hat, und den kein Geschöpfe mit ihm theilen soll: sie ist zugleich ein Beweis, daß wir nicht bloße Maschinen sind, daß ein höheres und denkendes Wesen in unsern Körper wohne, denn unsre Worte sind die Zeichen unsrer Gedanken, wir theilen sie durch selbige einander mit, nur zu wenig denken wir, wie ich glaube daran, was dieses für ein uns von dem ewigen Liebhaber der Menschen huldvoll geschenkter Vorzug sey, und wie viel derselbe zur Verschönerung unsers Lebens beytrage? Stellen wir uns einmal in eine Reihe von Stummen, oder solcher Personen, die unsre Sprache nicht verstehen; Wie schwer wird uns nicht der Umgang mit ihnen? Wenn wir ihnen, und sie uns auch allenfalls unsre Gedanken durch Geberden zu erkennen geben können; Wie viel Aufmerksamkeit und Uibung gehört nicht dazu, ehe wir den wahren Sinn ieder Geberde verstehen lernen? Wie viel kürzer würden ihn Worte ausdrücken? Wir werden uns mit diesen Personen, wenn es nicht die Noth erfordert, nicht lange unterhalten. Der Mensch würde ohne die Sprache seinem Triebe zur Geselligkeit weniger nachhängen können — Wer weiß es nicht, daß ein

muntres, interessantes Gespräch mit einem Freunde ein Vergnügen sey, welches das Herz oft allen andern Ergötzlichkeiten vorziehet!

Das Wort **Sprache** hat drey Hauptbedeutungen. Entweder wir verstehen darunter, die Fähigkeit zu reden, welche wir als einen Vorzug des Menschen betrachteten, und welcher nur wenige Unglückliche durch einen Zufall, der ihre Sprachorganen verderbte, beraubt sind — Oder, wir verstehen darunter die besondere Mundart einer Nation. So sagen wir z. B. die französische, die deutsche Sprache. — Oder im engsten Begriffe, die Sprache einzelner Menschen, und hierunter wieder, entweder den Ton ihrer Stimme, die Pronunciation, oder das, was wir reden — den Ausdruck selbst — bey welchem letztern Deutungen ich ietzt stehen bleibe, ob ich vielleicht dabey etwas zum Besten meiner lieben Schwestern sagen könne? — denn ich weiß es doch, daß einige glauben, ich schriebe blos aus einer stolzen Lehrsucht; und daß andere verlangen, ich soll moralisiren, worüber ich mich bey Gelegenheit deutlicher erklären werde — —

Ja! ja, ein andermal! denn ich bin sehr neugierig was sie uns ietzt vorphilosophiren werden? Ein ieder Mensch, dächte ich, redete, wie er reden kann, und wie ihm die Zunge gewachsen ist — Was läßt sich darüber viel sagen? — —

Um Vergebung, meine Liebe! Es wäre zu wünschen, daß wir alle so, wie wir könnten, das ist, natürlich redeten; aber haben Sie nie das Gegentheil gefunden, und haben Sie nie saaen hören, oder selbst gesagt? Der Mensch hat eine hübsche, angenehme, — garstige unangenehme Sprache! In Absicht auf den Ton unsrer Stimme hängt es nicht allemol ganz von uns ab, ob derselbe angenehm oder widrig sey? Wir treffen selten zwey, oder mehr Menschen an, bey welchen er ganz vollkommen gleich sey, — ein Beweis, daß unsre Sprachorganen mit einer gewissen Verschiedenheit gebauet sind, und auf ihren Bau, auf die Beschaffenheit unsrer Brust und Lunge, ia selbst unsers Kopfes kommt hierbey sehr viel an. Das Stottern, der hohle, dumpfigte, der helle und durchdringende, der schwache und heischere Ton unsrer Stimme, und andere An- und Unannehmlichkeiten der Sprache, schreiben sich sehr öfters ganz allein daher; iene sind oft das, was

man

man natürliche Gaben nennt, und dieſes natürliche Fehler: Wer aber wird es widerlegen, daß wir dieſe natürlichen Gaben oft vernachläßigen; daß wir an vielen Fehlern der Sprache ſelbſt Schuld ſind; daß wir ſie vervielfältigen, anſtatt daß wir bey einer fleiſſigen Aufmerkſamkeit derer, denen die Erziehung unſrer Jugend anvertraut iſt, und in der Folge unſrer ſelbſt, von denen natürlichen Fehlern, wo nicht ganz, doch einigermaaſſen, und zum Theil befreyet werden könnten und ſollten. Wir **Mädchen** haben wohl nicht nöthig, ſo viel Fleis auf die Verbeſſerung und Ausbildung unſrer Sprache zu wenden, als der Jüngling, der einſt in öffentlichen Verſammlungen reden, Herzen rühren, bewegen, überzeugen will — wer weiß nicht, wie viel ein angenehmer Ton der Stimme, eine gute wohlgeordnete Sprache dazu beyträgt? Nach ihr beurtheilen wir oft blos den Redner, und ſie iſt der Grund, warum er mehr oder weniger Beyfall erhält? — Allein! (unter uns geſagt) wir alle — Eine mehr oder weniger, als die Andere — wünſchen zu gefallen, uns ſo viel Reitze als möglich zu erwerben, und — — oft — wenigſtens einmal zu rühren, und wenn wir in dem Falle ſind; ſo frage ich eine Jede unter uns auf ihr Gewiſſen: ob ſie ſich nicht

Mühe giebt, beſſer, artiger als gewöhnlich zu reden? Nun ſetzt dies eine innere Uiberzeugung voraus, daß man gewöhnlich fehlerhaft rede — Die Macht der Gewohnheit iſt ſehr groß, die Tyrannin läßt ſich nicht gerne lange einſchränken, und bey einen langen anhaltenden Geſpräche wird die Sache oft ſehr luſtig; das Mädchen, das einige Minuten ſehr fein und ehrbar ſprach, vergißt ſich, und fällt zum Erſtaunen der ganzen Geſellſchaft auf einmal in ihren gewöhnlichen Ton, ſie erſchrickt, ſie wird roth, iſt verlegen, ſie will ſich helfen, ſie ſtottert, und macht die Sache immer noch ſchlimmer: Manchmal ſind noch dazu junge Herrchen in der Geſellſchaft, die man, wenn man ſie nicht kennt, für berufene Frauenzimmerrecenſenten anſiehet — Da haben ſie Waſſer auf ihre Mühle! Daß ſie ſie aus der Achtung, welche man unſern Geſchlecht doch immer gewöhnlich äuſerlich zu bezeigen, pflegt, ſtehen lieſſen, die Schütze einſetzten, und ſich zu gelegener Zeit unter ſich über das Mädchen luſtig machten — — Ja, ja! — Wie könnten ſie die ſchöne Gelegenheit, ihren Witz ſehen zu laſſen, vorbeyſtreichen laſſen? und ich habe verſchiedenemal voll Mitleiden und Zorn, ein in ein Vergehen dieſer Art gefallenes Mädchen, von dieſen unhöflichen Witzlingen ſo gekränkt, und

ſo

so weit gebracht gesehen, daß sie sich aus dem Zimmer hat begeben müssen, um ihnen nicht durch ihre Thränen eine neue boshafte Freude zu machen. — Diesen unangenehmen Begegnissen zu entgehen, sollten wir uns daher gewöhnen, allezeit gut zu reden, genau auf unsre Sprache Achtung geben, unsre Freunde bitten, daß sie uns unsre Fehler entdeckten, sie zu verbessern und uns einen guten Ton der Stimme natürlich zu machen suchen. Natürlich! Natürlich! Wohlgemerkt! — Nicht geziert! Nicht affektirt!

Ich hatte mir vorgenommen, von einigen vermeidlichen Fehlern und Unannehmlichkeiten der Sprache zu reden, denn alle einzeln durchzugehen, würde beynahe unmöglich seyn; allein ich möchte nicht mit dem noch übrigen Raume auskommen, und muß es mir daher vorbehalten.

Der Marktschreyer.

So gut, als ein Impromtü.

Hört ihn, den großen Wundermann
Auf seiner hölzern Bühne!
Mit welcher ernsten Miene
Preist er uns seine Tropfen an? —

„Ge-

„Gesundheit, Freunde, kauft euch hier
„Und euren Kindern für und für,
„Und das mit wenig Gelde;
„Dies ist die wahre Panacee! —
„Hier dieser Junge melde
„Euch ihre Kraft! — Verließ dein Weh
„Dich nicht nach wenig Stunden? —
„Ja! spricht er — Hört es! Kauft euch doch
„Ihr Kranken — Ihr Gesunden,
„Auch ihr kauft euch in Zeiten noch;
„So habt ihr in der Noth! — Zu loben
„Brauch ich nicht meine Arzeney;
„Bin nicht wie die, die mit Geschrey
„Sich vor mir hier erhoben;
„O! die betrogen euch gewiß!
„Wenn ich mich rühmen wollte,
„Die Zeugnisse euch zeigen sollte,
„Wie viele ich den Tod entriß?
„Erstaunen würdet ihr — ich schwöre euch:
„Mir, meiner Arzeney war nie was gleich!

Wir stehn, und hören das Geschrey
Des Wunderdoktors an, und lachen,
Und glauben, trotz den schönen Sachen,
Durch die er uns sucht zu bewegen,
Doch, daß er ein Betrüger sey,
Wie alle seine Herrn Kollegen,
Zu denen wir – gar oft zu unsers Leibarzts Glück –
Nur immer diese Aerzte zählen,
Die öffentlich in Buden stehn,
Und mit marktschreyerischen Blick,
Auf ihrer Brüder Kuren schmälen,
Sie all' als Ignoranten schmähn.

H.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Ein und dreyßigstes Stück.

Montags den 8. August 1774.

Sie reitzt, so lang der Mund nicht spricht,
Ist eine Venus, aber ohne Charitinnen.

Uz.

Wenn uns die Dichter ihre idealischen Mädchen in der ganzen Fülle ihrer Reitze sehen lassen wollen; so suchen sie uns immer zugleich auf den sanften, milden, gelassenen, lieblichen und biegsamen Ton ihrer Stimme aufmerksam zu machen. Die Biegsamkeit der Stimme besteht in der Fähigkeit, selbige nach Gefallen zu verstärken, zu erheben, fallen, und schwächer werden zu lassen: Sie giebt der Rede allerdings eine große Annehmlichkeit, und, wenn man am rechten Orte Gebrauch von ihr macht, nicht wenig Nachdruck, statt daß es sich einer Person, welche in einen und ebendenselben Tone beständig fort deklamiret, sehr unangenehm zuhört; sie mag uns noch so schöne Sachen sagen, der Einklang ermüdet uns, erweckt uns endlich Ekel, die Aufmerksamkeit verliert sich, und wir empfinden weniger, als wir nach der

Abſicht des Redners empfinden ſollen. Nicht alle Menſchen beſitzen dieſe Fähigkeit in einem gleichen Grade, und einige ſcheinen ſich derſelben gar nicht rühmen zu können, wenn ſie bey andern bis zur Bewunderung ſteigt. Den größten Beweis davon finden wir in denen Geſängen. Mit Erſtaunen hören wir, wie der geübte Sänger ſeine Stimme durch alle nur mögliche Töne biegt, und deſtomehr, da vielleicht iuſt wir ſelbſt, nicht im Stande ſind, eine einfache Melodie zu treffen. Allein auch in der ordentlichen Rede zeiget ſich dieſes ſchon, und es giebt Leute, deren Stimme ſo biegſam iſt, daß ſie, wie man ſagt, allen Menſchen nachreden können. Man glaubt, dieſe Perſonen, denen ſie nachahmen, ſelbſt reden zu hören. — Uns Frauenzimmern ſcheint dieſe Biegſamkeit der Stimme vorzüglich eigen zu ſeyn: Schade, daß wir ſie ſo oft zu einen Fehler umſchaffen! Wie ſo? — Weil wir der Sache zu viel thun, und meiſtentheils eine ſo große übelangebrachte Modulation in unſrer Sprache herrſchen laſſen, daß wir beynahe nie reden — ununterbrochen ſingen. Wir heben unſre Rede, wenn ſie auch nur in zehn, oder noch weniger Worten beſteht, in einen tiefen Tone an, und die letztern Worte ſprechen wir in einen höhern und gedehnten Tone, oder ſo umgekehret. In abgebrochenen Geſprächen bemerkt man es nicht ſo ſehr, aber wenn Korinne erzählt — und zum Unglück erzählt ſie etwas

was weitschweifig, und meistentheils in kurzen Sätzen, allenfalls durch unnöthige und überflüssige Verbindungswörter zusammen gezogen — so glauben wir ein Recitativ absingen zu hören, und man wünscht das Ende der Erzählung, sie sey auch noch so interessant, von ganzen Herzen. Wie kann es aber anders seyn? Korinnens Mutter singt auch, und Beyspiele thun hier das meiste. Man giebt daher diesen Fehler oft einzelnen Gegenden besonders Schuld. Eine üble Gewohnheit, oder vielmehr eine eingerissene Nachläßigkeit in unsern Schulen trägt viel dazu bey. Hören wir, wenn die Schüler einen Spruch beten, oder etwas lesen! — Scheint es nicht, als ob man sie singen lehrte? Das ist gewiß sehr betrübt, denn hier sollten wir eigentlich unsre Sprache verbessern, und von Fehlern reinigen lernen: hier sollte uns gezeiget werden, wenn? wie? und wo wir die Stimme erheben, fallen, ihr freyen Lauf lassen, ihr Einhalt thun müssen. Wozu anders sind die Sprachzeichen? Kaum aber lehrt man uns dieselben gehörig, und ihre Absicht, die Ursache, warum sie da stehen? kennen, und also noch weniger, darauf Achtung zu geben, und sie zu beobachten. Diese Nachläßigkeit hat auf unser ganzes Leben einen Einfluß. Wir reden und lesen, wie wir in der Jugend reden und lesen lernten, und noch eine andere Folge davon ist, daß besonders wir Frauenzimmer, die wir in diesen Stücke immer noch

mehr als die Jünglinge vernachläßiget werden, die Zeichen nie an den gehörigen Ort zu ſtellen wiſſen, wenn wir einige Zeilen ſchreiben, da ein Punktum, wo ein Komma, und ein Komma, wo ein Punktum hingehört ſetzen, woraus denn natürlich noch andere Fehler in der Ortographie entſtehen, die unſern Brief, oder was wir ſonſt etwa ſchreiben, verunſtalten. Wie geſagt, wir bringen dieſen Fehler aus unſrer Jugend in die folgenden Jahre hinüber, und diejenigen, denen unſer erſtes Leben anvertraut iſt, welche um uns ſind, wenn unſre Sprachorganen würkſam werden, und wir anfangen, zu lallen, wachen zu wenig darüber, daß dieſe und mehrere Unannehmlichkeiten ſich nicht in unſre Sprache einſchleiche. Das Kind, beſonders dann, wenn es von ſeinen Aeltern oder andern Perſonen etwas verlanget, winſelt ſeine Bitte her, und gewöhnt ſich gleich in der zarteſten Jugend, wenn es deswegen keine Verweiſe empfängt, zu einen kläglichen und heulenden Tone, der ſich alsdenn ſchwer wieder verliert.

Ein anderer Uibelſtand in der Sprache überhaupt, und beſonders in der Sprache eines Frauenzimmers, den man entfernen kann, iſt dieſer, wenn man allzuhaſtig redet. Die Fälle, wo ein Frauenzimmer ſolches nöthig hat, ſind zu ſelten, als daß man eine Ausnahme machen könnte, und ſie mache nur in denenienigen Fällen, wo ſie es nöthig zu haben glaubt, die Probe; ſie gebe ihren Bedienten, ihren Kindern, die nö-

nöthigen Verweiſe in einen gelaſſenen und ſanften Tone — Ganz gewiß wird ſie eben ſo viel ausrichten, als wenn ſie ſchreyet und lärmet, daß die ganze Nachbarſchaft darüber in Bewegung kommt. Beſonders iſt dieſes bey den Kindern ſehr zu widerrathen, und jenes zu empfehlen. Ein ungeſtümes Auf- und Anfahren, die allzuheftigen Verweiſe erfüllen die Kinder mit einer allzugroßen und knechtiſchen Furcht, welche die Liebe endlich ſchwächet und verdränget, und wenn das Kind endlich die heftigen Begegnungen gewohnt wird, oder auch wohl abnimmt, daß die Mutter, die Gouvernante, wie ſehr oft geſchiehet, nicht lange damit anzuhalten fähig iſt, und hintennach die Sache mit Liebkoſungen wieder gut zu machen ſuchet; ſo vermindert ſich auch endlich die Furcht ſelbſt, dauert nicht länger als das Schelten währet, und das Kind bemühet ſich, ſo viel als möglich, nur den erſten Anfällen des Zornes zu entgehen. Das Schreyen ſcheint ganz wider die Natur eines Frauenzimmers zu ſeyn! Man erſchrickt ordentlich, wenn Frau Kunigunda ihre Stimme erhebt, und nur unſre Höflichkeit hält uns ab, ihr öffentlich zu ſagen: Wir ſind nicht taub! Spricht ſie vollends im Affekte, wird ſie in einen Streit verwickelt — Dann Wehe den Ohren derer, die zunächſt um ihr ſtehen. — Wir wollen doch hier gleich etwas von dem entgegen geſetzten Fehler ſagen. So wenig anſtändiges vor ein Frauenzimmer iſt,

wenn ſie ſchreyet; ſo verlangt man doch von ihr, daß ſie laut und verſtändlich reden ſolle. Ich habe Perſonen gefunden, welche beyde Fehler zugleich an ſich haben. In ihren Hauſe, unter ihren Bekannten pflegen ſie gewöhnlichermaaſſen mehr als zu laut zu reden, aber wenn ſie in Geſellſchaften, unter andere Leute kommen; ſo ſcheint es, als wollten ſie ihrer Lunge hier Erholung verſchaffen, und als ob ihre Zunge angewachſen, ihr Mund halb verſchloſſen ſey. Man muß näher rücken, das Ohr tief beugen, um ihr leiſes und gedämpftes Geſpräche zu verſtehen. Eine unzeitige Schamhaftigkeit und Blödigkeit, oder eine übertriebene Beſcheidenheit und Sittſamkeit iſt gemeiniglich die Quelle dieſes Fehlers. Die Freymüthigkeit und Frechheit iſt ſehr von einander unterſchieden, und iene beleidiget die Sittſamkeit nicht. Wir können das, was wir uns einmal leiſe zu ſagen getrauen, eben ſo wohl laut und verſtändlich ſagen, ohne daß wir deswegen weniger oder mehr für unbeſcheiden werden gehalten werden. Inzwiſchen würde manchen Mädchen, wenn es möglich und gewöhnlich wäre, die Situation iedes Menſchen ſogleich zu unterſuchen, die Blödigkeit, und dieſer daraus entſpringende Fehler zu verzeihen ſeyn. Manches Gemüth iſt von Natur furchtſam. Man vermehrt dieſe Gemüthsart in der Jugend. Man hält das Mädchen äuſerſt ſtrenge, entfernt ſie aus aller Geſellſchaft; Sie lernt

keine

keine andere Menſchen, als ihres gleichen, oder welche unter ihr ſind, kennen, und wenn ſie nun einmal aus ihrer Sphäre tritt; ſo weiß ſie freylich nicht, wie ſie ſich betragen ſoll: Sie fürchtet bey ieder Bewegung, bey ieden Worte, wider die Höflichkeit zu ſündigen. Aber zum Unglück vor das Mädchen kommen dieſe Umſtände nicht in Betrachtung, man fordert Wirkungen, von denen noch keine Urſachen vorhanden ſind, und man fällt ſogleich das Urthel. Wartete man einige Zeit ab, und lieſſe das blöde Mädchen öfters das Glück des Umgangs mit polizierten Menſchen genieſſen; Wie ganz anders würde dann oft dieſes Urtheil ausfallen?

Zu einer haſtigen Sprache gehört noch auſſer dem Schreyen, das allzugeſchwinde Reden. Frauen Orgon hört es ſich ſehr unangenehm zu; ſie hält oft fünf und mehr Minuten inne, ehe ſie wieder ein Wort herausdehnt — Aber unſer Ohr wird eben ſo müde, wenn die geläufige Zunge der Mademoiſelle Kleinfuſſin in Gang kommt, es kann ihrer Rede nicht folgen, ſo ſchnell iſt ſie; ſie ſagt binnen der Zeit, da Frau Orgon ein Wort ſpricht, ganze Perioden her, und nichts hemmt den Strom ihrer Beredſamkeit. Ein ieder, der ſie kennt, der ie eine Stunde mit ihr zugebracht hat, mag nach ſeinen eignen Empfindungen urtheilen, ob ſie uns nicht durch ihr Schnattern läſtig werde. Eine ſolche viel- und ſchnellredende Perſon, die alles herausplappert, was ihr

in den Mund kommt, muß nothwendig öfters tauſend unnütze, lächerliche und ungereimte Dinge ſagen, denn es iſt ohnmöglich, daß ſie alles zuvor überlegen kann, was ſie ſagen will. Man wird auch finden, daß ſich dieſe Perſonen meiſtentheils ſehr klug dünken, und, wie man es auszudrücken pflegt, naſenweis und ſchnäppiſch ſind — Eigenſchaften, die uns gewiß nicht liebenswürdig, unſern Umgang angenehm machen, und uns Freunde erwerben können. Ich gründe dieſe Anmerkung auf eigne Beobachtungen, und auch hier kann ich kein beſſer Beyſpiel erwählen, als die vorbelobte Jungfer Kleinfuſſin. Sie hat aber noch gar ſehr viel Schweſtern, und wie ſehr beunruhiget mich der Gedanke, daß etwa Einer oder der Andere meine liebe, ſanfte, gutherzige Freundin * * * darunter rechnen dürfte. — Beſte Freundin, befreyen Sie mich von dieſer Beſorgniß! Der Ton Ihrer Stimme, wie reitzend — wie angenehm, gelaſſen, milde iſt Ihre Sprache? Sie reden gewöhnlich weder zu langſam noch zu geſchwinde; aber prüfen Sie ſich! Uibereilen Sie ſich nicht manchmal? Meiſtentheils, habe ich bemerkt, wenn Ihr Witz lebhaft wird. Es kann Ihnen denſelben Niemand abſprechen; allein oft verdunkeln Sie ihn durch den Ton, den Sie da annehmen, durch Ihre ſchnelle, zu kurz abgebrochene Antworten. Blos dadurch wird er oft beiſſend und auffallend. Bey Perſonen, die Sie zum erſtenmale ſehen, welche Sie nicht ſo gut, als ich, kennen, können Sie dadurch leicht in den Verdacht kommen, als ob Sie zu den Kleinfuſſiſchen Geſchwiſter gehörten. —

Meine Leſer und Leſerinnen wollen mir doch ja dieſe kleine Ausſchweifung, die ich in einen freundſchaftlichen Enthuſiasmo machte, vergeben. Nächſtens ein Mehreres von der Sprache.

Budiſſin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Zwey und dreyſigſtes Stück.

Montags den 15. Auguſt 1774.

Ein neuer Prometheus beſtiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Strahl aus Staub, und macht dem
Donner Brüder.

Haller.

Schon vor geraumer Zeit ſind uns von einen Ungenannten einige poetiſche Stücke zugeſendet worden, mit höflichſter Bitte, ſie unſern Blättern einzuverleiben. Wir haben immer angeſtanden, dem Geſuch zu willfahren — aus was für Urſachen? — denenjenigen, die ſie errathen, brauchen wir ſie nicht zu entdecken, und diejenigen, welche dieſes nicht können, brauchen ſie nicht zu wiſſen. — Auf wiederholte Anregungen des Dichters ſind wir endlich entſchloſſen, heute eine Probe zu machen, und zu ſehen, ob ſich die Sache thun läßt. Er kann uns dieſe Offenherzigkeit nicht übel deuten: warum hat er ſich inſt an uns gewendet? und wir wollen dadurch nicht ſagen, daß ſeine Aufſätze von keinen Werthe wären. Unſer Genius bewahre uns überhaupt vor den Einfall, Recenſenten zu werden! — Mögen doch unſre Leſerinnen dieſes Blatt weglegen, wenn es ihnen nicht gefällt; wir haben ja auch Leſer!

I.

Auf die Probe des neuen Geschützes in Dresden den 22. September 1770.

Die Berge beben — Meine Füsse wanken auf den erzitternden Ufer der Elbe! — Mit Wucher kehrt von hohen Felsen, auf dessen moosichten Haupte Wolken ruhen, und der seine Füsse in der Elbe weisse Flut tauchet, der fürchterliche Schall zurück. — Prasselnd fallen in das Thal zentnerschwere Werkstücke hinunter, durch das geschärfte Eisen in der Hand des kühnen Sterblichen, der bis in die Mitte der Erde dringt, und unersteiglich scheinende Höhen hinauf glimmt, schon halb gelößt. — Woher dies Getöse? Gleich dem, wenn mit Feuer schwangere Wolken, sich begegnend, einander nicht weichen, und durch ihr brüllendes Kämpfen Himmel und Erde erschüttern machen. Doch den Horizont schmücket heitres Blau: mit gnädigen Auge sieht Zers aus der prächtig gewölbten Wohnung herab; es ist nicht die Miene des Zorns, mit der er der Uibertretung müde, die feurig und alles zerschmetternden Keile ergreift, und heftig erzürnt, doch noch gnädig Augenblicke verweilt, durch

sie

ſie die Verbrecher zu ſtrafen: Mit ihren Brüdern liegen Eurus und Boreas feſt, wie Uibelthäter an eiſerne Ketten vom Aeol gefeſſelt, und den ſtillen Strom ſeegeln durch die Laſt tief ins Waſſer gedrückte Schiffe, durch ſanfte Zephyrs getrieben, leicht hinauf — — Ja! es iſt Donner! — ich hör' es — Schlag auf Schlag betäubet mein Ohr — Donner! — von Menſchen erſchaffener Donner, der ſelbſt dem Himmel nachzuahmen nicht anſteht. — Ich kenn' ihn — O hätt' ich ihn nie gehört! Hätte nie einer von den Bewohnern des ſonſt ſo glücklichen Landes, den leuchtenden Blitz aus Staub erzwungen, geſehen! — Aber — Sachſens ſpätſte Enkel werden verringert durch den Sinn der kriegeriſchen Nachbarn, noch ihren Nachkommen, die mit denen Leichnamen ihrer Ahnen gedüngten Felder thränend zeigen, die des Geſchützes Donner zu tauſenden bleich zur Erde geſtreckt. Bey öden Flecken und wüſten Dörfern werden ſie ſie traurend vorüber führen, und in den in Steinhaufen verwandelten Städten noch einmal ihr verheertes Erbtheil berechnen und ſeufzen. — Doch warum durchraſſelt er ietzo das Land? Achtmal hat nun ſeit den Jahren des Mords und der Verheerung der arbeitſame Landmann ruhig die Früchte in Scheuren geſammelt, und den Oelzweig in Händen grüſſen die Mächtigen Deutſch-

lands ſich noch. — Was ſehe ich für ein ungewohntes Licht? — Eine feurige Wolke läßt ſich auf Sachſens Zierde hernieder, und Dresdens Thürme ſtehen erleuchtet. — Mars iſt es! — Der Gott des Krieges fährt vom Olympe prächtig hinab! Von hier ſtieg ſchwefelichter Dampf von dem ihm geheiligten Opfer zu ſeiner Wohnung herauf, dem Gott ein ſüſſer Geruch: Er kommt und will die Treue **Auguſtens** belohnen; Muth, Tapferkeit, Stärke folgen ihm nach; er weiht ſie zu Dienern von Sachſens Regenten — — **Dich** ſchütz ich, **Auguſt!** wenn Pflicht und Wohlfahrt des Landes Dich einſt ins Schlachtfeld hinruft, Dein Volk, des Treue ſo groß, wird einſt das Schrecken der Feinde; lehrſt Du es immer mich ehren! Glücklich haben die Söhne Vulkans ihre Arbeit vollendet, und Symphonie war der Donner des neugeförmten Metalls dieſe Tage hindurch ſeinen und meinen Ohren: Höre nie auf, meine Tempel mit Denkmählern der Ehrfurcht zu ſchmücken — Sey Held! und ieder wird dann bey Deiner Fahne zu ſiegen, zu ſterben ſich wünſchen: in Frieden ſey fruchtbar, und ſchrecklich dem Feinde! — — So Mars! und im feurigen Waagen fuhr er ſchnell durch die Lüfte hinauf, vom wiederholten Donner begleitet, bis er verſchwand. Lauten Jubel ſchrieen die

Krie-

Krieger von ſeinem Anblick beſeelet, ihm nach, der ſich im Lobe **Auguſtens**, des Gottes Geliebten verlehr, die Feldtrommeten ertönten, und die erhitzte Schaar ſang, zum Fürſten ſich drängend, darein:

Auf! blaſet zum Streite! wir folgen voll Muth,
Vom Kriegsgott geſchützet, in iede Gefahr —
Auf! fordre, Auguſtus, der Sachſen ihr Blut!
Treu ſind wir — der Ausſpruch des Gottes iſt wahr.

2.

Der Genuß der Jugend.

Der Freude öfne ich mein Herz;
So lang ich Jüngling bin,
Und weiſe Sorgen, Gram und Schmerz
Zu finſtern Alten hin;

Denn mit zu ſchnellen Schritten flieht
Der Jahre Lenz davon.
Bald iſt nun auch mein Lenz verblüht,
Halb iſt er ſchon entflohn!

Noch ſeh' ich traurig den Verluſt —
Doch laßt ihn nahe ſeyn!
Ich will, als wär mirs nicht bewußt,
Den Reſt der Freude weihn.

Die halb verblühte Roſe bricht
So noch Amyntas ab,
Steckt ſie an Chloens Buſen, ſpricht:
Sieh hier ein ſchöner Grab! —

Zum Becher ruft Lyäus mich,
Und hebt ihn in die Höh —
Ja, ja! ich ehre folgſam dich,
Laut ſchallt mein Evoe.

Mein treuer Damon ſtimmt mit ein,
Und ſpricht voll Redlichkeit:
Dies Glas ſoll für dem Trinkgott ſeyn,
Der Freundſchaft dies geweiht!

Vom ungeſchwärzten Freudenmahl
Eil ich zu Lottchen hin;
Hier red' ich nicht von Pein und Qual,
Schwör' nicht, wie treu ich bin!

Das Mädchen weiß ſich gnung geliebt,
Sie fordert keinen Schwur:
Durch Küſſe, die ſie reich mir giebt,
Schwört ſie, ſchwör' ich ihr nur.

Auf ihrer rothen Wange drückt
Tief jeder Kuß ſich ein;
Ihr feurig, muntres Auge blickt
Wolluſt ins Herz hinein.

Ihr voller Buſen wallt und hebt
Beym Kuß ſich hoch empor;
Die Adern, mit dem er durchwebt,
Seh' ich durch leichten Flor.

Sie ſpricht — ihr Ton — wie ſanft iſt er?
Wie zärtlich dehnt ſie ihn?
Ich rede ganz Gefühl nicht mehr,
Entzückung reiſt mich hin.

Das Schickſal rief mich jüngſt von ihr —
Wie zärtlich fragte ſie:
Wenn ſehe ich dich wieder hier?
Denk mein — vergiß mich nie!

Vergeſſen? — Dich? — mein Herz erſchrickt
Bey den Gedanken ſchon!
Dein Bild, tief in dies Herz gedrückt,
Spricht der Entfernung Hohn.

Bald hört des Schickſals Strenge auf —
Dann fliehn — ia! fliehn will ich
Am Elbgeſtade längſt hinauf —
Dann kannſt, dann wirſt Du mich

So treu, o Lottchen, wieder ſehn,
Als Du mich ietzo kennſt,
Und mich zum Glücklichſten erhöhn,
Wenn Du mich Liebſter! nennſt.

Ich bringe Dir kein ſchimmernd Glück,
Das ofters Unglück wird,
Ein redlich Herz bring ich zurück,
Ein Herz von Dir gerührt.

Hat dies alsdenn noch Reitz für Dich,
Hältſt Du mich Deiner werth;
So wird der Himmel nicht durch mich
Mit Wünſchen mehr beſchwert.

Welch Glück, wenn Du, o Lottchen mein,
Und ich verknüpft mit Dir! —
Laßt dann den Lenz entflohen ſeyn,
Luſt, Freude biſt Du mir.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Drey und dreyſigſtes Stück.

Montags den 22. Auguſt 1774.

Semel emiſſum volat irrevocabile verbum.
Horat.

Fortſetzung des 31. Stückes.

Es würde mir nicht ſchwer fallen, den erſten Theil meiner Abhandlung noch um einige Perioden zu verlängern; allein, aus meiner kurzen Predigt, daß ich von mir auf andere ſchlieſſe, behält ſich der Zuhörer immer mehr, als aus einem allzulangen Sermon, bey den er endlich müde wird und einſchläft. Nehmen alſo meine Leſerinnen mit dieſen wenigen vorlieb, und vergönnen mir nun noch, mein bisgen Weisheit über den zweyten untergeordneten Begrif, den man mit dem Worte, Sprache, verbindet, über die Art der Rede, auszukramen. — Ohne allen Scherz geſagt! Die Sache wird nun ſehr wichtig. Jetzt kommt unſer Verſtand und Charakter mit in das Spiel, und wenn wir hier verlieren; ſo kann uns nichts von der Verachtung retten.

Niemand wird an der Wahrheit des Satzes zweifeln, daß die Worte Zeichen unſrer Gedanken ſind, und es iſt bloße Spötterey, wenn einige ſagen:

Es müſſe dieſer Satz in vielen Fällen wanken,
Weil man oft ohn zu denken ſpricht.

Wir ſchlieſſen aus der Rede, aus dem Geſpräche eines Menſchen, auf die Größe oder Schwäche ſeines Verſtandes, auf die Güte, oder Verderbniß ſeines Charakters, und ſo weit man es auch in unſern Tagen in der Verſtellungskunſt gebracht; ſo viele Brüder auch der Sittenlehrer Kriſpin hat,

Der nur die Tugend dann beſaß,
Wenn er den Ohren ſeiner Hörer,
Für Geld des Lebens Pflichten las;

Der mit der Miene eines Chriſten,
Bey Tag die ganze Welt betrog,
Und bey der Nacht den Moraliſten,
Wie ſeinen Strumpf von Beinen zog —

ſo viele ſich auch mit erborgten Zierrathen künſtlich zu ſchmücken, und uns durch ſelbige manchmal auf einige Zeit eine vortheilhafte Meynung für ihren Verſtand und ihren Charakter beyzubringen wiſſen; ſo dauert doch das Blendwerk ſelten lange, und ſie verrathen oft ehe wir es uns verſehen, wie es eigentlich um ihren Verſtand,

ſtand, und ihren Charakter ſtehe. Diejenigen, welche Gelegenheit haben, mancherley Erdenſöhne- und Töchter zu ſehen, und welche ſich nicht daran begnügen, ſie zu ſehen, ſondern auch dieſe Gelegenheit gehörig zu nützen, die verſchiedenen Charakter der Menſchen, und was dem anhängig, kennen zu lernen ſuchen, werden davon durch eigne Erfahrung hinlänglich überzeugt ſeyn, und die Wahrheit des obigen Satzes beſtätiget ſich auch durch jenen allerweiſeſten Ausſpruch: Weß das Herz voll iſt, deß gehet der Mund über!

Man ſagte mir vor einiger Zeit, daß Herr Kribilius einen ſehr ſchlüpfrigen Charakter habe, mit dem er ſeinem Stande wenig Ehre mache. Ich kam vor wenig Tagen mit ihm in Geſellſchaft, und konnte anfangs nicht anders glauben, als daß man ihn verleumdet habe; allein, nachdem einige Stunden verfloſſen, und die Zurückhaltung, welche in Geſellſchaften, wo ſich unbekannte Perſonen treffen, anfangs zu herrſchen pflegt, ſich verlohr, wie ſehr änderte ſich meine Meynung? Das Herz des Kribilius muß verderbt ſeyn, ſonſt würde er nicht mit ſo viel Vergnügen Geſpräche anheben, und unterhalten, in die er ſich, vermöge der Situation, in welcher er ſich befindet,

nicht miſchen ſollte, und eben daraus, daß er es demohngeachtet that, daß er ohne einige Rückſicht auf die Würde ſeines Standes, und Uiberlegung des Nachtheils, der für ihn unausbleiblich iſt, tauſend ungereimte und verwerfliche Dinge ſagt, muß ich zugleich folgern, daß ſein Verſtand ziemlich ſeichte ſey.

In eben dieſer Geſellſchaft lenkte ſich das Geſpräche auf Jungfer Dichaufin, welche viel körperliche Vollkommenheiten beſitzet. Es iſt ein ſehr hübſches Mädchen — ſagte einer von denen jungen Herren — ſo viel ich ſie kenne. — — Ja! ja! ein hübſches Mädchen! fiel ihm eine Matrone in das Wort — Sie hat auch ein hübſches Mäulchen. Hörten ſie ſie nur einmal, wenn ſie ohne Zwang reden kann, was für artige Sächelgen ſie hervorbringt. — —

Dieſe wenigen Beyſpiele mögen zum Beweis dienen, wie nothwendig es ſey, über unſre Zunge zu wachen, damit ſie uns nicht in einen üblen Ruf bringe, uns in den Augen andrer erniedrige, und uns Spott und Verachtung zuziehe. Da der Grund des Uibels eigentlich in unſern Herzen und Verſtande liegt, und hiernächſt unſer Umgang, unſre Geſellſchaft

nicht

nicht wenig zu deſſen Vergrößerung beytragen kann; ſo ſind die Verbeſſerung des Verſtandes und Herzens ſelbſt, die Vermeidung des Umgangs mit Leuten, die ſolches zu hindern fähig, und die Aufſuchung, die Wahl ſolcher Geſellſchaften, worinne Anſtand, Höflichkeit, und das, was man den guten Ton nennet, herrſchet, die bewährteſten Hülfsmittel, welche man wider dieſes Uibel empfehlen kann. Diejenigen, welchen wir in unſrer Jugend anvertraut ſind, müſſen hier wieder zuerſt Hand an das Werk legen; ſie machen unſre erſte Geſellſchaft aus, und wir bilden uns auch in Anſehung dieſer Sache meiſtentheils nach ihnen. Ich muß, ſpricht öfters einer der rechtſchaffenen Väter, in Gegenwart meiner Kinder äuſerſt behutſam in meinen Ausdrücken ſeyn, daß ich ia nicht etwas ſage, was Kinder nicht hören ſollen. Sie ſcheinen oft nicht darauf zu merken, aber die Erfahrung hat mich gelehrt, daß ihnen dieſe Ausdrücke ſelten entwiſchen; ſie haben mir ſie zu meinen Erſtaunen lange Zeit nachher wiederholt, und wenn ich ſie unter Verweiſen fragte: wo ſie dieſes Wort her haben? ſo gaben ſie mich eilfertig als den Autor an. — Wie wenig gleichen ihm diejenigen Aeltern, welche in Beyſeyn ihrer Kinder die ungeziemendſten Geſpräche

führen, in Flüche, Verwünschungen, und Schmähworte ausbrechen, oder welche ihre Kinder dem ungesitteten Theil ihrer Familie, dem Gesinde, denen Bedienten überlassen, unter denen sie sich wie an eine niedrige Denkart, so auch an niedrige und pöbelhafte Ausdrücke gewöhnen.

Ein Schriftsteller, welcher vor alle Scenen des Lebens einige Sittenlehren gesammelt hat, giebt als er von dem Umgange handelt, zugleich für die **Art der Rede**, als einen wichtigen Theil desselben, einige Vorschriften. Es sey uns erlaubt, sie von ihm zu entlehnen, und hier zu wiederholen.

Wir sind, sagt er, so vielen lasterhaften Unanständigkeiten des Ausdrucks ausgesetzt, daß unüberlegte und nicht dahin gemeynte Worte, oft der Gesellschaft gefährlich sind, diese gewöhnlichen und unverbesserten Fehler tragen zur Verschlimmerung der Sitten und Verderbniß des Gemüths nicht wenig bey.

Unsre Worte und gewöhnlichen Arten zu reden können auf mancherley Weise tadelhaft und schädlich werden. Sie können übermüthig, kindisch und lächerlich, sie

ſie können muthwillig, laſterhaft und unzüchtig, ſie können mit Eiden und Flüchen, oder mit noch ärgern gottloſen Einfällen angefüllt ſeyn.

Es iſt traurig, wenn die Menſchen weder Witz genung, wohl zu ſprechen, noch Verſtand genung haben, gänzlich zu ſchweigen. Dies iſt der Urſprung aller Unbeſonnenheit. Man findet ſehr oft gewiſſe eitle, leichtſinnige Leute, die ſich ſehr vertraut anzuſtellen, und Machtſprüche vorzutragen wiſſen, welche ieden andern nöthigen, ihnen zuzuhören. Dieſe Leute müſſen entweder reden, ehe ſie denken, oder ſie ſtudiren verdrüßlicher Weiſe auf alles, was ſie zu ſagen haben. Es giebt eine gewiſſe Kunſt wohl, richtig und zu gehöriger Zeit zu reden.

In den Geſellſchaften, die wir beſuchen, werden wir zuweilen Perſonen antreffen, die uns durch ihre lächerlichen Ausdrücke zuwider ſind. Sie ſuchen etwas Neues und Uneigentliches in ihren Worten, daß man blos in ihren Munde, niemals von andern hört; da doch ihre Ausdrücke von ihren erſtern Erfindern nicht beſtimmt waren, das zu bezeichnen, was ſie darunter meynen. Sie beobachten in ihren Worten weder Vernunft

noch

noch Gebrauch, ſondern ſprechen nach ihren thörichten Einfällen. Sie ſind darauf erpicht, in der Unterredung zu gefallen und zu ſchimmern; ſie erſinnen ſich unvermerkt eine beſondere Sprache, die ihnen zuletzt zur natürlichen Mundart wird. Alle ihre Gedanken werden in Metaphern verhüllt, und ſie ſind darüber hinweg, etwas nach der gemeinen Weiſe zu ſagen.

Wie oft werden wir in Geſellſchaften mit einen Gecken geplagt, der ſeine eigne Thorheiten und Eitelkeiten ausruft, auf Zeit, Wohlſtand und Perſonen ſo wenig Achtſamkeit hat, daß er, ohne Abſicht, zugleich iedem von den Anweſenden ſeine eigne Thorheiten erzählt, und ſobald er ſich eingefunden hat, die ganze Geſellſchaft, ohne es inne zu werden beleidiget? Dergleichen Bekannte ſind ſo unangenehm und widerwärtig, daß man ſich eher entſchlieſſen ſollte, in die Zelle eines Kloſters verſperrt zu werden, als ſich von ihnen quälen zu laſſen.

(Die Fortſetzung folget.)

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Vier und dreyſigſtes Stück.

Montags den 29. Auguſt 1774.

— — verbis pudor.

Juv.

Fortſetzung des vorigen Blattes.

So reichlich wir auch mit Witz und Wiſſenſchaft verſehen ſeyn mögen, ſollten wir doch allemal williger ſeyn, zu hören, als zu reden, williger zu lernen, als zu lehren. Es iſt große Thorheit, wenn man ungeduldiger iſt, ſeinen ganzen Vorrath auszukramen, als einem andern ſeine Kenntniß abzulernen, wenn man lieber ſein eignes Gut ausgeben, als ſich neues erwerben will. Die Mäßigung in dieſem Stücke wird durch Beyfall belohnt; und man wird uns hochſchätzen, wenn wir weder allzulange ſchweigen, noch allzugeſchwätzig ſind; der erſtere Fall kann uns Verachtung und Beſchuldigung des Blödſinns, der zweyte den Tadel der Unbeſonnenheit zuziehen.

Reden und **beleidigen** iſt bey gewiſſen Leuten ebendaſſelbe Ding. Ihre Gemüthsart iſt ſcharf und bitter, ihre Sprache mit Galle gemiſcht, Scheltworte, Schimpfreden, und Frechheiten flieſſen ſtromweiſe von ihren Lippen. Ihre geringe Gabe von Witz und Lebhaftigkeit iſt ſchädlicher, als der andern Blödſinn. Sie ſind nicht damit zufrieden, empfindliche Antworten zu geben; oft greifen ſie ſelbſt den andern voll Uibermuth an, ſie verletzen ſo oft ſie reden, und verwunden Gegenwärtige und Anweſende wenigſtens in Anſehung ihres Rufs. Anſtatt uns einer ſo rohen und ſchimpflichen Freyheit zu überlaſſen, ſollten wir unſre noch ungebohrnen Worte abwägen, in unſre Rede Mäßigung und Anſtand bringen, und ſie der Höflichkeit gemäß einrichten. Nichts iſt ſchöner, als iene Anmuth der Sprache, die auch alsdenn nicht beleidiget, wenn ſie tadelt. Gute Worte ſind um eben ſo leichten Preiß zu haben, als unfreundliche; ſie ſind nicht nur wohlfeil, ſondern auch bey aller Gelegenheit die nützlichſten. Die Mienen und Gebärden, die wir als Kleinigkeiten überſehen, ſind oft dasienige, wornach uns die Welt beurtheilt. Eine geringe Sorgfalt, den andern höflich und verbindlich zuvor zu kommen, wird ihr ſchlimmes Urtheil von uns verhüten. Die geringſte Sache von der

Welt

Welt ist hinreichend, andere auf die Meynung zu bringen, wir wären stolz, unhöflich, zur Verachtung und Beleidigung geneigt. Auf der andern Seite bedarf es eben so wenig, sich den Ruf des Gegentheils zu erwerben. Um zu machen, daß man uns mit Vergnügen hört, müssen wir Dinge sagen, die andern lieb zu vernehmen sind, und sie auf gute Art sagen. Dies ist der beste Weg, uns beliebt zu machen. Die Höflichkeit scheint in einer gewissen Sorgfalt zu bestehen, durch die Beschaffenheit unsrer Worte und Handlungen andere mit sich und uns zufrieden zu machen. Sie giebt einem Menschen das Ansehen vorausgesetzter Tugenden, und zeigt ihn **von aussen** so, wie er **von innen** seyn sollte. Kurz, sie hebt das Verdienst, und macht es angenehm. Derjenige muß sehr vorzügliche Eigenschaften haben, der sich ohne dieselben bey Gunst erhalten will.

Ein zweytes Hauptlaster der Rede, das Unzüchtige im Ausdrucke ist von einer solchen Beschaffenheit, die keine Vertheidigung gestattet; so bald es in Gesellschaften eingerissen ist, zeigt es, daß die Unterredung sehr tief gesunken ist, und die Sitten in einem beträchtlichen Grade verschlimmert seyn müssen. Eine künstliche Zweydeutigkeit kann nur selten etwas angeneh-

mes haben, aber unverſtellte unzüchtige Ausdrücke müſſen allezeit anſtößig ſeyn. Sittſamkeit iſt eine Eigenſchaft, die in allen unſern Geſprächen herrſchen muß; wir ſollten uns dieſelbe vorſtellen, wie ſie an unſern Tiſchen oben an ſäße, und ihren Tadel und ſcharfen Verweis erwarten, ſo oft wir unbeſonnen genung ſind, ihr eine Schamröthe abzunöthigen. Mit welcher Sorgfalt ſollten wir uns hüten, eine ſo zärtlich denkende Gebieterin zu beleidigen, oder ſie merken zu laſſen, daß wir an Muthwillen Gefallen tragen! Wir ſollten über unſer Herz wachen, daß es nicht den Athem unzüchtiger Geſpräche, die Peſt alles Umgangs, in ſich ziehen möge. Man verwahre ſein Ohr, man verſage den Augen ihre Wolluſt, und erhalte ſeine Gedanken und Regungen unbefleckt. Man ahme den Weltweiſen **Xenſtrates** nach, der eine unzüchtige Frage, die man an ihn that, nicht beantwortete, und als man ferner in ihm drang, die löbliche Antwort gab: Wegen ſolcher Dinge müßt ihr einen eitlen leichtſinnigen Menſchen fragen; mir geziemt es nicht, darauf zu antworten.

Kurz, unzüchtige Reden gleichen den Oelflecken, die auf Leinwand fallen, und breiten ſich weit umher aus. Wie wir den Gift des Körpers durch den Mund,

ſo ziehen wir den Giſt des Herzens durch das Ohr in uns; dieienigen alſo, welche Ehrbarkeit im Herzen haben, werden blos höfliche und ſittſame Worte im Munde führen.

Der allgemeine Gebrauch der Schwüre und Flüche legt ein ſtarkes Zeugniß von Leichtſinn und Freydenkerey ab. Es iſt eine Sünde, die einem ausdrücklichen Gebote ſchnurſtracks zuwider läuft. Unſere Eidſchwüre rufen den heiligen König des Himmels zum Zeugen aller derer Eitelkeiten, die wir ausſtoßen, der, wenn wir es recht überlegten, blos unſern Ungehorſame ein Zeugniß geben würde. Wir ſollen ſeinen Namen nicht vergeblich führen, noch unſere Ausſage durch Berufung auf ihn zu beſtärken ſuchen; gleichwohl iſt dieſes Laſter zur Gewohnheit worden, und die Anrufung unſers Schöpfers bey ieder Kleinigkeit wird blos als eine zierliche Ausfüllung der Rede gebraucht. Die Geſpräche werden mit Schwüren und Gotteslästerungen anſtatt der Tropen und Figuren ausgeſchmückt; die Wöter **ia, ia,** und **nein, nein,** ſind nicht nur den Buchſtaben, ſondern auch der Bedeutung nach, aus der Unterredung verbannt. Es muß beydes an Verſtand und Religion mangeln, wenn man ſich dieſes Verge-

hens schuldig machen kann; und man hat sehr wohl angemerkt, diese Thorheit dürfe sich mit keiner Versuchung entschuldigen, weil niemand vorgeben kann, er sey mit einer zum Schwören geneigten Leibesbeschaffenheit geboren.

Die andere Gattung dieses Lasters ist eine gottlose Fertigkeit zu fluchen. Welche Vermessenheit! Sollen wir, die wir unsrer Länge keine Elle zusetzen können, der Seele unsers Bruders die Verdammniß wünschen? Oder sollen wir die Thorheit unsrer Zunge bestätigen, und das Verderben auf unser Haupt herabrufen, ohne zu befürchten, daß der Allmächtige unsern Wunsch wahr machen könnte?

Eine andere Art von unverzeihlichen Lastern der Rede, und welche in der Gottlosigkeit oben an stehet, ist die Gotteslästerung. Sie ist eine Verspottung des Himmels und alles dessen, was heilig ist. Ein Verbrechen, das aus der Atheisterey entspringt, und in der That nur von denen begangen werden kann, die allen Gedanken einer Zukunft entsagt, und um sich selbst zu schmeicheln, sich das Daseyn der Gottheit, die ihre Laster hören und ahnden könnte, ausgeredet haben. Wenigstens sollte es blos von denen begangen werden,

die

die einer ſo ſtrafbaren Denkungsart nachhängen können. Allein man hat zu befürchten, daß dieſe Abſcheulichkeit für Witz und Galanterie ſelbſt bey denen gilt, die ihr Gewiſſen darüber beſtraft, die über die gemeinſten Wirkungen der Natur erſchrecken, und ſich vor dem Schalle des Donners in Winkel verſtecken.

Nun zieht unſer Schriftſteller noch eine Folgerung zur Anwendung aus dem, was er bisher ſagte; nehmlich dieſe: daß wir alle ſolche Laſter der Zunge mit Verachtung und Abſcheu betrachten, daß wir uns ſorgfältig vor ihrer Ausübung in Acht nehmen ſollten, und daß dieſe Behutſamkeit uns vor der Anſteckung durch andere verwahren werde.

Ich breche hier zugleich von dieſer Materie ab, bey der ich mich vielleicht für einige doch zu lange mag aufgehalten haben, und wünſche, daß keine von meinen Leſerinnen ſich hier getroffen gefühlt, daß keine ſey, welche dieſe Fehler, daß beſonders keine ſey, welche die beyden letztern Laſter an ſich habe. Lernen wir ſie doch nie den Männern, welche ſich immer ſo vieler Vorzüge für uns rühmen, und ſich aufwerfen, uns zu bilden, unter welchen dieſe Laſter ſo ſehr herrſchen, lernen wir ſie ihnen doch

nie

nie ab! Hören wir die Warnung unſers Gewiſſens, einen übereilten Schwur und einer leichtſinnigen Spötterey über heilige Dinge. Die angehängte Bitte, daß uns Gott verzeihen ſolle, wird er nur dann erhören, wenn ſie nicht aus Gewohnheit, wenn ſie aus wahrer Reue geſchieht.

Auf das Schauſpiel.

Ihr Herren, die ihr mehr verdammet, als ihr ſollt,
Jed' Ding hat ſeine Zeit nach Salamonis Lehren,
Das Lachen, Weinen, Beten, und das Predigthören;
Wie kommts, daß ihr uns ſtrengre Lehren geben wollt?

Hier auf der Bühne iſt zum Lachen eben Zeit,
Wo man den Menſchen zeigt nach den verſchiednen Trieben:
Im Tempel aber iſt uns Andacht vorgeſchrieben;
Sie iſt dem Scherz, und er dem frommen Ernſt geweiht.

Und dennoch höret man in denen heilgen Hallen
Manch laut Gelächter, manchen Scherz, und manch Geſchwätz erſchallen —
Auf! eifert! Stellt dies ab! denn dies entheiligt ſie.

Er der dereinſten ſelbſt Fluch denen Sündern ſagte,
Aus ſeinen Tempel die, die ihn entweihten, jagte,
Verbot die Spiele auf des Marktes Mitte nie.

Budiſſin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Fünf und dreyßigſtes Stück.

Montags den 5. September 1774.

Komödien ſind nicht ganz und gar zu fliehen.
Luther in Tiſchreden.

Eben als ich im Begrif war, darüber zu denken: ob ein junges Frauenzimmer das Schauſpiel ohne Gefahr und mit Nutzen beſuchen könne? da wir ietzt Gelegenheit dazu haben, und vielleicht das, was ich darüber gedacht, hinzuſchreiben, meine Leſer damit zu unterhalten, behändiget mir der Verleger, zwey bey ihm abgegebne kleine Aufſätze über das Schauſpiel. Ich hörte auf zu denken, und las — Gut, Herr Verleger, Sie können dieſes hier in das nächſte Blatt einrücken. — Es lautet aber dieſe Abhandlung, wie folget:

Bald werde ich denen beypflichten, und Recht geben, welche wider das Schauſpiel eifern, nur muß ich ſie gleich anfangs warnen, auf meine Bekehrung nicht zu ſtolz zu ſeyn, und nicht zu glauben, daß ſie mich durch ihre langen einſchläfernden Deklama-

tionen zum Proselyten gemacht haben. Zu eilfertig möchten sie die Geschichte meiner Bekehrung aufsetzen, und sie in der Welt ausstreuen, welche iedoch ziemlich mistrauisch ist, weil bisher die Helden solcher Geschichte die Wahrheit derselben gar zu oft selbst widerleget haben, und das könnte sich hier auch zutragen. Die Herren sollen sogleich hören, in wie weit ich mich zu ihren Glauben bekenne?

Das Schauspiel bleibet in meinen Augen allezeit eine derer ädelsten und unschuldigsten Belustigungen. Er, dessen Gedächtniß nie verlöschen wird, der Moralist, dessen Mund von denen Lehren der Religion und Tugend mit bewunderswürdiger Beredsamkeit überfloß, und dem die ganze Welt das Zeugniß giebet, daß er sie selbst ehrte, und ausübte, der unsterbliche Gellert, stellet es nicht nur unter die Reihe von erlaubten und nützlichen Ergötzlichkeiten, er weihte ihn selbst einige seiner müssigen Stunden, und arbeitete vor die Vervielfältigung dieses Vergnügens, daß ich daher nicht nöthig habe, meine Konkordanz aufzuschlagen, und aus seinen Schriften die Beweisstellen anzuführen. Ergötzungen sucht ieder Mensch, und sie sind ihm nothwendig, um dem Gemüthe und dem Körper Erholung zu verschaffen. Jeder erwählt sich, von seiner Neigung und Temperament, und der Situation, in der er sich befindet, geleitet, eine besondere Art von Vergnügen, und

dieß

dieſe Wahl bleibt allerdings ſo lange frey, ſo lange der Gegenſtand deſſelben unſchuldig iſt. Dieſe Eigenſchaft hat das Vergnügen, welches ein gutes Schauſpiel gewähret, es iſt aber mit ihr noch eine andere verbunden, ſo daſſelbe unendlich erhöhet, — es iſt eine nützliche Luſt. Nicht blos das Vergnügen iſt die Abſicht der Bühne, ſie hat zugleich unſre ſittliche Beſſerung zum Endzweck. Auf ihr erſcheinet die Tugend und Weisheit in einer reitzenden und anziehenden Geſtalt: Sie läßt ſich herab, mit denen Menſchen, die in ihren ganzen Leben Kinder bleiben, und es fordern, daß man ſie vergnüge, wenn man das Recht haben will, ſie zu unterweiſen, die nur alsdenn den Unterricht ihrer Lehrmeiſter anhören, und ihn nützen, wenn iene mit ihnen ſpielen, zu ſcherzen, und ihre Lehren ſcheinen uns hier weniger trocken und ſtrenge, als in denen Vorträgen der moraliſchen Profeſſioniſten. Man lernt uns auf der Bühne den Menſchen in ſeiner wahren Geſtalt, das menſchliche Herz, ſo wie es iſt, und unvermerkt uns ſelbſt in erdichteten Charakteren, die glücklichen Folgen der Tugend, und die unglücklichen Folgen ungezähmter Leidenſchafter kennen, und indem wir über den eingebildeten Kranken, den Geitzigen, den Ignoranten, den Geſchwätzigen, den Petitmaitre u. ſ. f. lachen, fühlen wir manchmal ſo ein kleines Herzklopfen — Beyleibe unterdrücken wir

es nicht! Je ſtärker es klopft, deſto beſſer! Sehen wir das Bild, das uns ähnlich iſt, recht genau an, und ſuchen wir nun, künftig ihm weniger ähnlich zu ſeyn, das Lächerliche in unſern Charakter zu entfernen, und uns in unſern Handlungen beſſer zu betragen. — —

Nun! wo wird das endlich hinaus wollen? Sie pflichten denen bey, die wider das Schauſpiel eifern, und iezt halten Sie ihm eine Lobrede. — —

Wie nöthig doch meine vorläufige Warnung war! Haben Sie dieſelbe ſchon vergeſſen? Ich bin weder wider das Schauſpiel, noch die Schauſpielkunſt, und die Schauſpieler, als Schauſpieler — denn was ſie auſſer dem Gebiete der Bühne vornehmen, gehet mich nichts an — aufgebracht, und geſonnen zu eifern, eingedenk der Lehre des Herrn **Diderot**: „Das Schauſpiel bey ſeinen Misbrauche angreifen, heißt ſo viel, als ſich gegen alle Art des öffentlichen Unterrichts auflehnen: Die Schauſpieler bey ihren Sitten angreifen, heißt etwas wider alle Stände haben.„ —

Nun, worwider denn? —

Wider die Zuſchauer! Wider diejenigen, die das Schauſpiel beſuchen, und deſſen wahre Abſicht verkennen, die mit dem Müller **Claus** in der Kirmeß über den Verfall der Komödien klagen, und mit ſeinen Mühlknappen und übrigen Geſellſchaftern, die Komödie vom

vom Doktor Fauſt und der Zerſtörung Babylons, der Zaire, weil darinne der Harlequin nicht ein einzigesmal zum Vorſchein kommt, vorziehen. — Wie viele lachten über dieſes kritiſche Bauerngeſpräche, von denen man mit Gewißheit behaupten kann, daß ſie im Grunde mit dieſen Leuten gleiche Denkart haben! Sie mögen mir es nicht übel nehmen; ihnen iſt gewiß wenig daran gelegen, daß man ſich immer mehr und mehr bemühet, das Schauſpiel zur Quelle einer ädlen und nützlichen Luſt zu machen. Lachen, luſtig ſeyn wollen ſie in der Komödie, weiter verlangen ſie nichts, und wenn dazu nicht Stof genung in einem Stücke iſt, ſo ſind ſie unzufrieden. Ihr Geld reuet ſie, wenn nicht recht viel luſtige Perſonen auftreten, und ſie würden nur einzig und allein aus denen Gründen den Nutzen des Schauſpiels beweiſen, aus welchen ihn der komiſche Leichenredner des Moliere darthun wollte: Ein ieder an ſeinen Theil, und ganz Frankreich, ſagte er, iſt dem Verſtorbenen Dank ſchuldig, uns ſo viel zum Lachen gemacht zu haben. Das Lachen, meine Herren, iſt eine vortrefliche Sache, deren Nutzen von groſen Nutzen iſt. — Ich will es ihnen gleich beweiſen: Das Lachen dient denen zur Ergötzlichkeit, die mit ihren Körper arbeiten; es ermuntert den Geiſt derjenigen, die ſich denen Wiſſenſchaften und Studiren gewidmet; und gereicht denen zur Erholung, die in groſe Geſchäfte

ſchäfte verwickelt ſind; es iſt ſelbſt denen Monarchen nützlich: Weil das Lachen nützlich iſt, muß es die Komödie auch ſeyn; wenn ſie es iſt, ſind es auch die Komödianten; wenn ſie es ſind, ſo ſind es die Schriftſteller noch mehr; wenn ſie es ſind, iſt es Moliere vorzüglich geweſen, und wenn er es geweſen iſt, wie ſehr müſſen wir ſeinen Verluſt beweinen!

Sollten aber ſolcher Leute wohl viel ſeyn? — O ja! man kann ihrer auf allen Plätzen antreffen. Ich berufe mich auf meine eigne Erfahrung. Das ſchöne, mit denen rührendſten Auftritten, mit denen erhabenſten Gedanken bereicherte Drama des Mercier, der Deſerteur genannt, womit man die Bühne allhier eröfnete, kann es ſich eines großen Beyfalls rühmen? Und warum wurde er ihm verſagt? Eben wegen ſeiner Schönheiten, wegen der Macht, das Herz zu rühren, und ädle Empfindungen in der Seele zu erregen. — Der junge franzöſiſche Officier, — ja der junge franzöſiſche Officier machte ſeine Sachen gut — das war die einzige Rolle, die gefallen hatte. Weit glücklicher war die Kirmeß, eine wahre komiſche Oper, in der das Luſtige oft übertrieben iſt! Deſto beſſer aber gefiel ſie, deſto fleiſſiger klatſchte man in die Hände. Ich weiß es nicht, ob es nicht vielleicht denen Kriegsgefangenen, eines derer beſten Stücke des jüngern Stephanie, ſchadete, daß man es gleich den Tag darauf gab? Wenigſtens ließ mich der größte Theil meiner Herren und Frauen Nachbarn vermuthen. Sie erinnerten ſich der Kirmßluſt noch fleiſſig — Das war geſtern Fiedel! — Das war der Schulmeiſter! hieß es, als die Schauſpieler auftraten. Ich hätte es ihnen noch vergeben wollen, daß ſie nur ganze Stellen wegſchwatzten, aber es war dieſen Abend einmal meine Beſtimmung, ich ſollte mich ärgern, ich ſah ſie bey denen rührendſten Auftritten,

ten, bey denen ſich meine ganze Seele bewegte, bey denen ich ganz Empfindung war, bey denen ſah und hörte ich ſie lachen — ich ſtund auf und wählte mir einen andern Platz. Das Stück endete ſich — Voll von den ſanfteſten Vergnügen ſagte ich zu einer Dame, an deren Seite ich im Herausgehen gekommen war: Das Stück war vortreflich! — Nein! das nehmen ſie mir nicht übel; man muß ein tyranniſches Herz haben, um Vergnügen daran zu finden: Um traurig zu ſeyn gehe ich nicht in die Komödie. — Mein Blut gerieth in Wallung, hitzig ſprach ich: ich glaube juſt das Gegentheil, ein Herz, das erhabener Empfindungen — Hier wurde ich, vielleicht zum Glück für mich, und die Dame durch das Volk von ihr weggedrängt, aber kaum hatte ich mich ein wenig erholt, ſchrie einer hinter mir: Ich müßte wohl ein Narre ſeyn, wenn ich noch einen Dreyer darum gäbe, mich traurig machen zu laſſen. — —

O du arme Bühne! — Recht, Recht habt ihr alle, die ihr den Nutzen des Schauſpiels beſtreitet! Ihr ſeyd nicht im Stande, ihm denſelben abzuſprechen, aber man verkennt ihn, man ſucht ihn nicht, und man iſt ungehalten, wenn er ſich uns ungeſucht darbietet. Man will es durchaus nicht haben, daß die Bühne ein Tempel der Sitten ſeyn ſolle — Unſere Laſter vergiften die Abſicht dieſer Beluſtigung. — Aedle, groſſe, erhabne Charaktere müſſet ihr, ihr Menſchenkenner, die ihr vor die Bühne arbeitet, uns nicht zeichnen — Dieſe Gemälde ſind zu finſter, zu traurig — wir mögen uns nicht nach ihnen bilden, wir mögen ihnen nicht gleich werden — Wenn ihr nicht eine Menge Zierrathen und Nebengegenſtände, recht viel Licht an die Bilder bringt, ſehen wir ſie gar nicht an — Umſonſt iſt eure wohlthätige Bemühung, Menſchen aus uns zu machen, eure from-

me Abſicht wird nicht erreicht werden. Die Nothwendigkeit zwinget die Schauſpieler, ſich öfterer nach den Geſchmack des ſo zahlreichen Pöbels, als nach denenjenigen, die ein geſundes Herz und einen aufgeheiterten Verſtand in den Schauplatz bringen, zu richten. Mit Verdruß und Unwillen muß er ſeine höhern Talente unterdrücken, und ſich zu oft zum Poſſenreiſſer hinabwürdigen, um mit dem Beyfalle des Pöbels zugleich ſeinen nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen, und wie grauſam iſt es nicht, wenn wir, die wir dieſes verlangen, eben deswegen hintennach, ihn, den vielleicht ein unglücklicher Zufall nöthigte, dieſe Lebensart zu ergreifen, der ſich blos unſern Vergnügen widmet, und ſparſam genung davor belohnt wird, wenn wir ihn, und ſeine Kunſt, deren Schönheit und Größe wir einzuſehen weder im Stande noch Willens ſind, noch dazu verachten: — Allein

Genug, und nur zu viel hab' ich wohl ſchon geſchelten,
Was zeigt die Wahrheit ſich? Wenn hat ſie was gegolten!
Seht einen Juvenal der Vorwelt Geiſel an,
Was hat ſein Schmähen gutes der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht in Lybien das Gift der ſcharfen Feder,
Ein Land, wie Tomos fern, und traurtger und oder.
Rom las, ſo viel er ſchrieb, es las, und ſchwelgte fort,
Was damals Rom gethan, thut iezt ein ieder Ort.
Seit Boileau den Parnäß von falſchen Gift gereinigt,
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich ſich vereinigt!
Lebt nicht ein Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht ſich ganz Paris zu Stapins Poſſen hin?
Haller.

und alſo kein Wort weiter. Geht, laßt euch die Kirmeß noch einmal aufführen, lacht euch ſatt! ich will inzwiſchen den Deſerteur noch einmal durchleſen.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Sechs und dreyßigſtes Stück.

Montags den 12. September 1774.

Diligere parentes prima naturae lex.

VALER. MAX.

Unläugbar iſt es, die Verbindlichkeiten derer Kinder gegen ihre Aeltern ſind ſo groß und vielfach, daß ſie ſolchen nie, oder doch nur ſelten Genüge thun können: Nie können ſie dankbar genug gegen dieſelben ſeyn. Dieſe Uiberzeugung würde ohnſtreitig oft die Sorgfalt derer Aeltern verringern müſſen, wenn nicht die Natur, oder vielmehr der allweiſe Urheber der Natur, eine ſo große Neigung gegen die Kinder, und einen unwiderſtehlichen uneigennützigen Trieb, deren Wohlfahrt zu befördern, in ihre Herzen gelegt hätte. Der gute Vater die zärtliche Mutter ſehen das Kind wegen ſeines Gehorſams, guten Aufführung, Ehrerbietung und Liebe, wozu es an und vor ſich ſelbſt verpflichtet iſt, ſchon für dankbar an, und halten ſich für hinlänglich vor ihre un-

zählbare Sorgen, Bekümmerniſſe, und Beſchwerden belohnt, wenn ſie ſich in der Folge bey den Glück ihrer Kinder freuen können. — Es beneiden, es zu ſtören, zu unterbrechen ſuchen, iſt nur einigen Unmenſchen vorbehalten, die durch niederträchtige Habſucht, und andere ſchändliche Leidenſchaften die ſanften Empfindungen der natürlichen Liebe aus ihren Herzen drängen, und die das Glück nicht verdienen, ſich von wohlgearteten Kindern mit den ſüſſen Vater- und Mutter-Namen nennen zu laſſen. — Inzwiſchen giebt es doch Fälle, wo Kinder einigermaaſſen im Stande ſind, den Dank, den ſie ihren Aeltern ſchuldig, noch durch etwas mehr, als durch Erfüllung derer ihnen ohnedies obliegenden Pflichten zu bezahlen. Wie viel auſſerordentliche Beyſpiele von der Liebe und Dankbarkeit derer Kinder gegen ihre Aeltern finden wir in der alten Geſchichte. Ich führe nur ein einziges davon an:

Ein römiſches Frauenzimmer vom Stande wurde wegen eines Verbrechens von dem Prätor zum Tode verurtheilt, und dem Triumvir zur Hinrichtung im Gefängniſſe übergeben. Den Aufſeher über das Gefängniß hielt der Trieb des Mitleids von Vollziehung der Strafe ab, und

und er erlaubte sogar der Tochter der Gefangenen den Zutritt zu ihr, durchsuchte sie aber vorher genau, damit sie nicht etwa einige Speise bey sich habe, weil er glaubte, die Gefangene würde durch den Hunger aufgerieben werden. Allein nachdem verschiedene Tage verflossen waren, und er, begierig zu wissen, wodurch sie sich so lange erhalten könnte, auf die Tochter genau Achtung gab, bemerkte er, daß sie ihre Mutter an ihrer Brust liegen hatte, und auf solche Weise ihren Hunger stillte, und dieses besondere und bewundernswürdige Schauspiel, wovon er den Triumvir, dieser den Prätor, und dieser den Magistrat benachrichtigte, würkte die gänzliche Erlassung der ihr zuerkannten Strafe.

Auch in neuern Zeiten hat man sich bemühet, solche Beyspiele dieser Art zu sammeln, und sie vor die Nachwelt aufzuzeichnen, und kann sich der dramatische Dichter wohl bessere Sujets zu seinen Arbeiten wählen? Hier kann es ihn nicht schwer werden, die Natur zu treffen, er darf ihr nur folgen, und sie versichert ihm des Beyfalls aller empfindsamen Zuschauer. Wer unter ihnen hat ihn dem **dankbaren Sohne** ie versagt? Wer empfindet nicht, wenn er

ihn ſiehet, wie er, nachdem er zu dem Range eines Rittmeiſters geſtiegen war, dennoch ſeinen alten ehrwürdigen Vater nicht vergißt, ſich ſeiner nie ſchämt, ihn mit froher Empfindung bey der Tafel des Königs nennet, ihn ſtets kindlich verehret, ſeine Einkünfte mit ihm theilet, um ſein Alter ſorgenfrey und ruhig zu machen, und wie er ſich in der Bauernhütte glücklicher als in Palläſten preiſt, weil er ſeine guten Aeltern darinne umarmen kann. Dieſes rührende Schauſpiel iſt zu bekannt, als daß ich deſſen Inhalt, und Schönheiten weitläuftiger berühren darf, und ihm iſt das Luſtſpiel, **der Deſerteur aus kindlicher Liebe,** an die Seite zu ſetzen, wozu eine in allen öffentlichen Blättern geröhmte wahre Geſchichte den Stof gegeben hat. Wenn ich den Dichter näher kennte, würde ich ihn erſuchen, folgende Erzählung, die ich, ich weiß nicht mehr, in was für einer Brochüre geleſen, und zu meinen Kollektaneen geſchrieben, in ein Luſtſpiel umzuſchaffen. Es könnte unmaßgeblich **der Soldat aus kindlicher Liebe** betitelt werden. Die Geſchichte ſoll ſich nach der Uiberſchrift im vorigen Kriege zugetragen haben, und weil meine Leſer, wie ich unter der Hand erfahren habe, ſehr große Freunde von Geſchichten und

Er-

Erzählungen ſind, will ich ſie hier nacherzählen.

Ein armer Handwerksmann lebte, als Wittwer, mit ſeinem Gewerbe beſchäftiget, in der kleinen Landſtadt, wo er geboren war. Er hatte einen einzigen Sohn, und liebte ihn zärtlich, dieſer war ſein Gehülfe, und arbeitete in der Werkſtatt ſeines Vaters, ohne daß er iemals ein Verlangen äuſerte, auch fremde Städte zu beſehen, die Zärtlichkeit, die er vor ſeinen Vater hegte, hielt ihn ab, dieſen Wunſch zu faſſen, und vielleicht auch die Neigung gegen ein liebenswürdiges Mädchen, mit der er erzogen war. Sie liebten ſich beyde, und die Väter ſahen es gerne. Sie waren ſich am Stande und Glücksgütern gleich, was konnte ſie alſo an einer genauern Verbindung verhindern, da auch ihre Gemüther gleichſtimmig waren.

Man willigte in die Bitte der beyden Verliebten, und der Tag ward angeſetzt, da ſie ſich verbinden ſollten. Aber ein trauriger Zufall ſtörte ihre Freude.

Der Vater des Jünglings ſollte eine Wechſelſchuld von funfzig Thalern bezahlen, dieſe hatte er nicht baar, ſein Gläubiger war unerbittlich, umſonſt läuft er

bey allen ſeinen Freunden herum, ſie kön-nen oder wollen ihn nicht unterſtützen, oder ſind abweſend, wie der Vater der Braut ſeines Sohnes — Was iſt zu thun, er iſt verloren, man wird ihn in gefängliche Haft bringen, ſeine Geſchäfte werden ru-hen, alle Gläubiger werden aufrühriſch werden, und ſich ſeine Umſtände ſchlechter einbilden, als ſie ſind; ſeine Sachen wer-den verkauft werden, er wird in die äu-ſerſte Dürftigkeit gerathen — — welches Uibel für ganze Familien kann doch die Härte eines Nichtswürdigen anrichten!

Der Sohn iſt in der äuſerſten Ver-zweiflung; troſtloſer wie ſein Vater, er eilt zu den Gläubiger, wirft ſich zu ſeinen Füſſen, benetzt ſie mit ſeinen Thränen, — umſonſt, unerweicht bleibt der Barbar. Setzen ſie mich, ruft er, mein Vater wird Anſtalt zur Bezahlung machen, ver-gönnen ſie ihm nur eine Friſt von acht Tagen, ich will im Verhaft bleiben. — Nein der Termin iſt um, keine Stunde länger. — Nur vier Tage — Nur vier und zwanzig Stunden. — Nach vielen vergebnen Flehen wird ihm endlich dieſe Bitte gewährt.

Der Sohn ſchwingt ſich aufs Pferd erfüllt mit ädlen Geſinnungen, und iagt

im

im Galopp zum Thor hinaus. Niemand weiß, wohin. Sein Vater, seine Geliebte, alle sind bekümmert, da der Abend anbricht, und der Sohn, der Bräutigam nicht zurückkehrt.

Am andern Morgen empfängt der Vater mit einer Staffette funfzig Thaler und diesen Brief — —

> Da haben Sie die Wechselschuld. Befriedigen Sie Ihren Gläubiger, und retten Sie sich. Besorgen Sie meinetwegen nichts, ich bin in sichrer Hand, und werde ich gleich einige Jahre des Glücks beraubt werden, bey Ihnen zu seyn; so werde ich Sie doch endlich wieder sehen. Empfehlen Sie mich dem Andenken meiner Verlebten, nichts hat mich mehr zu überwinden gekostet, als der Gedanke von ihr getrennt zu seyn. Aber meiner Zärtlichkeit gegen Sie mußten alle andere Regungen weichen. Leben Sie wohl.

Der Vater war in der größten Verlegenheit, zu entdecken, wie sein Sohn zu dem Gelde gekommen wäre, und was es mit seiner Entfernung vor Bewandniß habe. Seine Braut war untröstlich, und wenn sie

ſie gleich ſeine kindliche Liebe loben mußte; ſo konnte ſie ſich doch nicht enthalten, in den heftigſten Anfällen des Schmerzens ihn des Kaltſinns zu beſchuldigen, daß er ſie hatte verlaſſen, und ſeinen Entſchluß verbergen können.

Der Vater indeß befriedigte ſeine Gläubiger, und ſetzte ſeine Handthierung fort, ohne das geringſte von dem Schickſale ſeines Sohnes erfahren zu können, davon ſowohl er, als ſeine Schwiegertochter ängſtlich Nachricht erwarteten; der Himmel ſegnete ſeinen Fleiß und ſtärkte ſeine Kräfte, daß er nicht dem Schmerze über den Verluſt ſeines Sohnes unterlag.

(Die Fortſetzung folget.)

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Sieben und dreyſigſtes Stück.

Montags den 19. September 1774.

Multos ex humili magna ad faſtidia rerum
Evexit, quoties voluit regnator Olympi.
JUVENAL.

Fortſetzung der im letztern Stücke abgebrochenen Geſchichte.

Nach dreyen Jahren, da man ſchon alle Hofnung verloren hatte, ihn wieder zu ſehen, kam die Nachricht, daß ein Regiment in der Stadt ſeine Winterquartiere nehmen würde, die Einwohner wurden hierbey um deſto unruhiger, da ſie bisher von den Beſchwerlichkeiten des Krieges verſchont geblieben waren, und alles erwartete mit Furcht und Beſtürzung den Einzug.

Auch der Vater unſers Helden, und deſſen Verlobte ſtanden im Fenſter nahe beym Thor, den Zug mit anzuſehen — Aber wie ward beyden, als der ſo lang verlorne

lorne Jüngling als Oberster an der Spitze des Regiments ritt.

Möchte mir doch unser guter Yorick jetzt seine Feder geben, oder möchte sein Geist mich beseelen, um recht rührend die Scene der Freude und Zärtlichkeit zu beschreiben, als sich jetzt alle Drey erkannten, und umfiengen. Mit wie vielen Liebkosungen wurde er nicht überhäuft, wie viele Freudenthränen wurden nicht auf beyden Seiten vergossen.

Endlich kamen die ruhigern Augenblicke, worinne der Sohn seine Geschichte erzählen konnte.

Er war zu einem in der Nachbarschaft liegenden Regimente geritten und hatte gegen funfzig Thaler Handgeld sich annehmen lassen: er hatte verschiedenen Treffen beygewohnet, viele Gefahren überstanden, und großen Antheil an denen erfochtenen Siegen gehabt. Seine Tapferkeit erregte Aufmerksamkeit, besonders da seine sittliche Aufführung, und seine Veranlassung zum Soldatenstande bekannt wurde. Der König belohnte ihn ansehnlich, man sah die Gnade des Himmels die Herzen zu seinen Vortheile lenken, und die Verheissungen des vierten Gebotes an ihn erfüllt. Er stieg mit einer be-

bewundernswürdigen Geschicklichkeit von einer Stuffe zur andern, bis endlich eine Kanonenkugel ein Regiment erledigte, und dieses wurde ihm anvertraut. Jetzt kam er zurück. Verschiedene glückliche Gelegenheiten hatten ihn in den Stand gesetzt, hinfort nicht mehr sich der ungewissen Gunst des Glücks anvertrauen zu dürfen; er machte Gebrauch davon, und erhielt endlich als eine Gnade seine Entlassung.

Nun verheirathete er sich endlich mit seiner Geliebten, und kaufte nahe bey seiner Geburtsstadt ein Gütgen, wo er nachher das Glück eines ununterbrochenen ruhigen Lebens bey seinen Vater genoß, der sein Gewerbe niedergeleget hatte, und zu seinem Sohne hinaus zog. Ein lebendiges Beyspiel, wie reichlich Gott mit seinem Seegen die Erfüllung der kindlichen Pflichten belohnt.

— Noch ein Geschichtgen, dächte ich, und ein Geschichtgen von einem **undankbaren Sohne**, damit die Größe des der kindlichen Dankbarkeit entgegengesetzten, verabscheuungswürdigsten Lasters, nach jenen alten philosophischen Sprüchlein, desto besser in die Augen falle. Es untersuche ein anderer, welcher von denen Helden dieser Geschichte mehr Brüder habe? und sehr ersprießlich wird es seyn, wenn diejenigen,

welche von armer oder niedriger Herkunft, und durch das Glück mit Ehre und Gütern bereichert sind, diese Untersuchung, an der Seite ihrer Aeltern, oder auch ihrer andern armen und geringern Anverwandten, anstellen. Ich halte mich vorjetzo damit nicht weiter auf und erzähle

Die

Geschichte

des undankbaren Sohnes.

Das Thal von Gallien ist eine Meyerey, welche seit vier und zwanzig Jahren einem guten, ehrlichen Landmanne gehörte, der durch den Seegen des Himmels ein großes Vermögen erworben hatte. Er hatte einen einzigen Sohn, und ließ ihn mit aller möglichen Sorgfalt erziehen, und alles lernen, was ihn zu einen brauchbaren und nützlichen Menschen machen konnte. So bald er fähig war eine Bedienung zu bekleiden, kaufte er ihm ein ansehnlich Amt, welches ihn nöthigte, sich gewöhnlich zu Paris aufzuhalten. Er war nicht lange Herr über seine Handlungen, als sein groses Vermögen ihm einen Hochmuth einflößte, den das Andenken an seine Geburt in seinem Herzen nicht hätte entstehen lassen sollen.

ſollen. Er verheimlichte ſie ſo viel möglich, allen denen ſie nicht bekannt war, und war darinnen ſo glücklich, daß er ſie endlich ſich ſelbſt verheimlichte. Die Pracht ſeines Gefolges, ſein großer Aufwand, und das Amt, welches er bekleidete, machten täglich ſehr viele neugierig, von was für einer Familie er ſeyn mochte? dieſe Verlegenheit ſeiner vielen Neider blieb ihm nicht verborgen, und er entſchloß ſich nach ſeinen Belieben eine Genealogie machen zu laſſen, und von einer oder der andern berühmten Familie abzuſtammen. Nichts iſt leichter, man darf nur einen Genealogiſten zu Rathe ziehen, ſo bald er nur weiß, von was für Familie man abſtammen will, ſo iſt die Sache gemacht, und in wenig Zeit war er aus einem weit vornehmern Geſchlechte, als viele andere, die nicht ſo reich waren, als er. Es konnte nicht fehlen, iuna, wohlgemacht, reich, und in der Einbildung, von hoher Geburt zu ſeyn, machte er die Liebe zu ſeiner vornehmſten Beſchäftigung, iemehr dieſe Leidenſchaft ſelbſt oft diejenigen beſchäftiget, denen alles dieſes mangelt. Er hatte verſchiedene Liebhaberinnen; einige liebten ſeine Perſon, und andere ſein Geld; einige ſchränkten ihre Wünſche blos auf das Vergnügen, unter die Zahl ſeiner Liebhaberinnen zu gehören, ein, und andere, von einem beſſer beſtimmten Herzen, lieſſen ſie

bis auf den Rang einer Ehegattin steigen. Die Väter und Mütter, welche voll zärtlicher Liebe das Glück ihrer Kinder herzlich wünschen, schmälten ihre Töchter aus, wenn sie ihm nicht mit aller der Höflichkeit begegneten, deren sich ein Mädchen bedienen muß, wenn sie einen Liebhaber an sich ziehen, und erhalten will. Nachdem er alle die Schönen von seiner Bekanntschaft wohl betrachtet hatte, entschloß er sich, sein Herz zu verschenken, und wenn er eben nicht auf die Schönste fiel; so wählte er doch diejenige, die vor die Reichste gehalten wurde, und die es auch in der That war. Die Sache war bald beschlossen, aber dies noch nicht genung, weiter damit zu kommen. Sein künftiger Schwiegervater war ein Mann, den man nicht so leicht hintergehen konnte, und er verlangte von seinen Vermögensumständen näher unterrichtet zu seyn. Das Thal von Gallien brachte ihm viel ein, er besaß davon den vornehmsten Theil, und es war unumgänglich nothwendig, dahin zu gehen, und alle seine künftigen Anverwandten mitzunehmen, eine Sache, die ihn sehr in Verlegenheit setzte, denn sein Vater und Mutter wohnten daselbst, und da er aus einem alten adelichen Geschlechte herstammte; so wollte er nicht als der Sohn eines Bauern bekannt werden. —

Meine

Meine Leſer wollen vergeben, daß ich hier abbreche, ich habe gleich etwas Nothwendiges in der Wirthſchaft zu beſorgen. Herr T. * * ſteht ſchon da, und zieht ein Gedichtchen aus der Taſche, und ſo wird das Blatt wohl voll werden.

Ohne Uiberſchrift.

Mein Leben zu verſüſſen,
Dies mach ich mir zur Pflicht,
Und unter Kümmerniſſen
Erliegt mein Herze nicht.

In aufgeklärten Tagen
Preiſ' ich froh das Geſchick;
Erpreſſet es mir Klagen;
Stärkt mich der Hofnung Blick.

Will mich der Schmerz beſiegen;
Eil' ich in Damons Schooß,
Er hilft mir ihn bekriegen,
Und reißt mich von ihm los.

Er war es, der mich lehrte,
Im Unglück ſtandhaft ſeyn,
Tief drückte, was ich hörte,
Sich in mein Herze ein.

Freund, ſprach er, lerne leben
So, wie ein Weiſer lebt,
Im Glück dich nicht erheben,
Stehn, wenn die Erde bebt!

Das Zeugniß im Gewiſſen:
Frey bin ich von der Schuld!
Das kann den Schmerz verſüſſen,
Erfüllt uns mit Geduld. —

Ich will Dich, Damon hören,
Dein Beyſpiel iſt zu ſchön:
Vergäß ich auch der Lehren;
So dürft ich Dich nur ſehn.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Acht und dreyßigstes Stück.

Montags den 26. September 1774.

Felix, quem faciunt aliena pericula cautum.

HORAT.

Wir überließen unsern Helden vor acht Tagen der Verlegenheit, in die ihn der schwerfällige Mann, der Vater seiner Einziggeliebten versezt hatte, und wir wollen doch sehen, wie er das Ding angefangen hat?

Nachdem er hin und her gesonnen, und alles wohl überlegt hatte, beschloß er diesen Streiche gänzlich auszuweichen, und glaubte, er würde Geschicklichkeit genung haben, seinen künftigen Schwieger-Vater bey sich zu bewirthen, ohne daß die guten Bauers-Leute vor diejenigen, die sie waren, erkannt werden sollten. Um seinen Endzweck desto leichter zu erreichen, beschloß er, eine so große Gesellschaft mit zu nehmen, als nur möglich war, damit sein Vater und

Mutter, bey den vielen Veranſtaltungen, ihre Gäſte wohl zu empfangen, nicht Zeit hätten, ſich zu zeigen, oder ſich doch wenigſtens in der Menge verlöhren. Anfangs gieng alles nach ſeinen Entwurfe, und dieſe guten Leute, ganz beſchämt, erfreut, und verlegen, beſchäftigten ſich mit nichts, als Veranſtaltungen zu treffen. Wann ſie bey der Geſellſchaft vorbey giengen, nannte er ſie laut ſeinen Vater und ſeine Mutter, und wenn ſie weit genung entfernt waren, um ihn nicht zu verſtehen, ſagte er zu der Verſammlung: Es ſind gute Leute, welche ſeit langer Zeit die Wirthſchaft hier führen, welche mich erzogen haben, und welche ich Vater und Mutter nenne, weil ſie mich als ihr Kind anſehen. Er fieng ſchon an, ſich wegen ſeiner Geſchicklichkeit glücklich zu preiſen, mit welcher er beyde Theile hintergieng, als ſeine Mutter die Sache merkte. Es iſt kein Alter, worinne denen Frauenzimmern die Verachtung nicht empfindlich wäre, und die älteſten, die abgelebteſten, die andächtigſten Matronen können ſie nicht ertragen, obgleich alle dieſe Eigenſchaften ſie von der Welt entfernen ſollten. Ich will damit nicht ſagen, daß dieſe hier nicht Urſache gehabt habe, ihren Sohn zu beſtrafen, und wenn alle Eltern das thäten, was ſie that; ſo würden wir weniger dergleichen undankbare Kinder ſehen, welche es ſich zur Schande

de rechnen, von ihnen gebohren zu seyn, welche wegen des Vermögens, das sie nicht erworben haben, über sie erhaben seyn wollen, und welche sich ihrer nie anders, als mit Verachtung erinnern.

Die gute Frau gab mehr als einmal genau auf das, was vorgieng, acht, um sich nicht zu täuschen, endlich ließ sie es ihren Mann bemerken, zog ihn auf die Seite, und sagte vom Schmerz durchdrungen: Wie, wollen wir eine solche Begegnung von unsern Sohne, wollen wir es erdulden, daß er es sich zur Schande rechnet, von uns erzeuget zu seyn? unsre Sorgen, unsre Treue, haben wir damit, anstatt des Dankes, nichts als Verachtung verdienet? Gott selbst befiehlt es, daß Kinder Vater und Mutter ehren sollen, und da es unser Kind nicht thut; so würden wir eben so sündlich handeln, als er, wenn wir seine schändliche That ertrügen, ohne uns merken zu laßen, daß er uns so übel behandele. Der gute Vater bemühete sich lange, sie zu besänftigen, aber endlich machte er es, wie die meisten Männer, welche sich durch ihre Weiber gewinnen laßen, und willigte in alles, was die seinige wollte. Wir wollen, sagte sie, uns der Gesellschaft zu erkennen geben, wir wollen ihr sagen, daß der undankbare Sohn, den wir zur Welt gebohren, nicht einen Hel-

ler von unſern Vermögen haben ſoll, und wir wollen uns entfernen, ſo bald wir dieſe Erklärung gethan haben. Sie thaten dieſes zum großen Erſtaunen der ganzen Geſellſchaft, verließen ſie, ſchenkten ihr ganzes Vermögen einem Kloſter, und behielten ſich blos auf ihre Lebenszeit ihren Unterhalt und Wohnung vor. Dieſer Contract iſt feſt gehalten worden, und beſtehet noch jezt, und es iſt ſeitdem zu einen allgemeinen Sprichworte geworden:

L'Enfant Ingrat par ſa folie,
A perdu le Val de Gallie.

Eigentlich ſollte ich das wohl in ein deutſches Reimgen bringen, zumal, da Verszeilen ein Buch ſo ſehr zieren, aber — aber — mit einem Worte, es will mir nicht gelingen, ich kann nicht. Genung es heißt auf deutſch: „Der undankbare Sohn hat durch ſeine Thorheit das Thal von Gallien verlohren. Von Rechtswegen. — —

— Das Pflichttheil hätte ihm doch bleiben ſollen, — ſagt mein Bruder, Advocatus immatriculatus et Notarius publicus Caeſareus juratus — ich weiß nicht, ob hier eine juſta — wie heißt es? — juſta Cauſa exhaeredandi exiſtiret? nur gravis injuria —

Nun

Nun das verſtehe ich nicht, ich habe getreu überſetzet, und in Frankreich wird es an Advokaten, ſo wenig als hier, und ſo wenig als in Abdera an Sykophanten, fehlen, oder zu der Zeit, da ſich dieſe Geſchichte zutrug, gefehlt haben: das Pflichttheil mußte anſehnlich ſeyn, und einen deshalb ſo gerechten Proceß hat gewiß keiner, dem er angetragen wurde, anzunehmen Bedenken getragen.

Gelehrig und ungelehrig.

Am Fenſter ſaß Laura, und ſtikte
Den Taffent zur reizendſten Flur,
Hier blühte ein Röschen, dort bükte
Ein Veilchen — ſelbſt Mutter Natur
Erzeugt es nicht ſchöner — ſich tief;
Da hob ſich die Lilie im Bilde;
Ein farbigter Ranke durchlief
Und füllte das ſchöne Gefilde —

Mit ſtiller Bewunderung ſah
Ich, wie ſie die Blumen vermehrte,
Und fragte: wer dieſes ihr lehrte?
J! ſprach ſie: die liebe Mamma.

Jezt trat ſie am Flügel, und ſpielte
Ein zärtlich Andante mir vor;
Nie ſag' ich, was ich da fühlte?
Da ſtand ich ganz Auge und Ohr,
Sah bald wie die niedliche Hand
Von blendender Weiße und Schöne,
So ſchnell und kunſtreich ſich wand,
Bald ſtörten harmoniſche Töne
Mich in der Betrachtung — ich ſah,
Jezt ſah ich nicht ferner, ich hörte:
O göttliche Tonkunſt! Wer lehrte
Sie Lauren? — Mir? — meine Mamma.

Drey ſelige Tage verſtrichen
In Laurens Bewunderung ſchnell;
Nie war ich vom Mädchen gewichen,
Nie ſah ich ſo heiter und hell
Von keinem Gewölke getrübt
Noch Tage, nun wollte ich wißen
Ob Laura in allen geübt?
Sie lernten doch, fragt' ich, auch küßen?
Küßt ſie nicht oft ihren Papa,
Die Mutter, die ſo viel ſie lehrte?
Und bog mich — o wie ſie ſich wehrte!
Nein! ſchrie ſie, ich bin nicht Mamma.

****

Schluß
einer kleinen Abhandlung
von der Satyre.

— — Mancher Satyriker * iſt oft

* Es iſt ſchwer, dem innerlichen Berufe zu dieſen Amte zu widerſtehen. *Difficile eſt, Satyram non ſcribere.*

T.

oft genöthiget, mit dem großen Moliere (da ihm untersagt ward, den Tartüffe aufzuführen,) wiewohl mit einiger Veränderung der Worte, auszurufen:

> Meine Herren, wir wollten ihnen den Tartüffe vorstellen, allein der Herr Oberpräsident will nicht, daß man ihn spielen soll!

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Neun und dreyſigſtes Stück.

Montags den 3. October 1774.

— Vitioque ignoſcitur. —

Ovid.

Unter die Mittel, ruhig, und mit Jedermann in guten Vernehmen zu leben, gehöret dieſes, daß man die Fehler der Menſchen ertragen lerne, und nicht zu empfindlich ſey: Es gleicht denen widrigen Arzeneyen, die wir mit dem gröſten Eckel einnehmen, aber die Wirkungen ſind groß, und ihre heilbare Kraft ſtark, wenn wir ſie widerhohlt brauchen. Allerdings iſt eine öftere Ueberwindung nothwendig, ehe man bey denen ſittlichen Vergehungen der Menſchen gleichgültig bleiben lernet, und man erlangt, die Fähigkeit, ſich zu ſtellen, als beobachte man auch den Fehler eines Andern in dem Augenblicke nicht, da er ihn begeht, als fühle man das Unſchickliche in ſeinen Betragen nicht, nur durch eine widerhohlte Uibung. Die Vorſtellung, daß niemand von Fehlern frey ſey, leitet uns zuerſt auf den Weg, ſie lehrt uns, daß unſer Bemühen fruchtlos ſeyn würde, vollkommne Menſchen zu ſuchen: davon überzeugt führt uns die Nachforſchung

nach den Verdienſten unſers Geſellſchafters, und die Entdeckung derſelben auf den Wege fort. — Tugenden und Verdienſte müßen denjenigen, an den wir ſie wahrnehmen, allemal unſre Hochachtung erwerben, und es wäre ungerecht, wenn wir ſie ihm wegen eines Fehlers verſagten, den er vielleicht aus Uibereilung in unſrer Gegenwart begieng, zu den ihm vielleicht ſein Temperament verleitet, oder der vielleicht in einer vernachläßigten Erziehung ſeinen Urſprung hat. So ſchwer es iſt, denen Begriffen und Vorurtheilen, die wir in der Jugend eingeſogen, zu entſagen; ſo ſchwer iſt es auch, ſich einen Fehler, zu den wir in unſern jüngern Jahren geneigt waren, den uns niemand verwieß, zu den uns vielleicht ſo gar Beyſpiele reizten, in der Folge abzugewöhnen.

Cleanth iſt ein brauchbarer und nüzlicher Mann, er iſt dem ihm anvertrauten Amte gewachſen, und erfüllt die Pflichten deßelben genau; er iſt dabey höflich, freundlich und geſellig — Nehmt ihm die Eigenliebe, ſo wird man an ſeinen Character wenig zu tadeln finden. Das übertriebene Lob ſeiner Lehrer, und die Schmeicheleyen ſeiner allzuzärtlichen Eltern zündeten ſchon in der Jugend den Stolz auf ſeine Fähigkeiten, der allemal verwerflich iſt, da ſie ein bloßes zufälliges Geſchenk der gütigen Natur ſind, in ſeinen Herzen an, und weil ihm niemand mit dieſer Wahrheit bekannt machte; ſo nährte er ihn, noch jezt entdecken

ihn

ihn ſeine Geſpräche. Er ſucht ſie auf ſeine Verdienſte zu lenken, uns ſeine Fähigkeiten, ſeinen guten Geſchmack bemerken zu laſſen. Es iſt wahr, die Eigenliebe bleibt jederzeit eine unartige Eigenſchaft, und macht uns den ſonſt ſehr guten Geſellſchafter oft läſtig, allein ſollen wir Cleanthen deswegen gering ſchätzen, da er in der That Verdienſte beſitzt? Uiberdieß iſt ſie ein Fehler, von dem wenige ganz frey ſind, und uns allen hängt die Eigenliebe in einem gewiſſen Grade an, um deſto leichter müſſen wir ihm verzeyhen.

Ammyn hat ein Herz, deſſen natürliche gutes durch Reflexion und gute Erziehung beynahe die höchſte Ausbeßerung erhalten. Er iſt ein wahrer Menſchenfreund, ſein höchſtes Vergnügen, wohlzuthun, Menſchen glücklich zu machen, oder wenigſtens ihr Glück zu befördern, und willig, mit Freuden wendet er einen Theil des ihm geſchenkten Vermögens dazu an. Wie empfindlich iſt es mir, wenn ich ihn in Geſellſchaften, ſelbſt von denen, die ſich ſeine Freunde nennen, ja wohl ſelbſt von denen, zu deren Wohlſtande er mittelbar oder unmittelbar, etwas beytrug, wegen der Schwachheit, ſich ſeiner guten Handlungen zuweilen zu rühmen, ſie oft zu erwähnen, lächerlich machen höre. Es iſt nicht zu läugnen, ſie verlieren dadurch etwas von ihren Werthe, aber geht doch hin, ihr Spötter, ihr kleindenkenden Seelen, die ihr jede Tugend, ſo ihr an andern nicht dulden

könnet, weil ihr sie selbst nicht besitzet, durch ängstliche Aufsuchung und Bekanntmachung des kleinsten Fehlers eines Rechtschafnen zu verdunkeln suchet, gehet doch hin, folgt seinem Beyspiele, macht so viel Menschen, wie Amynt glücklich, und wir wollen euch, so wie ihm, diese Schwachheit willig vergeben. Bloße Schwachheit ist es bey ihm. Ihr werdet ihn nie einem, der etwas von seinen Gutthaten empfieng, auch selbst nicht dem Undankbaren bittere Vorwürfe machen, und dessen, was er an ihm gethan, so erwähnen hören, daß damit eine Kränkung vor den Begabten verbunden sey.

Die Vorstellung, als bemerke man den Fehler eines andern nicht, wird uns dadurch sehr erleichtert, wenn der, der ihn begeht, nicht weiß, daß er fehle. Zwar weiß er es uns auch nicht so viel Dank dafür, daß wir seine Fehler übersehen; inzwischen ist dieses, daß außerdem das gute Vernehmen mit ihm gestört wird, eine zu üble Folge, als daß wir ihr nicht ausweichen, und uns dieser Bemühung unterziehen sollen: wird wohl Jemand, der Amyntens Wohlthaten bedarf, ihm die empfangenen wieder zurückgeben, oder sich durch eine voreilige Empfindlichkeit, wenn Amynt einmal davon redet, sich ihrer aufs künftige verlustig machen?

Schwerer ist es, den zu hintergehen, der überzeugt ist, daß er jetzt einen Fehler begehe, oder begangen habe, denn diese Uiberzeugung

läßt

läßt ihn ſogleich aufmerkſam auf unſre Geberde ſeyn, die das Urtheil des Herzens verräth, wenn wir es auch zurück halten, und nicht laut ſagen. Es wird Gegenwart des Geiſtes dazu erfordert, wenn man jenem Höflinge nachahmen will, der den Premierminiſter von Frankreich in einer ſeiner Hoheit nicht angemeßenen, und in Spanien ganz unverzeihbaren Beſchäftigung antraf. Der Miniſter vergnügte ſich in ſeinen Zimmer mit Springen, und bemerkte jedesmahl an der Wand, wie hoch er geſprungen ſey. So bald der Höfling herein trat, es ſah, und merkte, daß der Miniſter über ſeinen Eintritt betreten ſey, warf er ſeine Kleider von ſich, und ſagte: Ich wette, ich ſpringe höher als Ihro Excellenz. Der Miniſter, dankbar für dieſe Art von Gefälligkeit, beſchloß ſein Glück zu machen, und machte es.

Man hat ſich aber hier für einen gefährlichen Irrweg zu hütten, und wohl fürzuſehen, daß man nicht in das niederträchtige Laſter der Schmeicheley verfalle, ſo wie überhaupt hier nicht von dem Laſter, ſondern nur von kleinen Fehlern, von Vergehungen wider die unvollkommnen Pflichten die Rede iſt. Zwar auch dieſe Fehler ſind nie zu billigen, ob wir ſie gleich überſehen und ertragen; ſie ſind niemals Tugend, und wir wünſchen mit Recht, daß der Mann, der ſonſt unſre Hochachtung ganz verdient, davon befreyt ſeyn möge. Allein, da es ſo ſchwer, ja unmöglich iſt, einen vollkomm-

nen Menſchen zu finden, und er vielleicht dieſen oder jenen Fehler ausgenommen, der vollkommenſte iſt; ſo laßt uns doch die Regel anwenden, ſeine Fehler nicht übereilt rügen, vielmehr ſo lange ſcheinen, als bemerkten wir ſie nicht, bis wir bey Gelegenheit, zu bequemer Zeit, wo es ihm und uns nüzen kann, ſolches mit guter Art zeigen können, und wenn wir dieſe Gelegenheit nicht finden, ſie ertragen, ohne ſie zu billigen, und ihm zu ſchmeicheln. Laßt uns ſchweigen, wenn Cleanth etwas zu ſeinen Lobe ſagt, und wir der Wahrheit getreu nicht einſtimmen können, ihn unvermerkt von dieſen Geſpräche zu entfernen ſuchen. Warum ſollten wir unſre Zunge nicht einige Minuten bändigen, und ihn geduldig zuhören, da ſeine fortdauernde Freundſchaft unſere kleine Bemühung belohnet, und wir uns im Gegentheil in Gefahr ſetzen, einen Feind an ihn zu erhalten, der uns ſchaden, und die Ruhe unſers Lebens ſtören könnte? Unſer Widerſpruch würde ihn aufbringen, bey unſern Stillſchweigen beruhiget er ſich.

Mit dem Laſterhaften verhält es ſich ſchon anders; er verlangt mehr, und wenn er uns zum Zeugen ſeiner unerlaubten Handlung hat, ſo darf unſer Urtheil darüber, das er, nachdem er ſeine That zuvor durch allerhand Gründe zu rechtfertigen geſucht, ausdrücklich von uns fordert, nicht übel ausfallen: hat er uns ſo weit gebracht, daß wir ſie aus

Schmei-

Schmeicheley oder aus Furcht billigen; so geht er weiter, und will, daß wir daran Theil nehmen sollen. Wie sollen wir uns nun hier verhalten, um uns seinen weitgefährlichern Haß nicht zuzuziehen? — Meide den Umgang mit Lasterhaften! dieß ist die Auflösung der Frage, und die Vorschrift der Moral; allein da es nicht allemal möglich ist, ihr nachzuleben, da wir um und um mit Leuten dieser Gattung umgeben sind, da der Lasterhafte öfters auch einige gute Eigenschaften besitzt, deren wir uns zu unsern Vortheil bedienen können; so laßt uns ihn so viel möglich nur in denen Stunden aufsuchen, in denen er verhindert wird, dem Laster zu fröhnen, und ihn in gefährlichern Augenblicken fliehen. Es wird sich allemal ein Vorwand finden, wenn wir ihn nur suchen, uns mit guter Art ohne seine Beleidigung von ihm entfernen zu können.

Der strengere Moralist wird vielleicht mit unser Lehre nicht ganz zufrieden seyn. Es sey Pflicht, sagt er, den Lasterhaften durch Vorstellungen und Bestrafungen von dem Wege des Lasters abzuleiten. Allein wir reden hier eigentlich von der Klugheit und der Kunst, ein gutes Vernehmen mit Jederman, und dadurch zugleich eine angenehme Ruhe unsers Lebens, die noch ausserdem durch tausend andere Zufälle so oft unterbrochen wird, zu erhalten. Hiernächst würde

de die Ausübung dieser Pflicht oft ohne einige Würkung, und unsre Bemühung unter gewissen Verhältnißen lächerlich seyn. Uiberdieß ist auch der Beruf, den Lasterhaften durch Ermahnungen zu beßern, so allgemein nicht, als der, ihm durch ein gutes Beyspiel und tugendhaften Wandel den Weg zur Tugend zu zeigen. Wir überlassen das erstere dem Moralisten, und empfehlen ihm das letztere, wenn er einige Frucht seiner Sittenlehre sehen will. Eltern, Lehrern und Vorgesetzten liegt diese Pflicht allerdings ob. Sie müssen ihren Kindern und Untergebnen den Weg des Lasters vertreten, und ihnen auch den kleinsten Fehler nicht übersehen, da so viele von unsern Fehlern, von denen wir uns nie wieder loßreissen können, in einer vernachläßigten Erziehung, wie schon oben erinnert wurde, ihren Ursprung haben.

Wir werden im nächsten Blatte von dieser Sache weiter reden.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Vierzigſtes Stück.

Montags den 10. October 1774.

— Ut valeas, multa dolenda feres.

Ovid.

Fortſetzung des letztern Blattes.

Wenn es uns überhaupt ſchwer wird, die Fehler der Menſchen ertragen zu lernen; ſo wird es uns insbeſondere da, wenn dieſe Fehler gegen uns verübet werden, wenn ſie eine Beziehung auf uns erhalten. Wir haben ſie oft überſehen, wir ſind gleichgültig dabey geblieben, allein ſo bald wir ſelbſt darunter etwas leiden, ſo bald wird unſre Empfindlichkeit rege, und unſer Blut fängt an zu wallen. Auch hier müſſen wir ſie zu unterdrücken ſuchen, ſo lange es ſich nur thun läſſet, ſo lange wir es ohne Herabſetzung unſrer Würde, ohne entweder in Niederträchtigkeit, oder Schmeicheley zu verfallen, bewerkſtelligen können; uns gewöhnen, den Verdruß und Unwillen des Herzens zu verbergen, wenn wir ruhig, und ſo viel möglich mit Jedermann in einer gewiſſen Art

der Freundschaft, und guten Vernehmen leben wollen. Wir haben schon eingestanden, daß dazu viel Ueberwindung gehört, und die aufsteigende Röthe unsers Gesichts verräth sehr öfters, wie schwer uns der Kampf werde: Wollen wir aber den Zweck erreichen; müssen wir uns auch der Mittel, durch die man ihn erlangt, bedienen.

Herr Narciß pflegt seine Meynungen, seine Grundsätze für unumstößlich wahr, für unverwerflich und für die besten zu halten, und glaubt, ein Jeder, der nicht ihm gleich denkt und handelt, verfehle den rechten Weg ganz. Sein Dünkel wird dadurch verarèssert, daß das mit seinem Amte verknüpfte Ansehen ihm selten eines Widerspruchs aussetzet. Er trägt seine Meynungen, sie mögen ganz oder nur einigermaaßen wahr, oder auch ganz falsch seyn, mit einer unbeschreiblichen Hitze vor, und eifert wider anderer Betragen und Verhalten, wenn es nicht mit seinen Grundsätzen, mit seinen Leidenschaften übereinstimmt, mit übertriebner Heftigkeit. Voll Ueberdrußes hören wir und die ganze Gesellschaft zu, und niemand unterbricht ihn, aber jetzt kehret sich sein Eifer wider unser Verhalten, wider unsre Belustigungen, wider eine oder die andere unsrer Lieblings-Meynungen, und Beschäftigungen — Wie schwillt da unsre Brust!

wir

wir lassen ihm unsere Empfindlichkeit in hizigen Widersprüchen sehen, erhitzen ihn dadurch noch mehr, dann folgen Beleidigungen auf beyden Seiten, bey ihm ein unauslöschlicher Haß gegen uns, der uns um desto furchtbarer seyn muß, jemehr sein Ansehen ihm Gelegenheit gibt, uns denselben empfinden zu lassen. Wäre es nicht vortheilhafter für uns, wir hätten ihn nicht dazu gereizt, wir hätten geschwiegen? Wer hat uns dazu beruffen, ihn zu widerlegen? Können wir verlangen, daß er von seinen Grundsätzen und Meynungen zu denen unsrigen übergehen sollen, da wir so fest entschlossen sind, uns die seinigen nicht aufdringen zu lassen? Begiengen wir durch hitzigen Widerspruch, und Rechtfertigung unsrer Denkungsart nicht eben den Fehler, den wir an ihm tadeln? — Fragen wir hier nicht: soll ich dem Recht geben, der offenbar Unrecht hat? diese Anforderung wurde nicht gemacht. Wenn ein Mann von sanfter Gemüthsart dasjenige behaupten sollte, was Herr Narciß vertheitiget, dann können wir immer gelassen unsre Zweifel, und Gegengründe vortragen, er wird sie gelassen anhören, und unser Widerspruch wird ihn nicht so schnell aufbringen, aber hier hatten wir diesen Mann nicht vor uns, wir wußten es, und da verband uns die Klugheit zu leben, und unser eignes Interesse, uns nicht von ihm aufbringen zu lassen.

Die Natur hat Herrn Antiquius mit ein wenig Witze begabt, — ein gefährliches Geschenk, wenn nicht Weisheit, Verstand und Beurtheilungskraft damit verbunden ist — Zum Unglück hat Antiquius davon nichts erhalten, noch zu erwerben gesucht, und ist daher unvermögend seinen Wiz zu zähmen, zu reinigen und zu polieren: Er ergreift jede Gelegenheit, dieses Talent zu nüzen. Es ist ihm unmöglich einen wizigen Einfall zurückzuhalten, und wenn er seinen besten Freund, seinen Gönner und Wohlthäter, Personen, für welche er Achtung und Ehrerbietung zu hegen verbunden ist, wenn er Dinge treffen sollte, bey denen man wegen ihrer Wichtigkeit und Größe ganz aufhören muß, das Spiel des Wizes zu treiben. Man läßt den Menschen gehn, man lacht über ihn, und manchmal erhascht er so gar unsern stillen Beyfall, wenn sein Wiz andere, gegen die wir einen heimlichen Groll haben, angreift; nur über uns muß er sich nicht lustig machen: läßt er sich dieses beykommen, dann ist er keiner Vergebung würdig, ein Thor, ein Unbesonnener, werth, ins Tollhauß gebracht zu werden. Was entsteht daraus? Herr Antiquius, solcher Begegnungen und Benennungen gewohnt, bleibt dabey ruhig, freut sich hämisch über unsre Kränkungen und Unwillen, spüret unsern Schwachheiten emsig nach, und da es ihm

nicht

nicht fehl schlagen kann, wenigstens einige zu entdecken; so strenget er nun seinen Wiz noch mehr an, uns lächerlich zu machen. Hätten wir ihm unsre Empfindlichkeit nicht merken lassen, vielleicht wäre es ihm so bald nicht wieder eingefallen, uns mit seinen verdorbenen Wize zu kränken, und anzugreifen.

Dorint ist ein guter Mann, und wir sind ihm wegen vieler Gefälligkeiten und Dienstleistungen sehr verbunden, daher ertragen wir auch seinen Fehler, sich begierig nach den kleinsten Verfallenheiten, nach der innern Geschichte eines jeden Hauses zu erkundigen, über alles seine Anmerkungen zu machen, die Handlungen und Tritte und Schritte eines jeden zu beurtheilen, die Moralität derselben nach seinen eignen, nicht zu läuganen, etwas eingeschränkten, und oft unrichtigen Begriffen zu bestimmen, und durch weitläuftige Sermonen in helles Licht zu sezen. Seine Muse giebt ihm Zeit dazu, und diese Beschäftigung scheint ihm Pflicht zu seyn, weil er beynahe keine andere hat. Wir stören ihn darinne nicht eher, und hören ihm so lange geduldig zu, bis er auch uns vor seinen Richterstuhl fordert, unsere Handlungen nicht für gut, und an unsrer Einrichtung und Verhalten etwas auszusezen findet. Jezt wird er uns unerträglich, sein Fehler verdoppelt sich in unsern Augen. Hizig, oder wenigstens in einem empfindli-

chen Tone fragen wir ihm; wer ihn zum Richter über uns gesezet? was ihn unsre Oeconomie interessire? wer ihn den Beruf ertheilet, alle Welt zu beurtheilen? man sey bey ihn niemals sicher, daß er nicht entweder einen selbst, oder doch einen Freund von uns auf eine sehr unschickliche Weise durchziehe; ob er denn glaube, daß man an ihn oder bey ihn gar nichts zu tadeln finden könne? — Beyde Theile gehen erzürnt von einander, das gute Vernehmen ist zerstört, und wir können uns keine Hofnung mehr auf die Gefälligkeiten des Dorimt, vielmehr die Rechnung machen, daß er unsere Fehler um nur noch genauer untersuchen, und bey Gelegenheit bekannt machen werde. Dieses sind die Folgen unsrer allzugrossen Empfindlichkeit.

Es giebt mehr als einen Dorimt in der Welt. Ihm gleichen alle diejenigen, die, weil sie niemals in die Umstände versezet waren, sich nach andern bequemen zu müssen, und wegen ihres Alters, Ansehens, Reichthums, oder anderer Vorzüge glauben, daß ihnen niemand etwas übel nehmen dürfe, und sie sich gegen niemanden in keinen Fall einigen Zwang anzuthun, nöthig hätten. Sie sagen, wie man in gemeinen Leben spricht, einen jeden die Wahrheit, und nehmen sich kein Blatt

vor

vor den Mund, und obgleich dieſes in eigentlichen Verſtande und in der behörigen Ordnung eine Tugend iſt; ſo wird es doch durch die Ausſchweifung ein Fehler, der ſchwer zu ertragen, und der die Menſchen auſſerordentlich von uns entfernet, der oft bis zur Grobheit ſteiget, der ihnen aber ſo eigen iſt, daß ſie oft, ohne es zu wiſſen, darein verfallen, und auch gegen diejenigen begehen, denen ſie Achtung ſchuldig ſind. Zuweilen iſt es ſehr nöthig, dieſer Gattung von Leuten unſre Empfindlichkeit zu zeigen, um nicht in den Augen anderer durch unſre Gleichgültigkeit, von unſerer Würde zu verlieren, aber öfterer iſt es doch rathſamer, gleichgültig zu ſeyn, Mitleiden mit ihnen zu haben, und ſie in der Stille auszulachen.

Die Geneigheit unſers Herzens, die Fehler anderer nur dann erſt für unverzeylich zu halten, wenn wir dadurch beleidiget werden, iſt ſelbſt eine Schwachheit, und ſchreibet ſich aus Fehlern unſers Gemüths, aus Eigenliebe, Eigendünkel, und dem Stolze unſers Herzens her. Gemeiniglich mißbilligen wir den Stolz, Hochmuth, die Großſprecherey, den Ehrgeiz, die Eitelkeit an andern um deſto eher, je mehr wir ſelbſt dieſen Leidenſchaften ergeben ſind, und zwey Stolze, zwey Ehrgeizige, zwey

Groß-

Großsprecher können einander am wenigsten ertragen und dulden. — Eine neue Empfehlung, dünkt mir, für das von uns hier angepriesene Mittel, da es außer der Kraft, uns die Ruhe unsrer Tage zu befördern, auch noch eine heilsame Nebenwirkung, die Reinigung unsers Gemüths von seinen Schwachheiten, und Fehlern hat. Indem wir uns in Verbergung unsrer Empfindlichkeit Gewalt thun, und uns zwingen, die Aufwallung unsers erhizten Blutes zu hemmen, besiegen wir zugleich unvermerkt ein ganzes Heer von Leidenschaften, Zorn, Stolz, Rache, Schmähsucht, und die übertriebene Eigenliebe, an deren Stelle Geduld, Sanftmuth, Gelassenheit, Verzeylichkeit, Nachgeben treten. Eigenschaften, welche uns eine allgemeine Freundschaft und Liebe erwerben, unsern Umgang sehr angenehm, und jederman darnach begierig machen.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Ein und Vierzigſtes Stück.

Montags den 17. October 1774.

Major rerum mihi naſcitur ordo.

VIRGIL.

Fortſetzung des letztern Blattes.

Nirgends iſt eine gefällige Nachſicht gegen die Fehler eines andern, und die Unterdrückung unſrer Empfindlichkeiten bey kleinen Vergehungen mehr anzupreiſen, als in der Freundſchaft — Es wird keiner Errinnerung bedürfen, daß ich hier die wahre Freundſchaft meyne, welche bloß zwiſchen rechtſchafnen Leuten beſtehen kann, und ihr Daſeyn der Tugend verdanket. Wie wird der unſer wahrer Freund ſeyn können, der den Werth der Freundſchaft nicht kennt, und der kein von der Tugend erwärmtes, kein redliches Herz beſitzt? Darauf ſoll alſo, bey Schließung unſrer Freundſchaften unſre erſte und vornemſte Unterſuchung gehen, und nur weiſen, tugendhaften, redlichen und edeldenkenden Seelen ſollen wir ſie

ſchenken. Wir ſind in unſerer Bemühung glücklich, wir finden ein Herz, das unſrer Freundſchaft ganz werth iſt, wir ſchließen den ſchönen Bund — aber in dem vertrautern Umgange entdecken wir, daß dieſes Herz auch ſeine ſchwache Seite habe, daß der Gegenſtand unſrer Freundſaft auch Fehler und Vollkommenheiten beſitze, und wer iſt ohne ſie? hier wird es zwar Pflicht, an der Beßerung unſers Freundes zu arbeiten, und auch ſeine ſchwache Seite zu bilden; es iſt auch ein Kennzeichen eines wahren Freundes, wenn er dem andern ſeine Fehler und Gebrechen entdeckt, vorhält, und warnt, allein dieſes muß zu rechter Zeit, in denjenigen ſtillen Stunden, die ganz der Freundſchaft gewidmet ſind, in denen alle heftige Empfindungen dem ſanften Gefühl des Wohlwollens und des Vertrauens weichen, nicht in einem empfindlichen, harten Tone, ſondern in der gemilderten und liebreichen Sprache, die der Freundſchaft eigen iſt, geſchehen. Dann wird er es uns verdanken, unſre Warnung für das, was ſie iſt, für einen Beweiß unſrer Freundſchaft anſehen, uns um deſtomehr lieben; wenn hingegen unſre Verweiſe in Gegenwart anderer, oder in denen Augenblicken, wo ſein Gemüth ſchon gereitzt oder erhitzt iſt, ihn verdrüßlich, zum Widerſpruch geneigt, und unſre allzugroſſe Empfindlichkeiten bey kleinen Uebereilungen

und

und Vergebungen wieder uns, zurückhaltend, argwöhnisch, und weniger vertraulich machen würden — Oder wollen wir es uns etwa einfallen lassen, so strenge zu seyn, und ihm unsre Freundschaft so lange ganz zu versagen, bis er diesen oder jenen Fehler abgeleget hat, wenn er sie gleich so vieler andern guten Eigenschaften und Vorzüge wegen verdient? wie leicht können wir die seinige dadurch auf immer unwiderbringlich verlieren, und werden wir nicht auch an uns Fehler haben, die er übersehen muß, und gütig erträgt?

Dein Freund, ein Mensch, wird seine Fehler haben,
Du duldest sie bey seinen grössern Gaben,
Und milderst sie mit sanfter Hand;
Sein Herz bedient sich gleicher Rechte,
Begeistert deins, wenns minder rühmlich dächte,
Und sein Verstand wird dein Verstand.

Gellert.

— Und hier nicht an Sie, mein Lottchen, meine wahre Freundinn, die diese Blätter mit so viel Nachsicht lieset, an diejenigen Tage nicht zu denken, über welche uns die Freundschaft so viel Reitz und Seligkeit verbreitete? — wie könnte ich das? Sie lehrten mich dieses Gesetz, übten diese Pflicht

der Freundschaft, und ertrugen gütig meine Schwachheiten. Sanft machten Sie mich mit ihnen bekannt; ein zärtlichwarnender Blick schützte mich oft vor einem Fehltritte, zu den sich mein Fuß schon bewegt hatte. Sie bildeten mein Herz, und entwöhnten es von der grossen Empfindlichkeit, die ich sonst bey jeden unangenehmen Begegniße nicht bergen konnte, von der Liebe zum Pracht und Puz; an ihrer Seite mußte ich mich schämen, mürrisch ungestüm zu seyn, und meinen Verdrus jederman merken zu lassen — ja! ich habe es schon oft gesagt, und wiederhole es unter den Regungen des Dankes, Ihnen bin ich fast jede gute Eigenschaft, jede Tugend, jede Kenntniß schuldig, und auch dann, wenn ich Sie nie wieder umarmen, nie wieder das Glück Ihres Umganges genießen sollte, werde ich Ihre freundschaftlichen Bemühungen, Ihre Lehren, Ihren Unterricht nie vergessen.

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du schmeichelnd mir vermählt,
Zu den Ursprung aller Klarheit,
Wo kein Reiz sich mehr verhehlt.

Bürger.

Die Freundschaft, sagt man, sey mit der Liebe sehr nahe verwandt, sie sey die Schwe-

Schweſter derſelben, und oft nennen ſich auch der Liebhaber und die Geliebte einander Freund und Freundin, beſonders pflegen die Dichter nach Belieben und Willkühr dieſe Namen vor einander zu gebrauchen. So lange dieſe Benennungen noch Statt finden, oder deutlicher zu reden, ſo lange die Liebe noch mit ihrer ganzen Macht herrſchet, oder, ſo lange der Mann noch Bräutigam, und das Mädchen noch Braut heiſſet, ſcheint es unnöthig, den Gebrauch unſrer Medicin anzuempfehlen, denn die Liebe iſt nach den alten Sprüchworte ja ganz und gar blind. Ich bin, dem Himmel ſey es Dank, mit dieſer Blindheit noch nicht geſchlagen worden, aber ein wenig Aufmerkſamkeit auf den Lauf der Welt, und des Dichters Amplification des Sprichworts

Wo jeder ſehen kann, da iſt Cupido blind,
Und ſiehet Dinge doch, die nicht zu ſehen ſind,

laſſen mich glauben, daß es wahr ſey, und ein Freund von meinen Bruder, welcher ſich vor ohngefehr einen Jahre eine Gattin wählte, hat mir es ſehr deutlich erkläret, denn er bewieß, daß die Liebenden die Fehler an den geliebten Gegenſtande nicht ſehen, die jedermann ſiehet, und daß ſie nichts als Vollkommenheit, daß ſie Tugenden und Vorzüge an denſelben ſehen, die niemand gewahr wird.

Welche Schilderung machte er nicht in dem Briefe, in dem er meinem Bruder seine Wahl meldete, von seiner Göttin! Nach diesen Gemälde war sie das höchste Ideal der Schönheit, übertraf alle Frauenzimmer in der Welt an Tugend, Verstand und Einsichten; nirgends sah man einen Flecken, eine Unvollkommenheit — ich wünschte schon, ihm jetzt das Gemälde einmal vorhalten zu können, ob er noch glauben würde, daß er seine Frau ganz richtig getroffen habe? — Woher diese Täuschung eigentlich rühre, bin ich, mit denen Mysterien der Liebe, wie gesagt, noch unbekannt, zu erklären nicht vermogend. Vielleicht wird sie oft durch den zu sehr eingeschränkten Umgang beyder Geschlechter veranlasset. Die Liebe, wie es mir scheint, entstehet meistentheils sehr plötzlich, und hat ihre Entstehung einen geringen Zufalle zu verdanken, so, daß die wenigsten uns dieselbe recht erzählen können. Derer Liebenden gröste Sorgfalt ist dann einander zu gefallen, alles hervorzusuchen, was dieses Gefallen befördern, alles zu verbergen, was es schwächen könnte, welches ihnen sehr leicht wird, da sie einander sehr wenig, und nur in Stunden sehen, auf die sich vorbereitet, und da sie ihr Gemüth eben so wohl, als ihre Kleidung zuvor in eine gute Ordnung gesetzet, und, daß ich mich so ausdrücke, gepuzet haben: auch alsdann wenn ihre Liebe gebilliget,

ernst-

ernſtlich, und gekrönt wird, bleibt aus mancherley Urſachen, aus übertriebnen Begriffen derer Eltern von Wohlſtande ihr Umgang oft noch ſo ſehr eingeſchränkt, daß ſie ſich einander nie in ihrer natürlichen Geſtalt, wenigſtens doch nur immer von der beſten Seite ſehen, nie im Stande ſind, einander kennen zu lernen, und die Prüfung anzuſtellen: werde ich auch mit dieſer Perſon glücklich ſeyn können, da ſie dieſe Fehler an ſich hat, werde ich dieſe Schwachheiten nachſehen und tragen können? denn dieſe bleiben ihnen ja ganz verborgen. Sie erwarten daher gemeiniglich zu viel von ihren Heyrathen, und ſtellen ſich in ihrer Einbildung nichts als übertriebne Entzückungen für. Endlich wird das eheliche Band geknüpft: die erſten Ehſtandstage, im frohen Geräuſch verlebt, eilen ſchnell vorüber, und es iſt an dem, daß jeder Theil mit Ausübung und Erfüllung derer auf ſich genommenen Pflichten den Anfang machen ſoll. Dieſes erfordert gegenſeitige nähere Vertraulichkeit, das Zurückhalten verliert ſich, und bald fällt die Binde von dem Augen. Das verheyrathete Paar, wird an einander Fehler, Uebelſtände und Schwachheiten gewahr, von deren Daſeyn es nicht das geringſte wähnte: die junge Ehefrau ſieht mit dem gröſten Erſtaunen ihren zärtlichen, gefälligen, nachgebenden, ſchmeichelnden, bittenden, demüthigen Liebhaber auf einmal

einmal in einen ernſten, gebietriſchen und befehlenden Mann verwandelt; und der Ehemann merkt mit Schrecken und Beſtürzung, wie wahr es ſey, was der Dichter dem Gott der Ehen beſchuldiget:

Wie Hymen, der die Kunſt ererbet,
Die Proteus aufgebracht
Das beſte Mädchen ſchnell verderbet,
Und oft in einer Nacht
Ein ſanftes Lamm zum Tyger macht.

Uz.

(Die Fortſetzung künftig.)

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Zwey und Vierzigſtes Stück.

Montags den 24. October 1774.

Impune dixiſſe liceat.

PLINIUS.

Fortſetzung des letztern Blattes.

Ich habe durch die dritte, vierte Hand erfahren, daß mein letztes Blatt ſehr viel Bewegung unter meinen Leſern und Leſerinnen gemacht hat. Einige von denen letztern ſollen es mir, mit geſpitzter Naſe, ſehr übel deuten, daß ich als ein Mädchen wider alle Regeln des Wohlſtandes, ſo viel von der Liebe wiſſe, oder vielmehr davon und von dem Eheſtande ſo viel rede. Es ſollte mir leid thun, wenn ich etwas geſagt hätte, was ihre Schamhaftigkeit beleidigen, ihre Wangen färben könnte, noch aber kann ich keinen Gedanken oder Ausdruck entdecken, bey den ich zu erröthen Urſache hätte. Verſicherte ich nicht, daß ich die Liebe nur nach ihren Würkungen, ſo ſie an Andern zeigte, kenne, und in einige Geheimniſſe des Eheſtandes ebenfalls nur durch ein wenig Aufmerkſamkeit auf

den Lauf der Welt eingedrungen sey? Diese Aufmerksamkeit mache ich mir zur Pflicht, damit ich nicht künftig einer gleichen Täuschung, eines gleichen Schicksals — Doch ich habe die Sache übertrieben, und irrige Vorurtheile, meynte einer von meinen Lesern: das weise Mädchen sollte uns sehen, sagte er, küßte, und drückte die Gattin an seine Brust: der heutige Tag ist wie der gestrige, und dieser wie der erste Hochzeittag, heiter, an Glück, Lust, und Wonne reich — Heil dem glücklichen Paare! rief ich, ja! ich möchte es sehen, wie lange ist es schon verbunden? — Noch nicht völlig vier Wochen. —

Ein junger Bräutigam hat mich und meine Blätter verwünscht. Sein Bräutchen, die er nicht nur wegen ihres Geldes, nein! auch wegen ihrer Verdienste, so innig liebt, zeigte ihm die letzten Seiten des Blattes, und sah ihn unschulds- und zärtlicher Furcht voll dabey an, betrachtete ihn vom Kopf bis auf die Schnallen genau — das hätte sie freylich nicht thun sollen. Doch wer weiß, zu was es gut ist? —

Alles dieses ließ ich mir ganz gelassen erzählen, allein soll mich das nicht beunruhigen? Zwey Frauenzimmer sind bey Lesung meines Blattes in eine tiefe Schwermuth versunken, haben die Liebe und die Ehe verschwo-

ſchworen, und wie mir Herr T. . . der mir es hinterbringt, ſagt, werden ſie auch noch dazu den Schwur wohl halten, denn ſie wären über die Jahre des Leichtſinns hinaus —

Doch auch dieß iſt noch nicht das ärgſte, was mein Blatt angerichtet. Herr X. . . hatte ſich gleich ein wenig mit ſeiner Jungefrau gezankt, als es an kam. Sie hielt es ihm vor, und fragte ihn höhniſch: ob er ſich getroffen finde? Da erhob ſich von neuen ein Streit — die Nachbarn ſollen ihn gehört haben! und der Mann ſoll würklich glauben, ich habe ihn in der Kirche, oder ſonſt wo heimlich gezeichnet, auch entſchloſſen ſeyn, ſich über die Freyheit der Preße zu beſchweren — Nicht doch Herr X. . . Nehmen Sie doch nur meine Arzeney, und geben Ihrer Frau Liebſte auch eine Doſis ein, und es wird alles gut gehen.

In der That ſcheint es, daß wir — ich komme wieder ins Kleiß — nur deswegen ſo viele unglückliche Ehen ſehen, und dieſer Stand, der der höchſten, der dauerhafteſten menſchlichen Glückſeligkeit fähig iſt, das Unglück des Lebens wird, weil die meiſten unſer Mittel nicht brauchen, und gänzlich vergeſſen, daß ſie ſich zur Gutartigkeit, Freundlichkeit, Verſchwiegenheit, Verzeyhung und Geduld in Anſehung ihrer gegenſeitigen Schwachheiten und Unvollkommen-

heiten bis zu den Ende ihres Lebens verbindlich gemacht haben? Jeder geringe Verfall wird mit ungeduldigen Augen betrachtet; Unfreundlichkeit und Schwermuth vergrösfern die Unvollkommenheiten, und legen die Schwachheiten der Menschheit für Verbrechen aus: der Mann wirft seiner Frau ihre Fehler mit allzugrosser Hitze vor, sie vertheydiget sich eben so hitzig, und will seine Herrschaft nicht dulden: Widerspruch und entgegengesetzte Absichten machen den grösten Theil der ehelichen Unterredungen aus, der Mann wird dadurch noch mehr aufgebracht, Zänkereyen sind die Folgen ihrer Torheit, verbittern alles Vergnügen, aller Trost verwandelt sich in Mißtrauen und Unzufriedenheit, die ehelichen Liebkosungen verlieren sich unter finstern Begriffen und einer Art von Abscheu, und so muß der Ehe alle Glückseeligkeit entzogen werden, welche dann gewiß erlangt würde, wenn ein jedes des andern Worte und Handlungen mit einer geheimen Nachsicht betrachtete, und das mangelhafte freundschaftlich und liebreich bedeckte. — Wenn auch dieses letztere wegfällt, wenn sich Eheleute die Freyheit nehmen, einander lächerlich zu machen, in Gesellschaften, oder — welches die traurigsten Folgen nach sich zieht — in Beyseyn ihrer Kinder, ihre Fehler vorzurücken; welch ein Quaal- und Gramvoller Stand ist denn der Ehestand!

Ich

Ich habe noch zu wenig Erfahrung und Kenntniß der Welt, als daß ich meine Bemerkung für ganz richtig ausgeben wolle: die Ehemänner begiengen diesen Fehler öftrer, als die Weiber, wenigstens in einem grössern Grade, und mehr öffentlich als diese. Vielleicht ist es nicht Tugend, nicht allemal Klugheit, die sie davon abhält, vielleicht blos Furcht für noch härtern Begegnungen ihres tyrannischen Gattens, daß sie sich nicht öffentlich, und nur etwa insgeheim gegen eine Vertraute über die Fehler, über das Betragen ihres Mannes beklagen, welches letztere schon eine sehr gefährliche Sache ist, da die Erfahrung lehrt, daß Geheimnisse dieser Art selten bewahret werden, und nie wünsche ich solche Beweise des Vertrauens von einer Freundin —

Ein Schriftsteller, von dem ich hier einige Gedanken entlehnt zu haben, gern gestehen will, scheint meiner Anmerkung beyzupflichten.„ Der Ehemann, sagt er, frohlockt zuweilen mit einem unbedachtsamen Stolze über die Schwachheiten seiner Frau, und macht es zu seiner vornehmsten Belustigung, ihre Mängel auszubreiten. Er bildet sich wenig ein, daß der Tadel ihrer Aufführung auf ihn selbst zurückfällt, und ihm einen strengen Verweis giebt, daß er eine Frau genommen habe, die der Verachtung oder dem Lächerlichen unterworfen ist. So viel ist ausgemacht, was sie auch unter ein-

ander für häusliche Zwistigkeiten haben mögen; so ist es die höchste Unbesonnenheit, sie der Welt bekannt zu machen. Denn obgleich die Gesellschaft dem Kläger beytreten, und Recht geben kann, so lacht sie doch bey sich selbst über die Torheit der Bekanntmachung, und denkt, der beleidigte Theil hätte wohl weisere Maasregeln ergreifen können. Es ist der Großmuth der männlichen Natur gemäß, die Mängel der schwächern Personen zu übersehen, ihre ungleiche Art von Erziehung zu bedenken, und ihre Fehler vielmehr in Schatten, als in volles Licht zu setzen. Wir haben ein Sprichwort unter uns: das muß ein böser Vogel seyn, der sein eignes Nest verunreinigt! und eben sowohl können wir als einen Grundsatz annehmen, das müsse ein böser Ehemann seyn, der die Fehler seiner eignen Familie verrathen kann. Den Rath, den Dryden hierinne giebt, ist sehr richtig, und verdient unsre genauste Beobachtung und Ueberlegung. Geheimnisse des Ehestandes sollten heilig bewahret, ihr Bittres und ihre Süssigkeit sollten von den Weisen verborgen werden. Die Fehler der Gattin fallen auf den Mann zurück, und sind, wenn sie ruchbar werden, ein Zeugniß seiner übeln Wahl. Die geheimnißvolle Macht des Bettes und Thrones sollte allezeit behauptet, aber selten gezeiget werden.

Uebrigens gilt auch wohl eben das hier, was

was bey der Freundschaft Statt findet. Eine sanfte Milderung der Fehler, ein bittender und zärtlicher Verweiß in Stillen, und zu gelegener Zeit, oder, wie mein Schriftsteller es ausdrückt; „die Krankheit sanft berühren, dieß ist der halbe Weg zur Heilung, und es giebt gewisse Fehler, die zu ihrer Abschaffung blos bedürfen bemerkt zu werden," und da nach einer allgemeinen Meynung die Fehler der Gattin auf den Mann zurückfallen; wie groß ist die Pflicht unsers Geschlechts, seine Errinnerungen freundlich anzunehmen, uns zu bessern, und uns von diesen Fehlern, die nicht nur uns selbst, sondern auch ihn, dessen Ehre, dessen Würde die unsrige wird, in den Augen anderer erniedrigen und lächerlich machen können, zu befreyen. Dieses Bestreben wird uns ihm doppelt werth machen, und eine Gegengefälligkeit in ihm erwecken, wenn wir ihm bey seinen Fehlern merken lassen, daß wir aus Liebe gegen ihn, ihn von denselben befreyt zu sehen wünschten. Wo dieser Weg erwählet wird, dann ist es möglich einzusehen, wie oft aus einem übelgearteten Jüngling ein guter und rechtschaffner Ehemann, und aus einem leichtsinnigen Mädchen eine liebenswürdige Gattin werde. — Bey Eheleuten, die sich einer solchen einseitigen oder gegenseitigen Besserung bewußt seyn, muß das Vergnügen zwiefach und ungestört herrschen, und Freude in ihre Herzen dringen,

gen, so oft sie einander ansehen, aber diese Freude sollte, dünkt mich, nur in Stillen empfunden, nie öffentlich gefeyert werden, da solches nicht geschehen kann, ohne derer vorigen abgelegten Fehler zu erwähnen, und also allezeit mit einer Art von Demüthigung für einen oder den andern Theil verbunden ist. Zu selten wird dieses in Ueberlegung genommen, und viele erzählen so gar gern selbst die Thorheiten ihrer Jugend. Leute von zunehmenden Jahren soliten solches meines Erachtens wenigstens nie in Gegenwart jüngerer Personen thun, sie entziehen sich dadurch einen Theil ihrer Würde und der Ehrfurcht, die ihnen diese zu geben schuldig und bereit sind, und ihr Beyspiel verleitet diese oft zu ähnlichen Thorheiten: äusserst behutsam sollten jedoch vorzügliche Eltern, von ihren Kindern, und besonders von Kindern in reifernden Jahren umgeben, hierinnen seyn, welche schon ausserdem viele ihrer Vergehungen für ihren eignen Gewissen durch die Jugend zu entschuldigen suchen, und bey Verweisen heimlich oder laut sagen: mein Vater, meine Mutter haben es gewiß nicht besser gemacht, als sie jung waren. Können sie nun solches vollends aus dem Erzählungen derselben beweisen; so wird kein Verweiß, keine Bestrafung etwas fruchten, sie werden oft in Stillen ihre Eltern der Tyranney beschuldigen, daß sie die Freuden der Jugend ihnen so sehr einschränken, da sie solche doch selbst genossen, ja oft wird es zur Spötterey über die guten Alten, die da verlangen, daß junge Leute gleich wie sie denken und handeln sollen, Anlaß geben.

(Der Beschluß künftig.)

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Drey und Vierzigſtes Stück.

Montags den 31. October 1774.

Neglectum pueris — nocebit.
HORAT.

Fortſetzung.

So wahr es iſt, daß Eltern und Lehrer den Fehlern ihrer Kinder niemals nachſehen dürfen, wie ich ſelbſt ſchon einige mal errinnerte; ſo ſcheint es doch auch für ſie in einigen Fällen rathſam zu ſeyn, ſich zu ſtellen, als beobachteten ſie dieſelben nicht. Ueberlaſſen ſie zuweilen das Kind eine Zeit lang ſeinen Ausſchweifungen, ſcheinen ſie, auf daſſelbe nicht Acht zu haben, und bemerken in Stillen, wie weit es darinne geht; ſie werden dadurch ſeine Gemüthsart und Neigungen vollkommen kennen lernen, die ihnen zum Theil verborgen bleiben, wenn ſie ihm ſogleich Einhalt thun, es hart anlaſſen und beſtrafen. Das menſchliche Herz iſt von Jugend auf zur Verſtellung und Heucheley geneigt, und dem Kinde, dem bey jeden kindiſchen Vergehen allzuhart begegnet wird,

lernt die Furcht davor — eine Furcht, die die Liebe und das Zutrauen so sehr vermindert, daß auch alsdann weniger scharfe Ermahnungen oft nichts fruchten — gar bald, sich in Gegenwart derer, die es bestrafen können, zu verstellen, und zurückhaltend zu seyn; so bald es aber seinen Aufsehern entrinnet, bricht die unterdrückte Neigung mit mehrerer Stärke aus, und tägliche Beyspiele beweisen, wie diejenigen am meisten ausarten, so eine allzustrenge Erziehung genossen, wenn sie sich in Freyheit gesetzt sehen, welches doch immer einmal geschehen muß. —

Wie altklug das Mädchen thut? — Nun läßt sie sich so gar einfallen, Regeln für die Erziehung zu geben! — höre ich einige sagen, aber alles dieses ist vorlängst, und besonders auch von einen der grösten Meister in der Erziehungs-Kunst, der das ihm anvertraute wichtige Erziehungs-Geschäfte des schwedischen Prinzen Gustavs, mit so viel Weisheit und Klugheit, und mit so glücklichen Erfolge geführet hat, angemerket worden. Sehr oft, sagt der Graf Tessin, in einem seiner Briefe an diesen Prinzen, wissen Vater und Mutter nicht recht, wie ihr Kind beschaffen ist, weil es gleichsam ein anderes Angesicht, und ein besonderes Wesen annimmt, wenn es unter Zwang zu seyn vermeinet, und wieder ein

ande-

anderes, wenn es seiner Freyheit gebrauchen zu können glaubet. Es lebet in Furcht, weil es gern selbst schalten will.

Ein solcher falscher Eindruck macht seine zarten Jahre verdrießlich, und verbittert sein unschuldiges Vergnügen. So bald nur die Thüre geöfnet wird, fährt ein solches Kind auf, und gedenket: nun kommen sie! nun muß ich in Furcht stehen.

Die Briefe dieses vortreflichen Mannes sind überhaupt ein nachahmungs würdiges Muster für Eltern und Lehrer, wie sie, ohne Gefahr, des zarten Kindes Liebe und Zutrauen zu verlieren, seinem Herzen beykommen, und unvermerkt von seinen Fehlern heilen können. Der fünfte und vierzehnde Brief zeichnen sich hierinnen aus. Vielleicht ist es nicht ganz ohne Nutzen, sie hier zu widerhohlen.

Der 5te Brief.

Gnädigster Herr,

Diese Nacht hatte ich aufs neue einen ziemlich wunderlichen Einfall. Der eine von denen kleinen Brüdern, die mir diese ganze Zeit über so treue Gesellschaft gehalten, hatte die üble Gewohnheit angenommen, daß er beständig auf seine Lefzen biß. Die, welche um ihn

waren, bathen ihn vielfältig, ſich davor in Acht zu nehmen, weil es mit der Zeit von verdrießlichen Folgen ſeyn könnte: allein es war eben ſo vergebens, als wenn man ihn bath, franzöſiſch zu reden. Was geſchah? da alle Unanſtändigkeiten ihre eigne Strafe mit ſich führen, ſo gieng es auch hier. Die beunruhigte Unterlefze wuchs täglich mehr und mehr, bis ſie zuletzt auf den Boden niederſchleppte. Allein, da ein jedes Unglück einigen Troſt mit ſich führet, ſo diente auch dieſe hängende Lefze dem jüngern Bruder ſtatt eines Daches, unter welchen ſelbiger ſaß, und den Fremden und Ausländern, die nicht anders als franzöſiſch reden konnten, in des ältern Namen antwortete; denn es jammerte ihm ſeines Bruders, und er wollte gern zu Bedeckung ſeiner Fehler alles beytragen.

Ich erſchrack hierüber, und ſagte: Gott bewahre Prinz Guſtav! Ich errinnere mich, daß er oft genung auf ſeine Lefze beißt: allein da er eine geſunde Vernunft hat, und gern freundliche Ermahnungen hört; ſo bin ich verſichert, daß er ſich vor allem hütet, was ihm ſchädlich oder ſchimpflich ſeyn kann.

Ich verharre mit Treue, Ehrfurcht und Liebe ꝛc. —

Welche ſchöne Methode, den Untergebenen ſeine Fehler vorzuhalten. Dieſer vergißt, daß ſein Lehrer hier mit ihm redet, und iſt deſto aufmerkſamer. Die erdichtete Geſchichte gefällt ihm, und der freundſchaftliche Wunſch, das zärtliche Vertrauen auf ſeine Klugheit und Vorſicht reiſſet ſein ofnes

Herz

Herz hin, belebet es mit Eifer, ſich demſelben gemäß zu bezeigen, und zu entſprechen. Dem erſten Anſchein nach gehet die Abſicht der Teßinſchen Erzählung blos auf das Beiſſen der Lefze, vermuthlich aber mochte der Prinz die franzöſiſche Sprache ungerne lernen, unvermerkt beweißt ihm der Graf zugleich die Nothwendigkeit derſelben, und legt noch im Schluß eine der wichtigſten Lehren für Geſchwiſter, wenn er die Sorgfalt des jüngern Bruders, alles zur Bedeckung des Fehlers ſeines Bruders beyzutragen, erzählt, eine Pflicht, die Geſchwiſter gegen einander nur gar zu ſelten ausüben, aber auch ſelten, weil ihnen ſolche nicht bekannt gemacht wird, und dann gar nicht ausüben können, wenn die Eltern ſelbſt gegen einander dieſe Pflicht vergeſſen. — Bald hätte ich mein Verſprechen, den 14. Brief mitzutheilen, vergeſſen, Hier iſt er

Gnädigſter Herr,

Unſere äuſſerlichen Geberden ſind gemeiniglich ſo beſchaffen, daß ſie mit dem, was in uns vorgeht, in einer nahen Gemeinſchaft ſtehen.

Iſt ein Menſch betrübt, ſo weinet er, oder ſiehet bekümmert aus: lacht er, ſo weiß man, daß er froh iſt: ſchlägt er die Augen nieder, und darf er nicht aufſehen, ſo ſchämt er ſich, oder iſt auch blöde; fährt er ſchleunig auf, ſo iſt ein Zeichen der Furcht, oder plötzlichen Erſchreckung: wenn

er ſchläfrig iſt, gähnet er; und wer vermag in der Geſchwindigkeit alle die mechaniſchen Bewegungen und Eindrücke, die der Geiſt und die Seele in dem Körper erregen, herzurechnen.

Man ſieht ſie nicht alle für unanſtändig an, weil der gröſte Theil von ſelbigen ſo beſchaffen iſt, daß es nicht in unſrer Macht ſteht, ſie zurück zu halten. Jedoch bekenne ich gern, daß einige höchſtverächtlich ſind: als wenn ein Spöttiſcher die Naſe aufwirft: wenn ein Hoffärtiger andere über die Schultern anſieht, wenn ſich ein Schmeichler freundlich ſtellt, und die Falſchheit aus ſeinen Augen leuchtet.

Ich errinnere mich hierbey, wie ich neulich mit einer andern Geſellſchaft bey einen guten Freunde ſaß, daß deſſen Kind, da wir mit einander redeten, hereingelaufen kam, über die Schwelle ſtolperte, zur Kammer heraus taumelte, und endlich die Naſe gegen den Fußboden ſchlug. Einige lachten über des Kindes Unbehendigkeit, andere fragten aus Verſpottung: was es mit ſeinen Füſſen machte? andere dagegen ärgerten ſich und ſagten: daß es recht geweſen, wenn Naſe und Mund übel zugerichtet worden wäre. Ein alter erfahrener Mann aber ſaß in einen Winkel, ſeufzte und ſchwieg. Man fragte ihn, warum er ſich ſo ſtille verhielte. Ach! antwortete er, es geht mir nahe, daß dieſer junge Knabe niemals einiges Glück in der Welt machen wird; denn er hat kein Nachdenken. Wo er nicht mit den Augen, die er im Kopfe hat, vor ſich ſehen kan; wie will er mit den Augen des Verſtandes ſehen, die einzig und allein durch Nachſinnen geſchärft werden müſſen.

Dieſes

Dieſes klugen Mannes wenige Worte waren von ſo guter Wirkung, daß das unachtſame Kind, ganz beſchämt und niedergeſchlagen, in ſeine Kammer gieng. Ich habe mit Freuden vernommen, daß es nach der Zeit nicht allein vor ſich zu ſehen gelernet, ſondern daß es ſich auch eines tugendhaften und anſtändigen Lebens befliſſen hat, und ſolcher Geſtalt finde ich, daß ein guter, zu rechter Zeit gegebner Rath, bey einer wohlgearteten Jugend nicht vergebens angewandt wird, ſondern mehr Nutzen ſchaft, als Fallhüthe und Gängelbänder. Wie will ein Menſch andere regieren, der ſich ſelbſt nicht leiten kann? Ich habe Kinder geſehen, welche, wenn ſie gefallen waren, die Ruthe bekamen, aber das Beſſerungs-Mittel iſt etwas ſtrenge, und muß nicht eher, als in Nothfall gebrauchet werden.

Ich weiß, **mein Herr**, daß es nicht aus Flüchtigkeit der Jugend geſchiehet, wenn ſie ſtolpern: allein, Sie müſſen ſich in Acht nehmen, **gnädiger Herr**! denn die Leute ſind ſchnell mit ihren Urtheilen, und viele dürften glauben, daß es aus Unvorſichtigkeit und wenigen Nachdenken, die mit der Flüchtigkeit in naher Verwandſchaft ſtehen, herrühre. —

Weil ich einmal in Ausſchreiben bin; ſo will ich noch eine hieher paſſende Anmerkung der reiſenden Sophie hinzufügen. „Ich glaube, die meiſten Eltern empfinden die Gewalt, die die Natur ihnen

ihnen über ihre Kinder giebt, mit einer sehr schmeichelnden Einbildung. Denn sonst würden sie ja so klug seyn, ein Kind nie merken zu lassen, daß sie seinen Eigensinn oder Troz gewahr werden. Ein Kind darf dies nur merken; so wird es sich dadurch rächen, daß es durch bittern Unmuth die Eltern aufbringen wird. Ich muß allemal lachen, wenn man zu der Klugheit, einem Kinde, das bey Tische aus Troz nicht essen will, einen ledigen Teller hinzusetzen, die Thorheit hinzufügt, daß man sich gegen die Gesellschaft über Eigensinn des Kindes beklagt. Nur das ists, was das Kind wünscht. Ich meines Theils werde meine Kinder bey einer Störrigkeit, die durch das, was sie gewählt haben, z. B. Hunger, zuhausebleiben ꝛc. bestraft wird, nie merken lassen, daß sie beträchtlich genung sind, mich zu beleidigen. Aber zu einer Zeit, da ich mit ihnen zufrieden bin, werde ich ihnen die Natur des Trotzes, als eine Sache, die sich nur bey ganz dummen und bäurisch erzogenen Kindern finde, karakteristisch zeichnen.„

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Vier und Vierzigſtes Stück.

Montags den 7. November 1774.

Ah nimium eſt, quod, amice, petis, moderatius opta,
Et voti quæſo contrahe vela tui.

Ovid.

Sich von denen Fehlern der Menſchen zu unterhalten oder unterhalten zu laſſen, wird man wohl nicht ſo leicht müde. Die Mannichfaltigkeit und Menge derſelben, giebt nicht allein einen immerwährenden Stof zu dieſen Unterhaltungen, ſondern ihnen auch eine angenehme Abwechſelung und Veränderung: ſie ſind und bleiben immer die einzige Sache, von der wir in Viſiten-Zimmern, Wochen-Stuben und Geſellſchaften mit Anmuth reden können, weil das Geſpräche dann jeden intereſſiret, und bald allgemein wird; die Satyre mag daher darwider los ziehen, wie ſie will; ſie hat Unrecht, und wird es auch nicht abändern. Je älter man wird, jemehr lernt man ſolche Sachen einſehen,

und die Erfahrung hat mich auch in dieſen Punkte klüger gemacht, als ich ehedem war. * — In dieſer Hinſicht nun dürfte ich wohl ungeſcheut in der Abhandlung fortfahren, die ich in meinen letzten Blatte wider Vermuthen noch nicht zum Schluß brachte; allein ich will, was ich noch hinzuzuſetzen habe, einſtweilen in Petto behalten, und meinen Leſern einige Gedichte geben, wovon das erſtere unſerm Verleger eingehändiget werden. Der Verfaſſer deſſelben, den wir alſo nicht kennen, wird es hoffentlich nicht übel deuten, wenn er es ziemlich verändert findet. Es hatte, wie Herr T. * * ſagt, — denn ich bin nichts weniger als Kunſtrichterin und Poetin — zu viel Spuren der Eilfertigkeit, und beſonders ſchien der Schluß zu wenig überdacht zu ſeyn. Verliert gleich ein Mädchen, das die Schönheit verläßt, von ihrer Bewunderung; ſo wird ſie deswegen doch nicht, wie die verwelkten Blümchen der Doris, mit Füſſen getreten, und ſie kann Eigenſchaften haben, die ſie auch nach den Verluſt ihrer äuſſern Reitze noch liebenswürdig erhalten. Der Dichter wird übrigens gebethen, uns zuförderſt Erläuterung über das dieſem noch eingefügte Gedicht zu geben, da wir denn ſolches ebenfalls einrücken werden.

I. Die

* S. 7tes Stück.

I.

Die vergängliche Schönheit.

Zu ſelbſt bepflanzten Blumen-Beeten
Gieng meine Doris hin,
So ſchön wie Flora — Zephyrs wehten
Balſamſchen Duft zur Gärtnerin.

„Ich wollte mir ein Sträuschen pflücken,
„Allein ihr blüht zu ſchön!
„Lang' ſoll mich hier der Duft erquicken„
Sprach Doris, ließ die Blumen ſtehn.

Doch alle Roſen, alle Nelken,
So voll und bunt ſie blühn,
Blühn nur — ſind näher zum Verwelken
Je ſchöner, feuriger ſie glühn. —

Nach kurzer Zeit kam Doris wieder,
Und riß mit ſchöner Hand
Die ſchon verwelkten Blümchen nieder,
Trat ihre Blätter in den Sand:

„Ihr ſeyd mein Bild — hört ich ſie ſprechen —
„Amynt ſagt: ich ſey ſchön!
„Drauf ſtolz zu ſeyn? — Welch ein Verbrechen!
„Schnell kann, bald wird mein Reitz vergehn.

„Dann wird Amynt — — Nein! deine Jugend
Dein Reiz, er mag vergehn!
Du bleibst mir ewig durch die Tugend —
Rief ich laut durch die Hecken — ſchön.

II.

Der vorſichtige Freyer.

In * *, denkt den Namen euch,
War einſt ein Junggeſelle,
Er hieß — ja doch! wie hieß er gleich? —
Nicht, daß ich mich verſtelle,

Vergeſſen hab' ich warlich es,
Er liegt mir auf der Zunge —
Wißt ihr denn nicht den Narren deß,
Der jüngſt mit einem Sprunge

In Hymens Tempel über ſprang,
Daß man ſich drob verwundert —
Doch ſo verkürz ich den Geſang,
Nicht fünfe gegen Hundert

Wett' ich, ihr wißt ſchon, was ich will?
Hörts noch einmal erzählen!
Es giebt der Junggeſellen viel
Die lange, lange wählen,

Der

Und dann doch, übereilt, zur Wahl
Der Freundin endlich ſchreiten,
Die ſie voll Treue überall
Durchs Leben ſoll begleiten.

Der Junggeſelle hatte nie,
Die Lieb' und Eh' verſchworen,
Er ſuchte eifrig, ſpat und früh,
Ein Herz für ihn gebohren.

Erſt ſtieß ihn Eidaliſe auf,
Mit roſenfarbnen Wangen —
Er machte würklich Miene drauf,
Und es wär wohl gegangen;

Allein, allein des Vaters Geiz
Verdarb die ganze Sache:
Der wollte, daß allein durch Reiz
Das Mädchen ſich vermache.

Zum Unglück war der karge Mann
Noch in den beſten Jahren —
Er hielt alſo nicht weiter an,
Ließ Eidaliſen fahren.

Von * * her kam das Geſchrey,
Daß dort ein junges Mädchen,
Mit zwanzig tauſend Thalern ſey —
Geſchwind! wo liegt das Städtchen?

Er ſetzt ſich auf, und trabet hin,
Erkundigt ſich mit Fleiße,
Schaut Kauff — die Häßlichkeit ſchrekt ihn,
Vergebens war die Reiſe.

„Nerine iſt ein Kind für Sie!
„Iſt ſchön und hat Vermögen:
„Freund, geben Sie ſich um ſie Müh!
„Ich ſelbſt will Hand dran legen. —

Ja! das iſt alles wohl ganz gut,
Ich bin ſchon drauf gefallen,
Allein, das was ich will, beruht
In mehrern, als dem allen.

Ich ward jüngſthin mit ihr bekannt,
Hab' alles wohl erwogen:
Nerinen fehlt Witz und Verſtand,
Sie iſt nicht gut erzogen.

Ein einzges Mädchen wüßt ich —— doch
Zu frey iſt nur Clorinde.
Was hilft mir alles, wenn nicht noch
Ich Tugend dabey finde? —

So hatten für ihn allzumal
Die guten Mädchen Mängel:
Er bildte ſich ein Ideal
Vom Menſch nicht — mehr vom Engel.

Stets wankte ſein vorſichtig Herz
Von der, zu jener Schönen,
Begann zuletzt, um ſeinen Schmerz
Zu lindern, ſie zu höhnen.

Manch Mädchen hat er tief betrübt,
Das er zum Spott ſich wählte,
Wenn Dinge, die ſie nie verübt,
Er laut von ihr erzählte.

Inzwiſchen floh die Jugend hin,
Und wenns noch lange währte;
Wars unvermeidlich, daß man ihn
Zum Hageſtolz erklärte.

Den Namen haßte immer er,
Und ward, ihn zu vermeiden,
In seiner Forderung billiger,
Ließ endlich sich bescheiden:

Nichts sey auf diesen Erden-Rund,
Kein Mädchen auch vollkommen,
Und kurz, er hat, wie euch schon kund, —
Xantippen sich genommen;

Die quält und peinigt ihn fürbaß
Seit einen halben Jahre — —
Die Mädchen freun sich, wünschen, daß
Jedweder dieß erfahre,

Wer thöricht gar zu viel begehrt,
Und sich zum Haufen rottet,
Der seinen Witz auf sie nur kehrt,
Unwitzig ihrer spottet;

Daß auch der Spröden Sänger Heer
Ein gleich Geschick empfinde;
Und baten mich, daß ich die Mähr
Der Welt zur Lehr verkünde.

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Fünf und Vierzigſtes Stück.

Montags den 14. November 1774.

Zu folgender Ueberſetzung der kleinen deutſchen Anecdote, welche der im Jahr 1772. zu Zürch herausgekommenen engliſchen Anecdote, les Caprices de l'Amour & de l'Amitié, angefügt iſt, veranlaßte den Ueberſetzer, wie er mir ſchreibt, eine Freundin, der er einige Perioden daraus verdeutſchte, und der er, da ſie ſie ganz zu leſen wünſchte, eine Ueberſetzung verſprach. Er hoft, es werde ihr angenehm ſeyn, ſie in dieſen Blättern zu finden, und bittet mich, ſie ſo bald als möglich einzurücken. Ich bin gern jedermann gefällig, und meine übrigen Leſer werden dabey nichts einbüſſen.

Eine kleine deutſche Anecdote.

Ich eile, mein Bruder, Dir die ſonderbare Begebenheit zu erzählen, welche ſich in unſrer Gegend ereignet hat.

Du kennſt die letzte Linie von der Familie von Peltin, welche ſich eine Meile von

hier niedergelaſſen hat, und weiſſeſt, daß der Obriſte ſeiner Wittwe ſehr viel Schulden und ſechs unerzogene Kinder, den Lieutnant ausgenommen, welcher ohngefehr 18. Jahr alt war, hinterließ. Er war immer Dein Freund, und ich erinnre mich, wie ſehr Du ihn lobteſt, als er vor vier Jahren den Dienſt zum Vortheil ſeines jüngern Bruders, und in der Abſicht, die Wirthſchaft auf ſeinen Guthe in Ordnung zu bringen, und ſeine Mutter von dem Zudringen und Forderungen ihrer Töchter und Gläubiger zu befreyen, verließ. Er war ſo glücklich, gleich in dem erſten Jahre eine ſo gute Einrichtung zu treffen, daß er in dem zweyten mit Bezahlung der Schulden anfangen, und in denen letztern beyden, zu groſſer Verwunderung aller derer, denen die Umſtände dieſer Familie bekannt ſind, damit fortfahren konnte. — Nun höre! dieſer Peltin trift eine derer vortheilhafteſten Verbindungen, denn er iſt von der Fräulein von Blenheim, der Tochter eines holländiſchen Generals, und Erbin von zwey Millionen Gulden, das Geſchmeide und Silberwerk ungerechnet, geheyrathet worden. Ich ſagte, daß er von ihr geheyrathet worden, und das iſt wahr, denn ſie that ihm die Erklärung, ehe er ſich es einfallen ließ, daran zu denken. Ich muß Dir dieſen ſchönen kleinen Roman erzehlen.

Die

Die Mutter der Fräulein von Blenheim war eine Schweſter unſers Generals von Arnim. Die beyden Schwäger liebten ſich auſſerordentlich; der alte Holländer lieferte ſeine Tochter bey ſeinen Tode in die Hände des Herrn von Arnim, und ſagte, indem er ihm ein koſtbares Andenken gab, zu ihm:

Ich gebe Ihnen den Namen eines Vormunds meiner Tochter, ſie ſoll unter den Schutze der Frau von Arnim leben, aber zwingen Sie nie weder ihren Geſchmack, noch ihre Neigungen; ſie ſoll des Glücks, reich und frey zu ſeyn, ſo lange ohne Widerſpruch genieſſen, bis ſie eine Millien wird verthan haben, alsdann zeigen Sie ihr dieſe Pappiere, worinne ſie meinen Willen in Abſicht auf den Ueberreſt ihres Glücks finden wird. Sie wird keine Torheit begehen, und keine Tugend ihres Geſchlechts vernachläßigen; ihre Seele iſt groß, edel und entſchloſſen; ſie liebt den Reichthum, aber ſie gebraucht ihn nach ihren eignen Ideen, und nicht nach den Regeln der meiſten Menſchen. Ich bin verſichert, daß, wenn ſie eine Mannsperſon wäre, ſie eine neue Klaſſe von groſſen Männern herſtellen würde, und ſie wird ſich unter ihrem Geſchlechte auszeichnen, wenn man ſie gehen läßt, wie ſie ihr Karacter führt.

Dieſes Teſtament, und dieſe Bedingungen wurden beſtätigt, ohne daß die Fräulein weiter etwas davon wußte, als daß ſie freye Macht über ihr Vermögen und ihre Handlungen habe. Sie beobachtete die Trauerzeit genau, und unter zärtlichen Schmerzen über den Verluſt eines Vaters, deſſen ganze Liebe zu ihr ſie kannte. Nach der Trauerzeit ließ ſie ſich wieder in Geſellſchaften, aber niemals ohne ihre Tante, weder bey ihr, noch bey andern, ſehen.

Schön, reich, voll Verdienſte, konnte es ihr nicht an Anbetern aus allen Nationen, welche ſich zu Haag anſtellten, fehlen, aber keiner machte einigen Eindruck auf ihr Herz, und endlich bat ſie ihren Oncle, ſie mit nach Preußen zu nehmen, um ihre mütterlichen Anverwandten zu ſehen. Es geſchah. Sie hielt ſich einige Zeit in der Hauptſtadt auf, und erkundigte ſich auch nach denen Anverwandten der Frau von Arnim.

Dieſe nannte ihr unter andern ihre älteſte Schweſter, welches die Frau von Peltin iſt, und erzählte ihr dabey das Verhältniß ihrer Umſtände gegen ſechs Kinder. Gerührt durch die Erzählung ſagte das Fräulein von Blenheim:

Warum, meine liebe Tante, haben ſie nicht ſchon lange dieſer Ihrer Schweſter gegen

gegen mich erwähnt? Ihr Kummer würde längſt gehoben ſeyn. O! wozu ſoll ich meinen Reichthum wohl anwenden, als denen Unglücklichen, und darunter beſonders meinen nächſten Freunden damit zu helfen. Laſſen Sie uns die Frau von Peltin beſuchen, und uns Morgen zu dieſer Reiſe anſchicken.

Die Frau von Arnim entzückte dieſe Erklärung, aber wie groß war ihr Erſtaunen den Morgen darauf, als ihre Nieſe zu ihr ſagte:

Ich habe ſeit geſtern über unſer Vorhaben, meine Tante von Peltin zu beſuchen, gedacht, und eine Bitte an ſie zu thun, ſie beſteht darinnen, daß Sie mir erlauben, unter einen verdeckten Namen mit Ihnen dahin zu gehen. Ich kann die Vorſtellung des Schmerzes nicht ertragen, welchen mein Anblick in meinen Muhmen erregen wird, indem ſie ihre Umſtände mit dem mir von dem Schickſale zugetheilten unermeßlichen Glücke vergleichen; ſie werden ſich ihres einfachen und ſchlechten Aufzuges ſchämen; ich werde ſie nicht in ihrer natürlichen Karackter ſehen; ich auf meiner Seite werde mir Zwang anthun, und mich ſehr bemühen müſſen, meine Glücks-Umſtän-

de zu verheimlichen, sie werden allezeit das Bittre in der Vergleichung fühlen; ich werde sie nie recht kennen lernen, sie werden mich weniger lieben, auch dann, wenn ich sie durch Geschenke zu gewinnen suchte. Ich will daher als ihre Kammerfrau mit dahin gehen; wir wollen nichts als meinen alten Wagen mitnehmen, um alles Aufsehen, und alles zu vermeiden, was in einem Hause, wo alles gegen dasselbe, und die Einkünfte abgemessen seyn muß, einige Unruhe verursachen könnte. Ich werde Sie bey der Toilette bedienen, bey der meinigen brauche ich niemanden, denn ich will eine tiefe Haube aufsetzen, und meinen Leib-Rock anziehen. Sie sagen, daß Sie mich sehr lieben, und lassen mich in ihren Zimmer mit schlafen, aber essen will ich allein mit der Kammerfrau, und Sie können mich in die Gesellschaft meiner Muhmen unter den Vorwande einführen, daß ich hübsche Arbeit machen könne. Zu dem Ende wollen wir unsre Stickrähmen, meine Spitzen-Klöppel und meine Muster mitnehmen; dabey werde ich die innere Situation des Hauses, und die Karactere kennen lernen, und alsdenn wollen wir überlegen, wie man ihnen nach diesen Bemerkungen helfen könne.

Alles

Alles dieſes wurde von dem Herrn und der Frau von Arnim genehmiget. Sie reiſten ab, und kamen nach den Plane der Fräulein an. Die Frau von Arnim machte durch ihre Ankunft, und durch die Geſchenke, welche ſie unter die Fräulein von Peltin vertheilte, groſſe Freude. Man erkundigte ſich nach der reichen Muhme, und bezeigte dabey, daß man ſich gefürchtet hätte, ſie möchte mitkommen, und daß man bey ihrer Gegenwart ſehr beſchämt geweſen ſeyn würde. Sie pflichtete ihnen bey, und ſagte, daß ſie aus eben dieſen Ueberlegungen niemanden mitgenommen hätte, als ein ſehr gutes und treues Mädchen, die eine Waiſe wäre, aber eine ſehr gute Erziehung gehabt, und die ſie wie ihr Kind liebte, und empfahl ſie der Gütigkeit der Frau von Peltin. Der älteſte Sohn, welcher bey dieſen Geſpräche gegenwärtig war, aus denen Lobeserhebungen, die man einen Kammer-Mädchen gab, auf das Maaß der Neigung gegen ſie ſchloß, und die Welt genung kannte, um zu wiſſen, daß dieſe begünſtigte Kreaturen ſehr öfters die Vorſteherinnen der Gewogenheit und Freundſchaft ihrer Herrſchaften ſind, eilte mit der Lidy Bekanntſchaft zu machen, um ſie durch ſein Zuvorkommen zu gewinnen.

Er fand ſie in dem Zimmer der Frau von Arnim mit der Einrichtung der Klöppel

zu einer Spitze beschäftiget. Der schöne Wuchs ihres Cörpers, ihr edles Ansehen, und die Grazie, welche über das ganze Wesen der Lidy verbreitet war, setzte ihn in Erstaunen; er grüßte sie sehr höflich und sagte: er käme, um sich bey ihr zu erkundigen, ob seiner Tante einige Beqvemlichkeit mangele, und um sie zu bitten, ihn von ihren Geschmack zu unterrichten, weil das ganze Hauß sich beeiferte, sie nach ihren Wünschen zu bedienen, und befahl der Cammer-Jungfer seiner Mutter, indem er sich gegen sie wandte, für die Jungfer Lidy Sorge zu tragen. Diese versicherte, daß alles so wäre, wie es nur die Frau von Arnim wünschen könnte, daß sie aber allenfals von dem Verlangen der Generalin die Helene benachrichtigen wolle.

(Die Fortsetzung folgt.)

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Sechs und Vierzigstes Stück.

Montags den 21. November 1774.

Fortsetzung des vorigen Stückes.

Peltin betrachtete inzwischen das verhüllte Gesicht, und fand darinnen die reizendsten Züge, mit einem angenehmen Ton der Stimme. Eine bescheidene Röthe überzog das Gesicht der Lidy, als sie seine Aufmerksamkeit auf sie bemerkte. Er verbeugte und entfernte sich, sehr durch das Ansehen dieses Mädchens gerührt. Das Kammer-Mädchen der Peltins, welcher diese Aufmerksamkeit nicht entwischt war, brach in ein Gelächter aus, als er weg war, und schrie, indem sie die Hand der Lidy drückte:

> O! wie freue ich mich zu sehen, daß unser Baron verliebt werden kann; dieß Wunderwerk hat Sie gethan, denn bis jetzt hatte noch kein Frauenzimmer die Ehre, ihm zu gefallen.

Empfindlich und entschlossen sagte die Lidy, daß sie nichts von diesen Spaaße verstehe, daß die Höflichkeit kein Beweiß der Liebe sey, und daß sie darauf gar nicht geachtet.

O! ich kenne schon die Höflichkeit des Barons; niemals war sein Gesicht so heiter, Sie wird sehen, ob er nicht bald wieder kommen wird, mit ihr von seiner Tante, und endlich von seinen Herzen zu reden. Sey Sie nicht gar zu spröde, Sie kann uns allen eine Wohlthat erzeigen. Man sagt, daß die Verliebten großmüthig und freygebig sind; es wäre wohl Zeit, daß unser Baron es würde. Sie kann nicht glauben, wie genau er ist, selbst gegen seine Mutter und Schwester.

Die Lidy sagte kein Wort, nahm aber eine sehr ernsthafte Miene an, und beschäftigte sich mit ihren Klöppeln.

Helene fürchtete, zu viel gesagt zu haben, schmeichelte ihr, und bat, ihr ihren Scherz zu vergeben. Ich bin lustig, sagte sie, und rede, wie ich denke.

Und ich, Helene, bin freymüthig, und antworte auch, wie ich denke. Ihr Scherz gefällt mir nicht, allein ich will es gern hingehen lassen, weil ich versichert bin, daß Sie keine andere Absicht hat, als lachen zu können. Aber ich bin eine Fremde, und Sie redet wieder den Sohn vom Hause, das ist nicht artig. Wenn ich nun niedrig dächte, und

und dieses der Generalin erzählte, was würde ich für Verdruß machen?

O! ich sehe wohl, daß Sie ein gutes Mädchen ist, und daß ich Ihr etwas vertrauen kann; ich will es nur sagen, meine Fräuleins haben es mir selbst aufgetragen, mit Ihr von den Umständen der Familie zu reden, damit Sie es der Frau Generalin hinterbringe.

Das befremdet mich sehr. Die Frau von Arnim ist ihre Tante, sie können mit ihr ohne Zurückhaltung und ohne Furcht reden, und versichert seyn, daß sie ihnen alles mögliche Vergnügen machen wird.

Aber man weiß, daß sie Sie sehr lieb hat. Das ist wahr, aber deswegen regiere ich sie nicht. Ihre Gütigkeit muß meine Dankbarkeit und meinen Diensteifer verdoppeln, und mir nicht die Freyheit geben, ihr viel vorzureden, und Vorschläge zu thun, meinen Einfällen zu folgen.

Aber sie wird Sie um alles fragen, was Sie in dem Hause siehet, und da könnte Sie doch dem oder jenen etwas zum Besten sagen.

Es ist ihre Art nicht, zu fragen, und die meinige nicht, Posten zu bringen. Aber was

wollen denn eigentlich Ihre Fräuleins, daß ich Ihr sagen soll?

Ich soll Sie in dem ganzen Hause herum führen, und Ihr auch ihre Garderobe und alles zeigen, um die Frau von Arnim dadurch zu bewegen, daß sie ihnen Gutes thue. Aber Fräulein Henriette hat einen bessern Einfall; sie wünscht, daß ihre reiche Muhme von Blenheim den Herrn von Peltin gegen geringe Zinnsen Geld leihen möchte, damit er im Stand käme, seine Schulden zu bezahlen, und seine Schwestern auszustatten, von denen zwoe bereits verheyrathet seyn würden, wenn sie die sechs Tausend Gulden hätten, welche ihr verstorbner Vater seinen Töchtern ausgesetzet hat.

Dieser Vorschlag ist gut! die Fräulein von Blenheim wird es gewiß thun, mache Sie nur, daß ihre Muhmen davon mit der Generalin reden.

O! sie dürfen es vor ihren Bruder nicht thun; es ist schon lange darüber gestritten worden, und er eifert wider diese Erniedrigung und eigennütziges Ansehen. Er sagt beständig: Meine gute Wirthschaft wird meine Schulden bezahlen; eure Liebhaber sind reich, wenn sie euch wahrhaftig

tig lieben, werden ſie nicht auf euer Heyrathsgut dringen; ſeyd gute Wirthinnen, ſeyd durch euern Verſtand, durch euer Herz liebenswürdig, und man wird euch euer ſchlechten Glücks-Umſtände ohngeachtet ſuchen, ſagt er. Aber ſo redte man vor Alters, jetzt denkt man nicht mehr ſo. Er hat nichts im Kopfe als ſeine Schulden, er ſpart, wo er ſparen kann; wir haben wenig Bediente, die wenigen haben wenig Lohn, und viel Arbeit. Wenn mein Vater, der hier Pfarrer iſt, mich nicht nöthigte, hier zu bleiben, ich wäre lange fort, denn wenn ich dienen muß, will ich mir etwas mehr, als das Eſſen und die armſeeligen Kleider, die ich habe, verdienen.

Der Herr von Peltin iſt ein verehrungswürdiger Kavalier, und redet wie ein treuer Bruder. Alles, was er da ſeinen Schweſtern ſagt, ſind ſchöne Wahrheiten, welche das Glück der Fräuleins machen könnten, wenn ſie ſeinem Rath folgen wollen. Wie iſt ſein Betragen gegen ſeine Unterthanen und Bedienten?

Er iſt ein ſehr guter ſanfter Herr, aber ich glaube er iſt es aus Politick, denn es iſt, als wenn er durch gute Worte bezahlen wollte, um ſein Geld zu erſparen.

Hat Ihr Ihr Vater dieſe Anmerkung machen lernen?

Ja der hüthet ſich wohl, er thut nichts, als ihn bewundern.

Und hat Ihr Ihr Vater nicht geſagt, daß ohngeachtet des Standes, in dem er Sie geſetzt hat, Sie doch in dieſer Familie mehr Gutes ſtiften kann, als in einer andern, die noch ſo reich iſt?

Sie hat gut reden! Sie wird bezahlt, erhält Geſchenke, und ich habe das ganze Jahr nichts als meinen Lohn und ein wenig Leinewand.

Ich kann Sie verſichern, Helene, daß mein Herz und meine Grundſätze mich ſo reden laſſen. Man hat mich gelehrt, es ſey unmöglich, daß wir alle gleich reich ſeyn können, und daß der Reichthum nicht nothwendig zum Glück gehöre: daß eine tugendhafte Perſon glücklich ſeyn kann, wenn ſie gleich nichts als die nothwendigſte Bedürfniſſe des Lebens hat, und daß ſie zu gleicher Zeit durch das Beyſpiel ihrer Verleugnung und ihrer Geduld, und durch die wahren Dienſte, welche ſie ihren Bekannten zu leiſten bemüht iſt, viel Gutes ſtiften kann. Ich wünſchte, meine liebe Helene, daß Ihr Herz Ihr ſagte: Es iſt wahr, ich erhalte wenig

wenig Geld in meinen Dienſte, aber ich kann viel Tugend ausüben, indem ich mich zufrieden mit dem Platze, an welchen mich die Vorſicht geſetzet, mache, und indem ich das Intreſſe dieſer würdigen Familie mit beſorgen und befördern helfe, der der Zufall Hülfe und Reichthum entzogen hat, mit dem es ſo viele andere überhäufet. Sie kann die Sorgen der Frau von Peltin erleichtern, und die Fräuleins anreizen, edelmüthig ein Unglück zu ertragen, welches ſie ſich nicht ſelbſt zugezogen haben.

Aber Sie prediget unvergleichlich, tauſche Sie doch mit mir!

Ich wollte, wenn ich könnte.

Ach ja! die Entſchuldigung iſt gut.

Ich danke Ihr, Helene; Sie hat mich an eine Regel errinnert, die die beſten unter den Menſchen befolgen ſollten; daß man nemlich nicht alles das Gute, was man weiß, ſagen muß, weil man Gefahr läuft, auf ſein bloſſes Wort keinen Glauben zu erlangen, wenn die Umſtände nicht erlauben, es durch ſeine Handlungen zu beſtätigen.

Aber Sie iſt ſehr weiſe, Jungfer Lidy —

Und es scheint, meine liebe Helene, daß Sie sehr wider mich aufgebracht ist; Sie redet in einem bittern Tone —

Sie antwortete nichts, weil man das Essen brachte. Die Generalin, welche den Gedanken nicht tragen konnte, ihre Niese in der Gesellschaft des Kammer-Mädchens zu wissen, redete bald von den schönen Arbeiten der Lidy, und von denenjenigen, welche sie ihr hätte mitbringen lassen, um sie ihren Niesen zu lernen. Man nahm das Anerbiethen an, und ließ die Lidy nach den Essen kommen. Die Fräulein theilten sich in die Muster, Stickereyen und Spitzen. Man brachte alles in Ordnung, und die Lidy fieng ihren Unterricht an. Sie that solches mit Anmuth, Nettigkeit, und geschickter Erklärung, welches den Fräulein, noch mehr aber ihren Bruder, der dabey gegenwärtig zu seyn nicht ermangelte, gefiel. Zwey Tage hinter einander gieng dieses sehr gut fort; die Lidy war aufgeräumt, sie erzählte ihnen allerhand, redete von denen holländischen Gebräuchen, von der Geschichte, vom Meere — — Abends ließ sie die Generalin singen und auf den Flügel spielen. Die Fräulein erstaunten, und wurden ein wenig über die Geschicklichkeit und schönen Hände der Lidy eifersüchtig. Aber Peltin wurde traurig und ernsthaft, und verließ das Gesellschafts-Zimmer. Denen Schwestern, sehr zufrieden, daß sie Gelegenheit bekamen, nach ihren Gefallen zu schwatzen, war nichts dringender, als die Lidy, nach ihrer Muhme von Blenheim zu fragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Sieben und Vierzigſtes Stück.

Montags den 28. November 1774.

Fortſetzung des vorigen Blattes.

Iſt es wahr, daß unſre Muhme ſo ſchön iſt?

Die Leute halten ſie davor, aber ſie bekümmert ſich wenig darum, weil ſie glaubt, daß man ſie weniger loben würde, wenn ſie nicht ſo reich wäre.

Aber, wie findet Sie dieſelbe?

Gut genung! Sie iſt groß, wohlgewachſen, und gut erzogen, aber ich habe doch viel Perſonen geſehen, die hundertmal ſchöner ſind, als Fräulein von Blenheim.

Sie wird wohl beſtändig ſehr gepuzt ſeyn?

Ich kann eben nicht ſagen, denn ſie ſucht ihren Reichthum nicht in ihren Anzuge zu zeigen; ſie trägt faſt beſtändig einfarbigte Zeuge, aber vor alle Jahres-Zeiten. Ihre Pracht beſtehet in ihren leinenen Zeuge und Spitzen.

Hat sie viel Verstand?

Man sagt es; ich weiß nur so viel, daß sie eine besonders vortrefliche Erziehung gehabt, und daß sie Verachtung verdiente, wenn sie davon keinen Nutzen gezogen hätte. Ihr Vater sagte täglich! Meine Tochter, der Zufall hat dein Glück in Reichthum gesetzt, bemühe dich, daß dein guter Wille, und deine Anstrengung dich an Tugend und Verdiensten reich mache.

Die Generalin hat uns von ihr ausnehmende Dinge erzählt.

Sie ist ihre Niese, und sie hat sie erzogen. Die Frau von Arnim hat ein vortrefliches Herz, sie glaubt immer, daß die gute Seite die größte sey.

Findet Sie sie nicht so vollkommen?

Sie hat ihre Fehler, wie alle Menschen.

Ist sie höflich und wohlthätig?

Ich kann ihr das Zeugniß geben, daß sie sich bemühet die Vortheile ihres Glücks zu vergessen, daß sie höflich ist, und gern gutes thut, und dieses, weil sie überzeugt ist, daß ihr Reichthum ihr dazu geschenkt sey, denen Armen beyzustehen, und ihren Freunden zu helfen.

Glaubt Sie, daß Sie uns liebt?

O!

O! gar sehr, und sie wird alles anwenden, um von denen Fräuleins wieder geliebt zu werden.

Die Freymüthigkeit der Lidy, und besonders der nachläßige Ton, in welchen sie von der reichen Blenheim redete, gefiel denen Fräuleins von Peltin ausserordentlich. Sie vertrauten ihr, daß sie sich sehr für der Ankunft ihrer Tante gefürchtet hätten, weil sie vermuthet, sie würde ihre Muhme mitbringen; denn unser Hauß, sagten sie, und unsere Einrichtung würde nicht nach ihren Geschmack seyn.

Sie irren sehr, meine Fräuleins; sie ist nicht fähig, den Unterscheid, den der Zufall gemacht hat, zu mißbrauchen, sie würde vielmehr durch die einfache und ordentliche Einrichtung des Peltinschen Hauses gerührt werden. Sie werden es sehen, denn nach der Abreise der Frau von Arnim wird sie hieher kommen.

Muß man viel Complimente mit ihr machen?

Nichts weniger, als dieses; Sie würden sie dadurch in Verlegenheit setzen. Sie wird Sie gleich bitten, mit ihr als Anverwandte, und nicht als Fremde zu handeln.

Henriette bezeigte ein groß Verlangen, sie zu sehen, und nahm sich vor, die Generalin zu

bitten, daß sie sie einladen sollte. Pelkin ließ sich nur einen Augenblick sehen; er betrachtete die Arbeiten seiner Schwestern, lobte sie aber, sehr wenig, und sagte ihrer Lehrmeisterin einen ganz kurzen Dank. Sie erstaunte darüber, aber den vierten Tag ihres Unterrichts sah sie ihn in ihr Zimmer treten. Seine Miene drückte eine Art von Verlegenheit, aber zugleich Zärtlichkeit und Schmerz aus. Er sagte zu ihr:

Ich komme mich gegen den Vorwurf der Undankbarkeit, den Sie mir seit der Zeit, als sie Ihre Fähigkeiten meinen Schwestern mittheilen, mit Recht haben machen können, zu rechtfertigen. Glauben Sie, daß meine Dankbarkeit eben so vollkommen sey, als die Bewunderung und die Hochachtung, welche Sie mir, nicht durch Ihre Schönheit, nicht durch die Geschicklichkeit dieser schönen Hände, sondern durch die Vortreflichkeit Ihres Karacters, und Ihrer Gesinnungen, die ich durch das Gespräche mit dem Kammermädchen meiner Mutter kennen lernen, eingeflößt haben; denn ich gestehe, ich habe Sie in dem Zimmer darneben behorcht. Ihre Phisionomie ist so sehr von der anderen Personen Ihres Standes ihrer unterschieden, daß ich schloß, ihr Karacter müsse es nicht weniger seyn, und ich konnte mich nicht besser von der Wahr-

Wahrheit meines Schluſſes überzeugen, als wenn ich Sie heimlich mit jemanden Ihres gleichen reden hörte. Ich wollte, daß ich es nicht gethan hätte, ich würde glücklicher seyn: Sie haben in mir die heftigſte Liebe gegen Sie — —

Sie wurde roth, und trat mit einen ſchwankenden Schritte zurück.

Erſchrecken Sie nicht, liebenswürdige Lidy; es iſt das erſte und letzte mal, daß ich davon mit Ihnen reden werde. Ich bin ein ehrlicher Mann, und wenn nie die Pflichten, zu deren Erfüllung mich meine Geburt verbindet, mich verhindern, eine tugendhafte und liebenswürdige Perſon, aus dem Privat-Stande, zu ehelichen; ſo verbieten mir die Geſetze der Rechtſchaffenheit, Ihre Tugend durch Anträge einer Liebe, welche Ihrer, und derer groſſen Grundſätze Ihrer Erziehung unwürdig wäre, zu beleidigen. Ich werde ſchweigen, ich werde vermeiden, Sie zu ſehen, aber Ihr Bild, die Fülle der ſchönen Eigenſchaften Ihrer Seele werden tief in mein Herz, deſſen Glück ſie machen würden, wenn Tugend und Umſtände die zärtlichen Empfindungen, und die ſtärkſte Liebe, ſo Sie mir eingeflößt haben, billigten, gegraben bleiben.

Er beobachtete die Lidy, welche bestürzt und verlegen bey dieser Erklärung, keine Antwort finden zu können schien. Er fuhr fort:

Wie viel Rechtschaffene, welche Sie sehen, und den ganzen Werth Ihrer Tugenden und Reitze empfinden können, werden Sie unglücklich machen! Aber wie vielen nichtswürdigen Vorschlägen sehe ich Sie auch in der Folge, von den jungen Leuten, die sich in denen Häusern, wo Sie meine Tante hin begleiten, befinden können, ausgesetzt. Jedermann wird die unter der Gestalt der Dienstbarkeit versteckte Grösse Ihrer Seele verehren, und die Lidy, welche ich anbete, welche ich so sehr liebe, daß ich mir das Glück, sie zu sehen, versagen will, wird verfolget, wird durch Ungesittete beunruhiget werden, welche weiter nichts als die unter diese tiefen Hauben verstellte Schönheit dieses Gesichts sehen werden; dieser schöne Wuchs, diese Reitze! — — O geliebtes, anbetungswürdiges Mädchen, erlauben Sie dem zärtlichsten, dem rechtschaffensten unter Ihren Anbetern, die Frau von Arnim um die Gütigkeit zu bitten, daß sie Sie verberge, daß sie Sie verheyrathe, und daß ich etwas zu Ihrer Ausstattung beytragen möge! — — Warum hat meine Lousine Blenheim hieran nicht längst gedacht, sie welche so reich, und so großmüthig ist!

Lidy

Lidy vergoß Thränen der Zärtlichkeit und Freude. Sie sah den Rechtschaffensten, den Liebenswürdigsten Menschen innigst in sich verliebt, und sich von ihm in der Armuth und niedrigen Stande verehrt. Peltin fragte sie:

Habe ich Sie beleidiget, schönste Lidy? Sagen Sie, warum weinen Sie bey meinen Gespräche. Gott weiß es, daß mein Herz Sie verehrt, so sehr, als es Sie liebt.

Nein, mein Herr, Sie haben mich nicht beleidiget. Meine Thränen fließen aus innerster Bewegung über das Glück, in Ihnen einen mit den wahren Grundsätzen der Ehre und der Tugend erfüllten Mann kennen zu lernen. Gott wird Sie segnen, und Sie werden mich nicht anders, als die Braut eines Mannes, welchen ich über alles schätze, wieder sehen.

Ach Lidy, Sie lieben doch? Glücklicher Mann! O beklagen Sie Ihren armen Peltin! Niemand, nein niemand wird Sie wie er lieben! Verdammte Gesetze des Adels, wie unglücklich macht ihr mich? Aber Sie haben schon geliebt! —— Leben Sie wohl geliebte Lidy; seyn Sie glücklich und erinnern Sie sich zuweilen des zärtlichen und unglücklichen Peltins!

Er

Er drückte und küßte ihr die Hände, und verließ sie gerührt und entzückt über seine Rechtschaffenheit, und seinen edlen Karackter. Sie faßte in diesem Augenblicke den Entschluß, keinem andern, als ihm anzugehören, und nahm sich vor, sein Glück nur noch einige Tage aufzuschieben, um zu sehen, wie er sich nach dieser Erklärung, und der gefaßten Meynung, daß sie schon einen andern liebte, betragen würde.

Sie setzte ihren Unterricht mit vermehrten Eifer fort, und die Generalin sowohl, als die Frau von Peltin, und die Fräuleins fanden ihr Gesicht viel muntrer, und einen weit zärtlichern Ton in ihrer Stimme, als die Tage vorher. Peltin kam nicht eher als um Tischzeit zum Vorschein, und mit einer so traurigen Miene, daß seine Mutter und Tante ihn deswegen fragten. Die Lidy wurde roth, legte ihr Gesicht tiefer auf ihre Arbeit, und stand auf, um in ihr Zimmer speisen zu gehen. Peltin kam nicht zum Abendessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Budißin, bey August Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Acht und Vierzigstes Stück.

Montags den 5. December 1774.

Fortsetzung des vorigen Blattes.

Die Generalin that Abends an die Lidy, wegen der Röthe, der Veränderung ihres ganzen Wesens und der Stimme, welche sie an ihr bemerkt hatte, verschiedene Fragen. Diese eröfnete ihr, daß sie ihr Glück in diesem Hause gefunden habe, indem sie darinne den Mann angetroffen, welchen ihr Herz bisher vergebens gesucht, welcher sie wegen ihrer Person und ihres Karackters liebte, ohne daß sie vermuthen dürfte, daß ein Theil derer Gesinnungen, welche man ihr zu erkennen gegeben, auf die Rechnung ihres Glücks zu schreiben wären; daß sie die Gemahlin des Peltins werden, oder sich niemals verheyrathen werde, daß sie diese Familie wieder in ihren Flor setzen, und denen vier Töchtern ein Heyrathsguth geben wolle — —

O meine Tante, welch ein glücklicher Augenblick, in dem ich die Tugenden meines liebenswürdigen Vetters bekrönt

sehen werde, und mein Einfall, mich zu verkleiden? denn in unsern eigenthümlichen Stande würden wir gewiß keine Gelegenheit gefunden haben, welche uns unsre Karactere so vortheilhaft gezeiget hätte. Niemand würde geglaubt haben, daß Peltin mein Herz mehr als meinen Reichthum liebte, mitlerweile ich immer großmüthig durch meine Verheyrathung mit ihm schiene. Ich selbst würde ihn nie anders, als einen Dankbaren, niemals als einen Uneigennützigen ansehen können, und er würde den Kummer haben, mich an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zweifeln zu sehen. Niemals würde er das Vergnügen empfunden haben, welches er jetzt hat, unsrer Art zu denken und zu handeln Gerechtigkeit wiederfahren zu sehen. Und meine Mutter Peltin, welches Glück für sie, ihre Familie wieder empor gebracht, ihre Töchter vortheilhaft verheirathet, und ihre Tochter Lidy glücklich durch ihre Glückseeligkeit zu sehen! Liebste Tante von Arnim, geben Sie doch ihren Seegen zu meinen Entwurfe, und nehmen Sie an meiner Freude Theil.

Die Frau von Arnim umarmte sie: Liebenswürdiges und besonderes Mädchen, sagte sie, kanst du an meiner Freude bey den

Glück

Glück meiner Schweſter zweifeln? Aber! der General wird glauben, daß ich dein Herz hintergangen habe; alle Welt wird mich in Verdacht haben, daß ich dich durch eine eigennützige Behandlung dahin gebracht, einen armen Edelmann zu heyrathen, dich, die du das Glück eines Prinzen machen würdeſt — —

Ach ja, zwey Millionen ſind allemal etwas zur höchſten Glückſeeligkeit der Menſchen. Ich würde den allemal glücklich gemacht haben, der meine Hand erhalten hätte, aber es würde immer ſchwer geweſen ſeyn, mich ſelbſt glücklich zu machen: Ich kann es nicht anders, als mit einen Manne, welcher wie Peltin gegen mich denkt, ſeyn. Ich werde keinem andern angehören, und ich bitte Sie, die unangenehmen Bedenklichkeiten, welche Ihnen das üble Urtheil anderer wirket, zu verbannen, an nichts, als an mein Glück, und die Handlung der Billigkeit zu denken, welche die Vorſicht einen Reichen thun läßt, willig ein durch die Schläge des Zufalls zu Grunde gerichtetes Hauß wieder herzuſtellen; daß ein Mädchen die Mäßigung eines Liebhabers belohne, mitlerweile andere nichts als die unmäßigen Begierden der gemeinen Liebhaber in Betrachtung ziehen. Verrathen Sie mich

noch nicht; ich werde seinen Kummer verkürzen, und mich nach einigen Tagen erklären. Die Probe der Beständigkeit einer Liebe ohne Hofnung muß nicht länger dauern.

Ach liebste Lidy, wenn alle Reiche so wie du dächten, würde die Welt ein Paradieß seyn!

Den Tag darauf erschien ich von ohngefehr auf den Schauplatz, denn die Frau von Stad * * * kam und speißte mit mir, und schlug mir vor, bey der Frau von Pestin Caffe zu trinken, weil sie die Frau von Arnim wollte kennen lernen. Man empfing uns sehr freundschaftlich, aber mit vielen Entschuldigungen, daß das Gesellschafts-Zimmer einer Fabrique ähnlich sähe; die Ursache davon wäre, daß die Fräuleins sich die Anwesenheit ihrer Tante zu Nutze machen wollten, welche ein Mädchen, geschickt wie eine Fee, mitgebracht hätte, und von welcher sie allerhand Arbeiten erlernten.

Die Frau von Stad * * *, eine sehr gute und geschickte Kennerin, untersuchte die Stickereyen und die Muster, fand sie ausnehmend schön, und that verschiedene Fragen an die Lidy. Aber sie wurden durch den Besuch einiger Herren unterbrochen, welche, nachdem sie die Arbeiten, und die Geschick-

Geschicklichkeit der Fräulein von Peltins bewundert hatten, anfiengen, die Lidy zu betrachten, die in ihre tiefe Haube eingehüllt, ihre Augen nicht von ihrer Arbeit aufhob, und dadurch die ausserordentliche Neugierde dieser Herren vermehrte. Golzen, Henriettens Liebhaber, den du als entschlossen und unternehmend kennst, verdroß die Mühe die er sich gab, dieses Gesichte zu sehen, und wollte ihr die Nehnadel zerbrechen. Die Lidy, empfindlich über seine Verwegenheit, sah ihn mit Verachtung an:

> Wahrhaftig, mein Herr, Ihre Unbescheidenheit hatte dieses Mittels nicht nöthig, um bemerkt zu werden.

Indem sie dieses sagte, stand sie auf, und trat hinter den Stuhl der Frau von Arnim. Golzen, ganz aus der Fassung gebracht, lachte, und zog drohende Gesichter. Henriette und die andern Schwestern schüttelten den Kopf, mit einer verwundernden und verächtlichen Miene. Peltin trat mit schnellen Schritte in das Zimmer, machte kaum in aller Eil ein Compliment, und lief mit einer unruhigen Aufmerksamkeit durch den Saal, als wenn er jemanden sehr emsig suchte. Endlich hefteten sich seine Augen auf die Seite, wo seine Tante saß, und man sah es, daß er befriediget war.

Die Frau von Stad * * *, welche ganz ruhig alle dieſe verſchiedenen Bewegungen beobachtet hatte, redete mit mir davon, jedoch in den gemäßigten Tone, welchen, (wie du ſehr wohl anmerkeſt,) ihre Tugenden nicht allein denen Neigungen und der Munterkeit ihrer Jugend, ſondern auch denen Bemerkungen und denen Beweißen ihres Verſtandes eigen gemacht haben. Sie nahm ſich vor, der Frau von Arnim die Verwunderung und die Urtheile aller angeſehenen Leute über die Gefahr, der der Stand einer Kammer-Jungfer die ſchöne Lidy ausſetzte, zu eröfnen, und fuhr fort;

> Ihr Betragen war gut. Die Ehre eines Mädchens iſt allezeit unter den Schutze einer tugendhaften Frau in Sicherheit, aber ihr Ton war etwas heftig; wenn dieſes nicht Muth der Tugend iſt; ſo weiß ich ihn keinen Namen zu geben.

Sie glaubte, daß Golzen ſeine drohenden Geberden wahr machen werde, und ſagte vortrefliche Dinge, über die Verbindlichkeit einer Frau von Stande, ſich zu ihrer Kammer-Jungfer nicht allein ein geſchicktes, ſondern auch ein tugendhaftes Mädchen zu wählen. Ich bewunderte ſie, und gab dir Recht, daß du ſie immer höher, als alle andere junge Weiber ſchätzteſt, weil du gefun-

den

den haſt, daß ihr Herz und ihre Vernunft ununterbrochen bemüht iſt, die Pflichten einer Gattin und Mutter zu erfüllen, und das mit einer immer gleichen Mine, ohne Pralerey und ohne Hitze! daß ſie das Erhabene ſehr gut mit den natürlichen verbindet, daß ſie der kleinſten Beſchäftigung einer Haußmutter ein Gewichte zu geben weiß, und daß ſie dabey niemanden vernachläßiget. Höflichkeit ohne Verzierung, mit der Gefälligkeit ohne Erniedrigung wahrer Verdienſte, vereiniget die vortreflichſten Grundſätze, ohne daß ſie ſie auskramet, und daß ſie etwas voraus haben will, machen ſie der Hochachtung und Freundſchaft des Frauenzimmers werth, welche ſie iemehr gewinnt, nachdem man ſie mehr kennen lernt; anſtatt daß diejenigen ſchimmernden Frauenzimmer, welche gemeiniglich durch eine Art von Ueberraſchung unſre Bewunderung erhalten, nach und nach den Antheil, den man an ihnen nimmt, verſchwinden ſehen, weil die Zeit das blendende Licht eines verworrnen Verſtandes auslöſcht, mitlerweile die ſanfte Klarheit, welche die geſunde Vernunft über jeden Gegenſtand, der ſich ihr vorſtellet, verbreitet, gleich einer geheiligten Lampe, durch Ueberlegungen und Erfahrung beſtändig genährt und unterhalten wird. Niemals hat mir die Frau von Stad * * * liebenswürdiger geſchienen, als in dem Augenblicke, da ich

ihr

ihr ſagte, daß unſer Premier-Miniſter (der mit einen durchdringenden, und ausgebreiteten Genie nicht allein die verborgenen Federn der Staatsgeſchäfte und der Wiſſenſchaften durchſiehet, ſondern der auch mit eben der Freiheit alle Schattirungen des Verdienſtes und der perſönlichen Fehler kennet,) ihr das Zeugniß gegeben habe, daß ihr Betragen ohne Tadel, und ihr ſchöner Karacter, welcher uns ihren Umgang zu ſuchen, reitzte, und ihr eine allgemeine Achtung erworben habe, ohne Schminke ſey; daß ein etwas coquettes Frauenzimmer viel Nutzen für die Eigenliebe aus dem erhabnen und anziehenden Anſehen der Frau von Stad *** ſchöpfen könne, aber daß ſie auch überdieß viel Verſtand und Klugheit zeige; kurz, daß er ſie als ein Frauenzimmr von wahren Verdienſten verehre.

Eine beſondere Zufriedenheit verbreitete ſich in ihren Geſichte, und ohne die geringſte niedrige Geberde, welche man gemeiniglich annimmt, wenn man gelobt wird, ſagte ſie zu mir:

> Es iſt mir ſehr angenehm, wenn der Herr von G*** ſo gut von mir denkt, aber kaum glaublich, daß er ſo viel davon geſagt haben ſolle, als mich Ihre Freundſchaft überreden will.

Ich verſicherte ſie auf das ſtärkſte, von der Wahrheit, weil ich wüßte, daß er alles dieſes zu einen Manne von Verſtande, den er ſchätzt, und dem er ſein Vertrauen geſchenket, geſagt habe. Sie widerſprach mir nicht weiter, und behielt ihr ruhiges und natürliches Weſen, als wenn ſie nichts gehört hätte. Ich erſuchte ſie, noch einen Tag mit mir da zu bleiben, und ſie ſah ihre Prophezeyung in Anſehung Golzens und der Lidy in Erfüllung gehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Neun und Vierzigstes Stück.

Montags den 12. December 1774.

Fortsetzung des vorigen Blattes.

Die Lidy hatte der Frau von Stad * * * gefallen, und sie sah ihren trocknen Ton, und ihre Flucht unter die Flügel der Frau Generalin als eine tugendhafte Grimasse einer Soubrette an, welche in Gegenwart ihrer Herrschaft die Rolle einer Spröden spielt, um desto besser das wahre Spiel ihres Standes und ihres Karacters zu verstecken. Golzen, welcher zu jeder Zeit in dem Peltinschen Hause willkommen war, weil man auf Henriettens Versorgung rechnete, kam zu Tische, wenn er wollte, zog ein Jagdkleid an, und schlich sich in das Hauß. Er bat die Helene, ihn behülflich zu seyn, daß er die Lidy allein in ihren Zimmer sehen könnte, und sagte ihr, daß er sich wegen ihrer Grobheit rächen, und sehen wollte, wie sie sich in Abwesenheit ihrer Herrschaft betragen würde. Helene zeigte ihm die Stunde an, wo die Damen und

der Herr von Peltin zur Tafel, und sie und die Lidy allein waren und aßen.

Golzen kam, und fand die Lidy an den Fenster, in dessen Scheiben sie etwas mit solcher Aufmerksamkeit schrieb, daß sie sich nicht umwendete, und sah, daß er in das Zimmer trat. Er gieng näher, nahm sie in seine Arme, und schrie: A ha! mein niedliches weises Vögelgen, man weiß dich zu fangen.

Die Lidy that einen Schrey voll Unwillen, riß sich mit aller Gewalt los, aber Golzen fuhr fort zu lachen, und wollte ihr einen Kuß rauben. Heftig sagte sie zu ihn: Entferne dich! Entferne dich Unglückseliger, oder du wirst deine Verwegenheit bereuen.

Er lachte desto stärker, und es schien, als wenn er sich noch größere Freyheiten nehmen wollte; sie dachte daher um desto mehr auf ihre Rettung, schmiß den kleinen Tisch um, der für sie und die Helene gedeckt war, und lief an die Thüre. Golzen folgte ihr, hielt sie bey einen Arme, und sie fieng so an zu schreien, daß man es in dem Speisesaale hörte. Helene lief hinzu, bat sie stille zu seyn, und suchte sie zurück zu halten,

halten, aber Peltin kam an die Thüre, fragte nach den Geſchreye, und die Lidy ſagte zu ihm: Ich habe es gemacht, indem ich mich wider die Grobheiten des Herrn — — — Ein muthiger Ton, eine erhabne und verächtliche Miene begleiteten dieſe Erklärung. Ach Lidy, ſprach Peltin ich ſah es voraus! Er näherte ſich Golzen mit einen drohenden Blick, und fragte ihn, was er für Urſache habe, eine ſchätzbare Perſon in ſeinem Hauſe zu beleidigen. Golzen antwortete ihn in einem ſpöttiſchen Tone; Peltin gerieth in Hitze, ſchrie nach ſeinen Degen: die Damen verſammelten ſich, und lieſſen ſich von der Gelegenheit zu dieſen Geſchrey unterrichten. Stumm und zitternd ſah die Frau von Arnim auf ihre Nieſe, und Golzen gab mittlerweile eine Erläuterung über dieſen Auftritt: Er ſey, ſagte er zum Eſſen gekommen, da es ſchon etwas ſpät geweſen, und er keine Bedienung finden können, um ſich anmelden zu laſſen, wäre er in dieſes Zimmer gegangen, wo er die Lidy am Fenſter angetroffen, und zum Scherz in ſeine Arme genommen habe; ſie hätte durch Umſtoſſung des Tiſches ſo viel Lärm gemacht, und geſchrien, wie ein Adler, bis der Herr von Peltin gekommen wäre, ihre Tugend zu vertheydigen, und darum wolle er ſich mit ihm ſchlagen.

Ach Gott bewahre, schrien Peltins Mutter und Schwestern!

Ach meine Tochter, sagte die Generalin, indem sie sich ihrer Niese nahte, und ihr die Arme reichte, warum hast du dich dieser Beleidigung ausgesetzt?

Ist sie immer noch die liebe Tochter, meine Tante? antwortete Henriette.

Ja! meine Niese, sie ist das liebe Kind, denn sie ist eure Muhme von Blenheim, welche aus Güte und Grösse der Seele, nicht in dem Glanze ihres Glückes, sondern in diesen schlechten Aufzuge, worinne ihr sie sehet, zu euch kommen wollte, aber sie glaubte nicht, daß sie in diesen Hause solchen Beleidigungen ausgesetzt seyn würde.

Stelle dir das Erstaunen aller Anwesenden, und die Verlegenheit der Fräuleins wegen ihrer übereilten Fragen vor.

Der Henker mag sich einbilden, sagte Belzen, daß ein reiches, und ein Frauenzimmer vom Stande, sich in eine Soubrette verkleiden werde! Mit der Fräulein von Blenheim, würde ich mich wohl gehütet haben, so zu scherzen.

Sie

Sie haben also, fiel ihm diese ein, gegen nichts, als Titel und Glück Achtung? Wie kann ein Edelmann dieses Bekänntniß thun? O, mein Vetter, wie ganz anders sind ihre Grundsätze.

Die Frau von Peltin wollte ihrer Niese Entschuldigungen machen, aber sie küßte ihr die Hände, und bat wegen ihrer Verkleidung um Verzeyhung. Die Fräulein von Peltins, welche sich kaum unterfiengen Oden zu hohlen, und denen man ihre Bestürzung ansah, standen wie die Bildsäulen da: sie umarmte eine nach der andern voll Freymüthigkeit, und Freundschaft, und bat sie, ihren kleinen Betrug zu vergessen, und ihr ihre Freundschaft zu zugestehen. Der Herr von Peltin äusserst bewegt und gerührt, war aus dem Zimmer gegangen, und lehnte sich, mehr todt als lebendig, im Fenster des Vorsals. Sie fragte nach ihn, er kam mit einem zitternden Schritt herein, und sie gieng auf ihm zu, reichte ihm, indem eine reitzende Röthe ihr Gesicht bedeckte, die Hand, und sagte:

Mein liebenswürdiger Vetter erlauben Sie mir es unsern Müttern zu entdecken, was Sie für Zärtlichkeit gegen

die Arme aber tugendhafte Lidy gezeiget haben; die Pflichten Ihrer Geburth unterſagten Ihnen ſie zu heyrathen, und die Pflichten der Tugend hieſſen Sie die Empfindungen der Liebe unterdrücken. Die vollkommenſte Hochachtung war die Geſinnung, die ich Ihnen zu erkennen gab. Ich begleitete ſie mit dem Verſprechen, Sie nicht anders, als die Braut des beſten Mannes wieder zu ſehen. Sie ſind es, dem mein Herz dieſe Hand verſprach. Die Lidy iſt nun gleichen Standes mit Ihnen; ihr Herz liebt die Tugend, und nur ein Mann von Ihrer Denkart kann ihr Glück machen.

Peltin, entzückt über ſein Glück, fiel auf ſeine Knie; die zwey Mütter und die Fräuleins weinten für Freude. Die Lidy umarmte Peltinen, nannte ihn ihren Bräutigam, und bat die Frau von Arnim und von Peltin, ihre Einwilligung in dieſe Verbindung zu geben, ſie ertheilten ſie unter vielen Seegenswünſchen. Die entzückten Schweſtern eilten ihren Antheil zu bezeugen. Bolzen ſelbſt war gerührt, und hatte die Gegenwart des Geiſtes zu ſagen:

Sie ſehen ſich alle durch meine Unbeſonnen-

sonnenheit glücklich; ich hoffe, daß der Herr von Peltin nicht mehr meinen Tod verlangt, und daß die Fräulein von Blenheim mir nicht allein Vergebung schenken, sondern auch einen Beweiß von der Größe ihres edlen Herzens hinzuthun, und bey der Frau von Peltin die Bitten unterstützen wird, welche ich in Absicht auf Fräulein Henriette, die seit langer Zeit meine Wünsche und Gesinnungen für sie kennt, an sie thue.

Man verwilligte ihm seine Bitte, und versicherte ihm seine Verzeyhung.

Helene, welche aus dem Hause geflüchtet war, wurde zurück gebracht. Die Fräulein von Blenheim redete mit ihr alleine, versprach ihr, alles vorgefallne zu vergessen, ihr Lohn zu vermehren, und in der Folge für ihr Glück zu sorgen.

(Der Beschluß künftig.)

Der

* * *

Der verborgne Endzweck.

Bedächtig ſchwöret Star ſo oft: Bey meiner Seele!
Sonſt glaubte jedermann, daß ſie ihm gänzlich fehle.

Budißin, bey Auguſt Heinrich Winklern.

Das Mädchen.

Funfzigstes Stück.

Montags den 19. December 1774.

Beschluß

der kleinen deutschen Anectode.

Man gieng mit allgemeiner Fröhlichkeit, das Mittagsessen vollends zu verzehren. Die Freude über das Glück belebte das ganze Hauß. Golzen machte sich über das Geschrey lustig, das man in denen grossen Häusern hören würde, wenn alle Cammermädchen so spröde wie die Lidy wären. Die Fräulein von Blenheim erwiederte:

Wie sie sich genug kenne, um zu versichern, daß sie niemals einem Prinzen einige Freyheiten verstattet haben würde, aber daß ihre Empfindlichkeit um desto grösser gewesen wäre, weil sie in dem Augenblicke, da Golzen gekommen, an Peltin und an seine edle Art, seine Geburth und Empfindungen zu entdecken,

cken, gedacht habe; daß ſie eben etwas analogiſches in das Fenſter geſchrieben habe, als ſie ſich ſo unanſtändig überraſcht geſehen. Ich dachte an den würdigſten Mann, ich war entzückt, ihm ein ganz neues Herz geben zu können, meine Wangen waren bishero nur noch einzig von den Lippen meines Vaters und Onkels berührt worden: Alle dieſe Ueberlegungen vergröſſerten die Beleidigung, und brachten mich auſſer mich ſelbſt.

Du kannſt dir leicht vorſtellen, was Peltin empfand, als er dieſes Geſpräche hörte, und in dem Fenſter las

Das Unglück hat dieſes Hauß umgeſtürzet, die Tugend wird es wieder aufbauen.

Und ſie hat alles wahr gemacht. Der General gab ſeine Einwilligung, weil er nach den Teſtamente ihres Vaters keine Gewalt über ſie hatte. Peltin wurde ganz ſtille in ſeiner Kirche, im Angeſicht ſeiner Unterthanen, denen man ein Feſt gab, verheyrathet.

Alle Schulden ſind bezahlt, und eine jede Schweſter hat ein Heyrathsgut von zwan-

zwanzigtausend Gulden, die Kleinigkeiten ungerechnet. Taten hat um die Charlotte angehalten; die beyden andern werden auch nicht übrig bleiben. Ich bin bereit für dich um die Jüngste zu werben, denn ich weiß, daß sie immer Eindruck auf dich gemacht hat. Die ältere Frau von Peltin erhält ein Leibgedinge, und ihre Schwiegertochter begegnet ihr mit Respect und zärtlicher Neigung. Sie errichtet eine Compagnie zum Dienst des Königs, und giebt sie ihren Schwager.

Man bauet ein schönes Schloß, aber in einen ganz einfachen Geschmack. Der Garten wird allerliebst werden. Alle Bauern sind auf zwey Jahr von Abgaben frey. Nach Verfluß dieser Jahre wird eine neue Eintheilung in gewisse Gehäge, auf englische Manier, auf Kosten des Herrn gemacht werden. Es giebt nicht viel Arme mehr in der Herrschaft, und bald werden wir nicht mehr bey uns seyn; denn man legt eine türkischwollne Zeugfabrique an, worauf die kleinsten Kinder arbeiten, und ihr Brod verdienen können.

Kurz das Peltinsche Hauß ist ein besonderes Beyspiel von der Gunst des Glücks, und die Frau von Peltin von der Güte des Herzens, der Freygebigkeit, Artigkeit und

Geſchicklichkeit. Sie unterſcheidet ſich von denen andern Reichen durch ihre Tugenden und Beſcheidenheit, aber auch durch die allgemeine Liebe aller derer, die ſie ſehen, niemand kann ſie ihr verſagen; jedermann freuet ſich den Reichthum in den Händen der Wohlthätigkeit zu ſehen.

Ich beſuche ſie öfters; die Frau von Stad * * *, weit jünger als ich, und alſo mehr in ihren Alter, iſt ihre vertrauteſte Freundin, und dieſe will es auch, daß du die Louiſe von Peltin heyrathen ſollſt. Sie bemühet ſich, ihr ihre Denkungsart einzuflöſſen, um dir das Vergnügen zu machen, ihre Copie zu beſitzen. Ich hoffe, daß der Herbſt dich beſtimmen werde.

Anzeige
einiger neuen Bücher
welche
bey dem Verleger
in Commißion um billige Preiße zu haben.

Die Kunſt der Tugend nachzuahmen, und ſie zu entbehren. Nonnback, 1733.

Ein vortrefliches Werkgen, das gewiß kein Ladenhüter werden wird. Der Ver-

Verfaſſer verſpricht ſich ſolches ſelbſt in dem Vorbericht. „Ob gleich, ſagt er, die Tugend denen meiſten Menſchen eine beſchwerliche Geſellſchafterin iſt, und dieſelbe unſtät und flüchtig auf der Erde, nur ſelten, etwa in einer entlegenen Hütte, deren gutherziger Bewohner durch ihre Geſtalt gerührt wird, Herberge findet; ſo giebt es doch nur ſehr wenige, welche ſich damit rühmen, ihr die Thüre verſchloſſen zu haben, welche ſichs zur Ehre rechnen, laſterhaft zu ſeyn, und durchaus als Böſewichter angeſehen ſeyn wollen. Das göttliche Bild der Tugend, das ſie nur obenhin anblickten, als ſie ſie im Taumel der Lüſte vor ihren Hauſe vorbey wieſen, ſtellt ſich doch dann und wann ihrer Seele wieder vor, ſie müſſen diejenigen, welche ſie aufgenommen haben, heimlich preiſen, und wünſchen ſie zu ſich zurück. Nur läßt das Laſter dieſen Wunſch nicht zur Reife kommen, entfernt, wie jeder Günſtling, alles was ihm Eintrag thun kann, und nimmt geſchwind die Larve vors Geſicht, die ſie der Tugend ähnlich machen ſoll, der gröſte Beweis für die Vorzüge der Tugend. — Zum Glück der Menſchheit hilft ihm dieß in einigen Fällen nichts, und viele laſterhafte Handlungen bleiben unausgeübt, weil man ſie weder unbe-

merkt begehen, noch ihnen einen Anſtrich der Tugend geben kann — ein jeder frage ſein Gewiſſen. Je verfeinerter jedoch unſre Sitten werden, je höher bringt man es auch in der Zubereitung des Firniſſes und der Schminke. Wenn hat es mehr Patrioten, Großmüthige, Menſchenfreunde u. ſ. w. gegeben, als jetzt? Ich habe die Recepte darzu hier meinen Mitbürgern aus wahrer Menſchenliebe mitgetheilt. Diejenigen, welche ſo gern beſſer ſcheinen wollen, als ſie ſind, werden das Buch ohne Empfehlung kaufen, und denen wenigen andern iſt es zu empfehlen, weil es ſchwer iſt, ohne Schminke ſein Glück in der Welt zu machen, weil, wenn man dies nicht will, doch auf alle Fälle gut iſt, die natürliche Röthe, und dieſe ſo feine Schminke, welche bey der gewöhnlichen Probe, und wenn man auch Erbſen gekaut hat, unbeweglich bleibt, unterſcheiden zu lernen.„ Schade, daß der Raum nicht erlaubet, einige Auszüge aus dem Werke ſelbſt zu geben;

De Reſervatione mentali in Juramento Manifeſtationis. Norimbergæ 1774.

Wenn der Verfaſſer, der in denen Schulen derer verſtoſſenen Väter erzogen zu ſeyn ſcheinet, dieſe Brochüre deutſch

deutsch geschrieben hätte; so würde sie weit gemeinnützger seyn. Inzwischen lehrt die Erfahrung, daß diejenigen, welche mittelst Eydes ihren Vermögens Zustand angeben, und sonst noch allerhand dabey angeloben müssen, schon ohne weitern Unterricht wissen, daß sie die Worte des Eydes nach ihren Umständen nehmen und auslegen, und ihn so mit guten Gewissen schwören können. Der Spott, dem diejenigen ausgesetzt sind, die allzupünktlich sind, und durch langes Bedenken über nichtsbedeutende Kleinigkeiten die ganze Sache aufhalten, lehret sie bey Zeiten die nöthigen Vorkehrungen zu dessen Vermeidung machen.

Nasenthals, des Jüngern, vermischte Gedichte, herausgegeben von seinen Vater J. L. Nasenthal. Lemgo 1774.

Ein neues Beyspiel, wie man seine Kinder zu immer grössern Fleiß und Eifer ermuntern könne. Entzückt über seines Sohnes Talente zur Dichtkunst, die er selbst von Jugend auf verehrte, theilt der Vater seine Poesien hier der Welt mit, um ihn und ihr zu zeigen, wie viel er sich künftig von ihm verspreche, und was sie von ihm künftig zu erwarten habe. — Wir sollen blos anzeigen und nicht recensiren, sonst würden wir wenigstens sagen müssen, daß die Aufsätze einander sehr ungleich sind, und daß es scheint, der gute Vater habe zuweilen seine verrostete Leyer bey dieser Gelegenheit

auch mit zur Hand genommen, und manches von ihm ſelbſt mit heiſrer Stimme geſungenes Liedgen, in ſeines Sohnes erhabne und kühne Geſänge eingeſchoben.

Anleitung, Acten zu heften, verzogene Buchſtaben zu ſchreiben, und Memoriale zu brechen, für diejenigen, die ſich auf die practiſche Jurisprudenz legen. Erlangen 1774.

Einem jungen Sachwalter eben ſo nöthig, als ein gutes Titular-Buch.

Von der nöthigen Vorſicht bey Ausſtellung der Wechſel-Briefe. Sechſte Auflage, Gramberg 1773.

Da das Buch ſo öfters aufgelegt iſt, mag es wohl nicht ohne Werth ſeyn. Die Kautel, von welcher am weitläuftigſten gehandelt wird, iſt dieſe, daß man keine Wechſel eher aus den Händen geben ſolle, bis man nicht die Valuta würklich baar empfangen, die Juden haben um Confiscation dieſes Buchs anhalten wollen, aber man hat es ihnen wiederrathen, weil dieß ſeinen Abgang nur mehr befördern würde, und es der öftern Auflagen ohngeachtet, doch immer Leute gäbe, die es nicht geleſen.

Zärtliche Briefe eines Sohnes, der die Academie verlaſſen ſoll, und Schulden hat, an ſeine Eltern, zur Nachahmung für andere herausgegeben. Kiel 1774.

Kurzer Innbegrif aller Wiſſenſchaften, oder die Kunſt, gelehrt zu ſeyn, ohne es zu ſeyn. Roſtock 1773.

Budiſſin, bey Auguſt Heinrich Wintlern.

Das Mädchen.

Ein und Funfzigſtes Stück.

Montags den 26. December 1774.

Hic labor extremus.

VIRGIL.

Meine Hauptſorge ſey täglich die, daß Gottes Heiligkeit durch mich niemand gleichgültig gemacht und nie entehret werde, mein einziges Leiden das, wenn ich ſehe, wie ſchwach und treulos ich bin, und meine einzige Hofnung die, daß die groſſen Anſtalten, die Gott gemacht hat, unmöglich umſonſt gemacht ſeyn können.

Zum erſtenmale kann ſich auch der Beſte vergehen. Die Liſt kann überreden, die Neu[illegible] ihren Reitz ausſtreuen: der erſte Fehler iſt das Kind der Einfalt, jeder andrer das Kind der Verſchuldung.

Man arbeitet nur für ſich ſelbſt wenn man etwas gutes thut.

Die Gutherzigkeit ist keine Frucht der Ueberlegung; sie läßt sich weder erwerben noch verlieren. Der Stolz giebt uns zuweilen den Schein derselben, aber ihre Würklichkeit niemals.

Man muß nicht aus Blödigkeit in alles willigen, sondern dagegen die Gabe besitzen abzuschlagen, weil man sonst sich selbst, und dem Verdienste schadet, welches einen grössern Anspruch auf unsre Gefälligkeit und Geschenke hat.

Ein gutes und ein allzugefälliges Gemüth ist eine sehr gefährliche Sache, und es pflegt sich selbst zu beleidigen, weil es sich scheuet, andere zu beleidigen.

Das gefälligste Mädchen ist verschwenderisch genung, wenn sie ihre keusche Schönheit den Mond entschleyert — Furcht ist die beste Sicherheit gegen die Liebe. Jugend hat einen Feind in sich selbst, wenn sie auch keinen von aussen hat.

Ein Mädchen, das schon über den Namen ihrer Gesinnung gegen jemand zu streiten anfängt, ist in einer gefährlichen Situation. Mag sie doch heissen, wie

sie

sie will diese Empfindung, giebt sie der Schaale auf der sie liegt, und auf der die Prüfung sie gegen andere Empfindungen wägt, einigen Ausschlag; o! so wäge man genau, drückt sie merklich nieder; so muß sie weggenommen werden.

Ein Mädchen kann nicht leicht etwas thun, was sie mehr entehrt, als wenn sie schmutzige Zweydeutigkeiten sagt. Unglück genung, wenn man in seiner Unschuld über solche Dinge lacht. Doch auch das kann man vielleicht verhüthen, wenn man den Ungesitteten in einer Gesellschaft erst ausfündig gemacht hat, und der zeichnet sich ja immer sehr merklich aus. Man sey alsdenn immer auf seiner Huth, und die Miene des Tugendhaften oder eines Böse-wichts belehret uns bald, ob ein Scherz unschuldig ist oder nicht?

Eine jede freche Kleidung oder Bewegung eines Frauenzimmers scheint ein Beweiß zu seyn, derjenigen Person, die sich so vergessen kann, sey ihre Tugend läßig.

In Stunden einer schweren Versuchung ist für das Frauenzimmer keine Rettung mehr, so bald die ihnen angebohrne Schamhaftigkeit sie verläßt. Diese keu-

ſche Blödigkeit — o wie unausſprechlich gnädig und weiſe muß der Schöpfer ſeyn, der ſie unſern Geſchlecht geſchenkt hat. Sie iſt die ſtärkſte, ja ſie iſt vielleicht die einzige Beſchützerin unſrer Ehre und Tugend. Keine Furcht der allerſchimpflichſten Folgen, kein Andenken an die Leiden, die unſerm Geſchlechte gewiß ſind, keine Erinnerung an die Reinigkeit des vorigen Lebens, keine Ueberzeugung von der Treuloſigkeit der Mannsperſonen, o! keine Religion, nichts von alle dem ſchützt, ſo bald nur eine offenbare Unehrbarkeit da iſt.

Die einzige Gewalt, die wir uns thun, indem wir auf den abhängigen Wege zum Verderben ſtill ſtehen, iſt eine gröſſere Anſtrengung der Tugend, als hundert Handlungen der Gerechtigkeit.

Jede Geſtattung eines Laſters thut niemals einer andern Art von Laſter Einhalt, ſie bieten alle einander die Hand, und zum Unglück iſt keine Wahrheit beſſer bewieſen, als dieſe.

Die eingeführte Feinheit und Zurückhaltung in geſitteten Umgange beider Geſchlechter iſt eine ſchätzbare Wohlthat für

das

das weibliche Geschlecht. Wenn man nur Lebensart und Verstand hat; so darf man nicht befürchten, in gegenseitigen Betragen steif zu seyn.

Die Gemüthsart der Menschen verräth sich durch die Art der Vergnügungen, die sie wählen.

Die Männer sind in der That keine solche Narren wie sich die Frauenzimmer etwa einbilden. Sie sehen es gar gerne, daß sie französisch und italienisch verstehen, sie hören ihnen mit Vergnügen zu, wenn sie ihre liebliche Stimme hören lassen, oder sie mit ihren Spiel auf einen Instrumente belustigen — Allein das ist es nicht alles, was sie bey ihnen suchen. Nach der Hochzeit verliert das, was ein zur Zierde dienendes Nebenwerk war, zugleich mit den Schönheiten ihres Gesichts den Werth in ihren Augen — Ein gesunder Verstand und ächte Tugend, sind allein der sichere Grund einer immerwährenden Hochachtung gegen sie. Ein Frauenzimmer also, daß auf nichts anders bedacht ist, als jedermann verliebt zu machen, wird, wenn sie verheyrathet ist, an ihren eignen Unglücke arbeiten. Aus affectirten Wesen und Leichtsinn zusammengesetzt, wird ihr

vornemſtes Augenmerk darauf gerichtet ſeyn, Leuten, die auf nichts, als auf ihren Untergang bedacht ſind, zu gefallen, und die einige Perſon, der ſie länger, je mehr zu mißfallen trachtet, iſt ihr armer Ehemann, der beſtändig darauf denket, ihre Glückſeeligkeit zu befördern.

Von ſeinen eignen Herzen nicht verdammt werden, iſt ein Vergnügen, welches allen vortheilhaften Meynungen der Welt vorzuziehen.

Wir können nicht hoffen, wenn wir nicht den Vorſatz haben, uns des gehofften Guten würdig zu machen.

Wer einen Karacter gezwungen annimmt, der ihm nicht zukömmt, nicht zu ſeinen Handlungen ſtimmt, iſt das niedrigſte Geſchöpfe.

Wollen wir jemanden Vorwürfe machen; ſo müſſen wir ſie erſt von uns ſelbſt weit entfernen, in unſer eigen Herz gehen, und unſre eigne Gebrechen unterſuchen.

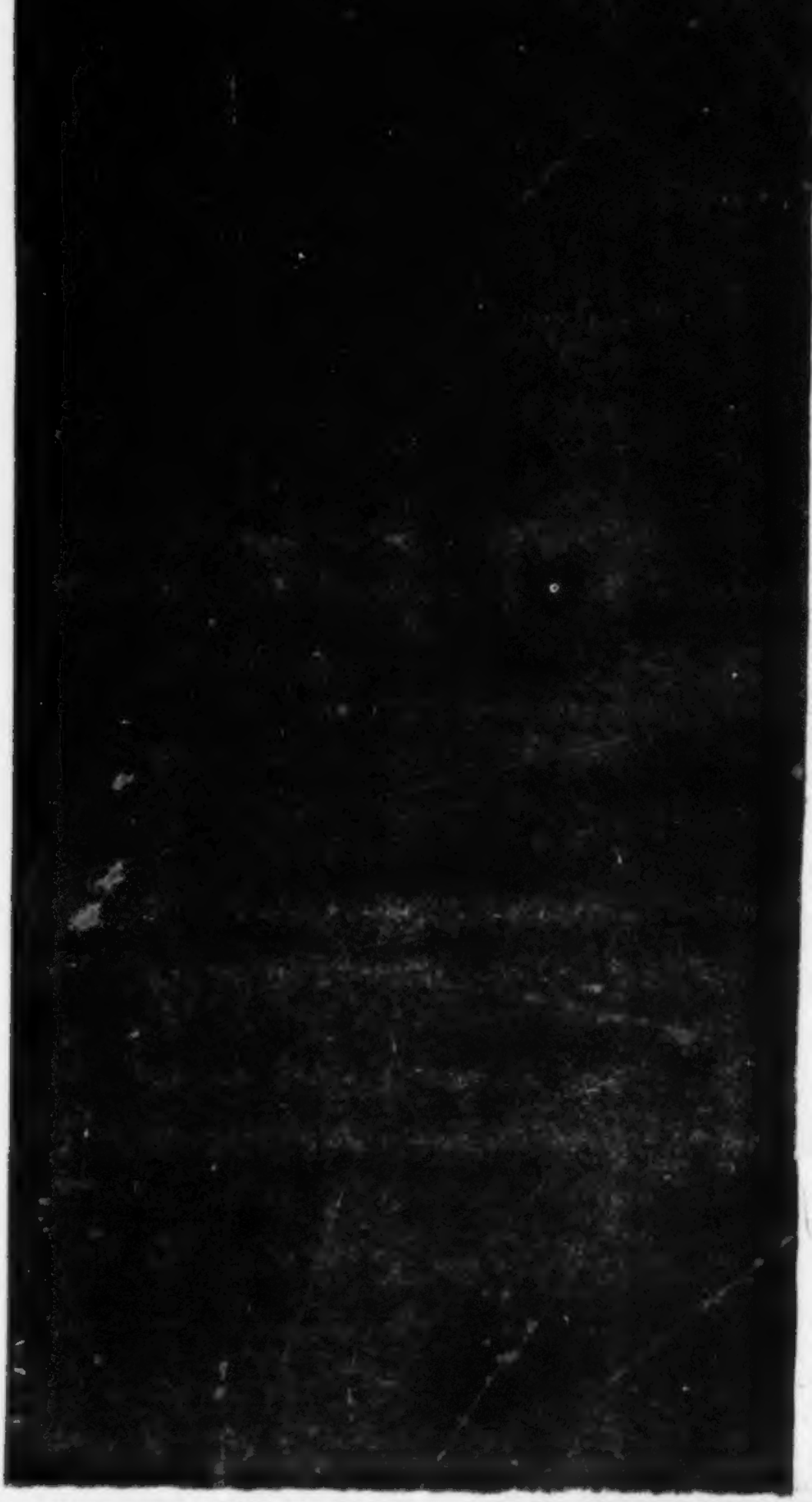
Gewöhnſt du dich deine Pflicht zu erfüllen; ſo wird dir deine Pflicht leicht und ange-

angenehm werden. Verſäumſt du ſie öfters; ſo wirſt du ſie bald immer vernachläßigen. Aus Unordnung entſtehet Unordentlichkeit.

Ein guter Rath, der verworfen wird, kehrt zurück, um den Buſen deſſen zu bereichern, der ihn gegeben hatte.

Sehen Sie, geliebte Leſerinnen, dieſe aus verſchiedenen Schriftſtellern geſammelten moraliſchen Wahrheiten, als die letzten Lehren einer Freundin an, die ſich nun nicht mehr mit Ihnen unterhalten wird, und ſich Ihnen beſtens empfiehlet.

Bayerische Staatsbibliothek



Wieland
und ſeine Abonnenten

Ein

muſikaliſches Drama

halb in Reimverslein,

halb in ungebundner Rede

geſtellt.

Mit Erlaubnis der Obern.

Weimar,
Auf Koſten der Geſellſchaft. 1775.

Redende Personen.

Vorredner.

Herr Wieland, Hofrath.
— Nikolai, Buchhändler.
— Asmus, wird's nicht übel nehmen, daß er mit spielen muß.

Ich.

Die Herrn Lausitzer, Verfasser des Lausitzischen Magazins.

——— Frankfurter am Mainwerden im Verzeihung gebeten, daß man sie einige Augenblicke von ihren Geschäften abruft, hier mit zu sprechen.

Herr Jakobi, Kanonikus in Halberstadt, wird nicht gebeten.

Die Herren von Bützow, Schmierer einer Bibliothek.

Herr Schwickert, im Namen des Musenallmanachs, hat eine Nebenrolle und kan bald wieder nach Hause gehn.

Herr Göthe bedankt sich blos bei Herrn Jakobi und geht alsdenn wieder fort.

Die Herren von Erfurt haben auch nicht viel zu reden.

Der Altonaer Postreuter. NB. Sein Esel hat die Darre.

Chor: Jeder wird's von selbst fühlen, ob er mit singen soll oder nicht.

Nachredner.

Wohl zu merken, wo ganze Kommunen vorkommen, da führt allemal ihr Sprecher das Wort.

Stumme Personen.

Die Herrn von Göttingen, Gotha, Leipzig, Lemgo.

Vorredner.

Hier habt' ihr lieben Christen gemein,
Ein neues Drama gut und fein,
'S steht viel darinn von Herr Wieland,
Durch den teutschen Merkur sehr wohl bekannt.
Er schrieb in d' Welt viel Zeug hinein,
'S Sollten alles Meisterstücke sein,
Lobt sich auf iedem Blatt gar sehr,
Als ob er sein eigner Richter wär'.
Jakobi hilft ihm auch fürwahr,
Mit ihm die Halberstädtsche Schaar.
Ein Dorn im Aug' ist Herders Parthei,
Glaubt, daß sie sein Verfall sei.
Das verdrießt den guten Herrn gar sehr,
Dacht' immer Wunder, wär er wär'.
Nun will ich sie hier produziren,
Mögen ein Gespräch verführen.
Die Herren von Bützow sind dabei,
Machen ein erbärmlich Geschrei,
Sind Esel von Haus aus allzumal,
Vom Kopfe an bis auf den Zal.
Kauft allesamt, kauft allesamt,
Das Gdicht von einem Sangmeister stammt!

Der ſang manch Lied von güldnen Thon,
Auch manchs im langen Marner ſchön.
Herr Wieland wird ihm pardoniren,
Kan nit mit ihm ſimpatheſiren,
Herr Nikolai lobeſan
Iſt auch nicht völlig ſein Mann,
Und Herr Jakobi zuckerſüß,
Der ſchrieb für die Mädgen ein' Iris
Und reimte da von Wonnegluth,
Das den Bützowern wehe thut,
Iſt auch für ihn gar nicht gemacht:
Dieſes hat er gar wohl bedacht,
Denn ein rechter teutſcher Mann
Muß nicht fangen ſolch Zeug an,
Der wahre Teutſche will männliche Sachen,
Die den Geiſt voll Stärke machen.
Der Altonaer Poſtreuter
Kommt auch herbei, und kan nicht weiter,
Bleibt fein an den Schranken ſtehen,
Will faſt vor Bosheit vergehen,
Daß er, da er ſo rechtſchaffen handelt,
Ueberall wird ietzt gemishandelt
Will dem Merkur den Schlangenſtab küſſen,

Der

Der aber will nichts von ihm wiſſen.
Der Lauſitzer ſchreibt ein Magazin,
Iſt ergrimmt auf Wieland darinn,
Doch kleine Hunde beißen nicht,
Wenn ſie gleich bellen ins Angeſicht.
Macht mit den Bützowern eine Partheï
Und ſchimpft auf alle Balleterei.
Nun geben ſie alle wohl Acht,
Hab's gröſztentheils in Reim gebracht,
Und was in Proſe ſteht darinn,
Ließ ſich nicht gut geben in Reimlein,
Werd' gleich den Vorhang laſſen wegführen,
Und das Drama präſentiren.

Erſter Aufzug.

Wieland.

Ich hab's geleſen, alles das, was man
von meinem Merkur redet,
Ganz wagt ich's nicht, es durchzuleſen,
Ich wage es nicht, die Augen dahin auf-
zuheben.
O wehe, meine Abonnenten!
Von ihrem Willen hängt dein Schickſal,
mein Merkur.
O guten Götter, habt ihr iemals des ar-
men Wielands Flehn euch rühren laſſen,
So rettet, rettet ihn!
Wo nicht, ſo will auch ich erblaſſen.

Nikolai.

O fürcht' dich nicht, mein lieber Bruder,
Ich acht' ſie all, wie faules Luder.
Will ſchimpfen auf ſie allzumal.
Und dich erheb'n in Götter Zal.

Wieland.

Zwiſchen Angſt und zwiſchen Hoffen
Schwankt mein Leben,
Wie im Rachen,

Der

Der empörten Fluth im Nachen
Aengſtlich zwiſchen Klippen treibt.

Nikolai.

Ich halte veſt an dir, o Freund!
All das Komplott, ſo viel ihr ſeind,
Sind vor mir nur als Spreu zu ſchätzen,
Die ich durch Wind kan weghetzen.

Chor.

Das iſt bekannt zu dieſer Friſt,
Daß im Windblaſen niemand dir gleich iſt.

Wieland.

Ich glaube ich ſchriebe vor die Ewigkeit;

Asmus.

O, damit hat's noch gute Zeit

Wieland.

Will denn niemand mehr abonniren?

Chor.

Nein, laſſen und nicht perſchwadiren.

Ich.

Will Ihnen, meine Herren, hier produziren
Einen Mann, der kan kritiſiren.
Schreibt das Lauſitzſche Magazin,
Der Titel iſt groß, ſteht nichts darin,
Schmiert vieles um das liebe Brod.
Ein großer Mann, dem Gott genod!
Hat auch geliefert ein'n Auszug
Aus des Brydon's Reiſebuch,

Wie das encyklopedʃche Journal
Und wie der liebe Merkur einmal,
Das iſt, meine Freunde, gewiß recht fein.
So was kan geſchwind geſchrieben ſeyn.
Seine Schrift lieſt unſer Publikum,
Tadelt und lobt, weis nit warum.

Lauſitzer.

Das iſt recht, daß ſie den Wieland ſo herumnehmen, warum ſchreibt er ſolch Zeuch und ſprich abonniren.

Wieland.

Der iſt auch ein Juriſt, und wider mich

Ich.

Ja 's is dir ein recht Kerl, ſchreibt von Sachen, die er nicht verſteht, in den Tag hinein, und ſchwazt wie eine Krähe.

Lauſitzer.

Narre, hab ich nicht deine Schriften gelobprieſen.

Ich.

'S war nun eben keine Ehre vor mich, traun hätt'ſt du mich getadelt, wollte dir danken, denn was du ſchon lobſt, gehört gewiß noch in 's Gottſchedſche Zeitalter.

Fr.

Haſt uns betrogen, haſt uns hintergangen
Teutſchland ſollte dich Diktator nennen,

Da

Da ſchmunzelte der kleine Mann,
Aber Alzeſte hat dich herab erniedrigt,
Wollteſt Meiſterſtücke im Merkur liefern,
Und lieferteſt deine Briefe über die Alzeſte.

Ich.

Hätteſt zu dieſen Briefen dein,
Allerliebſter Wieland mein,
Dich hübſch ſollen ſtechen lan,
Wie in M. R. Pumper der Mann,
Dem biſt du ähnlich zu dieſer Friſt,
Wie'n Ei dem andern ähnlich iſt.

Wieland.

O wehe!
Ich vergehe.
Komm ſüſſer Jakobi, eile herzu,
Wo bleibeſt du?

Fr.

Er hat mit ſeiner Iris Noth,
Kaufen will ſie Niemand, er hat kein Brod.

Asmus.

Wieland, der Gram erſchöpft dich,
Die ermüdete Natur bedarf Erquickung,
Nimm mein Beſter, aus einer brüderlichen
Hand
Nimm dieſe Schale,
Das Land der Seine ſendet uns den
Wundertrank.

Wieland.

Was ſoll er mir?

Asmus.

Ein Trunk aus Lethe ſelbſt
Befreiet nicht gewiſſer von jedem Kummer,
Jedem Leid das Herz.
Ein allgemein Vergeſſen. —

Wieland.

Weg, weg Herr Asmus,
Weg mit deinem Gift
Wie? treulos ſollt' ich ie der theuren Urſach meines Leids vergeſſen?
O niemals, niemals.

Ich.

Was das vor ſchöne Recitative ſeyn,
'S nimmt einen auch recht das Herz ein.

Asmus.

Sind alle aus der Fabrick von Wieland

Ich.

Habe ſie auch nicht verkannt.
Dank ſey dem großen Herrn Hofrath,
Der uns ſolche Sachen geliefert hat.

Asmus.

Hat auch noch ſchönere gemacht
Und hat ſie alle in Reime bracht.
Glaubt gar Metaſtaſio
Könne nicht reimen alſo.

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Jakobi.

Elisium soll doch ewig mein Lieblingsgedicht seyn.

Bützower.

Werden wieder was süsses hören.

Jakobi.

Welche Fluren, welche Tänze,
Welche schöngeschmückten Kränze,
Welch ein sanftes Purpurlicht!
Sanfter war die Morgenröthe,
Die des Waldes Grün erröthe,
Mir im schönsten Lenze nicht.

Asmus.

Perorirt er doch, wie ein Schulknabe, Skatiren kan er gut, aber sonst nichts. 'S ist der natürliche Lord Oglaby, wollt' auch und konnt nicht.

Bützower.

Der veramorte Jakobi!

Fr.

Ha, das krümt die Herren von Bützow. Sind rechte Helden.

Schwickert.

Es ist die schwarze Zeitung, in Form einer Bibliothek,

Frank.

Frankfurther.

Magſt ia ſchweigen, biſt mir der Rechte.

Jakobi.

Da hat der Teufel eben alles das Völkgen hergeführt, das keine Minnegluth leiden kan. Pfui, ich glaube gar der Bützower raucht Taback? Ueber den entſetzlichen Menſchen.

Bützower.

Höre, Bürſchgen, es wird deiner Friſur nichts ſchaden.

Fr.

Magſt nur deinen Freund Wieland tröſten, der liegt mit ſeinem Merkur in letzten Zügen.

Jakobi.

Er hat auch ſehr viel Unglück dabei gehabt, es wäre kein Wunder, wenn er ſeine Huld dem Publikum entzöge.

Chor.

Wollten ihm all Dank wiſſen,
Denn er hat uns weidlich be — —

Jakobi.

Erſt druckt man den Merkur ihm nach, darauf kamen gar Götter, Helden und Wieland zum Vorſcheine, worinnen man ſich über ſeine Alzeſte und die fünf Briefe im Merkur luſtig machte.

Asmus.

'S krümt, in das, glaubt, er sei alles, aber da kam einer, und fühlt, ihm auf den Zahn.

Wieland.

Zwischen Angst und zwischen Hoffen
Schwankt mein Leben.

Jakobi (weint)

Sieh, diese Thräne weint
Um dich, dein Freund,
Ich wein' am meisten unter allen,
Tausend Thränen fallen
Auf dein Gewand.
Ich weine schöner, unter allen
Klagt keiner süsser, und es fallen
Die Lorbeern mir aus der Hand.

Asmus.

Sind dir längst rausgefallen.

Chor.

Ihr ewgen, unnennbaren Mächte
In deren grauenvollen Nächte
Kein sterblich Auge dringen kan,
Du Hekate, und ihr, gewogne Eumeniden,
Euch flehen wir, o seyd zufrieden,
Seht gnädig unser Opfer an.

Asmus.

Wir opfern euch hier Teutschland's Ehre,

O zürnet nicht der frommen Zähre,
Da der Merkur als Opfer fällt.

(Sie werfen den Merkur in Kamin.)

Chor.

Wir können euch in diesem Leben
Nichts würdigers, ihr Götter, geben,
Nichts würdigers sah ie die Welt!

Jakobi.

O wehe, meine Iris, wie wird es dir erst ergehen, es war der Merkur noch ein ander Kerlgen, als du, und haben ihm so mitgespielt.

Fr.

Haben dir schon den Text gelesen, hast nicht gesehen, den Prometheus, Daukalion und seine Rezensenten?

Jakobi.

So was kommt nicht gleich zu uns nach Halberstadt, wenn es nicht mein Busenfreund Herr Hofrath Wieland hieher schickt, aber das hat er uns nicht gesendet.

Frankfurther.

Hat's bleiben gelassen, 's geht ihm eben nicht wohl darinnen.

Nikolai.

Will ihn schon zausen den Verfasser, heißt mich das Frazengesicht einen Unteroffizier.

Frank.

Frankfurther.

Die Ehre würde vor den Verfaſſer viel zu groß ſeyn.

Asmus.

Hat auch mich nicht geſchont, hab's aber ſchon gerügt.

Nikolai.

Will dir helfen, lieber Wieland, muſt aber auch meinen Sebaldus loben, wenn der zweet Theil rauskommen wird, muſt's nicht machen wie W -- -- -- Ich war dem Manne ſonſt immer ſo gut, und hat mich doch nicht ungehudelt gelaſſen. Höre, da will ich dir die Pfaffen wieder recht rummeln. Ich weis ſchon, es iſt deine Lieblingsmaterie.

Wieland (lacht aus vollem Halſe.)

O der iſt nicht vom Schickſal ganz verlaſſen,
Dem in der Noth ein Freund zum Troſt erſcheint.

Altonaer.

Will lieber ſtehn auf Wielands Parthei,
Als daß ich Herders Freund ſei,
Kan eigentlich alle nicht leiden,
Muß aber folgen einem von beiden,

Weil

Weil ſie mich ſonſt überall beſtreiten
Und den gewiſſen Fall bereiten.

Ich.

Heil Ihnen Herr Hofrath, erhalten einen ſtarken Freund.

Altonaer (zu Wieland.)

Ich hänge nun fürbas
An ihrer Parthei ohn' Unterlaß,
Will ſchlagen die Kreuz und die Queere,
Als ob ich ein rechter Rittersmann wäre.

Asmus.

Du biſt ein Ritter wohlgemuth,
Sitzeſt auf deinem Eſel recht gut.

Altonaer.

Vous en avés beau dire —

Asmus.

Seht mir doch das Wunderthier an,
Schreit uns gar franzöſiſch an,
Was Wunder, daß er, da es ſo iſt,
Seine Mutterſprache darob vergiſt.

Wieland.

Das wäre nun eben recht, wenn uns der Altonaer helfen wollte. — Sie brauchen ſich nicht erſt zu inkommodiren Herr Poſtreuter.

Altonaer.

Schon gut.

Jakobi.

Bruder, ich helfe dir, es muß gehn, wer nicht mit uns ist, der ist wider uns.

Frankfurther.

Blitz, der kriegt Herz.

Nikolai.

Freund, zweifle nicht,
Was Nikolai verspricht,
Das wird er halten.

Asmus.

Die Götter walten.

Frankfurther.

Das ist wohl gar die schöne Kavatine, die dem Verfasser so behagt.

Asmus.

Hast's nicht recht eingenommen, nimmt ja in seinem zweeten Briefe über die ewigkeitdaurende Alzeste selbst die Arie davor an.

O du vor die ich weicher Ruh ꝛc.

Frankfurther.

Hab' in meinem Leben keinen größern Unsinn gesehen.

Ich.

Möcht nur wiſſen, wo Herkules den Namen der Tugend hätte ſtehn gehabt.

Asmus.

Lang nicht ſo groß iſt dieſer Unſinn, als daß er das Recitativ, Freund zweifle nicht ꝛc. zu einer Arie gemacht hat, flickt hinten noch gar dran, die Götter walten. Der Schulrector gäb iedem Schüler eine Ohrfeige, der's thäte.

Wieland.

Brüder! es lebe die Geſellſchaft, welche zur Fahne des teutſchen Merkur's ſchwört, hoch!

Asmus.

Schreln wie die abgeſtochenen Kälber, 's is dir en fein Völkgen, folgends der mit ſeiner Diskantſtimme, Jakobi.

Frankfurther.

Werden ſich bald ausgeſchrieen haben.

Dritter Aufzug.

Wieland.

Es wär alles gut, wenn nur nicht die Herderſche Parthei ſo zunähme!

Jakobi.

Bruder, du biſt ſo ſtark wie Simſon, du kanſt ſie ia recht herumnehmen.

Wieland.

Ich will auch.

Asmus.

Kan auch. Hat einen Eſelsbacken mehr als Simſon.

Nikolai.

Haſt ſie auch recht rumgenommen, im beliebten teutſchen Merkur. S. 79. u. ſ. f.

Wieland.

Pfui, Bruder, rede doch vernehmlich, ſonſt glaub ich auch, du hängſt auf ihrer Seite; ich glaubt' es ſchon, als ich dein vortreflichs Werk, die Feiduden des iungen Werther, las.

Nikolai.

Es war nur eine Parodie —

Asmus.

Die ziemlich misrieth —

Altonaer.

Aber mir doch gut gefallen hat —

Jakobi.

Sie ist doch nicht so reizend geschrieben, wie die Leiden des jungen Werthers. O wie simpatesirte da meine Seele.

Göthe.

Zu viel Ehre, Herr Kanonikus, bin's nicht im Stande, es wieder zu verschulden.

(geht ab)

Wieland.

Wir müssen doch einmal unsere Anhänger zählen, zuvor aber den Feind überrechnen. Hamann, da krümt sich meine Seele, wie der Lindwurm unter dem Speere des heilgen Georg's. Seine chaotische Dunkelheit hat ihm Bewunderer erweckt. Er wollte dich, mein Nikolai, der du die Religion aufklärst, tadeln, und schrieb: an die Hexe zu Kadmanbor.

Asmus.

Was der Mann nicht alles schwazt, tadelt alles, was er nicht versteht, hat denn

Ni-

Nikolai die Religion aufgeklärt, durch seinen Nothanker? Aber 's kizelt den groſsen Mann, wenn's über die Geiſtlichen hergeht.

Wieland.

Herder iſt der zweite. Ihnen folgt Klopſtock leider nach. Die beyden Grafen von Stollberg arbeiten ſich auch in dieſe fremde Manier hinein. Und Göthe! —

Asmus.

Sieh mal, was er vor ein Geſicht macht, ſteht da, wie ein Indianiſcher Pavian. Göthe hat'n eine Purganz geben, das wurmt ihm noch immer.

Wieland.

Lenz iſt auch ſo ein Mann.

Asmus.

Kann auch nicht ihre Arbeiten digeriren.

Wieland.

Bock. —

Chor.

Oho, Bock, warum nicht gar,
Herr Bock bleibt Herr Bock immerdar,

Gehört nicht zu uns, das bleibt gewis,
Da er aus deiner Schule is
O Wieland :,:
Hat eben so wenig prestirt als du,
Und verschmiert viel Papier dazu,
Kan aber noch werden ein guter Mann,
Denn er läßt sich iezt besser an
O Wieland :,:

Wieland.

Herr von Gerstenberg und Herr Bode, auch zween seiner Freunde, so auch Claudius.

Asmus (niest.)

Ich.

Beniesen's, Gott helf Ihnen Freund!

Wieland.

Ihr Club ist groß, größer als unsre Gesellschaft, aber wir haben auch ganz andere Leute auf unsrer Seite. Bey uns bist du lieber Jakobi.

Jakobi (bückt sich.)

Wieland.

Sie, mein trauter Nikolai, und der Hendekasyllaben Schmid.

Asmus.

Gleimen, den Invaliden, nicht zu vergessen.

Wieland.

Kurz, die ganze werthe Halberstädtische Schule, welchen der Himmel immer die Vernunft bewahren wolle.

Chor.

Ja, das wolle der Himmel thun.
Wir bitten ihn all von Herzen drum.

Wieland.

Wir sind aber doch immer der Anzahl nach schwach, allein Gewicht haben wir, und mein Merkur soll auch diese meine Freunde und Anhänger unterstützen, und wir wollen siegen, wenn auch Herders Parthei auf Serafsschwingen im Anzuge wäre, und er unter allen Göttern und Götterkindern, welche in seinem Himmel über die Stämme teutscher Nation herrschen, der vornehmste wäre.

Chor.

Wir abonniren nicht mehr,
Denn das Zeug ist vernunftleer,
Schmiert da in d' Welt hinein,
Als solle's vor d' Ewigkeit seyn,
Und kan nit lang bestehn,
Sondern muß bald zu Grund gehn.

Bützower.

Es ist ein entsetzlich Geschwätz,
Dadurch er die Einfältgen zieht ins Netz.
Lockte mir Anfangs 's Geld auch ab,
Da ich's doch nit überlei hab'.
Nun bin ich aber nicht mehr so dumm,
Zu verschwenden mein Salarium.

Asmus.

Schweig, du machst auch viel Geschwätz,
Ziehst manchen Pinsel in's Netz.
Fühlst nicht mit Jakobin zart,
Der ein Männgen ist guter Art.
Kanst Nikolain nicht leiden
Und verdirbst ihm all seine Freuden.
Machst voran ein groß Geplerr,
Und ist doch ein Quark hinterher.

Ich.

Er ist ein Esel wohlgemuth,
Der auf Dorn und Disteln ruht.
Haben schwarz Papier zu Bibliothek,
Schreiben darauf nichts als Dreck.
Fünfhundert Druckfehler an der Zahl
Stehn in iedem Bändgen allemal.

Bützower.

Rühmen uns aber doch nicht weit und breit
Wie Herr Wieland zu dieser Zeit

Spricht,

Spricht, er will ſchön Sachen ſchreiben,
Müß uns alles ſchuldig bleiben.
Hätten nicht andre für ihn gethan,
Wir ſähn 's Zeug nicht mit'n Augen an.

Nikolai.

Schweig', du biſt ein Bärenheuter,
Schimpſt nur, und wirſt nie geſcheider,
Müſt' all noch krepiren,
Will euch bei Gelegenheit ſchon produ-
ziren,
Und meinen Wieland retten ſehr,
Oder ich bin Nikolai nicht mehr.

Vierter Aufzug.

Wieland.

Nun meine Freunde, was machen wir, wie können wir unserm Merkur helfen? Denn wenn die Laien lesen, wir uns die Eingeweihten Hohn sprechen, so werden auch sie uns verlassen.

Chor.

Wollten 's stünden allen die Augen offen,
Welches wir bald zu sehen hoffen.

Jakobi.

Lieber Bruder Wieland, ich dächte, wir hörten auf zu schreiben, das Volk empfindet nichts, kan sich in unsre Lage nicht denken, wir machen nur übel ärger.

Wieland.

Nein, dieses thu ich nimmermehr,
Es würde mich kränken viel zu sehr.
Und büß ich drüber, die Ehre ein,
So muß es doch geschrieben seyn.

Chor.

Der Mensch die Ehre nie verliert,
Den sie niemalen hat geziert.

Nikolai.

Ihr ungezognes Volk, Respekt, er ist Hofrath.

Ich.

Hofrath kan ich auch werden, darf nur so ein Ding, wie der goldne Spiegel ist, schreiben, und hübsch viel Gemeinplätze reinbringen, und Märgen erzählen, daß die Damen was zu gucken kriegen.

Jakobi.

Sie haben ihn aber ia ins Französische übersetzt.

Asmus.

Paperle, Paperle, haben wir nicht auch allen Quark übersetzt, hast nicht gar das Lied, *que ne suis je la fugere* übersetzt, nachgeahmt, und allerwegen, wo's möglich war, vorgeleiert.

Nikolai.

Es ist aber ein schönes Lied! Schade, daß es Tag so elend komponirt hat.

Asmus.

Denk immer, was geschrieben steht,
Und dich besonders Jakobi angeht:
„Die Dichter, die nur spielen,
Verstehen nicht, was sie und was
die Leser sind.

Der

Der rechte Leſer iſt kein Kind,
Er mag ſein männlich Herz viel lieber fühlen
Als ſpielen.“

Wieland.

Der Himmel bewahre mich, gar aus der gelehrten Republik, die iſt ein Dorn in meinen Augen.

Asmus.

Richtig, weil ihr ſie nicht verſteht, Leonhard Turneiſſer, aus der Zunft der Wiſſer, hat euch jüngſt ſeine Meinung geſagt. Bei euch muß alles platt ſeyn, verſteht zur Noth franzöſiſch, engliſch könnt ihr nicht brauchen, ‘s is euch zu hoch — Nicht wahr, Herr Hofrath?

Frankfurther.

Brauchſt nicht zu fragen, hat er nicht den Schakeſpear verhunzt. Jetzt thut er, als ob er ſeine Einwilligung gäbe, daß ihn Eſchenburg überſetzen möge.

Jakobi.

Lieber Bruder Wieland, ärgre dich nicht.
Durch ihr Gerede dir kein Schade geſchicht.
‘S iſt nun mal ſo der Welt Lauf;
Der eine geht unter, der andre geht auf.

Ei,

Einer will immer mehr wiſſen,
Da wir doch alle noch lernen müſſen.

Bützower.

Der ſpricht wider in Gemeindrtern ſchön,
'S is gewiß luſtig zu ſehn.

Asmus.

Jakobi iſt ein großer Mann,
Melpomene ſah ihn lächelnd an,
Da er ſeiner Mutter entſchwoll,
Hatte das Herz ſchon minnevoll.
Steckt ihm Honigſeim in die Naſen,
Thät ihn drauf freundlich anblaſen.
Der Gott der Freude ſetzte ihn
Unter Blumen, derb auf den — — hin,
Und Blumen rochen noch eins ſo ſchön,
'S war recht luſtig zu ſehn.

Ich.

Gleimen iſt's beinah' auch ſo geſchehn,
Scheint 'n aber der Kitzel ietzt zu vergehn,
Melpomene reicht' ihm den Muß,
Sprach, ſolſt werden Chryſoſtomus.
Da lallt er Minne, Krüg und Wein,
Um ſeines Namens werth zu ſeyn.

Wieland.

Ach Bruderherz, hör nur!

Nikolai.

Laß dich dieß nicht anfechten thun,
Sie werden doch gewiß nicht ruhn.
Und stelltest du den Merkur ein,
So würd' erst 's Frolocken angehn.
Drum wollen wir zusammen treten,
Und mit vereinten Kräften arbeiten.

Bürgower.

Das kan wohl lieber Landsmann mein,
Dein rechter Ernst gar nicht seyn,
Habe dich noch nicht sehn arbeiten,
Sondern nur Flickwerk bereiten.

Wieland.

Verlast mich nur nicht, meine Freunde, wir wollen schon sehen, daß wir 's durchsetzen, und sollen wir unsre Blätter umsonst weggeben, wie -- -- -- die Gesangbücher.

Chor.

Mögen ihn auch umsonst nicht haben,
Würden uns fürwahr schön dran laben.
'S is nichts zu brauchen, als 's Pappier,
Und lieber Wieland, das brauchen wir.
Besonders was dein' Arbeit ist,
Die zu sonst nichts zu brauchen ist.
Wirst 's uns aber nicht übel nehmen,
Daß wir uns nicht dazu bequemen.

Fünf-

Fünfter Aufzug.

Wieland.

Aber lieben Brüder mein,
Wenn 's Werk soll fortgesetzet seyn,
Muß ich beissen in einen Apfel sauer,
Damit mein Merkur ferner dauer',
Und muß ihn monatlich drucken lan,
So geht er vielleicht besser an Mann.
Soll gleichen dem encyklopedschen Jour-
nal,
Von heut an, nun und allemal.

Chor.

So sehen wir nun zu dieser Frist,
Daß das Sprüchwort warlich wahr ist:
Ein Narr macht ihrer immer mehr.
Wird auch bewundert gar sehr.
Ist gleich sein Einfall noch so unklug,
'S giebt Narren, die'n loben oft genug.

Asmus.

Wünsch Ihnen Glück, Herr Hofrath, was mich anbetrift, so befinde ich mich noch bei gesunden Verstande, mag'n ganz und gar nicht, und wenn alle Tage ein Blatt rauskäme.

Nikolai.

Ich nehme zwanzig Exemplare.

Jakobi.

Und ich drei, eins vor mich, und zwee vor meine zwo Schweſtern, die zwar keine Charitinnen, wie Gleims geweihtes Auge ſieht, die aber gut wie Schäferinnen, und voller Einfalt ſind. Sie ſollten dir gewiß ein Paar Filetmanſchetten machen, wenn es nicht auſer der Mode wäre, welche zu tragen, und ſie knüpften denn gewiß mit iedem Knoten, für dich, und den Merkur, den beſten Wunſch hinein.

Wieland.

Ich danke. Ihr müſt aber auch fleißig daran arbeiten, alle mit einander, damit es nur nicht wieder geht, wie das letztemal, da ich Buchhändleravertiſſements mit einrücken muſte.

Aemus.

Die Hymnen von Seladen, Auszüge aus erbaulichen Briefen, und die merkwürdige Fortſetzung der kritiſchen Nachrichten, vom Zuſtande des teutſchen Parnaſſes nicht zu vergeſſen. S war alles ſo reichhaltig.

Ja,

Jakobi.

Ich will ferner dran arbeiten.

Bützower.

Wieß's darnach wieder in deine ſämmtliche Werklein einrücken laſſen, damit wir den Quark doppelt bezahlen müſſen.

Frankfurther.

Wenn doch der Eſel nicht reden wollte, ſchimpft alles, was ihm vorkommt, wenn's nicht Polemik iſt, oder Werslein von Gottſcheds Zeiten her.

Jakobi.

Bruder, ich habe dir ein ſchönes minnevolles Gedicht fertig, trotz meinem Eliſium, und meinen: wenn in leichtem Hirtenkleide. Ich wollte dir es gern geben, wenn mich nur der Wandsbecker nicht noch einmal parodirte. Es hat mich recht in der Seele gekränkt.

Bützower.

Es war eben nicht viel daran, aber doch zu brauchen.

Frankfurther.

Du Schaafskopf.

Asmus.

Hast's gefühlt? Willst's noch mal hören?
Wenn mit leichten Hutfilzsöckgen,
Meine braune Trutschel geht,
Und ihr rothes Büffelröckgen
Um die dicken Schinken weht,
Ueber Zäune, Steg und Brücken,
Jeden ausgeschlagnen Tag
Humpt ich dann mit beiden Krücken
Ihr mit Sack und Packe nach.
Wär ich nur ein Dorn —

Ich.

Nein, lieber Freund, laß sehn, stehn so schon da, wie die begosnen Katzen, könnten sich's zu Gemüthe ziehn, darnach hät'st du's aufn Herzen, wenn der vor die Nachwelt bestimmte Merkur durch den Tod des Herausgebers unterbrochen würde.

Bürgower.

Er sieht auch wirklich schon recht elend aus.

Ja,

Jakobi.

Nein, Brüdergen, du muſt nicht ſterben, denn ſonſt wär es um' uns geſchehen, und die Epoche der ſchönen Litteratur hätte ihr Ende. Du muſt erſt den Plinius überſetzen. Nicht wahr, mein Liebgen.

Frankfurther.

Ja, der fehlt noch; hat mir ſchon misbehagt genug die Probe.

Bürgower.

Es iſt ein rechtes Scandalum, daß man iezt alles ins Teutſche überſezt, zu der Zeit, da ich noch iung war, muſten die Gelehrten ſelbſt die Naſen in die Bücher ſtecken, und forſchen, iezt aber geht die ganze lateiniſche Litteratur zu Grunde.

Alle.

Des ſind wir allzumal recht froh,
Daß ſie gekommen iſt runder ſo.

Ich.

Warlich, ein Wunder, 's is's erſtemal, daß ſie all einſtimmig ſind. Wo ich nicht irre, ſo quäckt auch der Altonaer mit.

Bützower.

Griechisch wird gar nicht mehr getrieben.

Alle.

Weil es einem teutschen Mann,
Eben nicht viel nützen kan,
Wir thun, so viel wir brauchen, es treiben.
Nur wollen wir lateinisch und griech'isch nicht schreiben.

Bützower.

An das Hebräsche wird gar nicht gedacht.

Asmus.

Thut der Fraz, als ob er Hebräsch könne,
Kennt nit die Punkte, beim Element.

Bützower.

Ihr seid alle Esel, ich will euch schon davon zeichnen.

Alle.

Des sind wir nun so herzlich froh,
Singen in dulci jubilo.

Lauſitzer.

Ich will mich lieber Bützower mein,
Schlagen zu eurer Parthei ſein.

Bützower.

Ich kennt ſie nicht, ſo wahr ich ehrlich bin,
Hätte ſie nicht jener produzirt vorhin.

Lauſitzer.

Da können ſie den Erfurther fragen,
Hat's rezenſirt vor einigen Tagen.

Erfurther.

Schickten mir vor Jahren das Büchlein,
Glaubt' ich müſſe ſo höflich ſeyn
Und's loben, damit der Ehrenmann,
Meine Predigten ſich ſchaffe davor an.
(geht ab.)

Duetto.

Bützower. Lauſitzer.

Wollen denn ſchimpfen, was d' Gurgel vermag,
Und ſchreiben hinein in den Tag,
Und was nicht iſt recht orthodox,
Soll g'ſchlag'n werd'n vor'n Kopf wi'n Ochs,
Und was nicht Gottſched's Satz annimmt,

Nimmermehr zum Helikon empor-
klimmt.
Wollen uns verbinden, verbrüdern, ver-
schreiben,
Und wohl den Litteraturteufel austreiben.
(wollen abgehen.)

Ich.

He! Herr Lausitzer, Landsmann mein,
Wollen sie nicht so gütig seyn,
Wenn sie mein Schrift werden bekom-
men zu sehen,
Welches wohl nimmer wird geschehen,
Und's anzeigen dem Publikum,
Ich bitte sie gar sehr darum.
Haben ia lezt gesagt, das muß Niemand
Außer d' Lausitz war's allen bekannt,
Daß Kretschmann sei ein Dichter groß,
Den die Leute lobten ohn Unterlaß.

Altonaer.

He! ihr Herren, nehmt mich auch mit,
Herr Wieland will meine Arbeit nit,
Und die andern haß ich fürfas,
Weil sie seyn zu erhaben und gros,
Wollen inskünftig 's Kleeblatt heissen,
Und alle Belletres beschmeissen.
(gehn alle dreiab.)

Ich.

Ich.

Das habt ihr ſchon vorher gethan,
Dürft es nicht erſt fangen an.

Nikolai zu Wieland.

Da ſtehſt du nun wieder einmal in tiefen Gedanken. Ich hab dir ja verſprochen zu helfen, will auch ſehn, ob ich R—— und L—— dazu bewegen kan, hülfreiche Hand zu leiſten.

Asmus.

Daran ich groſſen Zweifel trag.

Wieland.

Ich werde auch ins künftige mehr daran arbeiten, ich will meine letzten Kräfte anſpannen, auch eine neue Oper, Namens Angelica machen.

Frankfurther.

Die wird vermuthlich noch hübſcher werden, als Alzeſte.

Wieland.

An Cremen von allen Arten ſoll es auch nicht fehlen — wiewohl ich in der That aus Liebe zu unſrer allerſeitigen Geſundheit wünſchen könnte, daß unſre ſämmtlichen Magen ſtark genug ſeyn

möchten, von Roſtberf und Pudding leben zu können.

Asmus.

Der redt ia gar mit fremden Zungen.

Ich.

Nur müſſen ſie 's nicht in ihrer Küch zubereiten laſſen, denn ihr Koch, ſagt man, habe die Gicht, und die Köchin die Epilepſie.

Wieland.

Kommt, meine Freunde, laſt die Narren reden, ich will mich auch wirklich nichts darum hermen.

(gehn alle drei ab.)

Asmus.

Adieu Herr Hofrath.

(geht mitm Frankf. ab.)

Nachredner.

Da wird nun ſchaun das Publikum
In dieſem Büchlein ringsherum
Die ſchönen Werke von Jakobi,
Die ich allen andern vorzieh;
Wie Wieland ſich ſelbſt loben thut,
Den Euripides mit frohem Muth
Veracht't und Hamans Parthei haſt
Und ihn bei der Ehr anfaſt;
Wie er glaubt, er ſei aller Flecken bar,
Welches doch nicht iſt wahr.
Wie er von Buchhändlern ſich läſt geben
Avertiſſements, und thut ſie nein kleben.
Wie er Bücher kritiſirt,
Und ein erſchrecklich Geſchrey verführt,
Wenn er ein Fehler gewahr wird,
Wo der Autor hat geirrt.
Wie ein blind Huhn mit frohem Muth,
Wenn es ein Körnlein find't, ſchreien thut.

Wird werden ein A B C gedruckt
'S Avertissement wird bei ihm eingerückt.
Auch die Sendschreiben vom Plinius,
Die man mit Biderherzen lesen muß:
Und viel dergleichen schöne Sachen,
Darüber 's Publikum wird müssen lachen.
Wenn iemand fragt, wer ich gewesen,
So kan er's gedruckt lesen:
Bin ein Freund von Haman's Parthei,
Dieß gesteh ich aller Welt frei,
Kan Herr Wielanden auch leiden,
Nur Nikolai'n nicht mit seinen Freuden,
Lieber noch seinen Vorhanber,
Wer ihm dieß sagt, dem dank' er,
Glaub' wir seyn überall gepreßt
Durch den Merkur, so gut gestellt,
Und durch Jakobi's Werkelein,
Die so inniglich geschrieben seyn.
Lieber Leser, denk nicht,
Wenn du 's Büchel kriegst zu Gesicht,

'S

'S sei dem Prometheus nachgemacht,
'S war fertig, eh daran ward gedacht.
Habe dieß alles g'stellt behend.
Mein Drama ist nun kommen zum End.

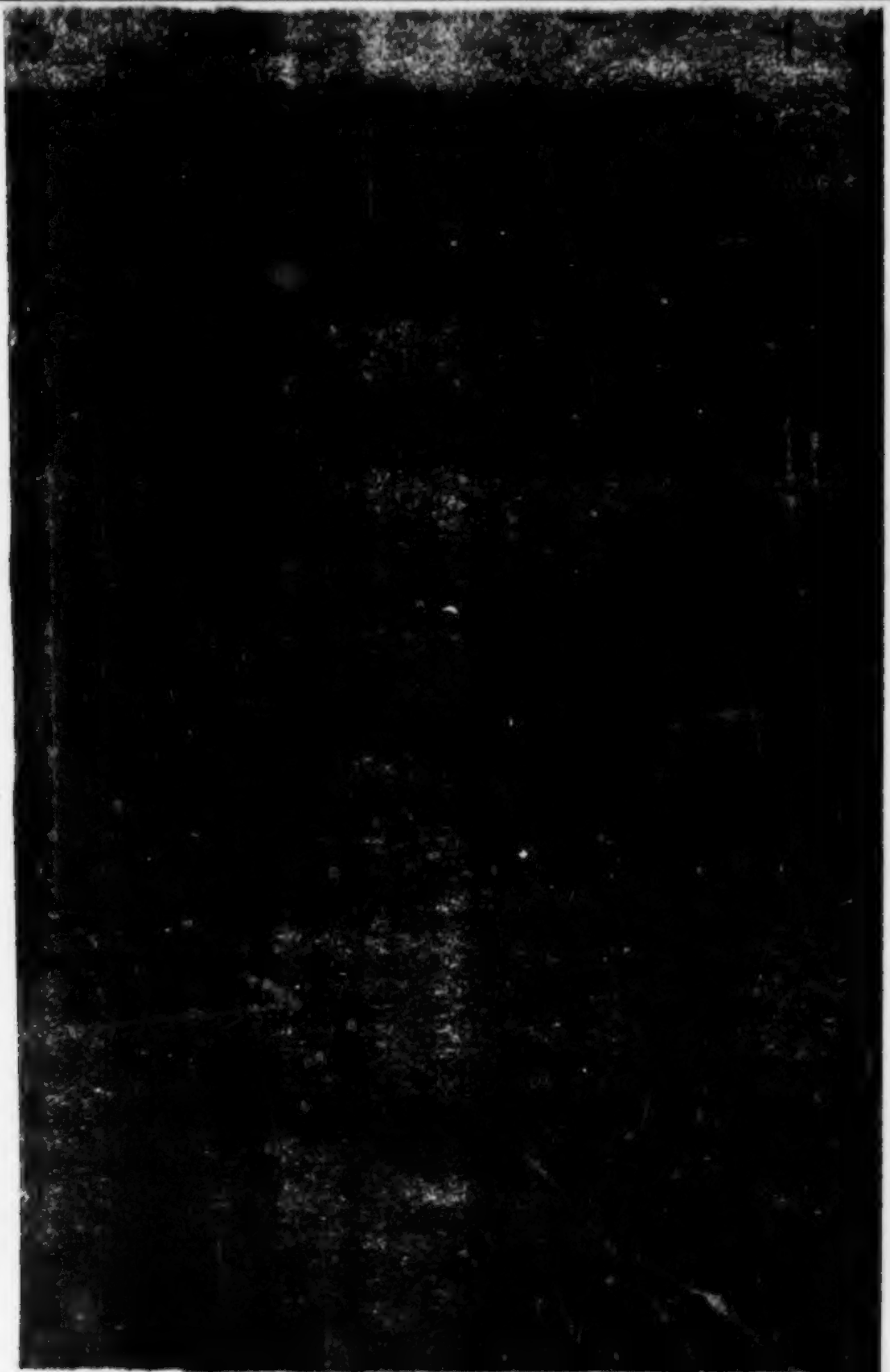
Aver-

Avertissement.

Der Verfaſſer dieſes vorſtehenden Dramas, iſt durch ſeine Freunde angegangen worden, ſeine an ſie geſchriebenen fünf Briefe, der Welt vor Augen zu legen, damit ſie den Plan des Stücks beſſer überſehen mögen. Er würde, wenn er eine Anzahl auserlesner Gehülfen hätte, die ſich mit ihm zu einerlei Zweck verbinden könnten, und ſich im Stande befänden, dem Publikum Staub in die Augen zu werfen, oder einen Merkur zu produziren, ſie daſelbſt einrücken laſſen. Allein, da er dieſes nicht kan, ſo ſieht er ſich genöthbrungen, den Weg des Abonnement zu proponiren. Der Plan iſt folgender:

1) Die Herren B... J... und R... meine Freunde, deme ich hier öffentlich Dank ſage, haben ſich erboten, in ihren Muſäen, Comtoirs zu errichten.
2) Es wird alles auf ſouberes Papier gedruckt und brochirt commirtirt werden.
3) Wer ſich auf 25 Exemplare alamirt, erhält den teutſchen Merkur *gratis* darzu.
4) Am Frontiſpice wird das Bildniß des Herrn W...en taille douce zu ſehen ſeyn, wie er die Bulle in coena Domini wider die Hamann-Herderiſche Parthei, Club, Clomplott und Sekte anſpricht.

Geſchrieben an der Leine, im März 1775.



GEDICHTE

VON

CHRISTIAN GOTTHOLD CONTIUS.

MIT KUPFERN.

DRESDEN,

BEY JOHANN SAMUEL GERLACH. 1782.

BIBLIOTHECA
[illegible]
[illegible]

Vorrede.

Solchen Freunden, die meine Arbeiten bisher gütig beurtheilt haben, lege ich diese Sammlung einiger Gedichte vor. Nicht durch Schmeicheley will ich dem gerechten

Tadel zuvor kommen, weil wol niemand geneigter seyn kann, Tadel anzunehmen, als eben ich, ich werde aber noch weniger den Weg der ruhmsüchtigen Skribenten einschlagen, und etwa in der Vorrede mit diesem oder jenem Lobe prahlen, das allezeit Dank und Hochachtung verdient, wenn es der Kenner ausspricht, aber auch sehr ungewiss bleibt, wenn es von Modebeurtheilern herstammt. Unter die, welche sich Originalschriftsteller nennen, oder

oder ſich wol dieſen Nahmen nur erlauſen, werde ich mich nie drängen, es ſoll mich aber auch kein herumſchweifender Partheygänger unter den Gelehrten durch ungerechte und hämiſche Kritiken abſchrecken, eine Kunſt zu verehren, die mir bey vieler Arbeit manche vergnügte Stunde gemacht hat. Da ich hier die Gelegenheit habe, ſage ich im Vorbeygehen dem Verfaſſer des Belletriſten Almanachs, daſs er mich ſehr verkennt. Er hat mich zwar, in Vergleichung

mit Andern, noch ganz glimpflich behandelt, welches ich einem blofsen Ohngefähr zuſchreibe. Denn wer einmal ſeinen Mund öfnet, zu ſchelten und zu tadeln, dem gilt es hernach gleich, ob er viel oder wenig ſchilt. Es ſcheint aber, als ob dieſer mich für einen ſolchen hielte, der ſeinen Endzweck verabſäumen, und ſich nur um Nebendinge bekümmern wollte. Ich habe mich, ohne ſeinen Rath etwa zu befolgen, ſchon einige mal um eine Pfarre bekümmert;

mert; da es aber der Vorſicht nur erſt jetzt gefallen hat, erduldete ich auch das Schickſal anderer meiner Mitbrüder. Ich habe den Tag 7. bis 8. Stunden junge Leute unterrichtet, und bin alſo nicht, wie er zu glauben ſcheint, ein Müſsiggänger geweſen. Meine Freyſtunden aber habe ich ſo eingetheilt, daſs ich ſie den Künſten und Wiſſenſchaften gewidmet, und deswegen könnte ſich, wie mir dünkt, dieſer wol befriedigen.

Zur

Zur Verzierung dieſer Gedichte hat mein Freund, Herr Klengel, der als Mitglied bey der hieſigen Akademie rühmlichſt bekannt iſt, durch ſeine radirten Blätter vieles beygetragen. Weil er zu ſehr beſchäftiget war, habe ich die Titelvignette nach einer bekannten Antike ſelbſt radirt, weswegen ich mir Nachſicht von den Künſtlern ausbitte. Dresden, zur Oſtermeſſe 1782.

LYRI-

LYRISCHE GEDICHTE.

An die Najade des Elbſtroms.

Schönſte! die mit himmellaren
Fluthen ihre Schenkel kühlt;
Und mit ihren Nymphenſchaaren
Nächtlich an den Ufern ſpielt.

Dir, gefällige Najade!
Tönt im Thale Flötenklang, —
Und vom hohen Elbgeſtade
Winzerlied und Forſtgeſang. —

Bunte Blumen krönen deines
Blonden Haares hohen Glanz:
Und der Gott des meißner Weines
Gibt dir ſeinen Traubenkranz.

Deine ſchlanken Arme glänzen
Hell, wie das beſchneyte Land,
Und mit ihren Lilienkränzen
Gürtet ſie der Nymphe Hand.

Wenn an hingeſunkne Weiden
Sich dein voller Buſen drückt,
Sieht Latonens Sohn beſcheiden,
Dich mit Götterreiz geſchmückt.

Allen

Allen deutſchen Flufsgöttinnen
Wirſt du, wenn Neptun gebeut,
Preis und Vorzug abgewinnen,
Ohne Rach und ohne Streit.

Denn, als nächſt der Felſengrotte
Dich der ſtarke Perſeus ſah,
Zeigt er dich dem Waſſergotte
Schöner, als Andromeda. —

Schönſte! weil zu deinem Ruhme
Deines Sängers Lied erklingt;
Nimm dies Opfer, gleich der Blume,
Die zum Kranz die Nymphe bringt.

Dort an deinem Ufer fühlte
Meine ſorgenfreye Bruſt,
Wenn ich meine Saiten ſpielte,
Froh des Landes ſtille Luſt. —

Da verhiefs ich meinen Brüdern,
Auf der Leyer, füffen Klang,
Und verhiefs in diefen Liedern
Dir den erften Lobgefang.

An die Sorgen.

— Turpes difficultates cavae!

Tibull.

Zurück in eure Höhle!
Ihr Furien, zurück!
Stört nicht in meiner Seele
Der selgen Freude Blick.
Haucht euren Gift den Thoren,
Und knechtschen Seelen ein;
Ich bin zur Lust geboren,
Will auch der Lust mich freun.

Mein Muth verhöhnt die Ketten,
Womit ihr Menſchen zwingt,
Und dieſer wird mich retten,
Noch eh ihr mich beſchlingt.
Oft ſchlug mein Blick euch nieder,
Wenn ihr euch frech gewagt;
Und regtet ihr euch wieder,
Hat euch mein Wort verjagt.

Auf ſichern Anker ſtützet
Sich meine Hofnung feſt,
Die, wenn die Wolke blitzet,
Mich nicht im Sturm verläſst:
Da mich nicht Blitze ſchrecken,
Wie? ſollt ich mich geſchwind
Vor Furien verſtecken,
Die Höllengeiſter ſind?

Auf Doris Jugendjahre.

An die Fräulein Henriette Boſe.

Als in ihrem Flügelkleide
Noch die kleine Doris lief,
Und die jugendliche Freude
Zur Geſpielinn ſich berief,
Faſsten die vertrauten Scherze
Sie mit ihrer leichten Hand;
Und da kränkte noch ihr Herze
Nicht des Glückes Unbeſtand.

Aus dem hellen Auge blickte
Unbefehlene Heiterkeit,
Und die ofne Stirne schmückte
Selige Zufriedenheit:
Ihre volle Wange glühte
Der gefüllten Rose gleich,
Die vor ihrem Busen blühte,
An Geruch und Glanze reich.

Dort im Blumenthale hüpfte
Sie mit froher Mädchen Schaar,
Suchte Blumen sich, und knüpfte
Blumen in ihr blondes Haar:
Und der Zephyr Flügel schlugen
Froh um sie die leichte Luft,
Und auf ihren Schwingen trugen
Sie des Gartens Blumenduft.

Jedes ſanfte Mädchen fühlte
Das, wie Doris ſchön und klein
Vormals unter Blumen ſpielte;
Wünſcht' gleich ihr vergnügt zu ſeyn:
Und der kleinen Doris gute
Mutter, die von ihr nicht weit
In der Pappel Schatten ruhte,
Seufzte nach der Jugendzeit. —

Das Gewitter.

An Chloe.

Dort heult der Sturm aus dicken Eichen,
Die Wolke deckt den Tannenwald,
Und fürchterliche Blitze scheuchen
Die Flur, und Donnerschlag erschallt;
Der Sonne Glanz verhüllet sich,
Und Chloe drückt sich fest an mich.

O zittre nicht vor wilden Stürmen,
Der Himmel ſchützet unſre Saat,
Und dieſes ſelge Thal zu ſchirmen,
Das Chloens keuſcher Fuſs betrat,
Entfliehet ſchnell auf ſein Gebot
Der Sturm, den uns die Wolke droht.

Dein unbeſcholtnes Auge weinet,
Du bebſt, dir zittert Herz und Knie,
Und wenn ein Blitz den Fels beſcheinet,
So rufſt du ängſtlich, Daphnis flieh!
Und drehſt den ſtarren Blick dahin,
Wo dir der letzte Blitz erſchien. —

Getroſt! ich ſeh die Wolken theilen;
Wo ſich die ſanfte Chloe kränkt,
Darf Blitz und Donner nicht verweilen,
Drum hat der Sturm ſie weggelenkt,
Und Donner brauſt, und Blitz beſcheint
Die Flur, wo keine Chloe weint.

Drum komm ins feuchte Thal hernieder;
Der blaue Himmel ſpiegelt ſich
In deinem blauen Auge wieder,
Die Blumen prangen königlich,
Der Wieſe Grün hat ſich erhellt,
Und Perlen trägt dein Aehrenfeld.

Des ſchnellen Baches Wellen ſchäumen,
Bald leuchtend, bald in Nacht verhüllt,
Auch glänzet in benetzten Bäumen
Der Abend Sonne ſchönes Bild,
Und tröpfelnd ſinket nach und nach
Der Regen wieder in den Bach.

Sieh, wie der Fels die Waſſerbäche
Von ſeinen ſteilen Höhen geufst;
Wie rauſchend ſich auf naher Fläche
Der volle Strom durch Hecken reifst;
Die wilde Fluth zerſtört den Damm,
Und ſpühlt das Moos vom Weidenſtamm.

Die

Die buntgefleckten Ziegen klettern
Nun auf begoſsner Felſenwand
Nach Epheuzweig, und Brombeerblättern,
Und ſehn herab ins tiefe Land,
Wie durch die Wieſe, weit und breit,
Die Rinderheerde ſich zerſtreut.

So komm! und laſs auf jenen kühlen
Gefilden die verkühlte Luft
Mit deinen blonden Locken ſpielen,
Weil uns ein heitrer Abend ruft:
Komm, ſieh die Blumen bunt und ſchön
Vor deinen Füſſen auferſtehn.

Erheitert kehre denn zurücke,
Beleuchtet von des Mondes Licht,
Und ungeſtörte Freude ſchmücke
Dein engelſchönes Angeſicht;
Bis ſchlummernd in der ſtillen Nacht
Mein Bildnis dir im Traume lacht.

Auf ein Schlachtfeld.

Die unter diesen Hügeln verwesen,
Sind in der vorgen Welt
Männer von That, und Helden gewesen,
Nun deckt sie dieses Feld,
Und ihren Nahmen verlöscht die Zeit,
Der Tod und die Vergessenheit.

Sie

Sie fielen, und faſsten, als ſie ſturben,
Noch Schwerdt in ihrer Hand;
Der einzge Ruhm, den ſie ſich erwurben,
War Tod fürs Vaterland:
Doch dieſen Ruhm verlöſchet die Zeit,
Der Tod und die Vergeſſenheit.

Hier ſchallten Seufzer weinender Bräute,
Die Mutter klagt den Sohn,
Das war, gleich unſerm Sterbegeläute,
Der Freundſchaft letzter Lohn.
Doch dieſen auch begränzet die Zeit,
Der Tod und die Vergeſſenheit.

Ruhet ihr Starken unter den Saaten,
Befruchtet unſer Feld;
Und nehmt den Lohn für männliche Thaten
In einer beſſern Welt,
Wo groſse Thaten umſonſt bedräut
Der Tod und die Vergeſſenheit.

An Antonien.

Non semper imbres nubibus hispidos manant
in agros. —

Hor. II. 9.

Nicht ewig ſtürzet ſchneller Regen
Hernieder auf das wüſte Feld,
Auch wird nicht ſtets vom Sturm verwegen
Der Bach zum Ufer aufgeſchwellt;
Nicht ewig drückt das Eis die Fluthen,
Auch lauf't in weiter Wälder Raum
Nicht ſtets der Wind durch kahle Ruthen
Am abgeſtreiften Ulmenbaum.

Wie

Wie mag Antonia ſich kümmern,
Und ſtets beweinen ihren Freund!
Ob rothe Morgenwolken ſchimmern,
Ob ihr der Abendſtern erſcheint:
Da doch Verluſt der tapfern Söhne
Nicht ſtets den grauen Vater beugt,
Und auch um Bruders Tod die Schöne
Nicht ſtets im Auge Thränen zeigt.

Beſchlieſſe deine Trauerlieder,
Die Blumengöttinn zeiget ſich
Auf der verjüngten Erde wieder,
Und wähle Straus und Kranz für dich:
Die Ströme, die ſich wild ergoſſen,
Sind, nebſt den Winden unſrer Flur,
In ihren Gränzen eingeſchloſſen,
Und beyde rauſchen ſelten nur.

Auf zwey Eichen,

die zum Schiffbaue beſtimmt wurden.

Unter dieſen Eichen ruhte
Mancher Held von deutſchem Blute,
Manche Heldentochter ſprach
Hier der Väter Siege nach.

Unter dieſen Eichen blitzten
Waffen, die die Väter ſchützten,
Die mit Heldenblut gefärbt,
Und von Held auf Held geerbt.

Meiner

Meiner Väter Siegeszeichen
Hingen unter dieſen Eichen,
Und im Schatten theilten hie
Die gemachte Beute ſie.

Nach erlangtem Frieden lagen
Sie, bey feyerlichen Tagen,
Hier, vom Schattenzweig bedeckt,
Auf den Raſen hingeſtreckt.

Hörten da mit frohen Herzen
Ihre lieben Kinder ſcherzen,
Und die Väter ſtörten ſie,
Ihre lieben Kinder, nie.

Oefters wand ſich hier die Dirne
Eichenlaub um Schlaf und Stirne,
Und begann im Eichenkranz
Manchen frohen Reihentanz.

Diese Zeit kehrt nimmer wieder:
Nun so schlagt die Stämme nieder,
Und verkauft sie mit Gewinn
Auf die fernen Meere hin.

Mögen sie die Männer tragen,
Die beherzt ihr Leben wagen,
Und, um Mann und Held zu seyn,
Nicht Geschoss und Wellen scheun.

Auf den Herbst.

Wenn die schöne Sonne trüber
Am bewölkten Himmel scheint,
Und der Hirte, klagend über
Die zerstörte Buche, weint,
Denn verschleyert und verhüllt
Die Natur ihr schönes Bild.

Ach! der Schmuck auf unsern Auen
Ist vom Ostwind weggehaucht;
Und ihr Blumenduft im rauhen
Abendwinde ganz verraucht: —
Selbst die Blumenkönigin
Neigt ihr Haupt, und stirbt dahin.

Um die kahle Linde schwebet
Einzeln ihr erbleichtes Laub,
Und der Hecken Schmuck vergräbet
Sich in Erde, Sand und Staub;
In des Feldes weitem Raum
Steht entblättert Strauch und Baum.

Auf der schlanken Birke schwirret
Nicht der kleinen Vögel Schaar;
Traurig von der Fichte girret
Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
Und seit unser Acker leer,
Trillert keine Lerche mehr.

Ach!

Ach! um ihre Kränze klagen
Alle Mädchen dieſer Flur:
Luſtig in den Wäldern jagen
Jetzt Dianens Nymphen nur,
Die verlöhnen Blum' und Kranz,
Schattenbaum und Reihentanz.

Klaget jetzt am Feuerheerde,
Mädchen! das beraubte Feld,
Lernt nur beym Verluſt der Erde
Auch den Lauf der ganzen Welt;
Daſs, ſo ſehr ihr widerſteht,
Eure Schönheit doch vergeht.

An eine Freundinn.

Leide, liebes Mädchen! leide,
Auf den Kummer folget Freude,
Und das unterdrückte Herz
Hebt sich über Gram und Schmerz.

Stürme dürfen wol bisweilen
Durch die Tannenwälder heulen,
Doch, wenn sie der Sturm verläßt,
Spielt im Walde leichter Westl.

Sieh!

Sieh! der Himmel meynts nicht böse,
Ob der Sturm auch mit Getöse
Ueber unsre Saaten fährt,
Und des Baumes Zweig zerstört.

Manches Mädchen hat geweinet,
Seit die Welt der Mond bescheinet,
Aber immer weinten sie,
Die betrübten Mädchen, nie.

Und mit sanften Blicken segnet,
Wenn die Wolke gnug geregnet,
Unsre Welt der Sonnenschein,
Und erheitert Feld und Hain.

Drum lafs nicht von Thränengüssen
Deine Wangen überfliessen,
Da dein Auge schöner blickt,
So die Freude dich geschmückt.

Gott,

Gott, der Freude liebt und Frieden,
Hat auch für dich Glück beſchieden:
Wiſſe, daſs des Schöpfers Ruf
Nicht zu Thränen uns erſchuf.

An die Echo.

Wenn ich gedankenvoll am ſtillen Ufer
geh,
Und unter mir im Bach des Himmels Klar-
heit ſeh;
Da ſing ich frohe Lieder,
Die tönet Echo wieder,
Denn dort in jenen Hölen wacht
Der Juno Tochter Tag und Nacht.

Und beugt der Kummer mich, eil ich zum
stillen Hain,
Den traurgen Menschen gleich, die andre
Menschen scheun:
Da möcht ich meine Klagen
Verschwiegnen Schatten sagen,
Vergebens, Echo ahmet nach,
Die traurgen Töne tausendfach.

Beglückter Hirten Ruf, verbreite durch
den Wald!
Und wenn ein Lustgeschrey am Fuss des
Felsen schallt,
Der Bachantinnen Freude
Verdopple durch die Heyde;
Wer aber dir den Schmerz vertraut,
Den kränke nicht durch deinen Laut!

Auch

Auch nannt ich jüngst im Hain, von sel'ger
Freud entzückt,
Den Ort, wo Doris mich an ihre Brust
gedrückt,
Ich hatte solch Vergnügen
Der ganzen Flur verschwiegen:
Doch, Echo war im Hain versteckt,
Die hat mein Glück der Flur entdeckt.

Wenn dich der Prahler ruft, der tausend
Mädchen kennt,
Weil er beym ersten Blick in jedes Bild
entbrennt,
Und seine Prahlereyen,
Stets fertig, auszuschreyen,
So darfst du deinen Schall erhöhn,
Dem Schwätzer schwatzhaft beyzustehn!

Wenn aber ihren Troſt die Freud ins Herz
ergieſst,
Und dem Beglückten nicht den lauten Mund
verſchlieſst,
Und wagt er im Entzücken,
Der Flur es auszudrücken;
So ſtöre den, der zärtlich ſpricht,
Dein lauter Schall im Haine nicht.

An Lilli.

Ich will mit Lied und Lobgeſang
Die ſchöne Lilli preiſen,
Und dieſer Trauten lebenslang
Mein gutes Herz beweiſen.

Es ſollen unſre Seelen ſich
Auf Erden nie verkennen,
Und wollte Land und Waſſer mich
Von meiner Lilli trennen.

Und hätte mich in wüftes Land,
Wo keine Menſchen lieben,
Das ſtrenge Schickſal hingebannt,
Ihr wär ich treu geblieben.

Und ſollte mich des Todes Grimm
Aus ihren Armen reiſsen,
So würd ich noch mit ſchwacher Stimm
Sie meine Traute heiſsen.

Da würde nach ihr hingewandt
Mein ſterbend Auge blicken,
Auch würd ich noch mit ſchwacher Hand
Die Hand der Lilli drücken. *

Sie, die mein Herze lieb gewann,
Würd ich als Schatten lieben,
Nur daſs ſie dies nicht wiſſen kann,
Das würde mich betrüben.

Drum

* Te teneam moriens, deficiente manu. Tib.

Drum will ich auch mein Lebenlang
Die traute Lilli preiſen,
Und ihr mit Lied und Lobgeſang
Mein gutes Herz beweiſen.

Mein Wunſch.

Mein kleines Loos beſcheide,
Der unſer Glück beſchliefst,
Im Thale, wo die Freude
Sich mit der Unſchuld küſst:

So gönn ich groſsen Städten
Den königlichen Schmuck,
Und hab an wenig Beeten
Zur Nahrung ſchon genug.

Dort auf dem ſtillen Lande,
Wo fern von eitler Pracht,
Im göttlichen Gewande,
Des Himmels Freude lacht;

Dort in den Büſchen ſchallet
Das Lied der Sängerinn,
Und leichter Zephyr wallet
Auf ſchlanken Blumen hin:

Dort an beſchilften Flüſſen
Umarmen Pappeln ſich,
Und Nachtigallen küſſen
Auf ihren Zweigen ſich:

Dort ſeht die Sonne ſinken,
Seht, wie der Mond erwacht,
Und bunte Wieſen trinken
Den Thau der kühlen Nacht.

Wenn nun die Nacht entfliehet,
Folgt heitrer Morgen drauf,
Und diesen Morgen blühet
Manch schönes Blümchen auf.

Des Thales Kinder treiben
Zwar grofs Geschäfte nie;
Doch Herz und Lippen bleiben
In steter Harmonie. —

Und wer nach Pflichten handelt,
Wünscht sich nur tadelfrey;
Wie er durchs Leben wandelt,
Das gilt ihm einerley.

Auf meinen Tod.

Wenn meine letzte Lebensſtunde
Herab vom trüben Himmel ſinkt,
Und mir der Todesengel winkt,
So ſag ich ihm, mit ſchwachem Munde,
Dem traurgen Todesengel, Dank,
Und ſinge ſeinem Gott Geſang.

Was fürcht ich der Verweſung Schrecken?
Was beb ich vor der ſchwarzen Nacht?
Wenn Gott für meine Seele wacht,
Mein Grab die Flügel Gottes decken,
Dann ruh ich ſanft, und ſo vergnügt,
Als von der Mutter eingewiegt.

Und bey des letzten Tages Feyer
Ruft mich zum ſelgen Engelchor
Mein Gott aus meinem Staub hervor;
Da wandelt ſich mein Trauerſchleyer
Zu Feyerkleid und Himmelsglanz,
Zum Diadem mein Dornenkranz.

Auf Juliane.

Wenn Flora durch den Garten geht,
Wo Rosenstock und Tulpe steht;
Da neigt der Göttinn feyerlich
Das ganze Chor der Blumen sich.

Wenn, vom Gefiedervolk umringt,
Die Nachtigall im Walde singt;
So schweigt der wilden Vögel Schall
Beym süssen Ton der Nachtigall.

Und wenn sich Juliane zeigt,
Staunt jedes Mädchen still, und schweigt;
Denn ihren Reiz erkennt mit Recht
Das ganze reizende Geschlecht.

Elegie

an Doris.

Wer seine Schmerzen still verweinet,
Und nicht des Himmels Strenge schilt,
Hat leicht, wenn ihm der Trost erscheinet,
Des Kummers Ungemach gestillt,
Er weifs, dafs ihn der Himmel liebt
Auch, wenn er sich mit Wolken trübt.

Mir

Mir iſt geweiht die traurge Stäte,
Wo meine ſanfte Doris weint;
Ich folg ihr ſchüchtern nach, und trete
Verſteckt, daſs nicht mein Bild erſcheint:
Denn Doris weint, und klaget ſtill,
Weil ſie nicht Freunde kränken will.

Sie klagt es ängſtlich dem Geſtade,
Und weint die Thränen in die Fluth. —
Und hoffend auf des Himmels Gnade,
Faſst ſie ſich immer neuen Muth.
Und hoffend fragt ſie, ob ihr bald
Ein Troſt herab vom Himmel ſchallt.

Verhöhnt nicht meiner Doris Klagen,
Ihr harten Menſchen, höhnet nicht!
Und wenn in ihren Kummertagen
Sie mit bethräntem Auge ſpricht;
So wiſſet, daſs man demuthsvoll
Der Unſchuld Thränen ehren ſoll.

Es lehrte die Natur ſie fühlen:
Durch welche Kunſt ſie mehr gewann,
Als meiſterhaft mit Reden ſpielen,
Wobey das Herz nichts fühlen kann.
So gibt dem Worte, das ſie ſpricht,
Ihr Herze Nachdruck und Gewicht.

Zu freundſchaftlichen Seelen kehrte
Ihr Auge ſich, das leicht bezwung, —
Und ihre heitre Stirn erklärte
Die Billigkeit der Forderung,
Wie ſich in Adams Paradies
Die ſelge Unſchuld einſt bewies.

Vom Glück und himmliſchen Vergnügen
Durchträumt ſie manche Winternacht;
Sie wuſste nicht, dafs Worte trügen,
Und dafs in redneriſche Pracht
Die Falſchheit, die die Unſchuld würgt,
Ihr glänzend Schlangenhaupt verbirgt.

Doch

Doch haſst', mit aller Welt verſöhnet,
Sie nicht des Feindes ſcheelen Blick,
Und zur Vergebung ſtets gewöhnet,
Rufs' ſie mit Huld den Feind zurück,
Und bot die freundſchaftliche Hand
Dem, der gehäſsig widerſtand.

Noch fand ſie unter tauſend Seelen
Nicht eine, die ſich ihr bewährt,
So ward ſie ſchüchterner im Wählen,
Auch blieb den Meiſten unerklärt,
Wie ſich ein zärtlich Herz entzückt
An einer Freundinn Buſen drückt.

Zwar kam herab von Gottes Throne
Ein Engel, der ſie ſtill verehrt,
Der ſie begabt mit Schmuck und Krone,
Und ſich als Liebling ihr erklärt.
Sie freut ſich, nur die Krone war,
Der Liebling nur war unſichtbar.

Getroſt! du wirſt im ſelgen Glanze
Bewundert unter Engeln gehn,
Und wirſt in ewgem Schmuck und Kranze
Dich unter edlen Freunden ſehn.
Wirſt auch im ſeligſten Genuſs
Empfinden ſelger Engel Kuſs.

Wirſt einſt mit wonnevollen Blicken
In dem geweihten Paradies
Den Seraph an den Buſen drücken,
Der dich als ſeine Schöne pries:
Und wirſt in ſelger Ewigkeit
Dich freun, wie ſich der Seraph freut.

Dann rauſcht mit glänzendem Gewande,
Geſchmückt als eine Königinn,
Mein Mädchen in dem ſelgen Lande
Geprieſen unter Engeln hin:
Und hört, wie jeder fromme Geiſt
Der Erde ſchöne Tochter preiſ't.

Amynt auf Phyllis.

Wollt ihr meine Phyllis sehn,
Lasset uns zum Thale gehn,
Wo vom lichten Morgen,
Bis zur Nacht, verborgen,
Ungestört und unbetrübt,
Phyllis ihren Hirten liebt.

Dort

Dort im Thale wandelt ſie:
Und die ſüſſe Harmonie
Leihet ihre Töne
Meiner trauten Schöne,
Hört, ſie ſinget, und im Hain
Singet Echo munter drein.

Unter Roſen ſchlummert ſie:
Freche Winde ſtören nie
Ihre Ruheſtäte;
Und ihr Gartenbeete
Schmückt ſie jeden Morgen aus
Wohl mit Kranz und Blumenſtraus.

Süſſe Freude krönet ſie
Tag und Nacht, und ſpat und früh:
Frohe Scherze prangen
Auf den rothen Wangen;
Aus dem Auge fromm und mild
Glanzt der Unſchuld ſanftes Bild.

Gleich

Gleich der Flora, die geſchmückt
Auf die junge Erde blickt:
Ihre Stimm erhebet,
Und ihr Blick belebet,
Und der Göttinn gibt den Preis,
Wie der Jüngling, ſo der Greis.

Wie ſich meine Pappel feſt
Von der Reb' umarmen läßt,
Will ſie gütig laſſen
Sich von mir umfaſſen,
Weil, von meiner Hand geführt,
Sie die Schönheit ſanfter rührt.

Dort im Thale ruft ſie mir:
Und im Thale wandeln wir,
Feſt umſchlungen Beyde;
Und der Gott der Freude
Schaut ins Thal, freut inniglich
Ueber ſeine Kinder ſich.

Julianens Klagen,

an Blendheims Grabe gesungen.

(Zur Geschichte des jungen Blendheims.)

Schlummre sanfter, wenn ich weine,
Durch die schauervolle Nacht;
Und wenn jetzt am Hügel deine
Juliana einsam wacht;
Höre Klag und Seufzer, höre!
Dein verlassnes Mädchen spricht:
Aber deine Ruhe störe
Julianens Klage nicht.

Schlumm-

Schlummre süsser, wenn ich weine,
Sanfter zittre jenes Laub,
Und der volle Mond bescheine
Heller deines Hügels Staub: —
So verdrängt mein leises Stöhnen
Das Gerausch der Espe nicht; —
Und in allen meinen Thränen
Spiegelt sich das Mondenlicht. —

Schatten in der Todtenhülle
Zögert mit dem Trauerzug!
Und durch diese tiefe Stille
Sause nicht der Eule Flug;
Ach! zu traurigen Gedanken
Rührt mich schon des Freundes Grab.
Und die frohen Töne sanken
Tief zum Klageton herab.

Freund! du lebſt, und wirſt geliebet,
Wo dir heitrer Himmel lacht,
Aber meine Seel umgiebet
Immer ſchwarze Mitternacht.
Und der Sonne glänzend Feuer
Wählteſt du zum Kleide dir;
Ach! nur durch den Wolkenſchleyer
Zeiget ſich die Sonne mir.

Ueber unſern Erdkreis ſchwebet
Dein geſchärftes Auge, du
Siehſt der Luft, die dich belebet,
Unter ſelgen Geiſtern zu;
Aber deine Freundinn ſiehet
Pracht der Stadt, und Reiz der Flur,
Mit bethränetem Auge ſiehet
Sie nach deinem Grabe nur.

Wenn ein Tag der Welt erſcheinet,
Grüſs ich ihn mit Thränenblick,
Und wenn noch mein Auge weinet,
Kehrt der Abend auch zurück.
Ihren ſchwarzen Schleyer hüllet
Zwar die Nacht um mein Geſicht;
Aber meine Thränen ſtillet
Nacht, und Traum, und Schlummer nicht.

Ach! in meiner Ruheſtunde
Kränket mich dein Todesſchlaf,
Immer fühl ich noch die Wunde,
Die ſo tief dein Herze traf; —
Wenn die ſüſſen Träume ſchwebend
Um beglückte Lager ziehn,
Nahn ſie ſanft, und müſſen bebend
Immer wieder von mir fliehn.

Alle werden mich bedauren,
Die mit weichen Herzen gehn,
Wenn ſie mich in dieſen Mauren
Unter Todten irren ſehn;
Wie geſenkt zur traurgen Erde
Mein gekränktes Auge blickt,
Und mit ängſtender Geberde
Eine Hand die andre drückt. —

Sink ich dann an deinen Hügel,
Stellt ſich mir dein Bildniſs vor,
Und des Todtesengels Flügel
Rauſchet grauſend um mein Ohr,
Und ich weine, klage, bete;
Wenn ich dann den Ort beſchau,
Glänzen um die Ruheſtäte
Thränen, wie der Morgenthau.

Freund!

Freund! du haſt geſiegt, gefunden.
Nach dem Kampfe, feige Ruh;
Und vielleicht nach kurzen Stunden
Bin ich auch beglückt, wie du.
Lieg ich auch mit dir verborgen,
Hingeriſſen aus der Welt,
Die mir jetzt mit jedem Morgen
Immer weniger gefällt.

Schlummre ſanft, und ich will weinen,
Tief in Schleyer eingehüllt;
Bis mir wird der Tag erſcheinen,
Der die letzte Thräne füllt:
Bis mit feinem Klaggetöne
Mich zuletzt ein Freund vergnügt,
Sagend: Die gekränkte Schöne
Hat nun endlich auch geſiegt.

Auf eine Freundinn

im May 1778.

Unter ihren Apfelbäumen
Lagert meine Königinn;
Seht! an ihres Kleides Säumen
Pflanzen sich die Veilchen hin.
Und mit seiner leichten Hand
Schüttelt Zephyr ihr Gewand. —

Gau-

Gauckelnd ſchweben bunte Blüten
Um der Göttinn blondes Haar;
Denn die ſchlanken Zweige bieten
Gern den Schmuck der Göttinn dar;
Der herab von Baumes Höh
Fällt, wie leichte Flocken Schnee.

Alle junge Liebesgötter
Flattern um ſie ſchön und klein.
Sammlen ſich die Blütenblätter,
Doris Pfade zu beſtreun.
Und Cytherens Wink bedräut
Nicht der Götter Dienſtbarkeit.

Kinder, eilt zu jenen Beeten,
Die der nächſte Garten trägt.
Schöne Mädchen ſich beſäten,
Und die junge Flora pflegt:
Wiſst, für Doris ſchmückt ſich auch
Nelkenflur und Roſenſtrauch.

Flechtet eine Blumenkette,
Und auf leichtem Flügel bringt
Sie zu diesem Rosenbette,
Dass ihr fesselnd sie beschlingt,
Wie mit Wieg' und Windelband,
Fesselt ihr die schöne Hand.

Sollten es mit neidschen Blicken
Flora und Cythere seyn;
Fürchtet nicht, sie auszuschmücken,
Denn Sie finden Beyde schön.
Führte sie den Nahmen nur,
War sie Göttinn dieser Flur.

Auf den erſten April,
den Geburtstag einer Freundinn.

Den erſten Morgen im April,
Den mag verlachen, wer da will,
Ich weiſs es, daſs ich freudenvoll
Den folgen Morgen preiſen ſoll. —

Zwar zeiget ſich der Sonne Bild,
In ſchwarze Wolken tief verhüllt,
Und Blumenpflanzen keimen nur
Sehr einzeln auf der kalten Flur.

Doch mögen auch die Wolken drauſ'n
Und ungeſchmückt die Gärten ſeyn,
Ich preiſe hoch die traurge Zeit,
Seit dieſen Tag Juſtina weilt.

Seit sie vom Sternenhimmel nahm',
Ihr edler Fuss die Welt betrat,
Und seit ihr Blick mein Herz beseelt,
Ist dieser Tag mir auserwählt.

Verhüllter Himmel! trübe nicht
Justinens edles Angesicht;
Aus ihrem Auge traufle sie
Die Thräne der Betrübten nie.

Justina sey nicht fernerhin
Geweiht zur stillen Dulderinn.
Ihr Herz sey stark, ihr Muth sey gross,
Und jeder Tag sich sorgenlos.

Für alle Welt, und auch für mich,
Sey sie beglückt, und freundschaftlich;
Nur werde dieser Wünsche Füll'
Mir nicht zum scherzenden April. —

An die Nacht.

Decke mich mit deiner Hülle
Dunkle Nacht, bedecke mich!
Süsse Ruh und selge Stille
Kussen um mein Lager sich!
Wallet sanft auf mich hernieder,
Und erquicket meine Glieder.

Dort im Strauche ſchwirrt die Grille
Ihr ein Lied zur ſüſſen Ruh,
Und durch Reben rauſchet ſtille
Hier der Abendwind dazu:
Auch beginnen ihr Gewäſche
Aus dem Schilfe murre Froſche.

Ruhet unter meinem Küſſen,
Sorgen, die mich oft gedrückt,
Und ſo mich der Schlaf mit ſüſſen
Bildern gütiger beglückt,
Leidet, daſs ein Traum mich täuſche
Mitten in dem Weltgeräuſche.

Ach, mein Herz hat ſich geſehnet
Nach der Sonnen Untergang;
Bin ich gleich ſchon längſt gewöhnet
An des Tages Laſt und Zwang,
Seh ich doch mit innren Freuden
Von der Welt die Sonne ſcheiden.

Wenn dereinſt in dieſem Thale
Mit der letzte Frühling blüht,
Und mein Blick zum letztenmale
Gottes ſchöne Sonne ſieht,
Wenn mir Aug und Wange bleichen,
Forcht' ich nicht die Todeszeichen.

Dem für Freund und Feind geborgen,
Ruh ich dann in ſtiller Gruft,
Bis zu jenem ſeligen Morgen
Mich des Engels Stimme ruft,
Wo mit Himmels Reiz geſchmücket,
Mich der Gottheit Glanz entzücket.

An Herrn Professor Schenau

in Dresden.

Freund! dem Latonens Sohn
Im Götterglanz erschienen,
Den sanfte Grazien
Mit Ehrfurcht stets bedienen,
Zu dem sich jede Muse drängt,
Und Dir den schönsten Lorbeer schenkt.

Wenn

Wenn mich der Götter Blick
Zu Festgesang entflammte,
Und wenn dies leichte Lied
Vom hohen Himmel flammte,
So sollte Dich Gesang erhöhn,
Dich! Liebling aller Grazien!

So wählt' ich Dir zum Kranz
Die nie gewelkte Blume,
Und diese süsse Müh
Bekränte mich mit Ruhme:
Mit Beyfall würde dann geziert
Das Lied, das Deinen Nahmen führt.

Nun, weil ich mit Gesang
Dich, Edlen Freund, nicht rühmen,
Dich nur bewundern kann,
So wird mir mehr geziemen,
Dafs nur mein Blick die Lorbeern zählt,
Die Dir zum Ruhm die Welt erwählt.

Auf ein eingefallnes Schloſs.

Unter diesen eingestürzten Mauren
Lasset uns der Vorwelt Pracht betrauren,
Die das Auge noch im Trümmer sieht:
Unter diesen hingesunknen Säulen
Soll der Blick des Forschenden verweilen,
Und der Sänger tön ein Trauerlied.

Zwiſchen dieſen hangenden Ruinen
Lebten einſt der Freude Kinder, ihnen
Glänzte jede Morgenſonne ſchön.
Hoch von Zinnen dieſer Thürme ſchauten
Helden ihre Flur, und auf bethauten
Feldern ihre vollen Saaten ſtehn.

Bey geſellſchaftlichem Tanz u. Ehrenmaale
Ging die Freude ſichtbarlich im Saale,
Und vertheilte junge Roſen, hier
An des Landes ſchöne Töchter, kränzte
Stirn und Scheitel; und die Schöne glänzte
Gleich dem Lenz in ſeiner bunten Zier.

Wie am hohen Himmel, Heer der Sterne. —
Schien in finſtrer Nacht die Burg von ferne;
Hier ertönte füſſer Saiten Klang:
Immer rief der Sonne die Trompete,
Auch beklagte bey der Abendröthe
Stets das Horn der Sonnen Untergang. —

Weg iſt nun die Luſt, der Scherz verſcheu-
chet,
Unter den zerborſtnen Mauren ſchleichet
Aengſtlich die verhüllte Traurigkeit.
Zwiſchen den verfallnen Thoren heulen,
Zu der grauſen Einſamkeit, die Eulen,
Und das bange Lied des Raben dräut. —

Auf des eingeſtürzten Thores Schwellen
Niſten Dohlen; In verſunknen Wällen
Waten Kinder durch den dicken Schlamm,
Und umwebt mit leichten Epheuranken,
Durch Ruinen hingeflochten, ſchwanken
Birkenzweig, und junger Pappel Stamm.

Wer ſich ſchüchtern durch die Trümmer
waget,
Klagt betrübt den Untergang, und klaget
Ueber die Verwüſtung vorger Zeit.
Und der ferne Wandrer lernet immer,
Am bemoosten hingeſtürzten Trümmer,
Traurge Lehren der Vergänglichkeit.

VERMISCHTE GEDICHTE.

Bey der Ankunft

der Prinzeſſinn Antonia von Sardinien,

Königl. Hoheit,

im October 1781.

Des Tages Monarchinn, wie glänzte ſie
prächtig,
Die Sonne! wie belebend und mächtig,
Verkündigt ſie den ſchönſten Tag
Der Welt, die tief im Nebel lag.

Wie verbargen ſich in Thraziens Höhlen
Nach der Göttinn ernſten Befehlen
Die Winde! die zuvor des hohen Himmels Gewölbe
Mit ſchwarzen Wolken umtürmt;
Und losgeriſſen, auf der ſchiffbaren Elbe,
In Wimpel und Segel geſtürmt.
Weil nun die Natur vor der traurigen Hülle
Des zürnenden Himmels nicht ferner erbebt,
Naht ſanfter die Freude, wie mitternächtliche Stille
Um den ſorgloſen Schlummernden ſchwebt. —

Blüht, ihr ſpäten Roſen, blühet!
Von dem Himmel angeblickt,
Und ihr Huldgöttinnen nahet,
Schön mit Roſen ausgeſchmückt;
Und hüpfet umſchlungen, zu frölichen Chören
Der Sänger, die Tochter des Königs zu ehren.

Sie

Sie nahte sich, auf unsrer Flur
Drängten ihr tausend Menschen entgegen:
Auf Lippen der Edlen schwebte der Schwur
Der Treue, das Gewühl des Volkes wünschte Segen;
Und wie der Engel Anblick sanft und milde,
Dankt süsse Freundlichkeit aus ihrem frommen Bilde.

Alle wünschten sehnsuchtsvoll,
Ihren Blick ins Herz zu fassen:
Dem Auge des Kranken, der verlassen
Auf seinem Lager ruht', entquoll
Die Thräne des Gefühls. Er zögerte zu sterben,
Dass er noch durch Gebet sein treues Herz bewies,
Und drauf die grosse Pflicht, dem Erben,
Für seines Fürsten Haus zu beten, hinterliefs.

Gott, der sein Volk beschützet,
Der die Gesalbten pflegt,
Und edle Fürstenkinder
In seinen Armen trägt:

Befehlsirme, die für uns gesandt,
Und lafs in Sachsens Gründen
Sie, das verlafsne Vaterland,
Und Vater, Freund und Bruder wieder
finden.

Die

Die Tugend,

ein Fragment an Mademoiſelle Auguſta Groſsmann zu ihrem Nahmenstage.

Die Tugend, die mit Reiz des Himmels ausgeſchmückt,
Des Laſters Knechte ſcheut, und Redliche beglücket,
Wird zwar in ihrem Schmuck und ihrer ſtillen Pracht
Von eitlen Seelen oft, vom Thoren ſtets verlacht;
Doch prangt ſie unerſchreckt, und unbedräut vom Holme,
In ungeſehnen Glanz, und unſichtbarer Krone.

Ver-

Verachtung kränkt sie nicht, des innern Werths bewufst,
Empfindet sie zum Trost die reinste Himmelsluft.
Sie naht mit Freundlichkeit den wenig edlen Seelen,
Die zur Gefährtinn sich des Himmels Tochter wählen,
Die fühlen dann den Zug, der ihre Herzen neigt,
Wenn sich der Tugend Bild in seinem Glanze zeigt.
O trefflicher Entschlus, von Gott ins Herz gegeben,
Den Fehlern zu entfliehn, der Tugend nachzustreben!
Wer solchen Vorsatz fafst, sieht drauf mit stolzem Blick,
Des Lasters Sklaven, kühn auf ungewisses Glück,
Das zwar mit Freude täuscht, doch schnell die Freude kürzet,

Bald

Bald diesen hoch erhebt, bald jenen tiefer stürzet.
Er opfert nicht dem Glück, das oft mit Flitterpracht
Der Thoren Scheitel kränzt, und höhnisch sie verlacht,
Wenn sie mit trüben Blick, und mit bethränter Wange,
Die Göttinn ängstlich flehn beym nahen Untergange.

Auch wird vom Frevlervolk der Tugend edler Werth,
Von Feinden wird er oft erkannt und grofs erklärt:
Schlägt nicht des Frechen Blick der Strahl der Sonne nieder,
So schliefst auch der beschämt die kühnen Augenlieder,
Der ihren Glanz gefühlt, er staunt und schweiget still,
Weil er nicht schelten kann, und doch nicht preisen will.

Dich,

Dich, Freundinn! schmücket sie, die Krone Deiner Jugend,
Der edlen Menschen Schmuck, ward auch Dein Schmuck, die Tugend.
Die lenkte Dich ganz sanft auf ihre Pfade hin,
Und so erwarbest Du den sichersten Gewinn,
Der nur die Schönen lockt, die treu die Tugend ehren,
Und ihren grossen Werth beherzt der Welt erklären.
Dich schmückte die Natur mit trefflichen Geschenken,
Doch welche bessre Zier mag wol ein Mensch erdenken,
Als die die Tugend giebt: und wen in unsrer Zeit
Natur und Tugend schmückt nach der Vollkommenheit.

Nun,

Nun, edle Freundinn! geh, geführt vom
klugen Rathe
Des Vaters, der mit Ruhm und Nutzen un-
serm Staate
Sein edles Leben weiht: Dir bleib ins
Herz gedrückt
Das Bild der Frömmigkeit, die Deine Mut-
ter schmückt.

Der Jüngling von Athen,

eine Fabel.

Ein kluger Jüngling von Athen
Kam einſt zurück von ſeinen Reiſen.
Stolz auf die Wiſſenſchaft, die er von fremden Weiſen
Gelernt, und weil er auch die weite Welt geſehn.
Verzeihts dem Jüngling von Athen,
In unſerm deutſchen Lande brüſten
Sich junge Menſchen oft, als ob ſie vieles wüſsten,
Und wiſſen wenig nur, und haben nichts geſehn.

Hier

Hier wird man meinen Fleis belohnen,
Sprach er, als er ans Ufer trat,
Hier werd ich unter Männern wohnen,
Wo jeder mir mit Ehrfurcht naht,
Auch preiſet im beglückten Staat
Ein jeder Alter meinen Rath.

Du biſt betrogen, ſehr betrogen!
Geh, armer Jüngling, geh zurück!
Und wiſſe, wie dein Schiff die wilden Meereswogen
Bald heben, ſtürzen bald, ſo hebt und ſtürzt das Glück.
Der Jüngling wuſst es nicht, er zeigte ſich mit Ehren,
Und Ruhm und Beyfall lohnten ihn;
Oft lieſs er ſich als Redner hören,
Und ſtets erwünſcht war ſein Bemühn,
Kein Gegner wagte ſich an ihn;
Ihn muſste jeder ſcheun und ehren,
Das war des Redners einzger Lohn:
Allein die beſten Jahre flohn,
Er wurde ſtumpf, verlohr ſein Feuer,

Auch ward der Witz ihm ungetreuer,
Und endlich, ſpät genug, ward er vom Volk erwählt,
Als einer im Senate fehlt.

Wie mancher bauet groſse Schlöſſer
Hoch über ſich in leichte Luft!
Trotz' nicht auf dein Verdienſt, und wiſs', es iſt dir beſſer,
Wenn erſt das Glück zu kleinen Stellen ruft.

Der Spiegel,

eine Fabel.

Vor ihrer Mutter Spiegel war
Bereits Selinde vierzehn Jahr
Gedankenvoll getreten;
Und hatte, wenn Johann ihr das Toppee gebaut,
Den Bau bedächtig überschaut;
Und dies war, deucht mich, recht gemacht:
Die Blumen, die so schön, als auf den Gartenbeeten,
Sich in den blonden Locken blähten,
Und ihrer blonden Schleifen Pracht,
Und was noch mehr, als Blum' und Schleif' und Perle schmückte,
Ihr blendend Angesicht, das ohne Schmink' entzückte,

Verdient' es ficherlich, dafs fie den Spiegel
priefs,
Und ihm ihr fchön Geficht mit jedem Morgen
wies.
Denn ich mufs es zuvor geftehn,
Sie war fo reizend und fo fchön,
Als ich ein Mädchen je gefehn:
Und hatt' ichs zu bezahlen,
Gleich müfste mir fie *Vanloo* mahlen,
Dann ftellt' ich fie, fo wahr ich ehrlich bin,
Zu ferner fchönen *Clairon* hin, —
Und Beyde würden dann der Kenner Herz
entzünden. —

Ihr Tadler, fcheltet nicht Selinden,
Bemerkt zuvor den fanften Zug,
Der in der Bänder Pracht, und in dem Perlen-
fchmuck,
Und in dem Spiegelglas zu finden;
Und lafst es immerhin gefchehn,
Dafs fich die Mädchen gern in ihrem Spiegel
fehn:
Jetzt aber klagt mit mir Selinden,
Dafs fie nicht mehr fich fieht, und faft
Den hochgepriefnen Spiegel hafst.

Der Schönen ärgſter Feind, die fürchterlichen Pocken,
Die wagten ſich ans ſchöne Kind:
Da floh der ſanfte Reiz geſchwind,
Als wenn im Lenz der Winter ſeine Flocken
Auf Blumen ſtreut, und wilder Nord beginnt,
Der ſtürmend durch die Flächen braufet,
Und wild den Hagedorn in ſeiner Blut zerzaufet.

Der Vater klagt, und Thränen ſchüttet
Der Mutter Auge, traurig ſteht
Ein jeder Freund um ſie, und bittet
Zum Schickſal, doch umſonſt, das Schickſal widerſteht.
Es ſoll der Roſe Glanz verſchwinden,
Und traurig ſoll das Alter noch
Von dieſer Grauſamkeit die ſichern Spuren finden:
Ihr ſtolzen Mädchen, merkt es doch,
Was eitle Schönheit ſey, und klagt mit mir Selinden.

Nach viel durchkämpften Tagen ſteht
Dies Kind vom Lager auf, und geht
Zum Spiegel, blickt hinein, und ſchweiget
Betrübt, weil ihm das Glas ein fremdes Bildnis zeiget.

Denn wifst, fie war fo fehr verftellt,
Dafs fie das erftemal ihr Bild für Täufchung
halt.
Doch, als fie naher fich befah,
War zwar ihr erfter Umrifs da;
Allein der bunte Reiz auf ihren glatten Wangen
War ganz verftellt, und faft vergangen,
Und kurz, Selinde, die dem Spiegel fo getreu,
Dafs fie fich ftundenlang ihm gegenüber
fchmackte,
Ging, feit fie fich verftellt erblickte,
Ganz fchnell und ftill vor ihm vorbey.

So lange wir mit Schmeicheleyen
Der Menfchen Eitelkeit erfreuen,
Nennt man uns höflich und beliebt;
Doch wenn wir drauf ein Wort der Wahrheit
wagen,
So wird ein Jeder felber fagen,
Was uns die Welt für einen Nahmen giebt.

Hein-

Heinrich und Gertrude,

eine Erzählung.

Zwey Seelen, die mit Zärtlichkeit
Zur reinen Liebe ſich verbunden,
Und ſo den Lauf der böſen Zeit
Im Arm der Freundſchaft ſchön befunden;
Die der Verläumder ſcharfe Zungen
Mit Muth und Sanftmuth wol bezwungen,
Die brachten einſt in ſolger Ruh
Ihr angenehmes Leben zu:
Und harrten nur der Zeit, in welcher ihre Hände
Des Prieſters Hand verbinden ſoll,
Und dieſes Wunſches Ziel und Ende
Begehrten Beyde ſehnſuchtsvoll,

Als einſt die Frühlingsſonne ſchien,
Ging Heinrich auf die Flur, ſein Trudchen an der Seite,
Und Beyde, die der Lenz erfreute,
Sahn Knoſpen ſproſſen, Blumen blühn,
Und gingen drauf in kühler Luft
Zurück, als ſie der Abend ruft.

O Himmel! wie ſo wandelbar,
Und ungewiſs, ſind dieſer Erde Freuden!
Gertrude wurde krank, und wer nennt Heinrichs Leiden?
Als er vernimmt, die Krankheit droht Gefahr.
Gertrudens Liebling bricht die Hände,
Als ob er ſelbſt den Schmerz empfände,
Er hebt die Seufzer tief aus der beklemmten Bruſt,
Und, wie der Nebel, flieht des Jünglings ganze Luſt.
Die Freunde wagen es vergebens,
Die Kummerwolke zu zerſtreun,
Und der Gefährtinn ſeines Lebens
Geneſung oft zu prophezeyn.

Er

Er fürchtet', wenn der Puls gleich ſtill und
ruhig ſchlug,
Des Fiebers heimlichen Betrug.

Raſch ritt ein Reuter, trab, ra, ra,
Stiefs er ins Horn, ey ſeht doch da!
Er band ſein Rofs an Trudchens Haus,
Und zog einen grofsen Brief heraus.
Hilf lieber Himmel! was geſchicht!
O quäle ſo den Trauten nicht!
Er gab den Brief, und Heinrich las,
Und Heinrich wurde todtenblafs,
Und ſank mit ganz zerſtörtem Sinn
Auf Trudchens weichen Lehnſtuhl hin.
Hört! Heinrich ſoll (für dieſes mal
Befiehlt ſein ſtrenger General)
Zur Garniſon in kurzer Zeit,
Die Reiſe war vier Meilen weit,
Und dieſen ſchleunigen Beruf
Beſtärkt ein wichtiger Behuf.

Hätte der General geliebt,
Hätt' er nicht ſo den Jüngling betrübt,
Und hätt' er ſein krankes Trudchen geſehn,
Himmel, wie wär' es denn geſchehn!

Wie die finkende Sonne
Aus rothen Abendwolken fcheint;
So glänzte Heinrichs Auge,
Ganz um Trudchen roth geweint,
Und halb verzweifelnd befchlofs
Er, den Abend abzureiten,
Um mit der Morgenfonne von weiten
Die ferne Stadt zu fehn;
Drum rifs er fich von Trudchen los,
Und fchwung fich auf fein Dänenrofs.

Ach Himmel! feufzt er, fo mufs es gefchehn!
Lafs mich nur Trudchen gefund wieder fehn;
Und trabete flattlich die Gaffe hervor,
Und über die Brücke durchs finftere Thor.

„Mag der Wind doch immer faufen,
„Mag er mir mein Haar zerzaufen,
„Stürzt mir auch mein Rappe nieder,
„Seh ich nur mein Trudchen wieder:
„Rappe.

„Rappe, dir wird auf ewig die Freyheit geſchenkt,
„Wenn Trudchen geſund an der Thür mich empfängt.

So Heinrich. Der brave Rappe zog aus,
Raſch in Dörfer hinein, zu Dörfern heraus,
Durch Wieſen und Graben, durch Hecken und Stege
Trabt er ſo ſicher, als trabt er auf ebenem Wege.
Kein Irrwiſch, kein Häschen erſchreckte den Rappen im Lauf,
Kein nächtlicher Eber hielt ſchnaubend ihn auf:
Und weil der Rapp' ſo treflich lief,
Und Heinrich oft ihm Muth zurief,
Sah Heinrich mit dem Morgenſtern
Zugleich die Thürme der Stadt von fern,
Und bey der frühen Sonne Schein
Ritt er gemach ins Thor hinein,
Und noch gequält von inner Quaal,
Meldet er ſich beym General.

„Wie

„Wie freuts mich, ſprach der Alte, dich braven Mann!
„Dich jungen Helden zu ſehn!
„Und daſs ich Glück dir wünſchen kann,
„Erfreut einen jeden braven Mann.
„Der Fürſt erfuhr, was jüngſt geſchehn,
„Als du beym Dienſt fürs Vaterland
„Dein Gut und auch dein Blut verwandt;
„Drum ſag ich dir, daſs du dem Fürſt
„Nun ferner als Hauptmann dienen wirſt,
„Und er verlangt dich ſelbſt zu ſehn,
„Drum muſst du ſogleich zum Fürſten gehn.

Heinrich ſtaunt, und reifet, aber ach
Grämen folgt ihm immer nach,
Sein Glück, ſein Rang, des Fürſten Gnade
Heitern ihn nimmer auf,
Immer ſprach er, ewig Schade,
Daſs mir das Glück ſich günſtig bewies,
Als ich Trudchen krank verliefs,
Und zwiſchen Kummer und Freude trug ihn fern
Sein Rappe zur Burg des gnäd'gen Herrn.

Dürft

Dürft ich nur bald rückwärts eilen,
Wünschte Heinrich still,
Vergebens! Des Fürsten Will'
Befiehlt, er mufs verweilen;
Erst nach drey Tagen bestieg er sein Rofs,
Und liefs im Rücken des Fürsten Schlofs.

Wie trabte der Junker mit muthigem Sinn
Auf der gepflasterten Heerstrafse hin!
Der Wind durch seine Haare fauft,
Des Rappen Mähnen wohl zerzaust;
Aber ob stürmisch und reissend der Wind,
So trabte das Rofs mit dem Reiter geschwind.

„Muthig! Rappe, tummle dich,
„Zu meinem Trudchen tragst du mich!
„Rappe, dir wird auf ewig die Freyheit geschenkt,
„Wenn Trudchen gesund an der Thür mich empfangt.

So Heinrich, der brave Rappe zog aus,
Rasch in Dörfer hinein, zu Dörfern heraus.

Durch

Durch Wiesen und Graben, durch Hecken und Stege
Trabt' er so sicher, als trabt' er auf ebenem Wege.

Als nun die Abendsonne schien,
Stillt sich der Sturm, die Wolken fliehn,
Und im fernen Grunde
Lag die Stadt, wo Trudchen wohnt.
„Ach! in einer kurzen Stunde!"

„Rappe! frisch auf, und nicht geschont!
„Hebe die Knochen, und tummle dich,
„Zu meinem Trudchen trägst du mich!

Aber ach! Himmel, was geschieht!
Der muthige brave Rappe will nicht.
Er schüttelt die Mähne, steht brausend still:

„Wer sagt mir, was der Rappe will?

Immer will er rückwärts gehn,
Kann die ferne Stadt nicht sehn,
Senkt den Kopf zur Erde nieder,
Und schüttelt schnaubend die Mähnen wieder.

„Das hat mir noch nie mein Rappe gethan,
„Fängt Heinrich ganz bekümmert an,

„Viel-

„Vielleicht, dafs er in der Ferne ſieht,
„Was mir das Schickſal nicht verrieth.
Sanft ſauſte ein Lüftgen um Heinrichs Mund,
Der Junker erſchrack, und horcht, zur Stund
Trabte ſein Rofs, zwar ſtolpernd und matt,
Doch trabt' es hin zur fernen Stadt.

Bald kam er drauf ans finſtre Thor,
Da ſchiens, als trät ein Schatten vor;
Der Rappe ſtutzt, prellt brauſend zur Seite,
Da hält der Junker ſtill, und hört
Vom Glockenthurm ein dumpfes Geläute.
„Wer ſagt mir, was das Lauten bedeute?
Ach Himmel, wie pocht das Herz ihm ſchwer!
Er hört, ſein Trudchen iſt nicht mehr.

Da ſtockt im Auge die Thräne
Der Seufzer auf der Bruſt,
Ob er todt ſey, ob er lebe,
War dem Jüngling unbewufst,
Doch, ſein braves Rofs trug ihn
Zu den traurgen Gräbern hin,
Wo ein Fackelkreifs erſchien.

Ein

Ein Chor von Schülern krähte
Ohn Gefühl den Todtengefang,
Ein Trupp von Männern drehte
Sich hier in Mänteln, fchwarz und lang,
Die wollten mit geübter Hand
Jetzt Trudchen fenken in den Sand.
„Halt ein! rief Heinrich, macht auf!
„Mufs fie noch einmal fehen!
Die fchwarzen Männer machten auf,
Und kaum war das gefchehen,
So hatte Heinrich Trudchen umfafst,
Und lag auf ihrer Bruft erblafst.

Die Männer riffen ihn ftaunend
Aus Trudchens Armen heraus,
Und trugen ihn ins Trauerhaus,
Und legten ihn ganz leife
Aufs Plätzchen, wo jüngft felig Trudchen
verfchied.
Man rüttelt, man fchüttelt, doch er verrieth
Kein Leben, und fo war er bald,
Gleich Trudchen, fteif erftarrt, und kalt.

Eh noch an der grofsen Glocke
Die Mitternachtsftunde fchlug,

Flog

Flog Heinrichs Geiſt mit ſchnellem Flug,
Und ſuchte ſich Trudchens Seele;
Und wie eine Seele die andere fand,
Schlief auch ein Leib bey dem andern im Sand.

Daſs ich nicht als Gedichte
Die ſelte Mähr' erdacht,
Sey jeden Menſchen kund gemacht:
Es iſt eine wahre Geſchichte,
Doch ſeys auch jedem Chriſten erlaubt,
Daſs er nicht alle Geſchichten beglaubt. —

Arthur und Waldemar,

eine Romanze.

Bist du beherzt, und darfst du nicht
Vor Geisterschwarm und Nachtgesicht,
Den Feigen gleich, erzittern:
Sprach Arthur, rüstig in Gefahr,
Zum jungen Ritter Waldemar,
So lafs die Rosse füttern,
Und reite muthig, als ein Held,
Mit mir hinab ins Zellerfeld.

Dort, wo der traurge Rabe weilt,
Und wo der Eule Stimme heult,
Wenn Geiſter ſich erſcheinen:
Dort klirret Harniſch, Sporn und Schwerdt,
Und Feuer ſchlägt das ſchwere Pferd
Aus harten Kieſelſteinen,
Und ob der ſchreckenden Gefahr
Sträubt ſich, gleich Borſten, unſer Haar.

Doch, bebe nicht, wer unverzagt
Durch brave Roſs und Reuter jagt,
Kann Gold und Schätze holen:
Denn wiſs', ein rother Drache ſpeyt
In eine Pfanne, groſs und breit,
Aus feurgem Rachen Kohlen;
Und raft man dieſe Kohlen aus,
So werden gleich Dukaten draus.

So Held Arthur, und Waldemar
Erſtaunt darob, und wähnt Gefahr
Von dieſes Drachen Klauen,
Den Wüthrich, der bey Mitternacht
Sich den verſprochnen Schatz bewacht,
Mag Waldemar nicht ſchauen:
Den Helden tret ich vors Geſicht,
Mit Drachen aber ſtreit ich nicht.

So dachte Waldemar, und neigt'
Das Haupt vor Arthur tief, und zeigt'
Ihm ſeines Vaters Erbe.
Schau Arthur, dieſes Heldenſchwerdt,
Und dieſer Speer, iſt Goldes werth,
Wenn ich mit Blut ihn färbe.
Den Helden tret ich vors Geſicht,
Mit Drachen aber ſtreit ich nicht.

Wer in der heifsen Schlacht ein Held,
Bezwungen vor dem Feinde fällt,
Wird höchlich drum gepriefen,
Der Feind erkennt des Helden Muth,
Und oft wird des Befiegten Blut
Am Speere noch gewiefen;
Wer aber fonft vor Drachen fiel,
Den frafs der Drach mit Strumpf und Stiel.

Ey! rief Arthur, was zauderft du?
Ergreif den Speer, und immer zu
Auf deines Roffes Rücken:
Auf, auf! fonft fatteln wir zu fpät!
Auf, eh der Mond am Himmel fteht,
Und eh die Sterne blicken,
Auf! jeder rüftige Gefell
Thut feine Heldenthaten fchnell.

Auf, auf! die Abendglocke ſchallt!
Schon dämmerts durch den Tannenwald,
Schon putzt der Kautz die Flügel;
Aus ihrem finſtern Loche ſchlüpft
Die Unke ſchon, der Irrwiſch hüpft
Schon um die Todtenhügel;
Auch ſchweift die kahle Fledermaus
Schon um das alte Baarenhaus.

Friſch auf! du junges Heldenblut!
Und faſſe dir nur Herz und Muth,
Der Furcht iſt bald gewehret.
Und hab ich dich als Held geſchaut,
So wird Clotilde deine Braut,
Wie du ſie längſt begehret;
Jedoch, entfärbt ſich dein Geſicht,
Verdienſt du Arthurs Tochter nicht.

Der junge Ritter Waldemar
War nun bereits ins fünfte Jahr
Clotilden hold geweſen,
Und Arthurs Tochter litt es auch,
Als ſie der Held nach altem Brauch
Zur Dame ſich erleſen, —
Doch, weils am Wort des Vaters fehlt,
War dieſes Paar noch nicht vermählt.

Ha, ha! wenn es Clotilden gilt,
Sprach Waldemar, auf ſeinen Schild
Den Heldenarm geſtützet,
Da fürcht ich nicht der Ritter Zahl,
Ich bebe nicht, ob Donnerſtrahl
Auf meinen Harniſch blitzet,
Und ob ein Drach, auf mich gericht't,
Mir Kohlen ſpeyt ins Angeſicht.

Als drauf der Knapp die Roſſe bringt,
Ergreift Arthur [redacted] und trinkt,
Wol nach der deutſchen Weiſe:
Clotilde, die den Wein vormaſs,
Füllt ihrem Ritter manches Glas;
Sie trank auch auf die Reiſe,
Und ſtrich dem trauten Vater zart
Den wolgewachſnen Knebelbart.

Wolan! rief Arthur, folge mir!
Ich horch an meiner Halle Thür
Die edlen Roſſe ſcharren;
Ja wol! wolan! rief Waldemar,
Ich trotz entgegen der Gefahr,
Und darf nicht länger harren.
Raſch öfnet' ſich der Thüre Schloſs,
Und jeder griff nach ſeinem Roſs.

Die wilden Hengſte zähmte kaum
Des Ritters Arm, und ſtarker Zaum
Mit ſeinen ſcharfen Ketten, —
Sie brauſten wild, und bäumten hoch,
Und huben ihre Knochen hoch,
Zu ſtattlichen Courbetten,
Und eh der Augenblick verfloſs,
Weg war der Reuter und das Roſs.

Da tönet laut des Reuters Ruf,
Da donnert laut des Rappen Huf,
Und Feuerfunken ziſchen
Um harte Kieſel; blitzgeſchwind
Hufcht fürchterlicher Abendwind
In ihren Federbüſchen:
Auch wol mit grauſendem Gepfeif
Zauſt er des Rappen Mähn und Schweif.

Auch ſchweiften da bey Mondenlicht
Den edlen Rittern ums Geſicht
Viel Schaaren Fledermäuſe:
Da drehte wol der wilde Sturm
Den Staub hoch, wie den höchſten Thurm,
Im fürchterlichen Kreiſe;
Und, bafs erſchreckt und ſtaunend, ſah
Der Ritter ſpuken hie und da.

Ach Himmel! hilf bey deiner Treu,
Und ſieh dem trauten Ritter bey!
So ſeufzte wol Clotilde?
O nein! im ſchnellen Phaeton
Safs ſie vergnügt; vier Roſſe flohn,
Und führten durchs Gefilde
Die Schöne, die, gleich Waldemar,
Vor allen Geiſtern ſicher war.

Ihr Ritter wurde zwar erſchreckt,
Wenn Raben, die vom Schlaf geweckt,
Um ſchroffe Felſen flattern:
Wenn hier ein reifend Käuzchen irrt,
Dort eine kleine Schlange ſchwirrt,
Und furchtſam Entchen ſchnattern:
Doch hatte noch nicht über ihn
Der Drache Feuer ausgeſpien.

Nun wol, wolan! hier liegt das Schloſs,
Sprach Arthur, und ſein ſchnaubend Roſs
Trieb er hinauf zur Brücke,
Und ſtolpert hin durchs dunkle Thor;
Raſch fuhr ein Kettenhund hervor,
Doch recht zu ſeinem Glücke
Kroch er zurück, ſonſt hätt' ihn traun
Der wilde Waldemar zerhaun.

Des Drachen feurigen Geſchlechts
War rechts und links, und links und rechts
Nicht etwas zu verſpüren.
Laſst ſchaun, ſprach Arthur, laſſet ſchaun!
Er ſpreitet wol die blutgen Klaun
Dort an der Halle Thüren,
Und beyde Ritter ſtiegen drauf
Die Wendeltreppe wol hinauf.

Mit Zittern öfnet Waldemar
Der Halle Thür, da traf ihn zwar
Noch nicht des Drachen Klaue;
Jedoch, wie bebt' er, als er da
Die Halle ganz erleuchtet ſah,
Was nun? wer traun will, traue!
Wie? armer Ritter! wagſt du dich?
Du biſt betrogen ſicherlich!

Wer weifs, wo diefe wilde Brut
Verſteckt in einem Winkel ruht,
Auf ihren Raub zu lauern:
Dich unerwartet überfällt,
Und feſt mit ſeinen Griffen hält,
Wie wird Clotilde trauern!
Wenn ihren Held mit Haar und Haut
Der Drach den andern Tag verdaut.

Friſch auf! gewagt! eröfne dir,
Rief Arthur, die verſchloſsne Thür,
Und wieſs die Thür zur Linken;
Hier liegt der Schatz; Und Waldemar
Trat vor, mit aufgeſträubtem Haar
Griff er des Schloſſes Klinken,
O Himmel, hilf! bey deiner Treu,
Und ſteh dem armen Ritter bey.

Wer ſagt mir, was den Held erſchreckt,
Als er ein Mädchen, hingeſtreckt
Auf ihren Lehnſtuhl, ſiehet:
Hilf Himmel! das iſt Zauberey,
O ſteh mir armen Ritter bey!
Ruft Waldemar, und fliehet;
Doch Arthur hält ihn auf, und ſpricht:
Dies liebe Mädchen fürchte nicht!

Zwar iſt ſie wol an Golde reich,
Doch nicht an Grimm den Drachen gleich,
Die ſich den Schatz bedecken:
Clotildens ganzes Gut iſt dein,
Auch wird ſie, kannſt du ſparſam ſeyn,
Dich nicht mit Zanken ſchrecken.
Nun machte Furcht der Freude Platz,
Und Waldemar fand groſsen Schatz.

Auf den Frieden

im Maymonat 1779.

(iſt in eben dieſem Jahre einzeln gedruckt.)

Wenn in ihrem Götterglanze
Flora durch die Wolken blickt,
Und auf grüner Au die Pflanze
Mit der bunten Blume ſchmückt,
Schwebt in lauen Frühlingslüften
Balſamduft und Melodey,
Und es ſegnen Forſt und Triften
Floren und den bunten May.

Sie,

Sie, die Göttinn, herrſcht im Reiche
Ihrer Blumen ſanft, und ſchreckt
Nicht durch blutige Gebräuche
Felder, die der Friede deckt;
Nur durch drohende Verweiſe
Schützet ſie vor Stürmen ſich,
Und beluſtigt ſich im Kreiſe
Ihrer Nymphen königlich.

Menſchen ſeht, wie ſie die Freude
Auf der ofnen Stirne trägt,
Wenn die Göttinn bunt Geſchmeide
Um *Auguſtens* Scheitel legt,
Die zum deutſchen Vaterlande
Einſt mit ihr vom Himmel kam,
Und im fürſtlichen Gewande
Sachſens Fluren übernahm. —

Aber edles Mitleid trübet
Ihren Blick, und Flora zagt,
Wenn ihr Land, das sie geliebet,
Ueber die Verwüstung klagt,
Sie, an sanftes Lied gewöhnet,
Zittert, wenn zum Feldgesang
Das Geschrey des Kriegers tönet,
Und der Waffen rauher Klang.

Sie, die jeden Zweig bedauert,
Den der wilde Sturm zerknickt,
Und um jedes Blümchen trauert,
Das ein später Frost gedrückt;
Flora bebt, wenn Waffen schwirren,
Und wenn Schatten bey der Nacht
Unter ihren Blumen irren
In dem Thale blutger Schlacht.

Nun, sie hält in sanften Armen
Den, der ihre Flur zerstört,
Bis sie seliges Erbarmen
Seiner muthigen Seele lehrt;
Und er läst in ihrer Scheide
Die geschärften Schwerdter ruhn,
Will vielmehr, der Welt zur Freude,
Grosse Friedensthaten thun.

Deutschlands Held, der gros in Thaten,
Ob er Volk zu Felde führt,
Oder ob er seine Staaten
Als ein Vater sanft regiert,
Trägt in seinen Heldentagen
Immer siegendes Gewehr;
Kann zurück die Feinde schlagen,
Doch der Friede krönt ihn mehr.

Dankt dem Helden, der die Freude
Wieder rufet, fagt ihm Dank,
Und geſchmückt im Feyerkleide,
Singet feſtlichen Geſang.
Nun wird nicht des Kriegers Fahne
Mehr auf unſern Feldern wehn,
Und die flammenden Vulkane —
Werden nun verſchloſſen ſtehn.

Unter unſerm deutſchen Himmel
Wohnet Luſt und Seligkeit,
Und im wilden Schlachtgetümmel
Wiehert nicht das Roſs zum Streit;
Nur im frohen Lager ſollen
Roſs und Reuter uns erfreun,
Ohne Blut, im Frieden, wollen
Wir der Krieger Freunde ſeyn.

Nachricht.

Die Platte No. I. zu dem Gedichte *das Gewitter*, p. 12.

- - No. II. *auf zwey Eichen*, - p. 20.

- - No III. *Elegie an Doris*, - p. 42.

- - No. IV. *auf ein eingefallnes Schloß*, p. 66.